

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 1

Januar / Februar 2021



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Notwendigkeit und Beispiele der deutschen »Wunderwaffen«-Entwicklung



Gibt es totale Zensur
und Geheimhaltung?
Das Geschichtsbild der
Alliierten bekommt Risse

Geheime
Untergrundanlagen
des Deutschen
Reiches identifiziert?

Borne Sulinowo und sein
Umfeld – eine Perle der
Natur oder eine tickende
Zeitbombe?

Inhalt

Die Tresore im Untergrund

Seite 4

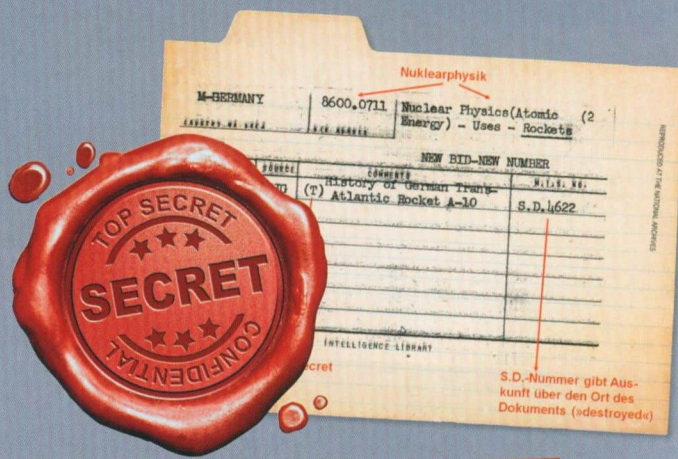
Mit der deutschen Atomforschung und Geheimwaffenentwicklung verbundene Untergrundanlagen



Borne Sulinowo (Groß Born) und sein Umfeld – eine Perle der Natur oder eine tickende Zeitbombe?

Seite 12

Spurensuche: Bedrohen zurückgelassene Nuklearsprengköpfe Polen und Deutschland?



Gibt es die totale Zensur und Geheimhaltung?

Seite 26

Bemühungen der Alliierten, die Wahrheit über deutsche Geheimwaffen zu verbergen



Notwendigkeit und Beispiele der deutschen »Wunderwaffen«-Entwicklung

Seite 18

Das Deutsche Reich musste im Zweiten Weltkrieg Klasse gegen Masse setzen, woraus ungewöhnliche Waffensysteme resultierten

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2020 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Die nächste
Ausgabe
erscheint am
1. März 2021

Editorial

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

der Abwurf der »US-Atombomben« auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 wird bis heute kontrovers diskutiert. Die einen meinen, dass es sich um ein schweres Verbrechen handelte – weil es dafür keine militärische Notwendigkeit gab und zudem zwei Städte, also zivile Ziele, angegriffen wurden. Die anderen erklären, dass der Einsatz der Bomben letztendlich viele Menschenleben gerettet hätte, denn so sei Japan zur sofortigen Kapitulation gezwungen worden und vielen Japanern wie auch Amerikanern der Tod bei langwierigen, mit konventionellen Waffen geführten Kampfhandlungen erspart geblieben. Ergo hätte die US-Führung gar keine andere Wahl gehabt, als die Bomben einzusetzen.

Nun dachten wir, zu diesem Thema bereits alle Diskussionen zu kennen, doch wir sollten im Sommer dieses Jahres eines Besseren belehrt werden. Da erschien im Verlag Casemate (Havertown, Pennsylvania, USA) ein Buch mit dem Titel *Atomic Salvation. How the A-Bomb attacks saved the Lives of 32 Million People*. Der Autor, Dr. Tom Lewis, ist ein altgedienter australischer Militär, der nach seinem 20-jährigen Dienst in der Königlich-Australischen Marine ins Zivilleben zurückkehrte und zwei Museen leitete. Als Träger mehrerer Auszeichnungen gilt er als gefragter Redner und Interviewgast

Lewis' Buch zeigt auf, wie sich die öffentliche Meinung in Bezug auf die Atombombenabwürfe veränderte: von allgemeiner Zustimmung und Anerkennung hin zu einer weitverbreiteten Verurteilung der USA. Es versucht des Weiteren eine Bewertung der damaligen Situation »in einer bisher nicht gekannten Tiefe. [Es] untersucht Dokumente sowohl aus japanischen als auch aus Alliierten-Quellen, geht aber durch eingehende Analysen über das bloße Nacherzählen von Statistiken hinaus. [Es] zeichnet das volle Ausmaß der möglichen Opfer auf beiden Seiten auf, wenn ein konventioneller Angriff in der Art eines D-Day-Angriffs gegen Japan durchgeführt worden wäre.« (Verlagstext)

Lewis' Analyse gipfelt in der Behauptung, dass Japan im Falle eines Nichteinsatzes der Atomwaffen extrem hohe Verluste zu erleiden gehabt hätte, wenn es auf jene Weise angegriffen und bezwungen worden wäre wie vorher Deutschland. Der Autor schätzt, dass durch US-Angriffe von See her, durch Luftangriffe, durch Attacken seitens der Artillerie und der Infanterie bis hin zur Eroberung der Hauptstadt circa 28 Millionen Japaner ums Leben

gekommen wären! 3,5 Millionen Tote wären in von Japan beherrschten Gebieten zu erwarten gewesen, und auch das US-Militär hätte 1 Million Mann an Verlusten verkraften müssen, sodass sich laut Lewis letztlich die Gesamtzahl der ersparten Opfer auf rund 32 Millionen Menschenleben beziffern lässt (was denn so auch im Untertitel des Buches steht).

Uns machte das Ganze sprachlos: Gewiss, in der Vergangenheit war immer schon die Rede davon gewesen, dass zwischen 1,5 und 4 Millionen Menschen dem Tod entronnen konnten, weil die Atombombenabwürfe den Krieg im Pazifik schnell beendeten. Aber 32 Millionen?

Was uns stutzig werden ließ, war vor allem die hohe Zahl ersparter Verluste auf japanischer Seite. Wenn im Rahmen konventioneller Kampfhandlungen tatsächlich 28 Millionen Japaner zusätzlich umgekommen wären und hier der Vergleich mit der Niederwerfung des Deutschen Reiches erfolgte, stellt sich für uns die Frage, ob die nach dem Krieg bekannt gewordenen deutschen Verluste nicht extrem geschönt waren. Auch hierzulande hatte man sich erbittert verteidigt, stellenweise bis zum letzten Mann und der allerletzten Kugel.

Freilich: Der Sinn des Lewis-Buches wird angesichts derartiger Berechnungen allzu deutlich. Es dient dem Zweck, den Einsatz der Atombomben zu rechtfertigen frei nach dem Motto: »Ein paar Hunderttausend Opfer sind verkraftbar angesichts der Tatsache, dass der Krieg schnell beendet wurde und damit 32 Millionen Menschenleben gerettet werden konnten.«

Folgt man dieser Logik, dann muss unseres Erachtens noch eine andere Frage diskutiert werden, nämlich die, ob man den tatsächlichen Entwicklern der Atomwaffentechnik nicht nach all den Jahrzehnten zu Dank verpflichtet ist. Das Ganze klingt natürlich höchst provokant und paradox, aber denken Sie dennoch einmal darüber nach!

Wir wünschen Ihnen ein friedliches und besinnliches Weihnachtsfest sowie alles Gute im neuen Jahr!



Edgar Mayer und Thomas Mehner

Die Tresore im Untergrund

Von Gilbert Sternhoff



Werner
Grothmann als
SS-Hauptsturm-
führer, 1943

© Bundesarchiv, Bild 101III-Alber-064-27A / Alber, Kurt / CC-BY-SA 3.0 / commons.wikimedia.org

Mit Werner Grothmann, der im November 2002 einen tödlichen Unfall erlitt, verstarb eine der letzten noch lebenden Persönlichkeiten aus dem unmittelbaren Umfeld des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Seit August 1941 hatte er als erster Adjutant dieses nach Hitler mächtigsten Mannes im Dritten Reich gedient und war somit ein wichtiger Zeitzeuge. Grothmann hatte von Mitte des Jahres 2000 an über die Dauer von 2 Jahren bei mehreren Terminen geduldig die Fragen seines Interviewers beantwortet. Die auf Tonband festgehaltenen und später protokollierten Aussagen enthalten ein derartiges Maß an geistigem Sprengstoff für das überkommene Geschichtsbild, dass es der Protokollant bis heute nicht gewagt hat, damit an die Öffentlichkeit zu gehen.

Ich will an dieser Stelle nur auf einen Aspekt der Aussagen Grothmanns eingehen. Schenkt man ihm Glauben, hat es zum Ende des Krieges neun Anlagen gegeben, in denen unter der Kontrolle der SS an »fortschrittlichsten Technologien für den Endsieg« gearbeitet wurde. Nur zwei davon seien oberirdisch gewesen. Die größte von allen habe sich in Thüringen befunden. Für drei andere Standorte nannte er die Codenamen »Riese«, »Rüdiger« und »Amt 2000«.

Eine weitere Anlage verortete er im Protektorat Böhmen und Mähren, zudem eine im Sudetenland; außerdem erwähnte er drei Anlagen in der Ostmark (Österreich). [1]

Grothmanns Äußerungen kann auch entnommen werden, dass wegen des raschen Kriegsendes nicht alle Einrichtungen geräumt werden konnten. Es gelang jedoch, Forschungsunterlagen, Produktionsanlagen und ganze Entwicklungslabors vor den Siegermächten zu verbergen und die besonders wichtigen unter anderem mit Giftgasfallen zu sichern. Von daher könnte es sich bei einigen dieser Anlagen tatsächlich um Tresore im Untergrund handeln.

Ich denke, dass es mir in den zurückliegenden Jahren gelungen ist, alle von Grothmann genannten Anlagen zu identifizieren. Eines sei vorweggenommen: Die wohl bekannteste unterirdische Fertigungsstätte, das sogenannte »Mittelwerk« im Kohnstein-Massiv bei Niedersachswerfen im Südharz, in dem unter anderem die Fernrakete V2 produziert wurde, gehört nicht dazu. Zum einen, weil die SS hier nicht die alleinige Verantwortung trug, zum anderen fiel die V2 nicht unter den von Grothmann gebrauchten Begriff »fortschrittlichste Technologie«.



Das Vorhandensein unterirdischer Anlagen im Gebiet des Truppenübungsplatzes Ohrdruf und seines Umfeldes ist unter anderem durch besondere Baumzeichen markiert. Sie geben die Art der Untertageanlage an, informieren Wissende aber auch über das Vorhandensein von sicheren Personalzugängen.



© Archiv Thomas Mehner

Anlage 1 – Thüringen

Hierbei handelte es sich nach den Aussagen Grothmanns um einen gigantischen Komplex teilweise miteinander verbundener unterirdischer Einrichtungen im Umfeld des Truppenübungsplatzes Ohrdruf. Die Gesamtfläche dieser bis heute in ihrer Gesamtheit nicht wiederentdeckten Anlagen soll in der Größenordnung von

750 000 Quadratmetern gelegen haben. Zum Vergleich: Die fertiggestellte Fläche im »Mittelwerk« betrug lediglich 120 000 Quadratmeter. [2] Im Untergrund Thüringens sei unter anderem an der Konstruktion von Prototypen der deutschen Atombombe und an der Amerika-Rakete gearbeitet worden. Auch der SS-Atomreaktor sei im März 1945 in diesem Gebiet angelaufen.

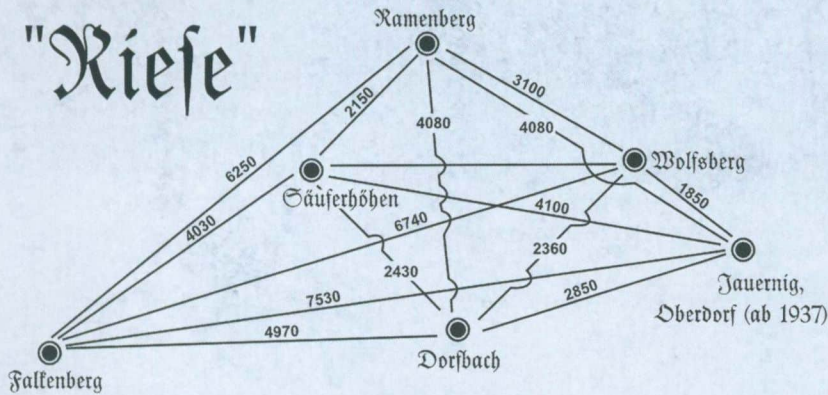
Eine unabhängige, bisher wenig beachtete Bestätigung für Letzteres kann den Memoiren des für den Bereich Wissenschaft zuständigen SD-Mitarbeiters Helmut J. Fischer entnommen werden: »Der entscheidende Versuch mit der Uranmaschine war in Stadtilm erzielt worden.« [3] In der später veröffentlichten Version wurde der auf den Reaktor hinweisende Passus allerdings gestrichen. Man kann sich denken, warum. Nicht die Gruppe um Heisenberg in Haigerloch, sondern die SS-Wissenschaftler in Thüringen hatten den innerdeutschen Wettlauf um den ersten funktionierenden Atomreaktor gewonnen.

Anlage 2 – »Riese«

Bezüglich dieser wahrhaft riesigen Anlage im Eulengebirge, Niederschlesien, wissen wir nicht allzu viel. Aus einem Bericht des Rüstungsministers Speer vom September 1944 geht hervor,

Das mysteriöse Bergbaubjekt, das in den letzten Monaten des 2. Weltkriegs im Eulengebirge (heute Góry Sowie) gebaut wurde. Rechts der Blick in einen Stollen des zum Anlagenkomplex »Riese« gehörenden Bereichs Osówka (ehemals Säuerhöhlen).

"Riese"



Entfernung in Metern zwischen verschiedenen Komplexen des Projekts »Riese«. Es darf bezweifelt werden, dass diese Darstellung den vollständigen Umfang der geplanten Baumaßnahmen wiedergibt.

dass bis zu diesem Zeitpunkt bereits 213 000 Kubikmeter Tunnel und Hallen gebaut worden waren. [4] Die Baumaßnahmen dauerten allerdings bis zum Frühjahr 1945 an, sodass die vorbereitete Fläche bei dem damaligen Bautempo nicht unerheblich größer gewesen sein muss. Nur ein kleiner Teil der Gesamtanlage gilt heute als erforscht. Die anderen bereits eingerichteten Bereiche wurden von den SS-Sprengkommandos gezielt vor den Augen der Nachwelt verborgen.

Dr. Jacek Wilczur von der Hauptkommission zur Untersuchung der nationalsozialistischen Verbrechen in Polen schrieb in einem seiner Berichte folgende interessante Passage: »Nach unserem Wissen sollte das ein riesiger Rüstungskomplex werden, in dem die Herstellung von Waffen für Spezialzwecke geplant war, darunter auch von Massenvernichtungswaffen.« [5]

Schon unmittelbar nach Kriegsende tauchten die ersten Gerüchte auf, innerhalb der gigantischen unterirdischen Stadt seien »Atomwerke« errichtet worden. 1944/1945 seien hier über Monate täglich an die 70 Eisenbahnwaggons mit Hunderten verschiedenartiger Maschinen eingetroffen. [6] Mehr lässt sich über den Fertigungsstatus dieser Anlage, die in ihr laufende Produktion sowie eventuell von der SS durchgeführte Forschungsvorhaben momentan nicht herausfinden.

Anlage 3 – »Rüdiger«

Laut Werner Grothmann sei diese Einrichtung von ihrer Bedeutung, nicht jedoch von ihrer Größe, mit den Anlagen in Thüringen vergleichbar gewesen. Es muss in ihr also Bedeutsames stattgefunden haben. Die Lage dieses Objektes kann auf der Grundlage deutscher Dokumente aus der Kriegszeit eindeutig bestimmt werden. Es befand sich in Schlesien, in unmittelbarer Nachbarschaft des »Riesen«, in Waldenburg. [7] Dort in der Nähe hatte der polnische Journalist Igor Witkowski die Versuchsanlage für »Die Glocke«, das fortschrittlichste Technologieprojekt des Dritten Reiches, lokalisiert. [8] Demzufolge stand »Rüdiger« von seiner Bedeutung her

tatsächlich nicht hinter der Fertigungsstätte der deutschen Atomwaffe und der Amerika-Rakete in Thüringen zurück.

Anlage 4 – »Amt 2000«

Diese Anlage sei, so Grothmann, von der SS in Zusammenarbeit mit der Reichspost errichtet worden. Er erwähnt ein gemeinsames Hochfrequenzprojekt. Im August 1943 hatte die SS in Dachau ein Institut für Hochfrequenzforschung gegründet. Im Juni 1944 wurde dieses in das KZ Groß-Rosen nach Niederschlesien verlegt und im Zuge dieser Maßnahme personell erheblich aufgestockt. Häftlingsarbeit spielte dabei eine große Rolle. Die Tarnbezeichnung dieses Projektes lautete »Wetterstelle«. Über die in Groß-Rosen durchgeführten Arbeiten ist nur wenig bekannt. Grund war die strenge Geheimhaltung. Sie galt auch für alle SS-Angehörigen, die nichts mit dem Institut zu tun hatten. Die laufenden Forschungsvorhaben fanden laut Zeugenaussagen in Baracken statt, sodass die erste der beiden von Grothmann genannten oberirdischen Anlagen damit als identifiziert gelten kann. [9]



Betonhülle zur Aufnahme eines Parabolspiegels zur Hochfrequenzforschung (Radar) auf dem Sudelfeld bei Bayrischzell/Oberbayern. Diese Struktur geht zurück auf das von der SS in Dachau gegründete Institut für Hochfrequenzforschung.

Anlage 5 – Protektorat

Zu dieser Anlage führt uns ein weiterer Hinweis Grothmanns auf die richtige Spur, wonach die SS ein Bauprojekt gehabt habe, zu dessen Errichtung ein Fluss umgeleitet worden sei. Nach Fertigstellung habe man den Fluss wieder in sein altes Bett gelassen, direkt über die Anlage hinweg.

Wo finden wir die Bedingungen, die uns eine genaue Lokalisierung ermöglichen? Im ehemaligen



© Hynek Moravec / commons.wikimedia.org

Protektorat Böhmen und Mähren auf dem Gelände des SS-Truppenübungsplatzes Böhmen. Dessen Einrichtung wurde formell am 1. November 1941 beschlossen. Am 1. September 1942 begann die Zwangsaussiedlung der Bewohner von 71 Ortschaften. Im Jahr 1943 folgte dann die Räumung der Stadt Beneschau. Insgesamt waren über 30 000 Menschen von diesen Maßnahmen betroffen. [10]

Eine dieser Ortschaften ist Štěchovice, 25 Kilometer südlich von Prag in einer felsigen Berglandschaft gelegen, durch die sich die Moldau schlängelt. Das Wahrzeichen der Stadt ist heute die 124 Meter lange und 22,5 Meter hohe Staumauer. Der See selbst ist nur 80 bis 120 Meter breit, dafür aber an die 10 Kilometer lang. Als Teil der Moldau-Kaskaden wurde das Staubecken zwischen 1937 und 1945 erbaut. [11] Das heißt, die Fertigstellung fiel in die letzten Monate des Dritten Reiches.

Vor Baubeginn eines Stauwerks muss das entsprechende Gebiet trockengelegt werden. Dazu werden in der Regel »Umlenkungsstollen« errichtet, das sind Tunnel, die zur Umleitung des eigentlichen Flussverlaufes in die Talflanken gesprengt werden. Nach Fertigstellung des Stauwerkbaus werden die Tunnel wieder geschlossen. Der Fluss fließt bis zur Staumauer nun wieder in seinem alten Bett. Nicht anders hatte es Werner Grothmann beschrieben. Bei den heute von den Wassern der Moldau bedeckten, laut Grothmann »noch völlig intakten« unterirdischen Einrichtungen bei Štěchovice handelt es sich um eine anscheinend unberührte Forschungsanlage, die von der SS in ihrem ursprünglichen Zustand verlassen wurde.

Anlage 6 – Sudetenland

Grothmann erwähnte auch eine von der SS im Erzgebirge betriebene Anlage, in der das Material für die Atombombe hergestellt werden

sollte. Wenige Monate vor Kriegsende muss diese angelaufen sein, lieferte allerdings nur geringe Mengen. Im damaligen Sudetenland, am steil abfallenden Südhang des Erzgebirges, liegt das Städtchen Joachimsthal. In dessen Nähe befanden sich zu jener Zeit die bedeutendsten Uranerzminen Europas. Es liegt nahe, dass das Ausgangsmaterial für die Bombe dort verarbeitet, das heißt: angereichert wurde, wo das Vorkommen vergleichsweise leicht ausgebeutet werden konnte.

Das Verfahren, das dabei zur Anwendung kam, entsprach dem, das auch die Amerikaner bei ihrem Manhattan-Projekt benutzten. Zur Gewinnung von angereichertem Material wurden Teilchenbeschleuniger eingesetzt. Für die Bestrahlung von Uran und Thorium eignen sich leistungsfähige Neutronengeneratoren, zum Beispiel bestimmte Hochspannungsanlagen. Lässt man diese mehrere Monate laufen, können auf diesem Wege kleine Mengen Spaltstoffe, wie Plutonium und Uran 233, gewonnen, oder es kann die Reaktionsfähigkeit von metallischem Uran 238 verbessert werden.

Seit 1943 war bei der AEG eine solche Anlage von 5 Millionen Volt in Betrieb, bis sie durch eine Luftmine der Alliierten zu Schaden kam. Sie verblieb noch einige Zeit in Henningsdorf und wurde dann an einen anderen, bis heute unbekannten Ort verbracht. [12] Handelte es sich um die SS-Anlage bei Joachimsthal? Dafür spricht, dass der Verbleib aller anderen für diesen Verwendungszweck geeigneten deutschen Anlagen geklärt werden konnte. Und mit einer dieser Apparaturen muss die SS schließlich die – wenn auch vorerst nur kleinen – Mengen spaltbaren Materials gewonnen haben.

Das Wahrzeichen von Štěchovice: die Staumauer

Wurde in der Anlage im Erzgebirge das Ausgangsmaterial für Atombomben angereichert?



Nach dem Krieg beuteten die Russen die Uranerzminen von Joachimsthal in bis dahin nicht gekanntem Umfang für ihre eigenen Atomprojekte aus. Dabei könnte ihnen die von der SS betriebene Anlage in die Hände gefallen sein.

Anlage 7 – Österreich 1

Ein anderes SS-Atomprojekt unter dem Decknamen »Quarz« wurde anscheinend bei Roggendorf in der Nähe der niederösterreichischen Stadt Melk realisiert. Der Österreicher Markus Schmitzberger konnte mit seiner sorgfältig recherchierten Arbeit nachweisen, dass im Wachberg zusätzlich zu den bekannten, auf Nachkriegsplänen dokumentierten Stollen eine darüberliegende zweite Etage angelegt wurde und dass die behauptete Auslastung der Anlage durch die Steyr-Kugellagerwerke sich tatsächlich nur auf einen Teilbereich erstreckte. Für die nicht unerhebliche Fläche von 25000 Quadratmetern ließ sich keine Verwendung im Sinne der vermeintlich bekannten Tatsachen ermitteln. Eine für das unterirdische Kugellagerwerk völlig überdimensionierte Wasser- und Energieversorgung sowie bauliche Besonderheiten ließen Schmitzberger letztlich zu dem Schluss gelangen, dass im Objekt »Quarz« eine Anlage zur Produktion von schwerem Wasser gebaut werden sollte. Wie es aussieht, kam es kurz vor der Kapitulation sogar zu einem »Kuhhandel« mit dem westlichen Kriegsgegner, dem für die Übergabe der unfertigen Anlage eine Vereinbarung abgetrotzt wurde, nach der sich die in diesem Abschnitt gegen die Russen kämpfenden SS-Verbände entgegen den Gepflogenheiten bei den Amerikanern in Kriegsgefangenschaft begeben durften. [13]

Anlage 8 – Österreich 2

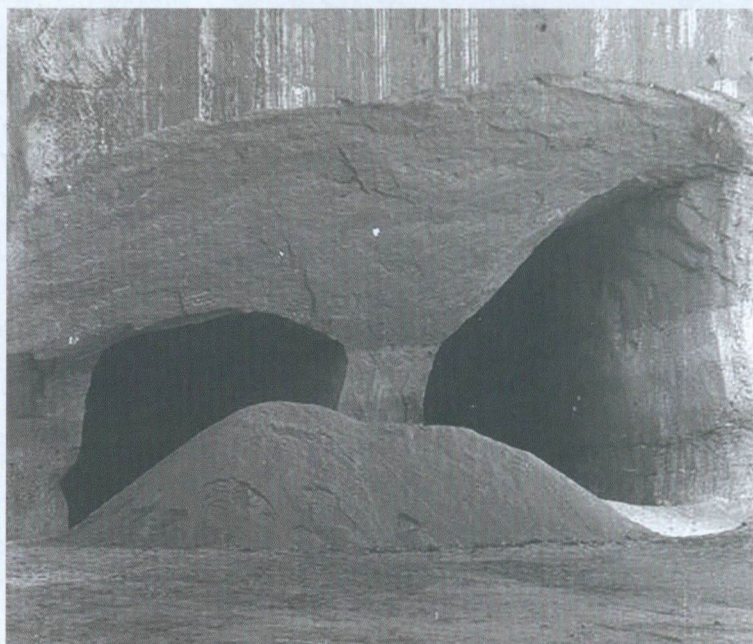
Anfänglich dachte ich, hierbei müsste es sich um die unter dem Decknamen »Zement« bei Ebensee angelegte Stollenanlage gehandelt haben. Zwei separate Bereiche wurden hier

eingerrichtet – die Anlage »Zement A« mit 220 000 Quadratmetern und »Zement B« mit 70 000 Quadratmetern Fläche. In ihnen sollten die aus Peenemünde ausgelagerte Raketenforschungsstelle und die Raketentestabteilung Aufnahme finden. [13] Letztlich zwangen die Kriegsnotwendigkeiten dazu, anderen Schlüsselindustrien, wie der Treibstoffversorgung sowie der Produktion von Motoren für Panzer und Flugzeuge, den dringend benötigten Platz zur Verfügung zu stellen. [14] Da in Ebensee bisher keine verborgenen Stollen entdeckt worden sind, müssen wir nach einer anderen unterirdischen Einrichtung in Österreich Ausschau halten, die als Tresor für Hochtechnologie gedient haben könnte.

Entdeckungen in den vergangenen Jahren lassen vermuten, dass sich in unmittelbarer Nähe der unter der Codebezeichnung »Bergkristall« bekannten Anlage in St. Georgen an der Gu-

Eingang der
Stollenanlage
»B8 Bergkristall«
(2015)

Stolleneingänge
des Komplexes



sen tief im Untergrund ein weiteres Stollensystem verbirgt. Nach offizieller Lehrmeinung produzierten in »Bergkristall« auf 45 000 Quadratmetern etwa 10 000 KZ-Häftlinge bis kurz vor Kriegsende voll ausgestattete Rümpfe für den Turbinenjäger Me 262. [15] Das bekannte Tunnelsystem ist 8 Kilometer lang und einstöckig.

Der österreichische Dokumentarfilmer Andreas Sulzer glaubt nachweisen zu können, dass die Anlage weitere, bisher unbekannte Stollen umfasst. Mithilfe anderer Wissenschaftler entdeckte er in Washington ein Werktagebuch der SS. Diesen Akten zufolge gab es für »Bergkristall« nicht nur die bekannten 100 000 Kubikmeter Aushub an Erdreich, sondern insgesamt die dreifache Menge. Bis zu 24 Kilometer lang könnte das zusätzliche Stollensystem sein, vermutet Sulzer. Bestätigt wird diese Schätzung von Robert Zeller mann, einem international renommierten Experten für militärische Altlasten, einst Unscorn-Inspekteur für ABC-Waffen im Irak. Anhand von Luftaufnahmen hat er den Aushub der Untertagerwerke stereografisch analysiert und schätzt die Länge der Tunnelsysteme aufgrund der ausgehobenen Mengen auf etwa 30–40 Kilometer. Nachgewiesen werden konnte inzwischen auch die doppelstöckige Struktur der Anlage.

Sulzer gelang eine weitere spektakuläre Entdeckung. Nur 100 Meter außerhalb des bekannten Geländes war er bei den in Eigenregie durchgeführten Grabungen auf einen riesigen achteckigen Betondeckel gestoßen. Die von ihm in Auftrag gegebene geoelektrische Sondierung erbrachte einen überraschenden Befund – einen im 45-Grad-Winkel abfallenden Schacht, der offensichtlich in einen Hohlraum unter dem bekannten Stollen mündet. Laut Sulzer könnte es sich um eine Abschussrampe für Raketen handeln.

Von Sulzer offerierte Dokumentenfunde aus Archiven in Moskau, den Vereinigten Staaten und Deutschland scheinen seine Vermutung zu bestätigen, dass in der geheimen unterirdischen SS-Anlage auch Atomforschung betrieben wurde. [16, 17, 18, 19, 20] Dafür hat unabhängig von Sulzer auch der an der Universität Graz tätige Historiker Stefan Karner Indizien gefunden. [21]

Anlage 9 – Österreich 3

Es fehlt noch die zweite von Werner Grothmann als oberirdisch bezeichnete Anlage. Diese muss sich direkt in Wien befunden haben, auf dem Gelände der südlich von Schloss Schönbrunn gelegenen Kaserne der Waffen-SS, der heutigen »Maria-Theresien-Kaserne«. Dort untergebracht war die »Gruppe Versuchsbau der Waffen-SS«,



© Bwag / commons.wikimedia.org

Das Hauptgebäude der in Wien befindlichen Maria-Theresien-Kaserne

die der Kraftfahrtechnischen Lehranstalt Wien zugehörte und sich mit der Entwicklung alternativer Antriebstechnologien befasste. Zu den Aufgabengebieten zählten die Konstruktion eines Turbo-Antriebes für Panzer, die Errichtung und Wartung der für den Standort Ohrdruf vorgesehenen Abschussvorrichtung der bemannten Rakete »Natter« sowie vor allem die Forschungsvorhaben der Projektgruppe unter der Leitung von Viktor Schaubberger. [9] Ab Ende September 1944 arbeitete dieses Forscherteam für die Dauer von etwa 7 Monaten unter anderem an der Konstruktion und Fertigstellung der »Repulsine«. Der britische, auf Fragen der Luftfahrt spezialisierte Journalist Nick Cook spekulierte, dass es sich bei dieser Apparatur um die Vorstufe eines Antigravitationstriebwerkes gehandelt haben könnte. [22]

Damit sind wir auf unserer Reise zu den Treasoren im Untergrund ans Ende gelangt ... oder doch nicht?

Was ist mit Hans Kammlers »Denkfabrik« bei Skoda? Genauso wie das »Mittelwerk« im Kohnstein-Massiv findet dieses häufig in der Literatur so bezeichnete SS-Forschungszentrum bei Grothmann keine Erwähnung. Es hat – und die vergeblichen Bemühungen der zurückliegenden Jahre, nähere Einzelheiten darüber herauszufinden, haben solches schon vermuten lassen – einfach nicht existiert. Trotzdem entbehren die Aussagen des ehemaligen Generaldirektors der Skoda-Werke, SS-Standardenführer Dr. Wilhelm Voss, gegenüber dem britischen Journalisten Tom Agoston, die in diesem Zusammenhang immer wieder zitiert werden, nicht gänzlich der Wahrheit. Entweder beruht Agostons Wiedergabe auf einem Missverständnis oder der Brite hat sie, für einen Journalisten nicht untypisch, zu einer ihm spektakulärer erscheinenden Story aufgebauscht. [23]

**Hat Hans Kammlers
»Denkfabrik«
bei Skoda existiert –
oder nicht?**

S E C R E T

Ref No SAIC/38
3 Jun 45

I. PREAMBLE

The following information was obtained from Dr Edgar RUPPELT, Dr Alfred NORDT, Dr Ernst KNUST, and Nils LARSSON, all of the PIBRANS, Czechoslovakia, SKODA Works Rocket Experimental Station. While all of them gave a certain amount of information, LARSSON, the head of the group, can be considered the main source.

LARSSON, Nils, is a 27-year-old Swedish engineer whose special field was the development of new weapons, especially in the rocket category. In summer 40 a proposed A/T weapon of his design was accepted by the Swedish military authorities. He attended a military technical school for some time and in winter 42/43 met the Norwegian Military Attaché, Lt Col SMITH-KIELLAND, and through him, the American and British Military Attachés in STOCKHOLM. He attempted to leave Sweden to work for the United Nations, he claims, and when this proved impossible due to difficulties in transportation, he got in touch with an American intelligence official, a "Col ANDREWS", and a representative of the British Secret Service, a "Mr GREEN", who instructed him to go to Germany and keep in close touch with the latest developments in rockets and other weapons. Source claims to have obtained definite instructions as to his proposed mission in Germany.

Through a representative of the German Military Attaché, a 1st Lt "MÜLLER-LIEBENAU", source obtained permission to enter Germany as specialist in rocket development.

Source worked at first, starting on 1 Jul 43, for the firm MAGET in BERLIN/TEGEL. In order to avoid troubles with the German Police, his case was cleared by the German authorities through the at the time unimportant SS HPTSTUF (Capt) SKORZENY. Due to SKORZENY's subsequent rise in power and importance, it was possible for source to gain access to the top German agencies involved in the development of new weapons.

After short periods of work in various smaller agencies involved in rocket experiments, source was sent to the VERSUCHS-ANSTALT (Research Center) GROSSENDORF, on the HELA Peninsula, about May 44. Here source had occasion to acquaint himself with the latest developments in the rocket field, as well as to get to know the names of the leading scientists involved in the experiments and research work. From here, source claims, he sent reports through a contact-man in BERLIN as well as through his wife in STOCKHOLM. Furthermore, source made contact with the leading scientists of the Torpedo Research Center GÖTENHAFEN (GDYNIA), which was a sub-post of the MARINE REICHSVERSUCHSANSTALT (REICH Naval Experimental Station), KIEL.

In winter 44/45 the GROSSENDORF Center was evacuated to PIBRANS, Czechoslovakia, where, together with the Research Post of the PIBRANS SKODA Plant, it formed a new elaborate Research Center under Eng Rolf ENGEL, former head of the GROSSENDORF Center. In Apr 45, when Germany's collapse was near, this Center was dissolved and the personnel were given permission to leave Czechoslovakia. Source left for Southern Germany, securing on his way important scientific data as well as some secret Police documents applying to the plant.

Source appears to have had occasion to form an overall picture not only of the latest developments in the rocket field, but in the general line of research on other new secret weapons as well. Due to his travels and his access to data in the top German research centers, he knows a remarkable number of names connected with latest German scientific developments. He wants, with the help of American and British influence, re-instate his "good name" in Sweden where, it seems, he is regarded as a traitor because of his departure for Germany. Whatever his reasons, he is cooperative and helpful. He has an excellent memory, and his information is considered reliable.

Rating: B-2 Date of Information: Beg. May 45 Interrogator: M.N.

NOTE: The following report should be regarded as basis for further specialized interrogation. It is believed that sources would be able to furnish detailed technical data on many of the instruments described as well as on the experiments carried out. It should be noted that source LARSSON was Specialist in Charge (SACHBEARBEITER) of some of the developments.

S E C R E T

Eine Seite aus einem einst geheimen US-Dokument, das unter dem Titel »Notes on German Weapons Developments« über die Waffen- bzw. Raketenentwicklungen in Pibrans berichtet. (Ref. No. SAIC/38, Date: 3 June 1945, Auth T C "G" T 7th Army, Seventh Army Interrogation Center, APO 758)

Wahr ist, dass es auf eine Anordnung von Voss hin im August 1944 zu einer Konzentration kriegswichtiger Entwicklungen bei der Waffen-Union Skoda-Brünn GmbH gekommen ist. Auszugsweise sei aus dem betreffenden Dokument zitiert: »Die gegenwärtige Lage der waffentechnischen Forschung und Entwicklung sowie die angespannte Arbeitslage erfordern schärfste Konzentration der Kräfte auf bestimmte vordringliche Aufgaben. Im Zuge einer derartigen Zusammenfassung im Rahmen der Waffen-Union wurde die Bildung von Arbeitsstäben bereits angeordnet. Diese Arbeitsstäbe sollen Schwerpunktprobleme aufgreifen und in möglichst straffer, einheitlicher Form, unter Zusammenfassung aller Kräfte und Gegebenheiten, rasch zur Lösung bringen. Als Dienstsitz der Arbeitsstäbe habe ich das Werk Pibrans der Waffen-Union bestimmt. [...] Es soll sich zu der zentralen Forschungs- und Entwicklungsstelle für den gesamten Konzernbereich der Waffen-Union entwickeln. [...] Auf dem übrigen gesamten Entwicklungsgebiet aber soll

sich das zentrale Forschungsinstitut allmählich organisch entwickeln, in lebendiger Zusammenarbeit mit den Entwicklungs- und Konstruktionsstätten der einzelnen Werke. Das Werk Pibrans ist daher im Sinne einer »Forschungsführung« auf-

zufassen, die nicht nur eine ständige Beratung der einzelnen Konzernfirmen durchführt, sondern besonders ausgeprägte technisch-wissenschaftliche Aufgaben für die einzelnen Werksentwicklungen übernimmt.« [9]

Es hat bei Skoda demnach tatsächlich ein Forschungszentrum gegeben. Jedoch stand es weder unter der Leitung einer speziellen SS-Organisation noch war es einer totalen Geheimhal-

tung unterworfen. Im Gegenteil: Alle Werksteile hatten Anteil an diesem Projekt.

Wahr ist auch, dass zum Leiter der Arbeitsstäbe und damit zum Entwicklungschef bei Skoda der Ingenieur im Dienstrang eines SS-Hauptsturmführers, Rolf Engel, ernannt wurde, der als SS-Raketenspezialist bis dahin schon die Versuchsanstalt Großendorf geleitet hatte. Im August 1944 kam es zur Evakuierung der dort tätigen 38 Wissenschaftler vor der heranrückenden Roten Armee nach Pibrans. [24] Die wahrscheinlich noch im März 1945 in Thüringen getestete Feststoffrakete V101 mit einer Reichweite von 1800 Kilometern, die sogenannte London-Rakete, ging auf Entwicklungen dieser Raketenfachleute zurück. [9]

Schon bevor Engel die neue Funktion übernahm, hatte er bei Skoda im Werk Pibrans an verschiedenen Projekten mitgewirkt und war von daher mit den Gepflogenheiten dort gut vertraut. Die SS konnte mit seiner Person in alles Einblick nehmen, was bei Skoda geschah. Dass Hans Kammler, dem in den letzten Kriegsmonaten nahezu alle wichtigen Forschungsvorhaben im Dritten Reich unterstellt waren, auch an den Entwicklungen bei Skoda regen Anteil genommen haben dürfte, steht außer Frage. Eine eigens von ihm dort initiierte, höchst geheime »Denkfabrik« existierte jedoch nicht.

Zurück zu den Tresoren im Untergrund: Mehrere Äußerungen Grothmanns lassen darauf schließen, dass noch lange nach dem Krieg – wahrscheinlich bis in unsere Tage – diese Anlagen einer ständigen Kontrolle unterzogen wurden. Es gibt sie also tatsächlich – die WÄCHTER! Mehr zu diesem Thema in einer anderen Publikation. [25]



SS-Raketenspezialist Rolf Engel wurde zum Entwicklungschef bei Skoda ernannt

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Aussagen Werner Grothmanns

[2] Wikipedia: »Kohnstein«

[3] IfZ München, Ms. 321/1-4

[4] Witkowski, Igor: *Die Wahrheit über die Wunderwaffe – Teil 2*, Immenstadt 2009

[5] Witkowski, Igor: *Die Wahrheit über die Wunderwaffe – Teil 3*, Immenstadt 2011

[6] Garba, Dariusz: *Riese – Das Rätsel um Hitlers Hauptquartier in Niederschlesien*, Zella-Mehlis 2000

[7] Wichert, Hans Walter: *Decknamenverzeichnis deutscher unterirdischer Bauten des 2. Weltkrieges*, 1999

[8] Witkowski, Igor: *The Truth about the Wunderwaffe*, Farnborough 2003

[9] Nagel, Günter: *Himmels Waffenforscher*, Aachen 2011

[10] Wikipedia: »SS-Truppenübungsplatz Böhmen«

[11] visitvltava.cz/de/wasseranlage-stechovice/28/

[12] Karlsch, Rainer: *Hitlers Bombe*, München 2005

[13] Schmitzberger, Markus: *Was die US Army in der Alpenfestung wirklich suchte*, Rottenburg 2006

[14] Wikipedia: »KZ Ebensee«

[15] Wikipedia: »B8 Bergkristall«

[16] SZ.de: »Probebohrungen in eine radioaktive NS-Vergangenheit«, 20.12.2013

[17] derStandard.at: »Schatten der Vergangenheit kommen ans Tageslicht«, 07.02.2014

[18] krone.at: »Experten bohren nach Hitlers Geheimstollen«, 08.02.2014

[19] derStandard.at: »NS-Stollen: Licht auf die dunkle Seite des Bergkristalls«, 17.10.2014

[20] zdf.de/nachrichten/heute/unterirdische-ss-anlage-in-oesterreich-100.html, siehe auch die ZDF-History-Dokumentation »Die geheimste Unterwelt der SS« vom 08.09.2019

[21] diePresse.com: »Historiker: »Forschung, nicht Sensationen««, 01.02.2014

[22] Cook, Nick: *The Hunt for Zero Point*, London 2001

[23] Agoston, Tom: *Teufel oder Technokrat?*, Berlin 1993

[24] english.radio.cz/czech-episode-nazi-rocket-science-uncovered-historian-8256618

[25] Sternhoff, Gilbert: *Projekt Zeitenwende. Das Handbuch zur Dritten Macht*, erscheint 2021

Borne Sulinowo (Groß Born) und sein Umfeld – eine Perle der Natur oder eine tickende Zeitbombe?

Von Alfred Gierke

Blick auf den
Pilburger See

Ich beschäftige mich seit Jahren mit der Suche und Auffindung verschollenen Kulturgutes, das infolge der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges verlagert wurde. Im Jahre 2017 gelangte ich aufgrund meiner Recherchen zunächst ins polnische Rybno, das inmitten der Woiwodschaft Ermland-Masuren liegt, etwa 16 Kilometer südwestlich der Kreisstadt Mrągowo (Sensburg). Dort wohnte ich zur Miete in einem privaten Haus, um von hier aus Untersuchungen im Zusammenhang mit der Schlacht von Tannenwalde im Jahre 1914 durchzuführen.

Interessante Informationen vom Vermieter

Nachdem mein Vermieter erfahren hatte, womit ich mich befasste, informierte er mich über seiner Meinung nach noch vorhandene Rückstände von Giftgasgranaten im Bereich des Bahnhofs von Rybno, die möglicherweise mit der Schlacht von Tannenwalde im Zusammenhang standen. Ich untersuchte die mir gezeigten Abschnitte im Wald mittels Georadartechnik und stellte fest, dass dort noch Restbestände von Muni-

tion vorhanden waren. Die gewonnenen Messergebnisse druckte ich aus und legte sie dem Bürgermeister von Rybno vor. Dessen Antwort lautete, dass das infrage kommende Gelände beräumt worden sei, da also nichts mehr sein könne. Auch ein von mir vorgelegtes Mess-tischblatt von Rybno aus dem Jahre 1911, das das gesamte Gelände als ein einst großes Militärareal auswies, auf dem sehr viele Gebäude eingezeichnet waren, wurde nicht zur Kenntnis genommen. Da eine weitere Diskussion mit dem Bürgermeister in dieser Angelegenheit für mich zwecklos erschien, meldete ich den Sachverhalt und meine durch Messungen unteretzten Ergebnisse dem Umweltministerium in Warschau. In der Folge setzte der Kreis Rybno eine Kommission ein, die auch tätig wurde. Ich wurde regelmäßig über laufende Sitzungen und deren Ergebnisse informiert, wobei die letzte am 18. September 2020 stattfand. Bis heute ist man zu keiner Lösung gelangt.

Im Dezember 2019 war ich aufgrund einer Privatangelegenheit nochmals in Rybno, sodass sich die Gelegenheit bot, den besagten Waldabschnitt erneut zu besuchen. Hierbei stellte ich fest, dass ursprünglich vorhandene Hinweisschilder zu einem Naturschutzgebiet nicht mehr existierten.

Das war noch längst nicht alles

Das bis hierhin Aufgezeigte stellt nur die Vorgeschichte zu einem viel tiefgreifenderen Problem dar: Der von mir erwähnte Vermieter berichtete irgendwann, dass er auch Jäger sei und als solcher im Bereich Borne Sulinowo private Grundstücke besitze. Er habe über dieses Gebiet aus erster Hand brisante Informationen erhalten, die er mit mir teilen wolle.

Bevor ich über diese brisanten Informationen berichten will, seien an dieser Stelle ein paar

Das ehemalige
Gutshaus Ribben
in Rybno während
der Sanierung

© Piotr Marynowski / commons.wikimedia.org





© t.przechlewski / commons.wikimedia.org

einleitende Aspekte zu dem genannten Standort und seinem Umfeld festgehalten. Borne Sulinowo (zu Deutsch: Groß Born, vormals Linde) ist eine polnische Stadt, die etwa 4500 Einwohner zählt. Sie befindet sich circa 18 Kilometer südwestlich von Szczecinek und gehört dem Powiat Szczecinecki an. Die Ursprünge der Ortschaft liegen in der kleinen Landgemeinde Linde, »die sich an einer Landzunge am Pilburger See (poln. Jezioro Pile) im ehemaligen Landkreis Neustettin in der preußischen Provinz Pommern befand. Weiter südlich in der Heide lag der Ort Groß Born, um den 1919 der gleichnamige Truppenübungsplatz angelegt wurde. 1925 hatte Groß Born 242 Einwohner. Am Bahnhof Groß Born, der sich in Linde befand, entstand eine Militärsiedlung, die in den 1930er-Jahren stark erweitert wurde und im Dritten Reich den Namen Westfalenhof erhielt. In Groß Born erfolgte die Aufstellung des Afrikakorps des Generals Erwin Rommel. 1943 wurde Groß Born zum Garnisonsstandort der Wehrmacht.« [1]

Russen übernehmen Militärgebiet

Wie in vielen anderen, ähnlich gelagerten Fällen auch wurde dieses von den Deutschen genutzte Militärgebiet nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges keineswegs einer zivilen Verwendung zugeführt, sondern einfach von neuen Besatzern übernommen:

»Ab 1945 war Borne Sulinowo Sitz des Stabes der 38., ab 1965 der 90. Gardepanzerdivision, ab 1985 der 6. motorisierten Gardeschützendivision der Roten Armee, deren Verwaltung der Ort unterstand. Nach dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte wurde die Siedlung 1993 an Polen übergeben. Auf dem ehemaligen Militärgelände liegt heute Klomino (Westfalenhof) als eine Geisterstadt mit Plattenbauten. 1993 erhielt Borne Sulinowo Stadtrechte.« [2]



© Joanna / commons.wikimedia.org

Heute ist Borne Sulinowo ein Erholungsort inmitten der polnischen Seenplatte. Nur wenig erinnert noch an die einstige Geheimhaltung, die das von den Russen genutzte Militärgelände umgab. Diese war geradezu extremer Art:

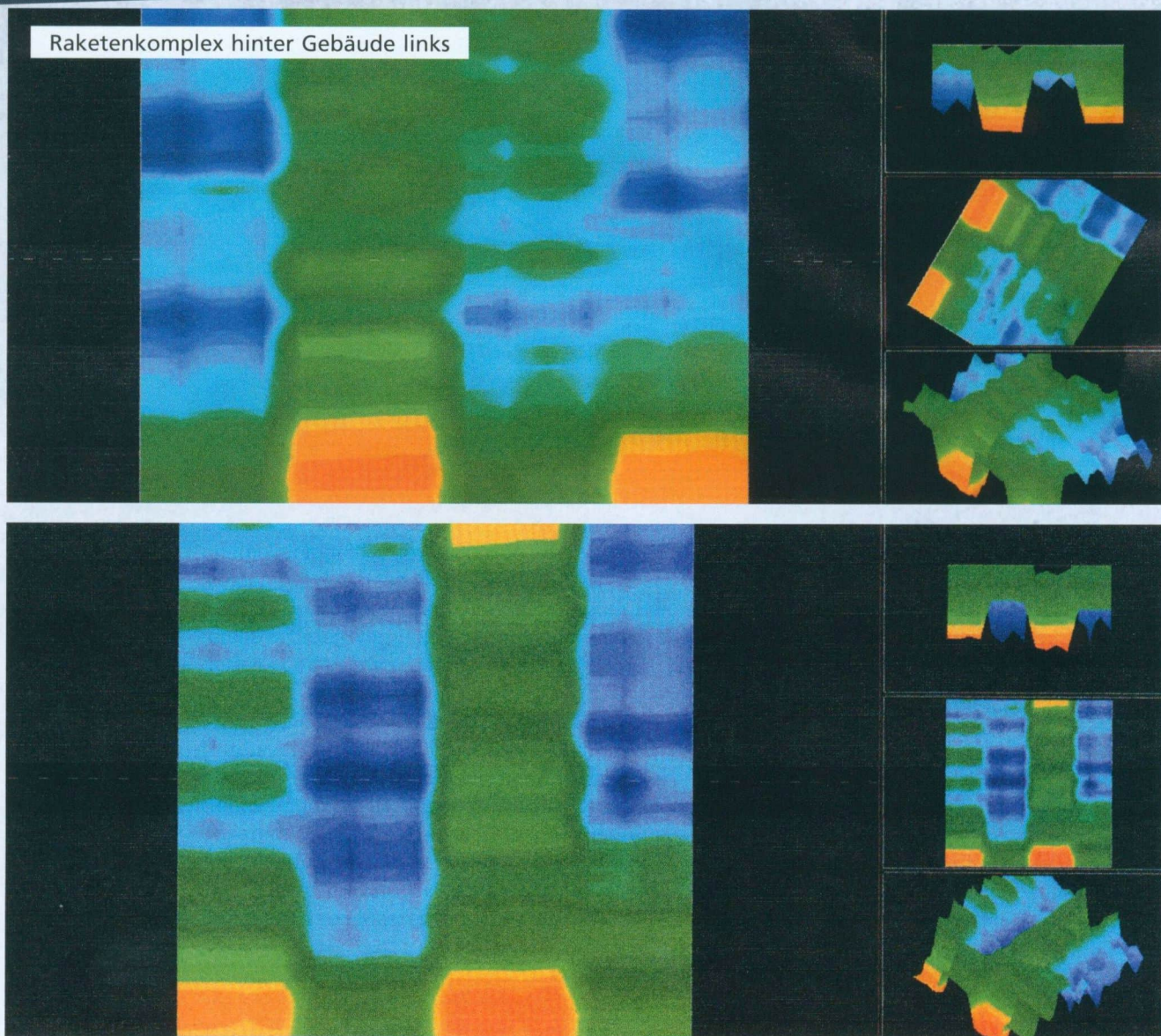
»Bis 1992 existierte der Ort auf keiner Landkarte in den Ländern des Warschauer Paktes. Die Armee der damaligen Sowjetunion hatte das Militärgelände nach dem Zweiten Weltkrieg von der deutschen Wehrmacht übernommen und zum Befehlsstand der Nordgruppe der Roten Armee gemacht. Streng geheim und von der polnischen Bevölkerung in der Umgebung abgeschirmt, wurde hier der Kalte Krieg verwaltet und der Heiße Krieg geplant. Die sowjetischen Soldaten durften keinen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung pflegen. Die Isolation ging so weit, dass sie zwischen dem Militärstützpunkt im polnischen Westpommern und ihrer sowjetischen Heimat in verplombten Waggons pendelten.« [3]

Selbst das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* interessierte sich für Borne Sulinowo. In einem Artikel über den Ort hieß es unter anderem:

»Mehr als 12000 sowjetische Soldaten und 5000 Zivilisten waren hier zwischen 1945 und 1992 stationiert, in Borne Sulinowo – doch niemand sollte sie sehen. Eine Mauer schottete sie von

Warnhinweis auf einer Bunkerwand zur Lagerung von Atomwaffen in Klomino (Westfalenhof)

Ein Ort, der bis 1992 auf keiner Karte existierte



Bodenradaraufnahmen vom 18. und 19. Juli 2018 auf einem Geländeabschnitt mit der Feldgröße 5 x 6 Meter (Bild oben) beziehungsweise 10 x 10 Meter (Bild unten). Blaue Flächen signalisieren Hohlräume wie Bunker, Tunnel, Keller etc. (hier in etwa 8–12 Metern Tiefe liegend), rote beziehungsweise rotorange weisen auf das Vorhandensein von größeren Metallansammlungen hin (hier circa 20 Meter tief).

der Umgebung ab. Selbst in ihre Heimat nach Russland fuhren die Soldaten in verplombten Zügen, abgeschottet von jedem Kontakt zur Außenwelt. Der Truppenübungsplatz gehörte zu den größten des Warschauer Paktes. Strom, Unterkünfte und Verpflegung finanzierte der polnische Staat.

Dass in der Nähe der Stadt sogar Atombomben stationiert waren, wissen selbst die meisten Polen nicht. Die letzte wurde 1989 entschärft, die Hülse der Rakete Richtung Kasachstan abgefeuert.« [4]

»Objekt Nr. 3002«:

Lager für sowjetische Atomwaffen

Und hier beginnt es nun interessant zu werden. Richtig ist, dass in dem von den Russen genutzten militärischen Bereich Atomwaffen,

genauer gesagt: nukleare Sprengköpfe, lagerten, insbesondere in dem »Objekt Nr. 3002« in Brzeźnica-Kolonia, das 15 Kilometer südlich von Borne Sulnowo liegt. Unrichtig scheint zu sein, dass beim Abzug der russischen Streitkräfte auch die Kernsprengköpfe mitgenommen wurden. Mein Vermieter berichtete mir in diesem Zusammenhang, dass er mit dem Kommandanten des genannten Objektes sehr gut befreundet war. Dieser erwähnte ihm gegenüber, dass aus diesem Objekt kein einziger Nuklearsprengkopf entfernt worden sei! Vielmehr liegen dort 120 Gefechtsköpfe, wobei jeder von ihnen eine Detonationsstärke von 500 Kilotonnen TNT-Äquivalent aufweist. 1 Kilotonne entspricht 1000 Tonnen TNT, was bedeutet, dass ein einziger Nuklearsprengkopf bei seiner Detonation eine Stärke von 500 000 Tonnen TNT er-

reicht. Und diesen Wert muss man noch einmal mit der Zahl der Sprengköpfe (120) multiplizieren, sodass sich eine Gesamtstärke der dort im Objekt befindlichen Atomladungen von insgesamt 60 000 000 Tonnen TNT-Äquivalent ergeben würde. Zum Vergleich: Die amerikanische Atombombe, die auf Hiroshima abgeworfen

Einsatz eines Georadars bestätigt Vermieterinformationen

wurde, wies, je nach befragter Quelle, eine Sprengkraft von 13–15 Kilotonnen auf.

Diese Informationen elektrisierten mich zwar, aber ich wollte sie aufgrund ihrer Un-

geheuerlichkeit zunächst nicht glauben. Letztlich versuchte ich, mir ein eigenes Bild von der Vor-Ort-Situation zu machen, und zwar durch den Einsatz eines Georadars. Die diesbezüglichen Untersuchungen erhärteten die Aussage meines Vermieters, wobei ich allerdings davon ausging, dass, um zu 100 Prozent überzeugenden Ergebnissen zu gelangen, dringend weitere Untersuchungen notwendig seien.

Behörden (ergebnislos) informiert

Aus diesem Grund kontaktierte ich auf Basis der Nuklearwaffenkonvention die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEA) in Wien und gab darüber hinaus entsprechende Informationen an die örtlichen Behörden sowie die Vertretungen deutscher Printmedien in Polen. Doch all meine Bemühungen blieben bisher ohne Erfolg. Beispielsweise antwortete mir *Der Spiegel*:

»... Vielen Dank für Ihre Zuschrift und Ihren durchaus interessanten Themenvorschlag. Unsere Redaktion hat ihn überprüft und möchte ihn nicht aufnehmen.

Wie Sie sich vorstellen können, erhält *Der Spiegel* zahlreiche Informationen und Anregungen zu Themen, die bisher nicht oder nicht genügend beachtet wurden.

Es tut uns leid, dass wir Ihnen nicht weiterhelfen können. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass nicht jeder Vorschlag umgesetzt werden kann.

Wir wünschen Ihnen alles Gute.«

Meine Antwort lautete:

»Ich habe volles Verständnis für Ihre Entscheidung. Sie sind nicht die Einzigen, die eine solche Reaktion zeigen. Es ist eine sehr unangenehme internationale Angelegenheit. Die von mir beschriebene Atombasis ist in den polnischen Archiven nicht bekannt. Am 12. Dezember 1969 wurden drei im Bau befindliche Stützpunkte offiziell an die sowjetische Armee übergeben. Dies war der Moment, in dem die Archivaufzeichnung verstummte – bis 1991/1992, als die Stützpunkte von der sich zurückziehenden russischen Armee aufgegeben wurden und zum ersten Mal im offiziellen Diskurs in Polen erschienen. Diese archivarische Stille hinterlässt eine Lücke von 23 Jahren in unserem Wissen über die Geschichte der Objekte. Bald nach Fer-

Sicherung der
militärischen
Untergrundsysteme?
Fehlannonce!

© Alfred Gierke



19. JUL. 2018

tigstellung der Basen wurden einige Dokumente zerstört, und Karten und Pläne wurden nach Moskau zurückgeschickt. Es sind keine Pläne der Einrichtungen in den polnischen Archiven bekannt, keine Informationen über die räumliche Organisation, die Feldverteidigung, den Landschaftskontext oder mögliche Änderungen. Die Basis in Brzeźnica-Kolonia ist frei zugänglich und trotz zum Teil offener Bunker für jedermann zu besuchen. Offiziell liegen keine Erkenntnisse über die Anzahl der dort lagernden Atomsprengköpfe vor. Nach meinen Erkenntnissen lagern dort heute noch 120 Sprengköpfe zu je 500 Kilotonnen TNT, das entspricht 60 000 Kilotonnen TNT. In Hiroshima wurde eine Bombe mit 13 Kilotonnen TNT eingesetzt. Wenn der Vergleich erlaubt ist: In Beirut sind am 4. August 2020 2750 Tonnen Ammoniumnitrat explodiert ... Was passiert, wenn durch einen Zufall oder durch eine nicht näher bezeichnete Aktion diese Basis explodiert? Ist dann von Madrid bis Moskau alles weg, oder geht die Welt unter? Wer trägt die Verantwortung – die IAEA, Berlin, Moskau, die EU oder Warschau?»

Historiker rekonstruiert Geschichte

Was in der Zeit des Kalten Krieges in diesem Kernwaffenlager und zwei weiteren passierte und wie sie genau aufgebaut waren, blieb bislang verborgen. Durch die Auswertung von historischen und modernen Fotografien, Aufnahmen westlicher Spionagesatelliten, CIA-Berichten und luftgestützten Laserscans hat nun aber Grzegorz Kiarszys von der University of Szczecin im Jahre 2019 die Entwicklung der drei sowjetischen Kernwaffenstützpunkte in Polen rekonstruieren können. Ich hatte bereits 2018 Bodenuntersuchungen vor Ort durchgeführt und somit ein mögliches reales Ergebnis vorliegen.

Wie Kiarszys herausfand, begann der Bau von drei Kernwaffenlagern im Nordwesten Polens im Jahre 1967:

»Die Arbeiten wurden unter strengster Geheimhaltung durchgeführt, nur die ranghöchsten polnischen Offiziere kannten den wahren Zweck dieser Anlagen.«

Nachdem die Lager am 12. Dezember 1969 fertiggestellt und an die sowjetischen Militärs übergeben worden waren, verschwand jeder Hinweis auf diese Anlagen aus den Archiven. Erst als die sowjetische Armee 1991/92 nach dem Zusammenbruch des Ostblocks abzog, wurden die Bunker bekannt.

Eine Militärbasis ist bis zu ihrer Aufgabe nie fertig. Aufgrund der sich wandelnden Bedürfnisse

durchläuft sie eine ständige Transformation, die sich häufig nach den sich verändernden politischen Ideologien, den verheerenden psychologischen Auswirkungen von langanhaltenden latenten Konflikten, Propagandastress und Angst richtet. Einige Materials Spuren in militärischen Einrichtungen sind auch mit dem Alltag verbunden. Im Laufe der Zeit können neue Elemente zu einer Militärbasis hinzugefügt werden, während andere entfernt oder umgestaltet werden. Ich erwähne das, da das Objekt heute um ein Vielfaches größer ist, als auf den Satellitenbildern dargestellt.

Jüngere Entwicklungen

Messungen allein im Hinblick auf Radioaktivität durchführen zu wollen, führt zu keinem (befriedigenden) Ergebnis, da die Erdüberdeckung groß genug ist, um eventuell austretende Strahlung abzuschirmen, und darüber hinaus die heutzutage im Umlauf befindlichen und frei verkäuflichen Messinstrumente nicht empfindlich genug sind. In diesem Zusammenhang: Ich hatte bei meinen Messungen Objekte in einer Tiefe von bis zu 20 Metern festgestellt.

Anfang des Jahres 2019 wurde ich informiert, dass eine Gruppe von Militärangehörigen in Borne Sulinowo für Sucharbeiten und Radioaktivitätsmessungen angekommen sei. Was und wo genau gesucht wurde, ist mir allerdings nicht bekannt geworden – ich wurde auch erst gar nicht gefragt.

Bei einem Besuch mit Touristen im Objekt stellte ich fest, dass dort einige Hinweisschilder ausgetauscht worden waren. Das Objekt ist heute für alle Interessenten zugänglich, obwohl es in der Vergangenheit bereits Tote gegeben hat.

© Alfred Gierke

Messungen allein im Hinblick auf Radioaktivität sind nicht zielführend

Eines der Hinweisschilder im Bereich Brzeźnica-Kolonia





© Alfred Gierke

Alle meine Versuche, mit (angeblichen) Experten über diese Angelegenheit zu sprechen, scheiterten beziehungsweise wurden stets mit den gleichen Ausreden abgewehrt: Man habe keine Zeit, müsse Blumen gießen oder mit dem Hund spazieren gehen. Zudem sei ja alles, was das mich interessierende Areal angehe, mittels Satellit von der CIA erkundet worden ...

Aufklärung im Interesse Polens nötig

Allerdings glaube ich, dass sich die Polen hier etwas vormachen. Freilich ist bekannt, dass sie offizielle Nukleart Transporte fremder Mächte auf ihrem Territorium niemals zugelassen hätten. Dazu sind sie zu stolz, und die heilige polnische Erde mit Atomwaffen zu kontaminieren, stellt einen Affront der Superlative dar. Da dies die Russen wussten, wurde die Installation der nuklearen Infrastruktur unter höchster Geheimhaltung realisiert. Erst nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes erfuhr die polnische Bevölkerung nach und nach von den Tatsachen. [5] Ich bin der Meinung, dass eine gezielte Aufklärung der Situation im »Objekt Nr. 3002« im Interesse sowohl von Polen als auch von Deutschland liegen sollte, da diese Untergrundinstallation nahe der deutschen Grenze liegt. Frankfurt/Oder ist nicht allzu weit entfernt. Es sollten also entsprechende Maßnahmen ergriffen werden, um diesen Verdachtsfall zu klären.

Mir ist durchaus bewusst, dass diese von mir aufgezeigte Angelegenheit alles andere als angenehm ist, was ich im Übrigen auch im täglichen Leben zu spüren bekomme. Einerseits wird die Detektorsuche ohne Genehmigung mit einer 2-jährigen Haftstrafe geahndet, andererseits werden Anträge auf die Genehmigung einer solchen Suche mit zerstörungsfrei wirkenden Gerätschaften immer dann nicht erlaubt, wenn die polnischen Behörden mitbekommen,

worum es tatsächlich geht. Es entsteht ein unlösbarer Widerspruch.

Den Polen scheint es in zahlreichen Fällen egal zu sein, was da im Boden liegt – auch wenn es eine (un)mittelbare Bedrohung für Leib und Leben darstellen sollte. Bei ihnen herrscht die Philosophie vor, dass alles heilig ist und demzufolge nicht angefasst werden darf. Das betrifft nicht nur die von mir gesuchten militärischen Hinterlassenschaften, die Zeitbomben darstellen können, sondern auch erhebliche materielle Werte aus ehemaligen deutschen Schlössern, die im Zuge der Verbergungsmaßnahmen bei Kriegsende in den Untergrund wanderten. Diese möchte man offensichtlich – zumindest in bestimmten Fällen – genauso verrotten lassen wie manchen historischen Bau, der noch aus deutscher Zeit stammt.

Ich selbst habe mein Möglichstes getan, um die Frage, was sich in »Objekt Nr. 3002« verbirgt, einer Lösung zuzuführen. Bestimmte private Umstände erlauben es mir leider nicht, weitergehende Untersuchungen in Gang zu setzen. Aus diesem Grunde habe ich diesen Artikel verfasst: Kann vielleicht die Leserschaft dieses Informationsdienstes weiterhelfen? ☢

Blick in einen Zu- beziehungsweise Ausgangsbereich eines Bunkersystems

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Borne_Sulinowo (abgerufen am 5. Oktober 2020).

[2] Ebenda.

[3] Siehe den Artikel »Groß Born (Borne Sulinowo) – die unsichtbare Stadt im Naturparadies«, <https://www.polish-online.com/polen-westpommern/gross-born-borne-sulinowo.php> (abgerufen am 5. Oktober 2020).

[4] Siehe den Spiegel-Artikel »Die Geisterstadt, die keine mehr ist« vom

15. Mai 2016 unter <https://www.spiegel.de/geschichte/borne-sulinowo-die-geschichte-der-frueheren-garnisonsstadt-gross-born-a-1076904.html> (abgerufen am 2. Oktober 2020).

[5] Siehe den Artikel »Atomares Geheimnis im Buchenwald« in *Märkische Oderzeitung*, 7./8. März 2009, Seite 3. Der Artikel ist auch online verfügbar, und zwar unter <http://transodra-online.net/de/node/3794> (abgerufen am 5. Oktober 2020).

Notwendigkeit und Beispiele der deutschen »Wunderwaffen«-Entwicklung

Von Karl-Heinz Zunneck

In den letzten Monaten des Jahres 1942 begann sich das militärische Kräfteverhältnis des Zweiten Weltkrieges deutlich zugunsten der Alliierten zu verschieben. Die bisherige Taktik der Achsenmächte, die da lautete: »erobern und beherrschen«, war nicht mehr aufrechtzuerhalten und musste einer defensiven Methode der Verteidigung weichen. Die unmittelbar damit verbundene industrielle Reorganisation war so enorm, dass sie nur teilweise gelang. Man sah sich seitens der verantwortlichen Stellen des Deutschen Reiches gezwungen, völlig neue Wege zu gehen, um die weitere Produktion unter Kriegsbedingungen aufrecht- erhalten zu können.

Ein ganz wesentliches Ziel bestand darin, die Fertigung von militärisch wichtigen Gütern und Waffensystemen zu dezentralisieren und zu schützen, um sie gegenüber den (Flächen-) Bombardements der Alliierten unempfindlich zu machen. Man ging im wahrsten Sinne des Wortes in den Untergrund, indem ganze Fabri-

ken in unterirdische Tunnel- und Stollensysteme verlegt wurden. Gleichzeitig wurden Ingenieure und Wissenschaftler beauftragt, neue chemische Technologien, neue Materialien, Systeme und Techniken zu finden, um den Mangel an Rohstoffen auszugleichen. Physikalische Prinzipien wurden in allen Richtungen untersucht, um alternative Herstellungsmethoden ausfindig zu machen und das Energieversorgungsproblem zu lösen. Und es galt, die alles entscheidende »Wunderwaffe« zu finden, um aus der misslichen Defensivsituation herauszukommen.

Die Entwicklung der Wunderwaffen unterlag strenger Geheimhaltung

Über deutsche Geheim- respektive Wunderwaffen ist viel geschrieben und diskutiert worden. Tatsache ist, dass es neben den bekannten V1- und V2-Systemen eine Reihe weiterer Entwicklungen gab, die allerdings nur teilweise von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurden, weil sie bis zum Ende des Krieges höchster Geheimhaltung unterlagen. Darüber hinaus hat-

Deutscher Unter-
tage-Rüstungs-
betrieb (etwa 1942)





© US Forces / commons.wikimedia.org

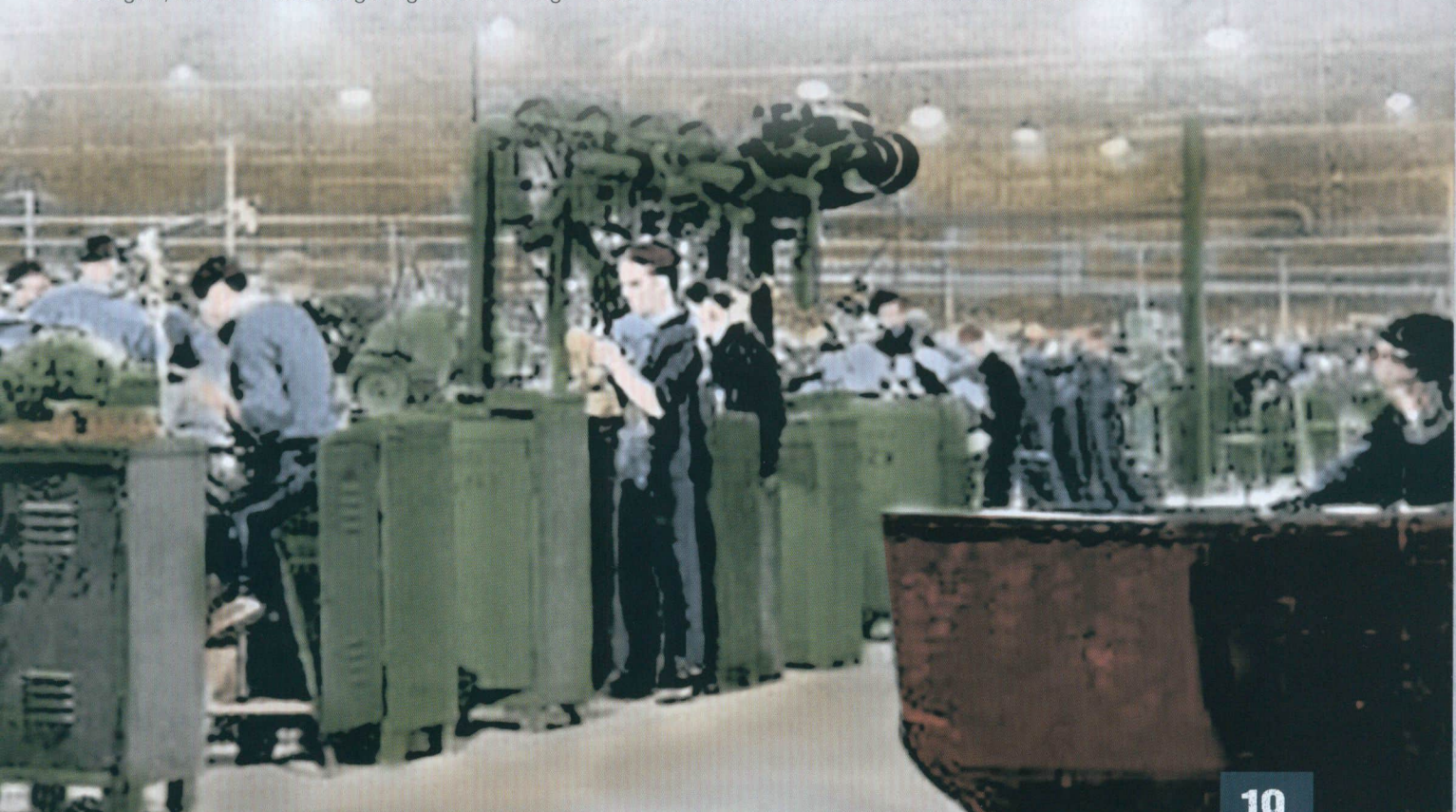
ten die Sieger nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches keinerlei Interesse an der Veröffentlichung dieser Projekte, da diese doch Einzug in die eigenen militärischen Planungen fanden. Freilich gab es unmittelbar nach dem Krieg eine kurze zeitliche Phase mit einigen Darstellungen in der Presse, die zeigten, dass die Deutschen enorme Fortschritte auf dem Gebiet der Massenvernichtungs- und Raketenwaffen erzielt hatten, welche deutlich über das von Historikern heute Behauptete hinausgingen. Aber der Blick auf diese Geheimnisse war nur von sehr kurzer Dauer – und entschwand aus dem Menschheitsgedächtnis.

Die Kampfverbände der Alliierten waren gezwungen, mithilfe von Flugzeugen den Krieg

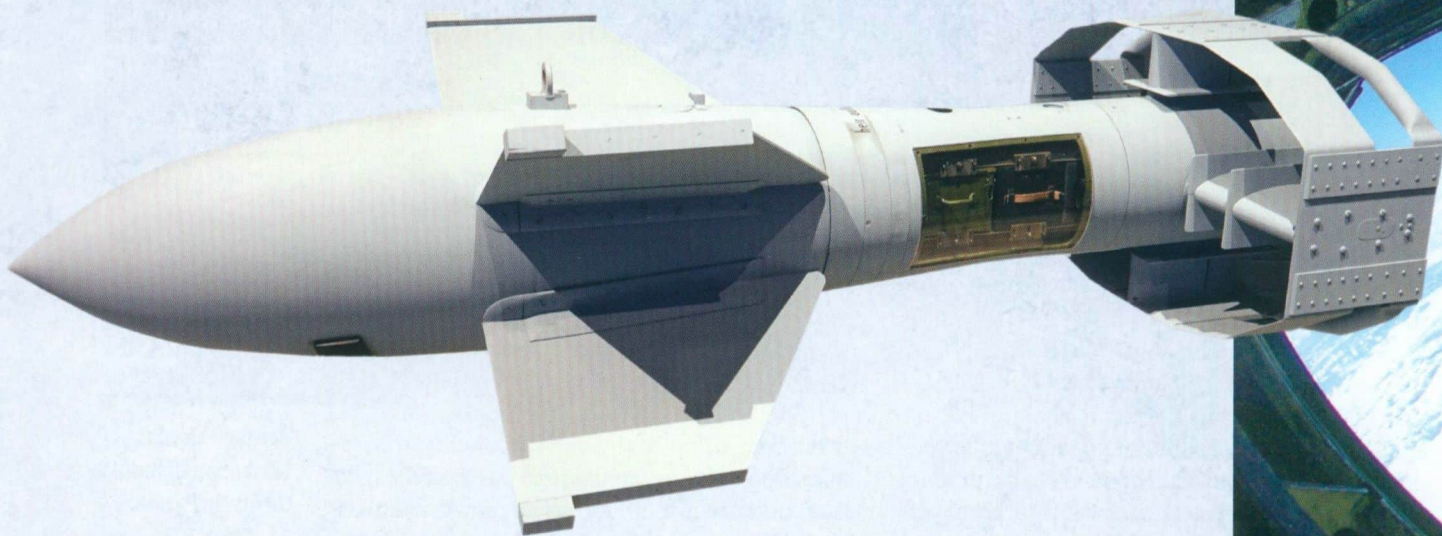
nach Deutschland zu tragen. Die Luftverteidigung und die mit ihr verbundenen Abwehrsysteme hatten daher im Dritten Reich plötzlich höchste Dringlichkeit erlangt. Demzufolge wurden insbesondere Flak, Radar, Raketen und Düsenjäger entwickelt. Doch das war nur die eine Seite der Medaille. Die andere betraf neue weitreichende Angriffswaffen, die unter anderem Sprengmittel bisher völlig unbekannter Qualität transportieren sollten, mit denen man die militärische Überlegenheit des Gegners kompensieren wollte.

Es steht außer Zweifel und hat nichts mit einem geschönten Geschichtsbild zu tun: Die deutschen Wissenschaftler und Techniker waren hoch motiviert und arbeiteten mit allen er-

Beispiel für ein Flächenbombardement: Heilbronn, 31. März 1945



Die Fritz X, auch bekannt als Ruhrstahl X-1, war eine präzisionsgelenkte, panzerbrechende Bombe, die von Deutschland im Zweiten Weltkrieg gegen Schiffe der Alliierten im Mittelmeer eingesetzt wurde. Diese Gleitbombe wurde aus einem Flugzeug abgeworfen und mithilfe eines heute so bezeichneten Joysticks und eines Senders gesteuert.



© Sanjay Acharya / commons.wikimedia.org
forderlichen Mitteln und mit Hochdruck an den verschiedensten Projekten, die in ihrer Vielfalt und Genialität einzigartig in der Geschichte sind. Trotz Personalmangels und einem geschichtlich betrachtet kurzen Zeitraum von nur 5 Jahren gelang es ihnen, erstaunliche wissenschaftliche und technologische Leistungen zu erbringen. Da sie nichts zu verlieren hatten, probierten sie einfach alles aus. Selbst exotische Projekte wurden realisiert – und das sogar mit Erfolg, wie die Siegermächte, die sich in den Nachkriegsjahren damit beschäftigten, hin und wieder sogar bestätigten.

Deutsche Wissensexplosion war Folge eines langen Anlaufs

Manch interessierter Zeitgenosse mag sich gefragt haben, wie es überhaupt möglich war, dass das Deutsche Reich einen derartigen Wissenszuwachs bewerkstelligen konnte. Diesbezüglich sind alle möglichen Hypothesen geäußert worden, darunter einige sehr fantastische, die bis zu einer Beeinflussung »von außen« reichen. Indes ist eine solch weitreichende »Erklärung« unnötig, denn das Reich hatte seit seiner Gründung im Jahre 1871 eine zunächst langsame, dann aber immer schneller werdende Entwicklung von Wissenschaft und Technik erzielt, die schließlich in den 12 Jahren des Dritten Reiches geradezu »explodierte«.

Deshalb ist auch die später seitens der Alliierten vorgetragene Behauptung, dass einige deutsche Wunderwaffen, wie sie propagandistisch bezeichnet wurden, nur auf dem Reißbrett beziehungsweise als Prototypen fertig wurden, mit äußerster Vorsicht zu genießen. Viele damit im Zusammenhang stehende Dinge unterliegen

bis heute der Geheimhaltung, weil die Sieger des Zweiten Weltkrieges aus strategischen Erwägungen heraus nicht offensichtlich werden lassen wollten (und wollen!), wo bestimmte Nachkriegsentwicklungen ihre Wurzeln hatten. Insbesondere die USA hatten eine Vielzahl von Versuchen unternommen, an das Wissen deutscher Ingenieure und Wissenschaftler zu gelangen (mit mehr oder weniger großem Erfolg), wobei sie auch nicht davor zurückschreckten, Hunderte, wenn nicht gar Tausende in ihren Augen lupenreine Nationalsozialisten mittels geheimdienstlicher Aktionen ins Land zu holen, um sich deren Wissen zu sichern. Die V1- und V2-Techniker stellten dabei nur die Spitze des Eisberges dar. Schließlich konnten deren Marschflugkörper- beziehungsweise Raketenentwicklungen nicht geheim gehalten werden, denn diese Waffensysteme hatten sich bereits im Fronteinsatz befunden, und Zehntausende waren aufgrund ihrer Wirkungen verletzt oder getötet worden.

Die »Fantasie« heutiger Techniker basiert in hohem Maße auf solch konservativen und »motivierenden« Grundlagen wie Nutzen, Kosten, Gewinn und Sicherheit. Exotische Ideen, die heutzutage nicht schon durch den Computereinsatz in Form von Simulationen ad absurdum geführt werden, scheiden spätestens bei Windkanalversuchen aus.

Kreativität, die eigentlich ein Muss für einen schöpferischen Geist darstellen sollte, weicht allzu oft dem technischen Pragmatismus. Dies erklärt natürlich auch, weshalb in der öffent-

Eine Northrop B-2 während der Luftbetankung



»Geht nicht, gibt's nicht.« – Deutsche Experten gingen auch ungewöhnliche Wege



© U.S. Air Force, Master Sgt. Val Gempis / commons.wikimedia.org

lichen sowie von selbsternannten »Experten« beurteilten Diskussion über technologische Entwicklungen des Dritten Reiches immer wieder behauptet wird, dass bestimmte Projekte »technisch nicht machbar gewesen seien«. Diese Aussagen resultieren jedoch aus einem eingeschränkten Blickwinkel und sind deshalb schon vom Grundsatz her falsch. Fakt ist: Die deutschen Ingenieure und Wissenschaftler entwickelten Verfahren und Techniken, die, würden sie in ihrer gesamten Komplexität und in ihrem kompletten Umfang bekannt, heute so manch einen (angeblich) Gebildeten und Informierten in den Wahnsinn treiben können.

Bahnbrechende Entwicklungen

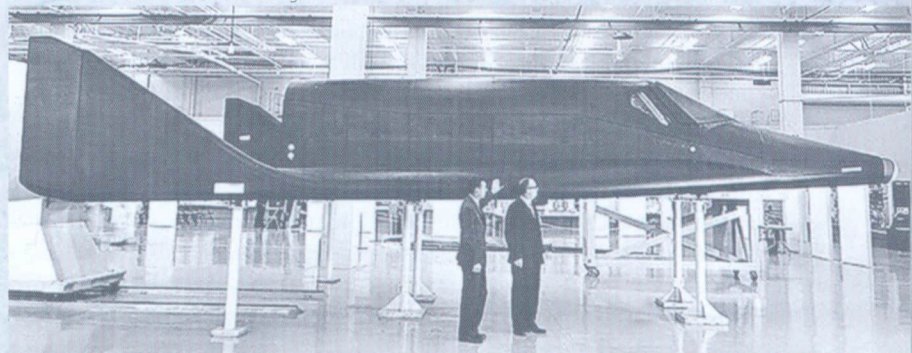
So entwickelten die Deutschen erstmals gesteuerte Flugkörper, die in großer Entfernung vom Ziel aus Flugzeugen heraus gestartet werden konnten und die dadurch nicht der sonst wirkungsvollen feindlichen Luftabwehr ausgesetzt waren. Durch die Anbringung von Tragflächen und Steuerflossen konnten normale Bomben und Torpedos bis zum Aufschlag auf ihr Ziel begleiten. Gelenkt wurden sie durch Drahtsteuerung, Funkstrahl oder die ersten passiven Radarsensoren. Vom Mai 1944 an wurden auch die sogenannten Mistel-Bomber – zu fliegenden Bomben umgebaute Kampfflugzeuge – eingesetzt, die per Autopilot gesteuert ihr Ziel anfliegen konnten.

Neben solchen neuartigen Waffensystemen existierten weitere, zukunftsweisende Entwicklungen. Darunter befanden sich die Nurflügelprojekte der Horten-Brüder, die als Vorbild des amerikanischen Stealth-Bombers B-2 angesehen werden können, ebenso wie die deutschen Sonderflugobjekte, die vulgo oft als »Flugscheiben« bezeichnet werden. Ich benutze stattdessen den besser passenden Begriff des Rundflüglers, der letztlich ein konsequent zu Ende gedachtes Flugzeug ist.

Einige Projekte deutscher Techniker beschäftigten sich sogar mit Fluggeräten, die Weltraumtauglichkeit besaßen beziehungsweise für Raumflüge vorgesehen waren. So entwickelte Dr. Eugen Sänger zwischen 1938 und 1942 einen

Nachbildung des X-20 Dyna-Soar

© U.S. Air Force / commons.wikimedia.org



raketengetriebenen hypersonischen Gleiter, der in der Lage war, um die Welt zu fliegen. Sänger verlängerte dessen Reichweite durch das »Abprallen« von der obersten Schicht der Atmosphäre, so wie ein flach geworfener Stein über die Oberfläche des Wassers springt. Er schlug der deutschen Regierung vor, dieses Fluggerät zu bauen, da es in der Lage sei, Länder auf der anderen Seite des Planeten zu bombardieren. Daher auch seine Bezeichnung: »Antipoden-Bomber«. Später entwickelten die USA den hypersonischen Gleiter X-20 Dyna-Soar, der auf demselben Prinzip beruhte und als Vorläufer des Spaceshuttles anzusehen ist.

Die A4-Rakete, die durch die deutsche Propaganda als V2 (Vergeltungswaffe 2) bezeichnet wurde, hatte neben ihrer bekannten Konstruktionsform noch einige Modifikationen aufzuweisen. Es handelte sich dabei um die mit pfeilförmigen Flächen versehene A4b, die in der Lage war, ihre Reichweite nicht auf ballistischen Weg, sondern durch Gleitflug zu vergrößern. Auch gab es ein – angeblich nur auf dem Reißbrett existentes – Projekt einer bemannten Version (!) mit Druck-Cockpit und einziehbarem Fahrwerk, die dem Militär wahrscheinlich als Aufklärungs- oder Selbststopfersystem empfohlen worden war.

Eine weiterentwickelte Version hatte Deltaflügel sowie einen Raketenmotor für nicht kryogenen Treibstoff und war als oberste Entwicklungsstufe für die komplexe A9/A10, die sogenannte Amerika-Rakete, bestimmt. Dem Oberkommando des Heeres (OKH) wurde diese riesige Zweistufenrakete als »ballistischer Langstrecken-Flugkörper« vorgestellt, der von seinen Startplätzen in Europa aus Großstädte an der Ostküste der Vereinigten Staaten erreichen sollte.

Geheime Raketenfabrik für die V4

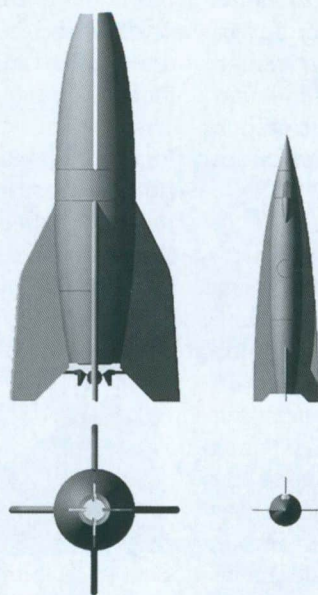
Freilich sind sich die Damen und Herren Historiker einig in ihrer Meinung, dass eine solch gewaltige, den Atlantik überquerende Rakete nur in der Theorie »fertig« wurde. Für eine technische Umsetzung hätten Material, Arbeitskräfte und Zeit gefehlt. Gerade der letztere Faktor sei entscheidend gewesen, denn bekanntermaßen stampft man ein solches Trägersystem nicht einfach aus dem Boden, sondern es braucht Jahre für seine Entwicklung und Erprobung. Dennoch kann ich meiner geschätzten Leserschaft nur raten, nicht den sogenannten Fachleuten zu vertrauen. Meine langjährigen Kollegen Edgar Mayer und Thomas Mehner werden in einem spätestens 2022 erscheinenden Buch, an dem sie bereits arbeiten, unter anderem aufzeigen, dass die Deutschen im Großraum Pöbneck

(Saale-Orla-Kreis, Thüringen) in einer unterirdischen Anlage, von der angeblich bisher niemand irgendetwas gewusst haben will, eine V4 bauten – eine Großrakete, die, man höre und staune, zwei Mann Besatzung haben sollte! In zwischenzeitlich aufgefundenen Dokumenten, die aus einem US-Archiv stammen, wird berichtet, dass 20 000–30 000 Mann, unter ihnen auch viele nicht deutsche Spezialisten, bei diesem Projekt eingesetzt waren!

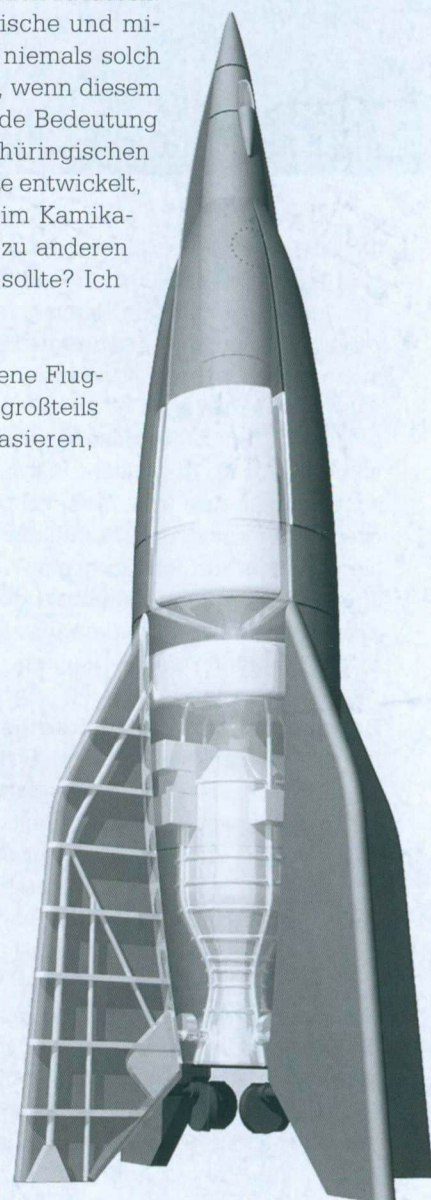
War die V4 eine der Siegerwaffen?

Man muss sich diese Information einmal auf der Zunge zergehen lassen: Das Deutsche Reich steht vor seinem Zusammenbruch, und im Untergrund hat man nichts Besseres zu tun, als ein utopisches Projekt mit einer fünfstelligen Zahl von Spezialisten Wirklichkeit werden zu lassen. Natürlich ist klar, dass die politische und militärische Führung des Reiches niemals solch ein Unternehmen realisiert hätte, wenn diesem nicht absolut kriegsentscheidende Bedeutung zugekommen wäre. Wurde im thüringischen Untergrund eine bemannte Rakete entwickelt, die eine Atomwaffe sozusagen im Kamikaze-Einsatz nach New York oder zu anderen US-Ostküsten-Städten bringen sollte? Ich meine: ja!

Dass Raketen und düsengetriebene Flugzeuge Entwicklungen sind, die großteils auf deutschen Grundlagen basieren,



Die A9/A10. Sie sollte die Ostküstenstädte der Vereinigten Staaten attackieren.





Reproduktion der H IX V3, die für Radar-tests eingesetzt wurde und sich nunmehr im San Diego Air & Space Museum befindet.

Quelle: commons.wikimedia.org

wusste einst jedes Kind (heute ist das angesichts des herrschenden Zeitgeistes und des allgemeinen Bildungsniveaus – besser: -notstandes – eher zweifelhaft). Oft wird dabei allerdings übersehen, dass es bisweilen sehr spezielle, mit der Bezeichnung »Spitzentechnologie« versehene Entwicklungen, zum Beispiel im Flugzeugbereich, gab, deren Weiterentwicklungen heutzutage oft mit den USA in Verbindung gebracht werden, die aber in ihren Grundlagen ebenfalls auf deutsche Ingenieurskunst zurückgehen. Dazu gehören konkret Nurflügelflugzeuge, die auf deutscher Seite mit dem Namen Horten in Verbindung gebracht werden.

Die Hortens und ihr Nurflügler

Die aus Bonn am Rhein stammenden Brüder Reimar, Walter und Wolfram Horten interessierten sich schon sehr früh in ihrer Jugendzeit Anfang der 1930er-Jahre für den Flugmodellbau. Reimar und Walter hatte es der Nurflügel besonders angetan, jene Ausführung eines Flugzeuges also, das auf den Rumpf verzichtet. Die Hortens erfanden den Nurflügler zwar nicht, konnten jedoch durch eine Reihe gelungener Ausarbeitungen auf die Praxistauglichkeit dieser Flugzeugkonstruktion hinweisen. Bei Nurflüglern entfällt ein Teil des Luftwiderstandes, der bei herkömmlichen Maschinen durch den Rumpf verursacht wird. Stattdessen werden alle Teile des Rumpfes in den entsprechend dicken Flügel verlagert. Ein optimal ausgelegtes Nurflügelflugzeug ist widerstandsärmer und bietet daher eine Reihe von Leistungsvorteilen. Das hatten natürlich einige Flugzeugkonstrukteure auf der Welt erkannt und an entsprechenden Projekten gearbeitet. Die Brüder Horten allerdings sollten, nicht zuletzt aufgrund des in den 1930er- und 1940er-Jahren in Deutschland bestehenden Bedarfes, eine Reihe flugfähiger und überzeugender Nurflügelmaschinen konstruieren, die ihrer Zeit teilweise um Jahrzehnte voraus waren und am Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Amerikaner teilweise sogar vernichtet wurden, weil diese ihre Bedeutung nicht verstanden.

Anders hingegen erging es einer H IX V3, die Hortens letzter Luftwaffen-Nurflügel sein sollte und von der Gothaer Waggonfabrik in Thüringen bis Kriegsende so gut wie fertiggestellt worden war. Die H IX V3 war mit zwei schubstarken Jumo-004-Turbinen ausgestattet. In Friedrichroda, wohin die Fertigung des Typs ausgelagert worden war, erbeuteten Angehörige des VIII. Korps der Dritten US-Armee den Nurflügel am 14. April 1945. Das Flugzeug erhielt später die Beutenummer T2-490. Bei den Gothaer Waggonfabriken wurden übrigens noch weitere V-Muster in verschiedenen Fertigungsstadien vorgefunden, aber keines, das auch nur annähernd so weit fortgeschritten war wie diese V3.

Die Maschine wurde zusammen mit zahlreichen Konstruktionsunterlagen als Beutegut in die USA gebracht. Dort gelangte sie zuerst in die Sammlung des Air Technical Museums, wurde dann aber dem heutigen National Air and Space Museum in Washington übergeben. Dort verfrachtete man das Flugzeug schließlich in eine Außenstelle des Museums nach Silver Hill in Maryland, wo es lange unbeachtet stand. Vor einigen Jahren bauten dann Ingenieure des US-Luftfahrtkonzerns Northrop Grumman anhand dieses Relikts und originaler Konstruktionsunterlagen eine solche Maschine detailgetreu nach, um sie schließlich auf sogenannte Radarunsichtbarkeit (Stealth) hin zu testen. Ergebnis: Die Horten-Maschine war ihrer Zeit weit voraus und allen Flugzeugtypen der Alliierten weit überlegen. Wobei hinzuzufügen ist, dass die Maschine schon aufgrund ihres Querschnitts als für Radar schwer zu erfassendes Ziel galt. Ihre Stealth-Qualitäten waren außerordentlich – und wurden nochmals durch den Einsatz eines speziellen Anstrichstoffes verbessert, der von der IG Farben unter dem Projektnamen »Schornsteinfeger« entwickelt worden war. Letztlich bewiesen die US-amerikanischen Ingenieure, dass das Stealth-Verfahren keineswegs

**Der Nachbau einer
Horten beweist deren
außerordentliche
Stealth-Qualitäten**

eine Entwicklung der 1970er-Jahre war, sondern dass deutscher Erfindergeist 30 Jahre früher die entsprechenden Entdeckungen gemacht hatte.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, dass die Erkenntnisse, die aus den Untersuchungen der erbeuteten H IV V3 beziehungsweise deren Konstruktionsunterlagen gewonnen wurden, Eingang in die Entwicklung des amerikanischen B-2-Projektes fanden. Zwar hatte die amerikanische Flugzeugfirma Northrop auch eine Nurflügelmaschine entworfen, doch handelte es sich um ein in aerodynamischer Hinsicht instabiles System.

Berichte über Flugscheiben

Nachdem die Streitkräfte und Geheimdienste der Alliierten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die von ihnen erbeuteten, sehr umfangreichen Unterlagen über deutsche Geheimwaffenentwicklungen studiert hatten, erschienen mit Beginn der 1950er-Jahre zahlreiche Meldungen in der Presse, in denen behauptet wurde, dass nicht nur Nurflügler, sondern auch »Flugscheiben« in den 1940er-Jahren von Deutschen konstruiert und erprobt worden seien. Die Berichte stießen natürlich auf ein erhebliches öffentliches Interesse.

Wie sich später zeigen sollte, stammten manche dieser Meldungen von Wichtigtuern, die die Situation für ihre Zwecke ausnutzen wollten, damit allerdings wenig Erfolg hatten. Andere Aussagen von Zeitzeugen waren hingegen als glaubwürdig einzustufen, wenn sie sich auch in

Details widersprachen. Ein paar Berichte aber waren unangenehm genau, so dass man in diesen speziellen Fällen erahnen konnte, dass die Betroffenen mehr wussten, als sie vielleicht öffentlich zugaben. Es gab

Schilderungen von Versuchen, nach denen die Deutschen an Flugkreisel, Flugscheiben, »fliegenden Deckeln« und dergleichen gearbeitet hatten. Es sollte sich hierbei um Fluggeräte handeln, die durch ein um einen zentralen, starren Rumpf umlaufendes System von Rotoren angetrieben wurden und daher in der Lage waren, wie ein Hubschrauber senkrecht zu starten und entsprechend zu navigieren. Namen wie Schriever, Miethe, Habermohl und Bellonzo tauchen in Verbindung mit diesen Projekten auf. Die Flugkreisel erreichten, so wurde behauptet, fantastische Flugleistungen. Angeblich gab es jedoch einige Erprobungen, die sehr unterschiedliche Ergebnisse lieferten und keineswegs immer erfolgreich waren.

In den nach Kriegsende erscheinenden Zeitungsberichten wurden zwei verschiedene Ausführungen von Flugkreisel sowie eine als V-7 bezeichnete Flakmine erwähnt. Folgt man diesen Veröffentlichungen, war die Idee der Schriever-Variante eines flügellosen Gerätes im Frühjahr des Kriegsjahres 1941 geboren. Ein Jahr später wurde dann ein Modellkörper in die Luft geschickt. Angeblich fand im August 1943 eine nur von insgesamt vier Personen beobachtete Vorführung eines großen Versuchsmodells auf einem BMW-Flugplatz bei Prag statt. Das zunächst mit herkömmlichen Propellertriebwerken ausgerüstete Fluggerät wurde im Sommer 1944 auf Strahltriebwerke umgerüstet. Im April 1945 galt die scheibenförmige Konstruktion als »flugfertig«, konnte aber vor Kriegsende – nach Meinung von Experten – keinen Erstflug mehr absolvieren. Lediglich ein Probelauf war möglich. Anfang Mai 1945 wurde das Versuchsmuster vor den anrückenden Alliierten schließlich gesprengt, um die Erfindung nicht in fremde Hände fallen zu lassen.

Bis heute streitet man darüber, ob diese Prototypen a) wirklich existierten und – falls ja – b) überhaupt flugfähig waren. Während eine Reihe von Experten die Punkte A und B für durchaus relevant hält, sind andere zu dem Schluss gelangt, dass diese Vehikel technisch unmöglich seien, da die auftretenden Zentrifugalbeschleunigungen und Kippmomente die damals vorhandene Materialfestigkeit überschritten hätten. Zudem wäre die Ausrüstung mit hochwertiger Technik (Triebwerke) aufgrund eines angeblichen allgemeinen Materialmangels unmöglich gewesen.

Eine differenzierte Betrachtung

Bei unvoreingenommener Betrachtung der zugänglichen Informationen ist anzunehmen, dass einige technische Entwürfe in der Praxis so tatsächlich nie hätten realisiert werden können. Niemand kommt an physikalischen Gesetzmäßigkeiten vorbei. Doch besagt das noch lange nicht, dass scheiben- oder diskusförmige Fluggeräte prinzipiell nicht handhabbar sind. Im Gegenteil: Ein solcher Schluss wäre voreilig und würde auch den später gemachten Erfahrungen der US-Amerikaner und Kanadier auf diesem Gebiet widersprechen.

Auch das hin und wieder auftauchende Argument, dass in offiziellen Unterlagen über diese speziellen technischen und technologischen Entwicklungen nichts aufzufinden sei, kann nicht überzeugen, denn diese sind oftmals unvollständig. Die Alliierten haben in zahlreichen Fällen, in denen deutsche Hochtechnologie und besonders erstaunliche Waffensysteme erörtert wurden, entsprechende Informationen und

Der deutsche Rundflügler als konsequente letzte Entwicklungsstufe eines Flugzeugs



Foto eines angeblichen UFOs über Passaic, New Jersey, USA, aufgenommen am 31. Juli 1952. Merkwürdig bleibt, dass insbesondere UFOs, die bis in die Mitte der 1960er-Jahre beobachtet wurden, in zahlreichen Fällen den Konstruktionen glichen, die von deutschen Technikern als Rundflügler konzipiert worden waren.

Querverweise getilgt beziehungsweise Dokumente unter Geheimhaltung gestellt. Bei schon vor Jahren geführten Recherchen stießen Kollegen und meine Wenigkeit beispielsweise auf in US-Geheimdienstdokumenten befindliche Hinweise, wonach die Deutschen an Weltraumwaffen arbeiteten – eine mit dem angeblichen technischen Stand der damaligen Zeit, wie er von der heutigen Historikerschaft postuliert wird, unvereinbare Information.

Das Problem der technischen Umsetzung von Flugscheibenkonstruktionen kann nur in Verbindung mit anderen High-Tech-Entwicklungen der damaligen Zeit betrachtet werden. Seit Jahrzehnten gibt es Gerüchte, denen zufolge deutsche Ingenieure und Wissenschaftler verschiedene physikalische Prinzipien auf ihre Waffen- und Zukunftsauglichkeit hin untersuchten, die weit über das hinausgehen, was heute für möglich gehalten wird. Kritiker plappern dann als Antwort, dass man dieses und jenes zu entwickeln versucht habe, im Endeffekt aber nichts dabei herausgekommen sei. Eine solch leichtfertige Argumentation beweist eigentlich nur, dass sich diejenigen, die sie vorbringen, mit der Thematik nicht befassen haben oder nicht befassen wollen, um stattdessen weit hergeholte, eigene Spekulationen zu verbreiten. Dabei weiß man es längst besser.

Streng geheime Sonderbereiche

Bei diesen Forschungsvorhaben handelte es sich um streng geheime Sonderbereiche, welche von Hitler beziehungsweise Himmler direkt der SS unterstellt wurden, die eigene Wissenschaftler und Ingenieure beschäftigte. Das Ganze hatte nichts mit der Waffen-SS zu tun, die allenfalls für Bewachungszwecke eingesetzt wurde.

Nicht vergessen werden darf die Tatsache, dass der Großteil der geheimen Forschungsvorhaben in unterirdischen Anlagen realisiert wurde, um diese vor feindlichen Bombenangriffen und natürlich auch vor Spionage zu schützen. Eine Konzentration von unter der Erde befindlichen Produktions- und Entwicklungsstätten befanden sich bis zuletzt im Harz, in Thüringen und in Böhmen/Mähren. Diese von den Deutschen betriebene Untergrundtätigkeit mitsamt ihrer strikten Geheimhaltung machte es den Alliierten später leicht, zahlreiche Spuren der Entwicklung von Wunderwaffen zu beseitigen, denn es handelte sich hierbei um Installationen, die nur speziell Eingeweihten bekannt waren.

Nur die Spitze des Eisberges

Die genaue Zahl der Untergrundanlagen im damaligen Deutschen Reich wurde nie bekannt gegeben. Die in der Öffentlichkeit diskutierten Systeme stellen nur die Spitze des Eisberges dar. Und selbst Experten ist vieles unbekannt. Ich hatte vor Jahren zusammen mit einem Kollegen Gelegenheit, kurz zuvor freigegebene Aufklärungsberichte des amerikanischen Militärs (beziehungsweise der US-Geheimdienste) in Form von Dokumenten auf Mikrofilmrollen zu begutachten. Es war erstaunlich, wie viele Produktions-, Entwicklungs- und sonstige Anlagen im Deutschen Reich unter die Erde verlegt wurden. Manche dieser Anlagen wurden vor Kriegsende von der SS beziehungsweise ihr unterstehenden Spezialtruppen getarnt – so gut, dass die Alliierten größte Mühe hatten, sie zu entdecken (wobei davon auszugehen ist, dass manche dieser Untergrundinstallationen bis heute nicht gefunden worden sind). In anderen Fällen wurden Anlagen durch die Alliierten nach ihrer Untersuchung gesprengt und zugeschüttet, um eine »ungesunde Neugier« der ansässigen Bevölkerung von vornherein zu vermeiden. Offiziell hieß es natürlich, dass dies aus Sicherheitsgründen erfolgt sei. Es gab aber auch Fälle, in denen die Sieger des Zweiten Weltkrieges unterirdische Stollensysteme nicht betraten. Zu groß war die Angst, dass die Deutschen die unter Tage befindlichen Korridore waffentechnisch gesichert hatten.

Übrigens: Was das tatsächliche Vorhandensein von deutschen Flugscheiben angeht, die ich, wie gesagt, lieber als Rundflügler bezeichnen möchte, so empfehle ich die Suche auf bestimmte Teile Thüringens zu konzentrieren, konkret auf das Umfeld und das Stadtgebiet von Arnstadt. Richtigerweise auf dessen Untergrund. Hier warten noch Dutzende Exemplare dieser Wunderwaffen auf ihre Entdeckung. Gibt es jemanden, der sie aufspüren und bergen möchte?



TOP

Gibt es die totale Zensur und Geheimhaltung?

Von Thomas Mehner

Bei Gesprächen mit interessierten Personen, die während der vergangenen 2 Jahrzehnte geführt wurden, tauchte immer wieder die Frage auf, ob es denn in Bezug auf die Entwicklung einer deutschen Atomwaffe überhaupt möglich sei, eine komplette Geheimhaltung beziehungsweise eine totale Zensur von Informationen über so viele Jahre hinweg zu gewährleisten. Irgendwann müsse doch einmal ein unmittelbar an einem solchen Projekt beteiligter Zeuge plaudern, also über das von ihm Gesehene und Erlebte berichten.

Die Wahrheit wurde verschwiegen

Wie mein Kollege Edgar Mayer und ich anhand der in unseren Büchern aufgezeigten Zeugnisaussagen anschaulich demonstrieren konnten, gibt es die *perfekte* Zensur und/oder Geheimhaltung in Bezug auf das Thema der deutschen Geheimwaffenentwicklungen der zweiten Generation natürlich nicht. Doch die Zahl derjenigen, die mit ihren Erinnerungen nach Jahrzehnten an die Öffentlichkeit gingen, war so gering, dass ihre Berichte als Spinnerei abgetan wurden, insbesondere deshalb, weil die in den Zeugnisaussagen enthaltenen Informationen dem angeblich gesicherten Wissen, das von Establishment-Historikern über die Zeit- und Technikgeschichte in oft jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragen wurde, widersprachen. Es muss neidlos anerkannt werden, dass die Desinformation Früchte getragen hat und dass das Vorhaben bestimm-

ter Kreise, die Wahrheit zu verdecken, *beinahe* aufgegangen ist. Diese Kreise sorgten unter anderem dafür, dass die für die Geschichtsaufarbeitung zuständigen Experten nur auf jene Dokumente zurückgreifen konnten, die ins Bild passten, während alle anderen, die die von den tatsächlichen Gegebenheiten berichteten, unter Verschluss blieben. Freilich wurden zahlreiche Papiere, die über Jahrzehnte hinweg der Geheimhaltung unterlagen, später freigegeben (wobei unter »später«

in der Regel 50 Jahre zu verstehen sind). Nur war da, um einen bildlichen Vergleich heranzuziehen, das Kind bereits in den Brunnen gefallen und ertrunken, das heißt: Die Geschichte ist bereits verfälscht geschrieben worden. Und neue Informationen wurden kaum mehr zur Kenntnis genommen, denn welcher Historiker wollte gegenüber seinem Publikum schon eingestehen, sich in mancherlei Hinsicht massiv geirrt zu haben, nachdem man vorher behauptet hatte, es sei so und so gewesen – und niemals anders. Dieses »Zurückrudern« war umso weniger möglich, als viele Historiker für ihre Elaborate Auszeichnungen und Preise entgegengenommen hatten und wenig Lust verspürten, diese wieder zurückzugeben. Und vor allem: Was würden die Fachkollegen sagen? Wäre die eigene Reputation Geschichte?

**Obwohl die Wahrheit
offensichtlich wurde,
setzte sich die
Desinformation durch**

secret

Nuklearphysik

M-GERMANY 8600.0711 Nuclear Physics (Atomic Energy) - Uses - Rockets (2)

NEW BID-NEW NUMBER			
DATE	SOURCE	COMMENTS	M.I.S. NO.
1947			
4 Mar. 47	CIG	(T) History of German Trans-Atlantic Rocket A-10	S.D. 4622

T = Top Secret

S.D.-Nummer gibt Auskunft über den Ort des Dokuments (»destroyed«)

INTELLIGENCE LIBRARY

REPRODUCED AT THE NATIONAL ARCHIVES

Quelle: NARA, RG 319, Records of the Army Staff, © BigNazik / Shutterstock.com

Für Historiker galt die deutsche Amerika-Rakete (A9/A10) stets als nie realisiertes Projekt. Vor Jahren wurde in einem US-Archiv eine Karteikarte gefunden, die auf ein Dokument mit dem Titel »History of German Trans-Atlantic Rocket A-10« verwies. Dieser Flugkörper wurde allerdings nicht, wie zunächst zu erwarten wäre, unter dem Obergriff »Raketen« geführt, sondern unter »Nuclear Physics«, was darauf hinweist, dass die Rakete einen nuklearen Sprengsatz befördern sollte. Die Karteikarte enthielt

zudem eine S.D.-Nummer, die, nachdem eine entsprechende Auflistung dieser Nummern mitsamt ihren Bedeutungen gefunden werden konnte, ergab, dass der Bericht in keinem Archiv mehr vorzufinden war, da er vernichtet wurde – eine typische Vorgehensweise angloamerikanischer Behörden, wenn sie die Offenlegung unliebsamer Wahrheiten unter allen Umständen ausschließen wollen.

Die meisten Wissenden sagten nichts

Schuld an der manipulierten Geschichtsschreibung in Bezug auf die Entwicklung der deutschen Atomwaffe tragen aber nicht nur jene Kreise der Alliierten, die daraus unmittelbaren Nutzen zogen und die ihnen verbundenen willfähigen Geschichtsschreiberlinge, sondern in gewisser Weise natürlich auch jene, die auf deutscher (wie auch japanischer) Seite den Mund hielten. Die übergroße Zahl der am deutschen wie auch am japanischen Atomprojekt beteiligten – und oftmals unbekannt gebliebenen – Wissenschaftler und Techniker hat niemals geredet

Die Wahrheit wurde unterdrückt, die Zeugen eingeschüchtert

und das »Geheimnis«, das bei genauer Betrachtung gar keines ist, mit ins Grab genommen. Die Einschüchterung seitens der Alliierten muss massiv gewesen sein, denn ansonsten hätten sicherlich mehr Personen, die etwas wussten, Freunden, Bekannten, Ehepartnern oder auch den Medien Informationen übermittelt. Dass das System der Einschüchterung funktionierte, wurde mir des Öfteren von Zeugen bestimmter Ereignisse in Thüringen versichert: Man habe, so der eindeutige Tenor, einfach nicht den Mut, etwas zu sagen, weil man in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg oft genug am eigenen Leib erlebt habe, wie Amerikaner und Russen wüteten, um an gewisse Informationen zu kommen. Viele Menschen seien spurlos verschwunden – und darunter befanden sich auch viele, die keine Nationalsozialisten waren.

Wer also glaubt, dass alles, was mit der Entwicklung der deutschen Atombombe (wie auch anderer Geheimwaffen) im Laufe der Zeit hätte irgendwie bekannt werden müssen, ist ob seiner Einfältigkeit zu beneiden. Wäre die Angelegenheit wirklich so einfach, hätte man die Recherchen zu diesem Thema längst beenden können.

Wer also glaubt, dass alles, was mit der Entwicklung der deutschen Atombombe (wie auch anderer Geheimwaffen) im Laufe der Zeit hätte irgendwie bekannt werden müssen, ist ob seiner Einfältigkeit zu beneiden. Wäre die Angelegenheit wirklich so einfach, hätte man die Recherchen zu diesem Thema längst beenden können.

Hochnotpeinliches wurde über Jahrzehnte hinweg verschwiegen

Dass vor allem Amerikaner und Briten die wahren Umstände der Erbeutung deutscher Hochtechnologie niemals zugeben werden, steht für mich außer Frage. Schon bei viel geringeren Anlässen verheimlichten sie die Wahrheit – und das letztlich oft zu ihrer eigenen Schande. Dazu ein typisches Beispiel: Am 26. November 1943 hatte eine deutsche Gleitbombe vom Typ Henschel Hs 293 nach einem Volltreffer den britischen Truppentransporter *HMT Rohna* im Mittelmeer versenkt. [1] Von den 2193 Männern an Bord kamen 1150 ums Leben, davon 1015 Amerikaner. Nun sollte man meinen, dass es sich bei dieser Katastrophe um etwas im Krieg »Normales« ge-

handelt haben müsste. Doch weit gefehlt: Die Wahrheit über diesen schweren Schlag wurde umgehend verheimlicht. Angeblich sollte der Feind nicht erfahren, wie wirksam seine neue Waffe war. Glaubhaft ist das aber nicht, denn nach dem Krieg wurde die Zensur in Bezug auf diesen Vorfall sogar noch verschärft. Keiner der Experten wusste, dass es diesen Zwischenfall gegeben hatte. Erst in den 1990er-Jahren tauchten einige Dokumente auf. Und dennoch war man auch damals seitens mehrerer US-Behörden immer noch nicht bereit, irgendetwas zuzugeben beziehungsweise eine offizielle Ehrung der Opfer des Schiffsuntergangs vorzunehmen. Es war, als hätten die über tausend US-amerikanischen Toten des Schiffsdesasters einfach nicht existiert.

Erst im Oktober 2000 – also fast 57 Jahre nach dem Untergang der *Rohna* – wurde die Katastrophe im amerikanischen Senat zugegeben! Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass es bei der seinerzeitigen Versenkung der *Rohna* mehr als tausend Überlebende und mehrere tausend Personen, die an Bord von Rettungsschiffen die im Wasser Treibenden herausfischten, gegeben hatte. Und trotzdem blieb die Wahrheit für die Öffentlichkeit über mehr als 5 Jahrzehnte verborgen. So gut hatte die Zensur geklappt!

Relevante Informationen zurückgehalten

Wer da also behauptet, dass es im Falle deutscher Atombomben und Nuklearwaffentests Zeugen gegeben haben müsste, die nach einigen Jahrzehnten mit *Sicherheit* geredet hätten, liegt zumindest hinsichtlich der letzteren Annahme falsch, wie das obige Beispiel zeigt. Wobei zu bedenken ist, dass die Versenkung der *Rohna* ein – gemessen an der Bedeutung der deutschen Atomwaffe – eher unwichtiger Zwischenfall war. Doch der bereits hier offensichtlich gewordene Vorsprung der neuen deutschen Waffentechnologien war den Verantwortlichen im britischen wie auch im US-Establishment zu peinlich, als dass man ihn hätte zugeben können. Deshalb mussten alle relevanten Informationen zurückgehalten werden.

Zwischenfazit: Die US-Regierung hat die Wahrheit über ein Schiff mehr als ein halbes Jahrhundert erbarmungslos unterdrückt. Und es war den Verantwortlichen in Washington völlig egal, dass man deshalb den über tausend gefallenen jungen Amerikanern die letzte Ehre versagen musste. Was mochten die Angehörigen dieser Opfer gedacht und gefühlt haben? Welche seelischen Qualen mussten sie erleiden, da sie doch über 50 Jahre keine Klarheit erhielten über das, was geschehen war?



Die *Rohna* (Abbildung unten) war ein britischer Truppentransporter, der am 26. November 1943 nördlich von Bougie (Algerien) durch einen deutschen Bomber vom Typ Heinkel He 177 mit einer Fernlenkwaffe Henschel Hs 293 (Bild links) versenkt wurde. 1150 Menschen, darunter 1015 amerikanische Soldaten, kamen ums Leben. Es handelt sich um den größten Menschenverlust auf US-amerikanischer Seite bei einer Einzelversenkung im Zweiten Weltkrieg. Die Einzelheiten über die Versenkung der *Rohna* wurden bis 1967 geheim gehalten.



Es gehört nicht viel Fantasie dazu, sich vorzustellen, mit welcher Verzweiflung und Entschlossenheit das amerikanische wie auch das britische Establishment weiterhin behaupten wird, man habe das Rennen um die Atombombe gewonnen. Gleichmaßen nachvollziehbar ist, dass das Zugeden der Wahrheit für die anglo-amerikanischen Verantwortlichen mehr als nur peinlich wäre. Denn wenn das Netz aus Unwahrheiten zerreißt, würden wahrscheinlich noch ganz andere Dinge ans Tageslicht kommen, die der sich gern als Weltmacht darstellenden Nation USA sowie ihrem »besten Verbündeten« allergrößte Probleme bereiten könnten. Die Frage ist nämlich auch, was Amerikaner und Briten bei der Jagd nach deutschen Technologien ihren Verbündeten vor der Nase wegschnappten. Dass man den Russen möglichst wenig überlassen wollte, ist heute allgemein bekannt. Doch was erhielten die Franzosen an Informationen? Vollständige? Oder nur »gesiebte«?

Falschdarstellungen bis heute

Wie dem auch sei, Tatsache ist: Die Öffentlichkeit erfuhr über die Ergebnisse der Technologiejagd nur das, was man höheren Ortes verantworten konnte. Unmittelbar nach dem Krieg waren die Andeutungen zwar noch zahlreich, man erkannte dann aber rasch, dass diese

Hinweise im aufziehenden Kalten Krieg mit der Sowjetunion unbedingt unterlassen werden mussten. So verwundert es nicht, wenn über Jahrzehnte hinweg beispielsweise behauptet wurde, die A9/10-Rakete, die den amerikanischen Kontinent erreichen sollte, sei nur ein »Papierprojekt« gewesen. Die Wahrheit ist davon meilenweit entfernt (siehe Seite 27)! Für mich ist Fakt: Die Geschichte der deutschen Hochtechnologie ist ungenau, lückenhaft und damit unglaubhaft. Insbesondere zur deutschen Atom(waffen)forschung existieren jede Menge Widersprüche, die es aufzuklären gilt, allein schon deshalb, um den damals Beteiligten endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – was bisher nicht geschehen ist.

**Deutschen Wissenschaftlern
und Technikern
widerfuhr bis heute keine
Gerechtigkeit**

Eines Tages wird sich das als Wahrheit herausstellen, was ich nachfolgend postuliere: Deutsche Wissenschaftler und Techniker gewannen das Rennen um die Entwicklung einer Atombombe. Und sie waren die Schöpfer einer Interkontinentalrakete mit mindestens 5000 Kilometern Reichweite. Der Preis für diese Wunderwaffen war jedoch extrem hoch und wurde

30

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Chinesische Experten entwickeln Triebwerk, mit dem jeder Punkt der Erde innerhalb von 2 Stunden erreichbar sein soll +++

■ Es ist bemerkenswert, dass zahlreiche Entwicklungen, die ihre Grundlagen im Deutschen Reich hatten und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vor allem von Amerikanern, Briten, Russen und Franzosen erbeutet, nachgenutzt und weiterentwickelt wurden, nunmehr – in zweiter Generation sozusagen – auch von chinesischen Wissenschaftlern und Technikern in ihren Möglichkeiten vollauf verstanden und fortentwickelt werden. Im Gegensatz zu den Deutschen, die mittlerweile technologiefeindlich zu nennen sind und auf vielen Gebieten zurückfallen, haben die Chinesen begriffen, was es heißt, auf diesem Sektor eine Führerschaft zu erreichen. Jetzt wurde bekannt, dass sie an einem Supertriebwerk arbeiten, das es erlauben soll, eine 16-fache Schallgeschwindigkeit zu erreichen. Dabei handelt es sich um einen sogenannten Sodramjet-Antrieb, mit dem einst möglich werden soll, jeden beliebigen Punkt der Erde binnen 2 Stunden zu erreichen. Ein Test-»Flug« des Prototyps einer Maschine mit einem solchen Sodramjet-Antrieb in einem Hyperschallwindkanal in Peking hat bereits stattgefunden, und obwohl noch nicht die volle Geschwindigkeit erreicht wurde, sondern »nur« Mach 9, konnte eine noch nie da gewesene Leistung in Bezug auf Schub, Treibstoffeffizienz und Betriebsstabilität beobachtet werden.

Das Triebwerk könne auch in wiederverwendbare Systeme eingebaut werden, »die horizontal von der

Während die Chinesen mit ihrem neuartigen Sodramjet-Triebwerk bereits Mach 9 erreichten und von Mach 16 träumen, testeten die Amerikaner 2020 ihre Boeing X-51 Waverider, bei der es sich um ein unbemanntes Forschungsversuchsflugzeug für Hyperschallflug mit dem (veralteten) Scramjet-Antrieb handelt. Sie erreichte Mach 5 und eine Höhe von 21 000 Metern.



Startbahn eines Flughafens abheben, in eine Umlaufbahn um die Erde beschleunigen, dann wieder in die Atmosphäre eintreten und schließlich auf einem Flughafen landen«, erklärten die Projektwissenschaftler unter der Leitung von Professor Jiang Zonglin vom Institut für Mechanik der Chinesischen Akademie der Wissenschaften in einem im *Chinese Journal of Aeronautics* publizierten Artikel. (Was, in gewisser Weise, dem Sängerschen Antipodenbomber gleichkäme.) Die chinesischen Fachleute erklärten zudem, dass das Triebwerk die größten Hoffnungen wecke, den kommerziellen Flug auf Hyperschallgeschwindigkeit (Mach 3 bis 5) zu bringen. Die bisher eingesetzten Hyperschallflug-Triebwerke, die als Scramjets bekannt sind, hätten sich in vielen Fällen als zu schwach, zu treibstoffhungrig und zu instabil herausgestellt.

+++ Taucher entdecken »Enigma«-Chiffriermaschine bei Tauchgang in der Ostsee +++

■ Während einer Aktion der Umweltschutzorganisation WWF zur Bergung von Geisternetzen (herrenlose Fischernetze) in der Ostsee machten Taucher der Kieler Firma Submaris in der Geltinger Bucht eine interessante Entdeckung. Wie die Website *tauchjournal.de* am 2. Dezember berichtete, wurde »durch das Absuchen des Meeresbodens mit einem Seitensichtsonar« eine »Enigma«-Chiffriermaschine in einem Geisternetz entdeckt.

Die Website weiter: »Im Jahr 1945 fand in der Geltinger Bucht eine groß angelegte Selbstversenkungsaktion der deutschen Kriegsmarine statt. Sie versenkte dort rund 50 U-Boote, um sie nicht an die Alliierten übergeben zu müssen. »Wir vermuten, dass unsere Enigma im Zuge dieses Ereignisses über Bord gegangen ist«, sagt Florian Huber, Unterwasserarchäologe und Taucher im Team von Submaris ...«

+++ KURZMELDUNGEN +++

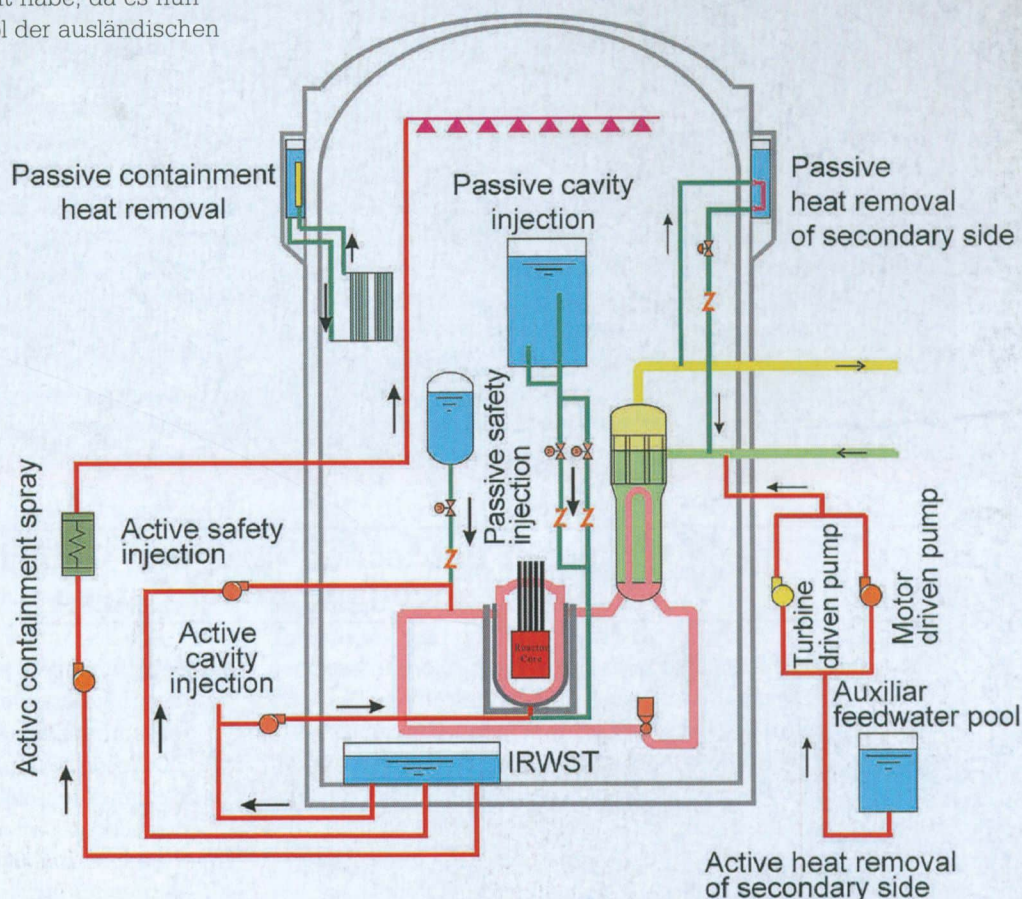
+++ Der erste eigenentwickelte Reaktor vom Typ »Hualong One« geht in China ans Netz +++

■ Während in Deutschland Stromkunden mit immer höheren Preisen aufgrund der Folgen der unseligen Merkel'schen »Energiewende«-Politik konfrontiert werden, beschreitet das Reich der Mitte seit Jahren andere Wege. Dieser Tage ging Block 5 des Kernkraftwerks Fuqing (Provinz Fujian) ans Netz, der laut der China National Nuclear Corporation (CNNC) der erste von zwei Reaktoren vom Typ »Hualong One« ist, der eine Eigenentwicklung darstellt. Der Atommeiler hatte am 21. Oktober erstmals eine anhaltende Kettenreaktion erreicht. Nach einer mehrwöchigen Anlaufphase ist geplant, den kommerziellen Betrieb bis zum Ende dieses Jahres aufzunehmen. Ein weiterer Reaktor (Block 6) am Standort Fuqing soll laut den chinesischen Planungen bis zum Ende des kommenden Jahres folgen.

In typisch chinesischer Manier verkündete die genannte Behörde, dass China mit dem »Hualong One« einen bedeutenden Meilenstein erreicht habe, da es nunmehr gelungen sei, »das Monopol der ausländischen Kernkrafttechnologie« zu brechen und offiziell in die Reihen der fortgeschrittenen Länder, die Kernkraft anwenden, einzutreten. Dies stärke zudem das Vertrauen anderer Staaten in die chinesische »Belt and Road Initiative«, die »den Drachen [China] erwecken« wolle.

Der Generaldirektor der World Nuclear Association, Sama Bilbao y León, erklärte zustimmend: »Fuqing 5 liefert jetzt eine saubere, zuverlässige und

kostengünstige Stromversorgung für Millionen von Kunden. Dieser erste Reaktor des Typs »Hualong One« erweitert das Portfolio der fortschrittlichen Reaktoren, die in den zurückliegenden Jahren weltweit in Betrieb genommen wurden, um ein weiteres Design.« Die genannten Reaktoren sind nicht die einzigen ihrer Art. Zwei weitere werden im Kraftwerk Fangchengang (Autonome Region Guangxi) installiert und sollen im Jahr 2022 den Betrieb aufnehmen. Darüber hinaus hat die CNNC mit dem Bau von zwei Reaktorblöcken im Kraftwerk Zhangzhou (Provinz Fujian) sowie mit dem Bau des ersten von zwei Blöcken in Taipingling (Provinz Guangdong) begonnen. Im Übrigen wird die chinesische Reaktoreigenentwicklung auch im Ausland vermarktet werden: im pakistanischen Kernkraftwerk Karatschi befinden sich zwei entsprechende Blöcke seit Jahren im Bau, die 2021 und 2022 in Betrieb gehen sollen.



Aktive (rot) und passive (grün) Kühlsysteme im »Hualong One«-Reaktor, die der Beherrschung von Störfällen dienen

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 2
März / April 2021



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

»Geisterjäger« und Motorstoppmittel: zwei deutsche waffentechnische Seltsamkeiten

**Geschichte(n) von
Grubenanlagen
mit spektakulären
Schätzen**

**Hitlers
verpasste Chance**
Über den Einsatz
von Giftgas

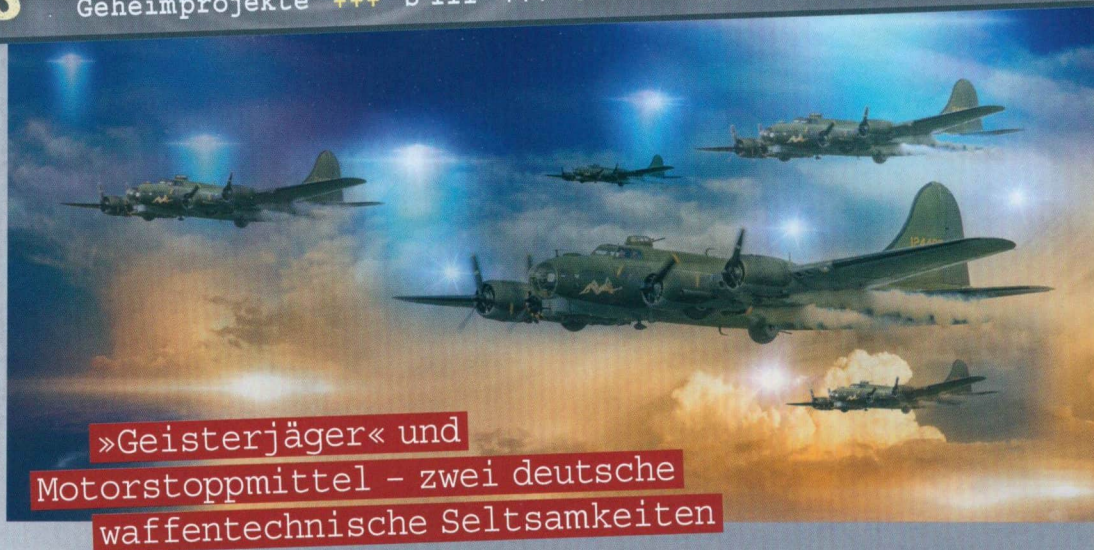
**Deutsche
Atombomben-
entwicklung
auf Bornholm**



Inhalt

Seite 4

Ungewöhnliche deutsche Waffenentwicklungen zur Abwehr der militärischen Übermacht der Alliierten



»Geisterjäger« und
Motorstoppmittel – zwei deutsche
waffentechnische Seltsamkeiten



Hitlers
verpasste Chance

Seite 14

Hätte der Einsatz deutscher Kampfgase die Niederlage des Reiches möglicherweise verhindert?

Geschichte(n)
aus dem Siegerland

Seite 22

Bergwerke, die SS, Verlagerungen bei Kriegsende, Kunstschätze und die Suche nach Stollen und ihrem Inhalt aus alten Zeiten



IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2021 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Deutsche
Atombombenentwicklung
auf Bornholm

Seite 28

Französischer Physiker: Deutsche entwickelten auf dem Eiland eine Atomwaffe, die sechzigmal stärker war als die Hiroshima-Bombe

Die nächste
Ausgabe
erscheint am
3. Mai 2021

Editorial

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

am 18. Januar jährte sich zum 150. Male die Ausruhung des Deutschen Reiches. *Der Spiegel* sprach in diesem Zusammenhang von einem »schwierigen Erbe des Kaiserreichs«, um zu fragen: »Was fangen wir heute mit dem Jubiläum an?« Die Bundesregierung unter Angela Merkel beantwortete diese Frage auf ihre Weise: Sie ignorierte das Datum so gut es ging. Interessant ist dies deshalb, weil eine CDU-Kanzlerin offensichtlich noch geschichtsvergessener und vaterlandsloser ist als die (zu Recht) oft gescholtenen Roten. Immerhin hatte der SPD-Bundeskanzler Willy Brandt im Jahre 1971 noch an den damals 100. Jahrestag der Reichsgründung erinnert.

Dass Merkel und ihre Entourage mit der deutschen Geschichte bis 1945 so gut wie nichts anfangen können (es sei denn, sie gebrauchen diese als reaktionäres, abschreckendes Beispiel), ja sogar die BRD als Nation nicht sonderlich mögen, sollte jedem klar denkenden Menschen schon vor Jahren bewusst geworden sein, als die größte Kanzlerin aller Zeiten bei der CDU-Wahlparty 2013 Hermann Gröhe die deutsche Fahne, die er angesichts der gewonnenen Wahl kräftig schwenkte, wegnahm und mit einem verächtlichen Blick beiseitelegte – so, als habe dieser etwas ganz und gar Ungeheuerliches getan.

Wie wir schon des Öfteren angemerkt haben, ist Angela Merkel in unseren Augen eine verkappte Marxistin und die BRD unter ihrer Führung mehr und mehr zu einem sozialistisch-freimaurerischen System mutiert, das sich in der EU auflösen soll, die wiederum mit ihrer Flagge (blauer Grund, gelbe Sterne) überdeutlich zeigt, auf welcher weltanschaulichen Basis sie agiert. In einem solchen System ist natürlich kein Platz für faktenbasierte Bewertungen, stattdessen bestimmen Ideologie, Propaganda und der alles überragende Moralismus das Denken und Handeln der Verantwortlichen. Diese vergessen allerdings, dass man geschichtliche Ereignisse immer aus ihrer Zeit heraus betrachten und bewerten sollte, statt sie mit den untauglichen Moralbegriffen der Moderne zu bemessen, was weder den einst handelnden Personen noch den zu analysierenden Ereignissen der Vergangenheit gerecht wird. Im Übrigen wäre eine Person wie die Bundeskanzlerin im Deutschen Reich, also unter den Kaisern Wilhelm I. und Wilhelm II., wohl kaum etwas geworden – außer vielleicht eine für die sogenannten Frauenrechte demonstrierende Emanze, die man aber nicht für voll genommen hätte, wofür

wir, man verzeihe uns unsere Offenheit, durchaus Verständnis gehabt hätten angesichts der heutigen in Deutschland und der EU anzutreffenden politischen – es gibt keinen anderen passenden Begriff dafür – Weiberwirtschaft, die von einem Desaster ins nächste steuert.

Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 war für die damalige Zeit ein gewaltiger Fortschritt, was sich unter anderem daran erkennen lässt, dass es von nun an seinen Feinden als ein immer kräftiger werdender Dorn im Auge erschien, der gezogen werden musste. Die Bemühungen, das wirtschaftlich erstarkende Reich als Konkurrenten auszuschalten, gipfelten letztlich im Ersten Weltkrieg, der keineswegs ein allein von Deutschland zu verantwortender Krieg war, sondern zumindest auf »schlafwandlerische« Weise – wie es der australische Historiker Christopher Clark ausdrückte – durch mehrere Nationen verursacht wurde. Indes ist auch das nicht die Wahrheit, denn mit einer solchen Darstellung wird der höchst negative Einfluss der Balance-of-Power-Politik des britischen Empires verniedlicht, dessen Protagonisten schon früh gegen Deutschland intrigierten.

Fakt ist, dass das Deutsche Reich insbesondere aufgrund seiner wissenschaftlich-technischen Führungsrolle (auf der die ökonomische Stärke basierte) ein gefährlicher Konkurrent der britischen Imperialpolitik war. Deutsch war seinerzeit Wissenschaftssprache Nummer eins, und zahlreiche Nobelpreise gingen an deutsche Forscher.

Die Behauptung, die die moralisierenden Gutmenschen von heute bewegt und die da lautet, dass das Reich reaktionär und militaristisch gewesen und daher abzulehnen sei, ist eine typisch einseitige Bewertung. Nationen wie Großbritannien, Frankreich und Russland waren keineswegs weniger »reaktionär« und »militaristisch« veranlagt als die deutsche. Sie alle waren »Kinder« ihrer Zeit. Das darf niemals vergessen werden.

Mit freundlichen Grüßen



Edgar Mayer und Thomas Mehner

»Geisterjäger« und Motorstoppmittel – zwei deutsche waffentechnische Seltsamkeiten

Von Thomas Mehner

Der Mann, der im Auftrag des Reichsführers-SS Heinrich Himmler arbeitete und aufgrund zahlreicher Sondervollmachungen die volle organisatorische Verantwortung für eine nicht unbedeutende Zahl von speziellen Bau- wie auch Technik- beziehungsweise Waffenvorhaben trug, war SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Dr.-Ing. Hans Kammler – spätestens seit 1943 einer der mächtigsten Männer des Dritten Reiches. Am 8. August 1944 wurde er gar zum »Generalbevollmächtigten der V-Waffen-Produktion« ernannt. Meine Kollegen und ich stießen auf ihn im Zusammenhang mit den Recherchen zum sogenannten letzten Führerhauptquartier im Bereich des Jonastals bei Arnstadt, Thüringen. Das ist lange her – mehr als 20 Jahre.

Allein die Tatsache, dass der Name Kammler mit der Jonastal-Baustelle in Verbindung gebracht wurde, ließ irgendwann massive Zweifel an der offiziell behaupteten Version aufkommen, dass er sich allein um dieses eine Untertageobjekt im besagten Gebiet gekümmert habe. Die von ihm geleiteten Bauvorhaben betrafen, wenn sie unterirdische Bereiche erfassten, in der Regel Anlagen (besser: Anlagenkomplexe) mit *großer* Ausdehnung für die

Erprobung und Fertigung neuartiger Waffen- und Antriebssysteme, in diesem speziellen, also thüringischen Fall wohl sogar das Gegenstück des amerikanischen Manhattan-Projekts! Kammler übernahm auch im Großraum Jonastal sämtliche Verantwortlichkeiten, um das dort anvisierte Projekt in die Tat umzusetzen, das nach den hierzu bekannt gewordenen Informationen angeblich höchste Priorität hatte und noch heute in Teilen von einem Schleier des Geheimnisvollen umgeben ist.

Die Entwicklung neuartiger Waffensysteme – sogar auf atomarer Basis?

Hans Kammler, dessen Rolle im Deutschen Reich vor über 2 Jahrzehnten so gut wie unbekannt war und höchstens einige speziell interessierte (Hobby-)Historiker beschäftigte, galt bisweilen als wortkarg und zurückhaltend, aber auch als fanatischer Nationalsozialist, was er unter anderem bewies, als es darum ging, Vorschläge für den Ausbau von Konzentrationslagern zu unterbreiten oder das Warschauer Ghetto nach dem dortigen Aufstand dem Erdboden gleichzumachen. Seine organisatorischen Leistungen als General waren unbestreitbar. Gegen Kriegsende befand sich in Kammlers Händen eine unglaubliche Machtkonzentration. Über die Köpfe von Göring und



© Tim Spouge / flickr.com; © Igor Zh / Shutterstock.com

Speer hinweg und auf besondere Empfehlung von Himmler hin setzte ihn Hitler als Reichsgeneralbevollmächtigten für den Aufbau eines großen deutschen Forschungszentrums in Pilsen ein, das sich im damaligen Reichsprotektorat und Generalgouvernement Böhmen und Mähren befand. Hier sollten neue Technologien für den Antrieb von Flugzeugen und Lenkwaffensystemen entwickelt werden, und das, wenn man den dazu vorliegenden Informationen Glauben schenken darf, sogar auf atomarer Basis! Weiterhin galt es, alternative Energiegewinnungstechnologien sowie Techniken zur Abwehr der Boden- und Lufteinheiten der Alliierten zu erproben. Weitere Aufgabenbereiche befassten sich mit neuen Techniken von Strahlantrieben, dem Einsatz von Lasern (!) für Waffensteuerung und »Todesstrahlwaffen« sowie optischen Projekten.

Bis heute wird darüber gestritten, was in den zum Krupp-Konzern gehörenden Škoda-Werken wie auch in zahlreichen anderen Waffenfabriken im Böhmischem-Mährischen wirklich alles untersucht und entwickelt wurde. Die einen meinen, es seien, wie eben erwähnt, völlig neuartige Waffen- und Antriebskonzepte umgesetzt worden, andere hingegen sind der Auffassung, dass lediglich bereits bekannte

konventionelle Systeme in Details verbessert und/oder weiterentwickelt werden sollten.

2 Tage vor der Kapitulation der Wehrmacht wurde das sogenannte »Kammler-Labor«, das sich in Pilsen befand, von den Alliierten okkupiert. Bis heute ist nur sehr bruchstückhaft bekannt geworden, welche möglicherweise erstaunlich-erschreckenden Erfindungen in die Hände der Amerikaner fielen. Allein die damit verbundene Geheimhaltung, die im Prinzip bis heute andauert, lässt vermuten, dass es um bedeutende Dinge ging, die möglicherweise höchste strategische Bedeutung für das US-Militär hatten.

**In Kammlers Händen
befand sich eine
unglaubliche
Machtkonzentration**

Geheimes Treffen von Kammler und Patton im »Labor in Pilsen«

In einer jüngeren Arbeit mit dem Titel *The Hidden Nazi. The Untold Story of America's Deal with the Devil*, die von den drei US-Autoren Dean Reuter, Colm Lowery und Keith Chester verfasst und im Jahre 2019 publiziert wurde, wird vermutet, dass Pilsen deshalb von den Amerikanern in einem ansonsten kaum erklärbaren Eilmarsch anvisiert wurde, weil sie wussten, dass dort etwas Besonderes auf sie

wartete: der SS-Obergruppenführer mitsamt seinen Informationen. Diese Erkenntnis wird im Großen und Ganzen als Neuigkeit verkauft, wobei vollkommen übersehen wird, dass in den sogenannten Rittermann-Briefen, die mein Co-Autor Edgar Mayer und ich bereits im Jahre 2002 in Teilen veröffentlichten [1], vom Prinzip her Identisches behauptet wird. Ja, das Ganze wird dort sogar noch präzisiert: SS-General Hans Kammler und US-General George S. Patton (Chef der Dritten US-Armee) seien im »Labor in Pilsen« zusammengetroffen. Patton hätte Kammler kurze Zeit später für tot erklärt, der aber, wie sich denken lässt, natürlich weiter existierte – und zwar unter dem Namen Dr. Hausmann. Patton und Kammler alias Hausmann sahen sich später bedeutende Stätten der deutschen Rüstungsproduktion an. Nach den drei US-Autoren, die freilich rein gar nichts von der neuen Identität Kammlers wussten, zum Beispiel die V2-Produktion in Mittelbau-Dora (Kohnstein, Harz), nach Rittermann einige unterirdische Werke im Umfeld von Arnstadt.

Generalleutnant
George S. Patton jr.,
im Mai 1945



Fürwahr eine unglaubliche und faszinierende Geschichte, der in einer künftigen Buchpublikation das nötige Augenmerk geschenkt wird. Hier nur so viel: Patton hatte eine Strategie entwickelt, wie er die ihm verhassten sowjetischen Bolschewisten aus Europa zurückdrängen wollte. Dazu brauchte er aber das deutsche Know-how, also Kammler und dessen Wissen über die neuartigen deutschen Waffensysteme, die nicht nur nuklearen, sondern auch postatomaren Charakter hatten. Dabei hatte er aber die Rechnung

ohne den Wirt gemacht: Seine Pläne passten so gar nicht zu dem, was angloamerikanische Finanz- und Geheimdienstkreise in Bezug auf den künftigen »Gegner« Sowjetunion vorhaben, weshalb er ruhiggestellt werden musste. Ob der Unfall am 9. Dezember 1945, der letztlich zum Tod von Patton führte und der sich an einem Bahnübergang in Mannheim-Käfertal ereignete, tatsächlich ein Unfall war, darf mittlerweile massiv bezweifelt werden.

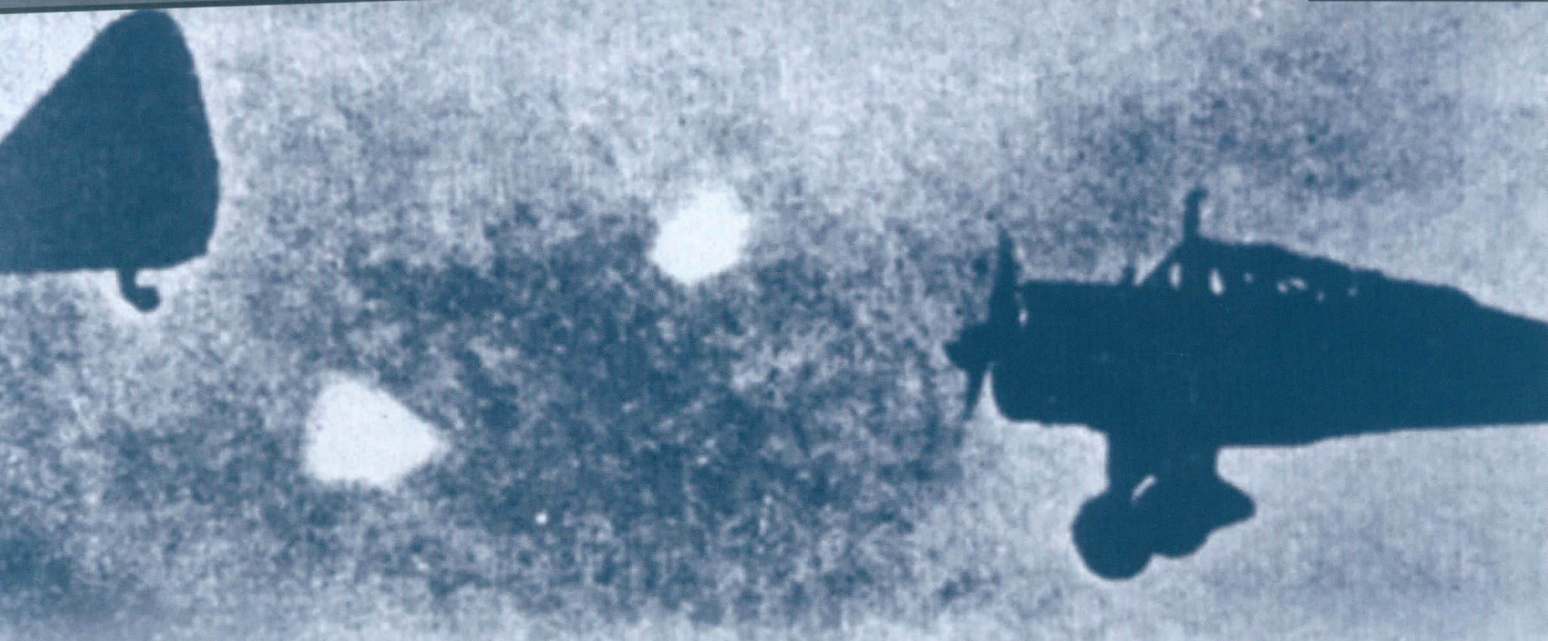
Geisterjäger (Foo-Fighters) und das Motorstoppmittel

Offiziell heißt es jedenfalls, und ich will das einmal ganz allgemein formulieren, dass SS-Obergruppenführer Hans Kammler im zeitlichen wie örtlichen Umfeld der US-Militäroperation spurlos verschwand. Ich erspare mir die verschiedenen Versionen seines Abgangs, die teilweise durch eidesstattliche Versicherungen unterlegt worden sind, und will nur feststellen, dass ein Organisationstalent wie er kaum etwas dem Zufall überlassen haben dürfte. Bis heute ist zudem nicht klar, ob er vorher Teile des Geheimmaterials, das sich in seinen Pilsener Labors befand, abtransportieren und in sichere unterirdische Depots bringen ließ – oder den Amerikanern übergab. (Wobei er ihnen, wenn überhaupt, nur einen Bruchteil dessen verraten haben dürfte, was er wusste.)

Genau genommen geht es nämlich um dieses Geheimmaterial, weil die betreffenden Dokumente nicht nur den Stand der Dinge in Bezug auf spezielle Antriebs- und Waffenentwicklungen zum Vorschein kommen ließen, sondern mit Sicherheit auch Auskunft darüber gäben, wie diese neuartigen Systeme im Detail funktionierten. Man kann sich vortrefflich darüber streiten, ob die immer wieder diskutierten weitreichenden Projektentwicklungen bei Škoda tatsächlich dort umgesetzt wurden – oder andernorts. Letztlich ist das von untergeordneter Bedeutung, denn zahlreiche ungewöhnliche Beobachtungen, die von Deutschen wie Alliierten gleichermaßen über europäischen Kriegsschauplätzen, vor allem aber deutschem Territorium, gemacht wurden, lassen erahnen, dass manches bereits im Einsatz war, das – angeblich – offiziell gar nicht existierte. Hierbei möchte ich mich auf zwei Dinge beschränken: die sogenannten Geisterjäger (Foo-Fighters) und das Motorstoppmittel.

Foo-Fighters als Mittel der psychologischen Kriegsführung

Nach einigen Berichten des US-Radiomoderators und -Schriftstellers Frank Edwards (1908–1967) richteten die Briten 1943 eine Dienststelle mit der (angeblichen) Bezeich-



Aufnahme eines
Foo-Fighters

nung »Section T« unter der Leitung von Generalleutnant Massey ein, die Beobachtungen von kleinen, anscheinend ferngesteuerten Geräten nachgehen sollte, über die Flugzeugbesatzungen der Alliierten berichtet hatten und in denen man eine neue Geheimwaffe Hitler-Deutschlands vermutete. [2] Gerüchte besagten, dass eventuell auch die Japaner eine neue Waffe entwickelt hätten, um die Zündsysteme von Bombern zu stören und diese damit zum Absturz zu bringen. Da die Foo-Fighters, wie die Objekte schließlich genannt wurden, jedoch nie direkt in Kampfhandlungen einzugreifen schienen (zumindest liegen darüber keine offiziellen Berichte vor),

War die Untersuchung von Foo-Fighters-Phänomenen auf deutscher Seite nur ein Ablenkungsmanöver?

hielt man sie für Mittel der psychologischen Kriegsführung. Das im folgenden Jahr offiziell beendete Massey-Projekt stellte abschließend erstaunlicherweise fest, dass die Foo-Fighters nicht deutscher Herkunft waren und dass die Deutschen selbst eine ähnliche Organisation aufgebaut hatten, um Beobachtungen, die von ihren Luftwaffenpiloten berichtet wurden, zu untersuchen. Das deutsche Projekt lief unter der Bezeichnung »Sonderbüro 13« und wurde von einem gewissen Prof. Georg Kamper geleitet, der von einem Team von Luftwaffenoffizieren, Flugzeugingenieuren und wissenschaftlichen Beratern unterstützt wurde. [3]

Wie wir heute wissen, ist dies aber wohl kaum eine exakte Bewertung der Situation gewesen: Die Beobachtung der Foo-Fighters-Phänomene war auf deutscher Seite nur eine untergeordnete Aufgabe innerhalb mehrerer wichtiger Forschungsprojekte, die sich unter anderem mit neuartigen Flugabwehrsystemen beschäftigten. Das »Sonderbüro 13« war zu-

dem sehr wahrscheinlich sogar höchst selbst an der Urheberschaft der Foo-Fighters-Phänomene beteiligt, sodass das Studium der damit verbundenen Beobachtungen nur als Ablenkungs- beziehungsweise Desinformationsmanöver angesehen werden kann.

Die folgenden zwei Beispiele sind typisch für Meldungen von Flugzeugbesatzungen, die Begleitung durch Foo-Fighters erhielten.

Die unglaubliche Schilderung über das »Licht«

Lieutenant Schlueter von der 415. US Night Fighter Squadron berichtete, in der Nacht des 23. November 1944, als er gerade dabei war, den Rhein zu überfliegen, von zehn kleinen rötlichen Feuerkugeln begleitet worden zu sein. Die Piloten Henry Giblin und Walter Cleary erklärten, dass sie in der Nacht des 27. September 1944 in der Gegend von Speyer durch ein großes, brennendes Licht geblendet wurden, das mit einer geschätzten Geschwindigkeit von 400 Kilometern pro Stunde über ihrem Flugzeug flog. Auch der ehemalige US-Luftwaffenoffizier William konnte sich sehr gut an diese Objekte erinnern:

»Es waren große, leuchtende Diskuskörper, die aber keineswegs feste Formen aufwiesen, sondern mehr wie atmosphärische Leuchtphänomene wirkten. Sie begleiteten häufig unsere Bomberstaffeln. Wenn wir auf sie zufliegen, wichen sie aus. Kehrtten wir zurück, dann waren sie wieder da. Die Dinger beunruhigten uns mehr und mehr, doch keiner von uns fand eine Erklärung für die Herkunft und die Flugtechnik dieser »Apparate«.

Am 27. November 1944 begegneten die beiden US-Piloten Henry Giblin und Walter Cleary auf einem Einsatz einem enormen orangefar-

benen Licht in der Umgebung von Speyer. Es bewegte sich mit einer geschätzten Geschwindigkeit von rund 380 Kilometern pro Stunde über ihr Flugzeug hinweg. Während dieser Zeit fiel das Bordradar aus und die Motoren der Maschine begannen zu stottern, sodass sich die Besatzung entschloss, zu ihrer Basis zurückzukehren. Die Piloten wurden später verhört, dazu wurde ein Bericht verfasst, der auch die unglaubliche Schilderung über das »Licht« enthielt. Die Zeugen waren nach der Beobachtung Zielscheibe zahlreicher Witze und unqualifizierter Bemerkungen – schon damals meinten jene, die bei dem Erlebten nicht zugegen waren, alles besser wissen zu müssen.

In der Presse erschienen erst relativ spät – ab Ende 1944 – Meldungen über die Foo-Fighters. Eine Meldung von Associated Press (AP) über dieses Phänomen wurde beispielsweise in der *New York Times* (Ausgabe vom 14. Dezember 1944) abgedruckt. In den relativ kurzen Berichten wurde – im Gegensatz zu den Schlussfolgerungen des Massey-Projekts – die Auffassung vertreten, dass von deutscher Seite nunmehr ein neues Kampfmittel eingesetzt werde, das die Form fliegender Kugeln habe und von zahlreichen Flugzeugbesatzungen beobachtet worden sei. Über den Zweck dieser Waffe konnte man allerdings nur Spekulationen anstellen. Man vermutete in ihr eine neue Luftabwehrwaffe oder später ein Mittel psychologischer Kriegsführung. Den Verantwortlichen war dabei keineswegs wohl zumute, denn ungefähr zur selben Zeit hatte die deutsche Propagandamaschine den Einsatz neuer Geheim- und Wunderwaffen angekündigt, die den Kriegsverlauf beeinflussen sollten. Angesichts dieser neuen, wenig positiv klingenden Informationen behauptete der Wissenschaftsredakteur der Associated Press, Howard W. Blakeslee, in einer Radioansprache am 1. Januar 1945, dass die von den Piloten beobachteten Feuerbälle nichts anderes als St.-Elms-Feuer beziehungsweise Büschelentladungen seien, weshalb diese Lichter auch durch Radar nicht registriert werden könnten. Diese Erklärung löste bei den mit dem Phänomen konfrontierten Besatzungen allerdings nur ungläubiges Staunen aus.

Selbst die deutschen Truppen wussten nichts von den fliegenden Kugeln

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass auch deutsche Piloten und Bodenmannschaften von den fliegenden Kugeln irritiert wurden. Dies erweckt den Eindruck, dass das neue Abwehrmittel in aller Heimlichkeit eingeführt wurde, ohne die regulären Truppen davon

© Thomas Mehner

Floating Silver Balls Latest Nazi Weapons

PARIS, Dec. 13.—(AP)—As the allied armies ground out new gains on the western front today, the Germans were disclosed to have thrown a new "device" into the war—mysterious silvery balls which float in the air.

Pilots report seeing these objects, both individually and in clusters, during forays over the reich.

(The purpose of the floaters was not immediately evident. It is possible that they represent a new anti-aircraft defense instrument or weapon.)

(This dispatch was heavily censored at supreme headquarters.)

zu unterrichten. Ergibt das aber einen Sinn? Ja, durchaus, wenn man bedenkt, dass diese neue Abwehrmaßnahme wirklich unter dem Gesichtspunkt psychologischer Kriegsführung eingesetzt wurde. Ein offiziell eingeführtes neuartiges Waffensystem hätte einerseits zwar die Moral der eigenen kämpfenden Truppe verstärkt, andererseits jedoch auch die Alliierten dazu gezwungen, effektive Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Das verdeckte Operieren einer anfänglich vielleicht nur psychologisch wirkenden Waffe, die nicht aktiv in das Kampfgeschehen eingriff, war so lange effektiv, wie sie für nicht machbar und daher als nicht vorhanden definiert wurde. Und wenn man dann selbst noch so tat, als sei das Leuchten am deutschen Himmel etwas Unerklärliches, würden auch die hartgesottensten Verantwortlichen aufseiten der Alliierten das Problem eher unter den Teppich kehren wollen, als es denn als neuartiges und gefährliches Instrument der deutschen Abwehr anzusehen. Und wie die Geschichte zeigt, funktionierte dieser psychologische Trick besser als erwartet. Der damit verbundene Vorteil hatte jedoch keinerlei strategische Wirkung.

Natürlich versuchten die Alliierten-Geheimdienste nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges herauszufinden, auf welches System die Foo-Fighters zurückzuführen seien. Allgemein heißt es, dass man nichts entdeckt habe, was

Faksimile einer kleinen Zeitungsmeldung aus dem Jahr 1944 über die Foo-Fighters

Die deutsche Propagandamaschine kündigte den Einsatz neuer Geheim- und Wunderwaffen an

in Richtung der Geheimwaffenthese interpretierbar gewesen wäre. Einer der führenden amerikanischen Erforscher dieses Themas, Major Donald Keyhoe, versuchte unabhängig davon, in den Akten des Pentagons Aufschluss über die Vorfälle zu erhalten. Die Einsicht der betreffenden Unterlagen wurde ihm seinerzeit allerdings verwehrt, da diese der Geheimhaltung unterlagen.

Beobachtungen der Piloten wurden als Massenhalluzination abgetan

Wie auch immer: Die von den Piloten stammenden Berichte stimmten in wenigstens zweierlei Hinsicht überein. Die Feuerkugeln schienen jedes Mal vom Boden her aufzusteigen und führten in einer nicht unerheblichen

Die Feuerkugeln führten zu zahlreichen Defekten in den Zündanlagen der Flugzeuge

Zahl von Fällen zu Defekten in der Zündanlage des betreffenden Flugzeuges. Andere, von den Alliierten nicht bestätigte Berichte, lassen den Eindruck entstehen, dass diese Zündstörungen kein Zufall waren und bei einer Reihe von Maschinen zu Abstürzen führten. Demnach ist zu vermuten, dass es zwischen dem Auftauchen der Feuerbälle und den Motorstörungen einen direkten Zusammenhang gab, der nicht nur zufällig, sondern bewusst herbeigeführt wurde.

Geheimwaffenentwicklung der Achsenmächte

Die Führung der Achten US-Armee ordnete jedenfalls eine genaue Untersuchung der Beobachtungen an, konnte jedoch zu keinem endgültigen und zufriedenstellenden Ergebnis gelangen. Anfänglich nahm man an, dass es sich bei diesen Objekten um elektrostatische Aufladungen handeln würde, sprach dann von deutschen Geheimwaffen, um letztendlich die Geschichten der Piloten für das Produkt einer Massenhalluzination auszugeben. Dabei waren US-Fachleute in Zeitungen und Magazinen zuvor sehr wohl der Meinung gewesen, dass es sich um Geheimwaffenentwicklungen der Achsenmächte handeln müsse. Merkwürdig war auch der Umstand, dass die Erscheinungen kurz vor Kriegsende in Deutschland verschwanden und in dieser Form nie wieder auftauchten!

Natürlich kann man an dieser Stelle vortrefflich darüber spekulieren, dass die deutsche Luftverteidigung neue Abwehrmaßnahmen ergriff, solange man keine konkreten Informationen anbieten kann. Aber war das tatsächlich der Fall? Und gibt es nicht doch sehr konkrete Hinweise auf Waffensysteme, die die US-Piloten beobachteten und in Ermangelung eines besseren Wissens als Foo-Fighters (Geisterjäger) bezeichneten?

© David Hamster / flickr.com; © IgorZh / Shutterstock.com



Projekt »Feuerball«

Es gibt sie! Es handelt sich erstens um recht einfache Ballonsysteme und zweitens um das Projekt »Feuerball«, dessen Wirkungsprinzip mit Ionisationseffekten zu tun hatte und das in der Nähe von Flugzeugen zum Ausfall der Triebwerke führte. Nach den vorliegenden Quelleninformationen und aufgrund eigener Recherchen ergibt sich folgendes Bild: In Gebieten mit besonderer Sensitivität oder dort, wo sich deutsche Jäger und gegnerische Bomber zu begegnen drohten, wurden fluoreszierende Ballons in großer Zahl aufgelassen, um die Piloten von Begleitjägern der Alliierten zu verwirren. Diese verließen dann ihre ursprüngliche Position zum Schutz der schweren Bomber, sodass in die freiwerdenden Bereiche deutsche Jagdflugzeuge eindringen konnten, um ihrerseits die Bomber zu attackieren. Darüber hinaus startete man von deutscher Seite immer wieder schwarz angemalte Ballons, aus denen während feindlicher Bombenangriffe große Mengen von Aluminiumfolien herabfielen, die das feindliche Radar massiv zu stören vermochten. Letztere erklären natürlich nicht die Foo-Fighters, sondern höchstens damit in Verbindung stehende Radaranomalien.

Projekt »Fliegende Schildkröte«

Die eigentliche Lösung aber bietet wahrscheinlich das Projekt »Fliegende Schildkröte« (benannt nach ihrer äußeren Form). Es wurde nach den offiziellen Quellen erst Anfang 1945 begonnen, was zunächst einen offensichtlichen Widerspruch zu den Zeitangaben der beobachteten Foo-Fighters-Sichtungen darstellt. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass damit verbundene praxisorientierte Experimente andernorts (Zossen, Ohrdruf) stattfanden und die Entwicklungen in Wiener Neustadt nur offizielle Folgeprojekte geheimer SS-Waffenentwicklungen waren, die bereits sehr viel früher absolviert worden waren. Entwickelt wurde die »Fliegende Schildkröte« in den Flugzeugwerken von Wiener Neustadt und in der Flugfunkforschungsanstalt von Oberpfaffenhofen. Verantwortlich für das Projekt zeichnete Albert Speer, der Reichsrüstungsminister.

Die »Fliegende Schildkröte« war ein rundes, senkrecht startendes Düsenflugzeug, das über eine Panzerung verfügte und per Funkfernsteuerung ins Zielgebiet gebracht wurde. Danach übernahm ein Infrarotsensor, der auf die heißen Triebwerksabgase der Flugzeugmotoren ansprach, die weitere automatische Navigation. (Dieses modern anmutende Verfahren wurde übrigens auch bei der deutschen Flugabwehrrakete »Enzian« einge-

setzt und ist keine Erfindung späterer Jahrzehnte!) Der Antrieb des Flugkörpers erfolgte mit einem speziellen Turbojet-Triebwerk, das im Flug einen gewaltigen Halo leuchtender Flammen produzierte, der durch spezielle Treibstoffbeimischungen und chemische Zusätze verursacht wurde, die die Umgebungsluft zu ionisieren vermochten, wobei wiederum Lichteffekte entstanden. Das Ergebnis war ein scheinbar selbstständig navigierender, fliegender »Feuerball«, dessen Zentrum nicht zu erkennen war.

Die nicht zufällig auftretenden Ionisationseffekte hatten natürlich beträchtliche elektrische Störfelder zur Folge. Durch in die »Fliegende Schildkröte« eingebaute und speziell abgeschirmte Klystron-Röhren wurden außerdem starke elektromagnetische Pulse erzeugt, was nicht nur Radaranlagen massiv stören, sondern auch in der Nähe befindliche herkömmliche (Flugzeug-)Motoren zum Ausfall bringen konnte.

Nachdem die Front immer näher rückte und die Russen sich der deutschen (österreichischen) Grenze näherten, wurden alle weiteren Arbeiten in unter der Erde befindlichen Fabriken der Zeppelinwerke im Schwarzwald fortgeführt. Die benötigten Klystron-Röhren wurden von der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost in Aach bei Radolfzell geliefert. [4]

Projekt »Kugelblitz«

Es gibt darüber hinaus Hinweise, dass das Modell der »Schildkröte« verbessert wurde und als Folgeprodukt ein scheibenförmiger Flugkörper mit der Bezeichnung »Kugelblitz« entstand, der ebenfalls senkrecht starten konnte und von einem Düsentriebwerk angetrieben wurde. Der »Kugelblitz« wurde, so berichtet zumindest der italienische Autor Renato Vesco, das erste Mal erfolgreich über einem unterirdischen Produktionskomplex bei Kahla in Thüringen erprobt. Damit sind höchstwahrscheinlich die Anlagen der

Herabfliegende Aluminiumfolien störten massiv das feindliche Radar

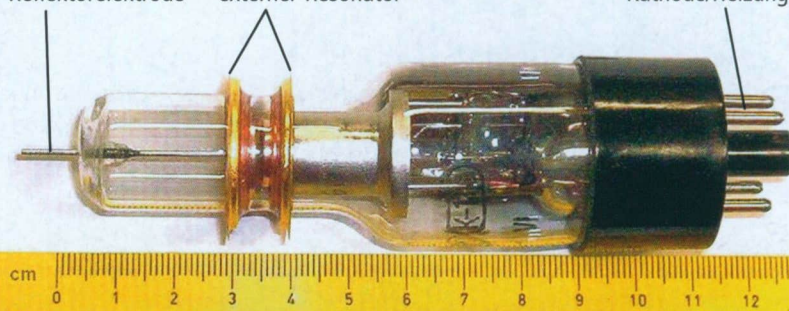
Russisches Reflexklystron mit niedriger Leistung aus dem Jahre 1963. Der Hohlraumresonator, aus dem die Leistung entnommen wird, ist an den mit »externer Resonator« bezeichneten Elektroden befestigt.

Anschlüsse:

Reflektorelektrode

externer Resonator

Kathode/Heizung





REIMAHG (Abkürzung von Reichsmarschall Hermann Göring) gemeint, in denen unter anderem Hochleistungsflugzeuge wie die Messerschmitt 262 hergestellt werden sollten. Inwieweit der weiterentwickelte »Kugelblitz« noch unter Frontbedingungen zum Einsatz kam, ist unbekannt. Die im Umfeld existierenden Gerüchte beziehen sich ausschließlich auf Geschwindigkeit und Bewaffnung. Man munkelte, dass das Gerät Schallgeschwindigkeit erreichen konnte und mit einer speziellen Gasturbine angetrieben wurde. Die für dieses Waffensystem notwendigen Vorarbeiten liefen in Spandau (Berlin) und einem unterirdischen Produktionskomplex im Großraum Stuttgart, wurden später allerdings in den Bereich um das bereits erwähnte Kahla verlagert.

Revolutionär in der damaligen Zeit: Das »Motorstoppmittel«

Ein Hauptproblem der »Schildkröten«-Navigation war, nahe genug an die Bomber heranzukommen, um den entscheidenden Effekt der Motorstörung beziehungsweise -deaktivierung zu erzielen. Man schätzt, dass die genannte Wirkung durch entsprechende an Bord befindliche Systeme nur in einem Umkreis von 30 bis 50 Metern auftrat.

Bereits sehr viel früher errichtete man auch bodengestützte Anlagen, von denen sich eine, wie vermutet werden kann, auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf befunden haben muss. Alle damit verbundenen Untersuchungen waren Teil einer Strategie, sogenannte Todesstrahlwaffen zu entwickeln, mit denen im weitesten Sinne des Wortes durch Fernwirkung mittels Energie technische Systeme, die auf herkömmlicher Antriebsbasis funktio-

nierten, deaktiviert werden konnten, was für die damalige Zeit revolutionär gewesen wäre. Sämtliche motorbetriebenen Fortbewegungsmittel ohne entsprechende Abschirmung hätten stillgelegt werden können, was – im Zeitalter der Fahrzeuge und unter Kriegsbedingungen – zum Anhalten jeglicher Offensive hätte beitragen können. Schließlich wurden in allem möglichen Kriegsgerät Motoren eingesetzt, sei es für Flugzeuge, Panzer, Autos, Motorräder oder auch als Servomotoren bei der Flak. Die Fähigkeit, all diese Maschinen nach Belieben anzuhalten, würde bedeuten, dass der Gegner längere Zeit nicht mehr in der Lage ist, die Schlacht fortzusetzen. Seine Flugzeuge würden vom Himmel fallen, seine Panzer bewegungslos stehen bleiben, der Transport von Bodentruppen mittels Lkw wäre unmöglich.

Dieses »Motorstoppmittel« ist auf Basis zweier physikalischer Wirkungsprinzipien denkbar. Erstens kann ein herkömmliches Zündsystem durch eine hohe Konzentration von Mikrowellen behindert werden, die den Widerstand in Zündspule, Drähten und anderen Bestandteilen erhöhen, was den Fluss von Elektronen reduziert und zu einem Systemausfall führt. Die zweite denkbare Methode benutzt die Motoren umgebende Luft, die normalerweise ein Nichtleiter ist. Durch von außen zugeführte Energie und damit verbundene Ionisationseffekte wird die Luft leitfähig, was den Fluss elektrischer Spannung im Motor-Zünd-System unterbricht und dieses damit deaktiviert. Dass deutsche Techniker und Wissenschaftler auf diesem Sektor sehr aktiv

Oberirdischer Bereich der ehemaligen Rüstungsfabrik REIMAHG bei Kahla, Thüringen

Das Verfahren der Störung durch elektromagnetische Strahlung wurde gezielt eingesetzt

geforscht haben, steht außer Frage. Und dass das Verfahren der Störung von Verbrennungsmotoren durch elektromagnetische Strahlung beziehungsweise daraus resultierende Ionisationseffekte gezielt eingesetzt wurde, ist als sicher anzunehmen.

Generatoren, die Energie für eine Großstadt wie Berlin liefern könnten

Einige dieser Störsysteme arbeiteten, wie ich bereits ausführte, flugkörpergestützt, andere wurden am Boden installiert. In diesem Zusammenhang gibt es Hinweise auf den Truppenübungsplatz Ohrdruf. Nachdem US-Einheiten das Gebiet 1945 unter ihre Kontrolle gebracht hatten, bekamen einige wenige amerikanische Soldaten das Innere eines »Nachrichtenamtes« besonderer Art zu sehen, das mit Sicherheit nicht das allseits bekannte (Nachrichten-)»Amt 10« gewesen sein kann. Verwunderung löste nicht nur die topmoderne Ausstattung aus, sondern die Tatsache, dass sich in einem großen Raum eine Reihe von Generatoren befand, die – so wurde seitens des zuständigen Offiziers erwähnt – genügend Energie liefern würden, um eine Großstadt wie Berlin damit zu versorgen. Die Anlagen wurden später demontiert und abtransportiert. Es ist wahrscheinlich, dass die Ausstattung dieses »Nachrichtenamtes« etwas mit den Bemühungen zu tun hatte, Flugzeugverbände der Alliierten durch eine im Volksmund als »Motorstoppmittel« bezeichnete neue Waffe aufzuhalten. Die Tarnung als Nachrichtenamt war dabei gar nicht einmal abwegig, denn die Reichspost war bei diesen Unternehmungen sicherlich involviert.

Hinweise auf bodengestützte Versuchsanlagen dieser Art lassen sich auch andernorts finden: Bereits 1938 ging ein »Sender« auf dem Brocken im Harz in Betrieb, der über eine merkwürdige Antennenform verfügte. Ein ähnliches System wurde auf dem Feldberg errichtet, das gegen Kriegsende durch feindliche Bombenangriffe zerstört wurde. Darüber hinaus befanden sich dort voll entwickelte Anlagen zur elektronischen Kriegsführung, womit die Industriezentren von Ruhr und Saar geschützt werden sollten. Augenzeugen berichteten, dass beim Betrieb dieser Anlagen Automotoren stehenblieben. Wachmannschaften der Luftwaffe erklärten dann, dass es keinen Sinn habe, weitere Startversuche zu unternehmen. Gerüchte über den Einsatz dieser Waffe wurden auch im Umfeld von Zossen bekannt, wo sich ein großer Übungsplatz und ein Bunkersystem des Oberkommandos des Heeres befand. Es gab immer wieder Fälle, wo Personen- und Lastkraftwagen aus unerfind-

lichen Gründen auf in der Nähe befindlichen Straßen stehen blieben.

Die theoretischen Grundlagen für dieses streng geheime Verfahren wurden wahrscheinlich bereits im Ersten Weltkrieg gelegt und schon vor dem Zweiten Weltkrieg umgesetzt. Eine Ausgabe der Zeitschrift *Waffenrevue* (Januar 1983) befasste sich mit diesem, ihrer Meinung nach geheimsten, Waffensystem und wies darauf hin, dass es nur unter schwierigsten Bedingungen möglich gewesen sei, die für den Bericht notwendigen Unterlagen zusammenzutragen. Allein das weise auf die Bedeutung dieser Abwehrwaffe hin. Interessanterweise war das System längst einsatzbereit, als die Hildesheimer Firma Elemag im November 1944 einen Vorschlag zur »Störung der Funktion elektrischer Geräte als Mittel der Kampfführung« unterbreitete, der vom persönlichen Stab des Reichsführers-SS an die verschiedenen Stäbe und Forschungsstellen des Reiches zur Begutachtung und Stellungnahme verteilt wurde. Mit allerlei Ausflüchten wie »Arbeitsüberlastung« oder »technisch zurzeit nicht machbar« wurde der Vorschlag von einigen Institutionen zurückgewiesen, während andere Forschungseinrichtungen darauf aufmerksam machten, dass diese Methode nicht neu sei. Was doch zumindest indirekt zeigt, dass man das Prinzip kannte.

Hinweise auf bodengestützte Versuchsanlagen gab es bereits 1938

Das »Nachrichtenamt 10« auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf

Doch zurück zum Raum Jonastal – Truppenübungsplatz Ohrdruf. Im Oktober 1944 erfuhr der Kommandant des Militärgeländes, dass auf höchsten Befehl das Gelände durch die Wehrmacht zu räumen sei, um SS-Einheiten Platz zu machen. Personen, die über geologische Kenntnisse des Gebietes verfügten, erhielten Besuch von SS-Vertretern, die ihnen gegenüber die Schaffung eines Führerhauptquartiers erwähnten und sie gleichzeitig zum Stillschweigen verpflichteten. Einer der Aufgesuchten war der Studienrat Julius Böttcher. Kurios ist, dass Böttcher von der SS zu Dingen befragt wurde, die eigentlich bekannt gewesen sein mussten, war doch Jahre zuvor das »Nachrichtenamt 10« auf dem Truppenübungsplatz entstanden. Und dieses Amt war bereits Ende der 1930er-Jahre fertiggestellt worden, wozu Julius Böttcher berichtete:

»Als das unterirdische Nachrichtenamt geschaffen wurde, da hat man mich auch um meinen Rat befragt. Das vor allem, als hier der Tiefbrunnen für das »Amt 10« in Angriff genom-



© Thomas Mehner

men wurde. Ich sagte damals, hier stoßen sie nicht auf Wasser. Aber die Leute ließen sich nicht beirren und meinten, sie müssten unbedingt Wasser finden, und wenn es noch so tief wäre. Die Grube, die zu dieser Zeit schon vorhanden war, hatte etwa die Ausmaße 20 mal 16 Meter. [...] Ja, ich glaube, man hat die Bohrung auf 200 Meter niederbringen müssen, um überhaupt auf Wasser zu stoßen. Aber wissen wir wirklich, welche Bewandnis es mit diesem Tiefbrunnen hatte?

Es war an einem schönen, wolkenlosen Sommertag. Die Leute, die die Sache hier leiteten, wollten sich über einen Spaß halbtot lachen, den sie sich mit dem Landrat erlaubt hatten und den ich selber miterlebte. [...] Nun, an diesem bewussten Tag, fuhr der Landrat mit seinem Wagen über den Platz. Plötzlich lief der Motor nicht mehr. In voller Fahrt setzte er aus. Wie ich hörte, geschah dies durch ein elektromagnetisches Feld, das von einer unterirdischen Anlage erzeugt worden war. Das könnte man auch bei Panzern so machen, habe ich dann noch gehört. Wissen Sie denn, warum während des gesamten Zweiten Weltkrieges keine Bombe auf den Truppenübungsplatz gefallen ist, obgleich die Amerikaner und Engländer durch ihre Spione genau wussten, dass hier schließlich auch die SS lag? Eben deshalb, weil sie um diese Anlagen wussten.« [3]

Übrigens ist von solchen Versuchen auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf, die Motoren feindlicher Flugzeuge zu stören und die Maschinen damit zum Absturz zu bringen, in Ohrdruf und Umgebung noch Jahrzehnte nach dem Krieg die Rede gewesen. Diese Erzählungen sind eine deutliche Bestätigung für die von vielen bis heute nur als Spekulation bewertete Tatsache, dass man sich von deutscher Seite mit fortschrittlichsten Abwehrverfahren be-

schäftigte. Und das schon lange Zeit vor dem Vorstoß der Hildesheimer Firma Elemag. Seltsam ist und bleibt die Tatsache, dass aber andere verantwortliche Stellen so gut wie nichts darüber wussten beziehungsweise wissen wollten.

Die Bedrohung elektromagnetischer Waffensysteme ist allgegenwärtig

Heute ist der Einsatz elektromagnetischer Abwehr- beziehungsweise Waffensysteme nichts Besonderes mehr, immer mehr Staaten entwickeln sie. Im Zeitalter der Computertechnik und massenhaften elektronischen Informationsverarbeitung können diese im Kriegsfall den Zusammenbruch ganzer Nationen herbeiführen, sofern die angegriffenen Computersysteme nicht besonders geschützt sind. Der Einsatz der auf deutschen Entwicklungen basierenden Hochfrequenz-Strahlungs-Waffeneinrichtungen könnte uns damit quasi in die Steinzeit zurückwerfen, und man muss sich angesichts dieser Bedrohung und dem allgemeinen, vor allem von Politikern vorgebrachten Gerede über die Digitalisierung die Frage stellen, ob der von uns eingeschlagene zivilisatorische Weg wirklich der richtige ist. ☢

Blick auf den Truppenübungsplatz Ohrdruf (circa Ende der 1930er-Jahre)

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Edgar Mayer und Thomas Mehner: *Die Atombombe und das Dritte Reich*, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, Seite 30/31.
- [2] Paul M. Edwards: *Unusual Footnotes to the Korean War*, Osprey Publishing, Oxford 2013.
- [3] Meldung der *Sunday Dispatch*, London, vom 21. September 1952.
- [4] Siehe dazu: Combined Intelligence Objectives Subcommittee, »Establishments of the Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost«, Report Nr. XXXI-I, London, H.M.S.O., 1946.
- [5] Gerhard Remdt und Günter Wermusch: *Rätsel Jonastal. Die Geschichte des letzten »Führerhauptquartiers«*, Lizenzausgabe in der Heinrich-Jung-Verlagsgesellschaft mbH, Zella-Mehlis/Meiningen 2000.

Hitlers verpasste Chance

Von Gilbert Sternhoff

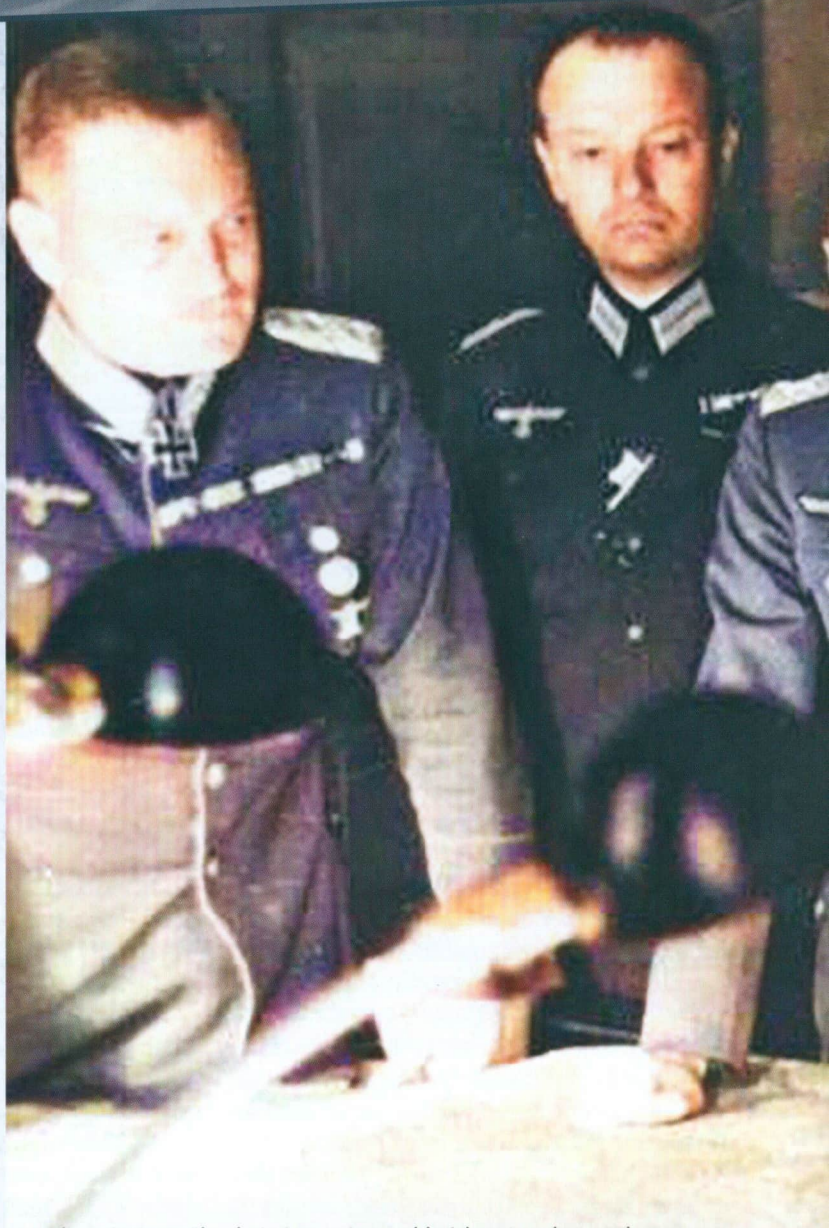
Denkt man darüber nach, wann Adolf Hitler den Krieg noch zu einem siegreichen Ende hätte bringen können, bietet sich als spätestes Datum der Jahreswechsel 1944/45 an. Die Frage, warum ausgerechnet in diesem Zeitraum, soll Gegenstand dieses Beitrages sein.

Hitler selbst hat, im Gegensatz zu Himmler, Göring, Goebbels und Ribbentrop, nie ernsthaft an Verhandlungslösungen gedacht. Er setzte auf ein Zerwürfnis unter den Feindmächten, wie es dann tatsächlich bald nach Kriegsende Wirklichkeit werden sollte, auf die verkürzten Fronten, den Widerstandswillen des deutschen Volkes und nicht zuletzt auf den nahe bevorstehenden Einsatz von Geheimwaffen der zweiten Generation – wie der Amerika-Rakete oder einer deutschen Atombombe.

Ein »fauler« Friede mit erheblichen Restriktionen für das Deutsche Reich

Unter der Annahme, dass sich seine Hoffnungen bewahrheitet hätten, wäre jedoch bestenfalls ein Kompromissfrieden möglich geworden, ein »fauler« Frieden, verbunden mit erheblichen Restriktionen für das Deutsche Reich. Amerikaner und Engländer hätten West- und Südeuropa besetzt gehalten, die Russen ganz Ost- und Südosteuropa. Die nationalsozialistische Vision von einer deutschen Großmacht im Herzen Europas, die den ganzen Kontinent bis hin zum Ural beherrscht, wäre nicht mehr zu verwirklichen gewesen.

Nein, hier gilt es aufzuzeigen, wie zu einem Zeitpunkt, als die Feinde des Reiches im Osten wie im Westen die deutschen Grenzen erreicht und an einigen Stellen schon überschritten hatten, die sich abzeichnende Niederlage noch in einen totalen Sieg hätte verwandelt werden können – ohne dabei Zuflucht zu abwegigen, von Beginn an aussichtslosen Szenarien nehmen zu müssen.

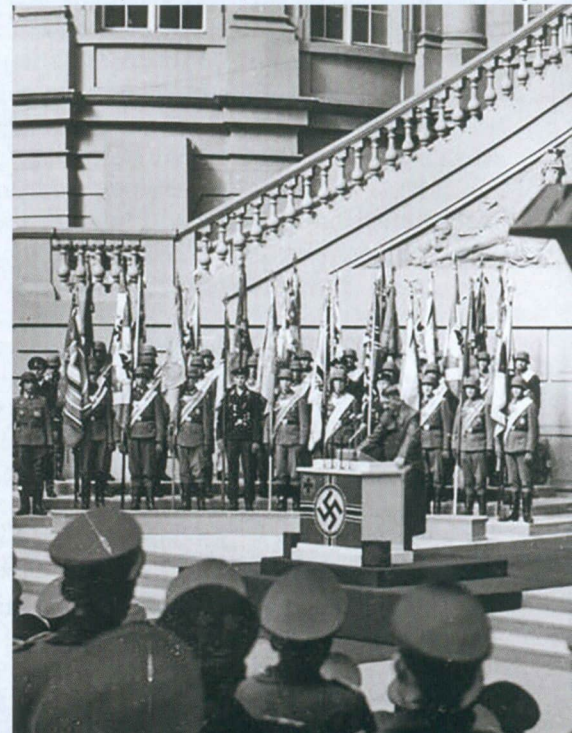


Hitler mit Generälen bei einer seiner zahlreichen Lagebesprechungen

Hitler während seiner Ansprache beim Staatsakt für die gefallenen Soldaten in Berlin am 21. März 1943.

Das Deutsche Reich befand sich nach dem Desaster bei Stalingrad in der Defensive, sodass nur noch der konzentrierte und gezielte Einsatz von Massenvernichtungswaffen den Endsieg garantieren konnte.

© Bundesarchiv, Bild 183-J05694, Ernst Schwahn / commons.wikimedia.org





Kolonne deutscher Gefangener bei Stalingrad (Februar 1943)



© Bundesarchiv, Bild 183-E0406-0022-010, © Bundesarchiv, Bild 146-1971-070-61 / commons.wikimedia.org



© Bundesarchiv, Bild 183-F0313-0208-007 / commons.wikimedia.org

Das Deutsche Reich wie auch die Alliierten hatten bereits im Ersten Weltkrieg (schreckliche) Erfahrungen beim Versprühen von Giftgas gemacht. Die Luftaufnahme, die circa 1916 entstand, zeigt die Öffnung von deutschen Gasbehältern, deren Inhalt russische Truppen bekämpfen sollte.

Die Wunderwaffen, mit denen das Kriegsglück noch gewendet werden konnte, waren die Nervengase Tabun (tödliche Konzentration 400 Milligramm pro Kubikmeter Luft), Sarin (100 Milligramm) und Soman (60 Milligramm). Mindestens 12 000 Tonnen Tabun und etwa 400 Tonnen Sarin wurden bis zum Ende des Krieges in den großtechnischen Anlagen Dyhernfurth und Falkenhagen (Fertigstellung erst kurz vor Kriegsende) produziert. Mit Ausnahme von Soman, von dem nur geringe Mengen zu Testzwecken synthetisiert worden waren, gelang es, einen großen Teil davon in Bomben und Granaten abzufüllen. Mit 90 Tonnen Tabun konnten circa 6000 Giftgasgranaten produziert werden, wie Nachkriegsfunde belegen. Ein gewaltiges einsatzfähiges Arsenal dieser Waffen war demnach vorhanden.

Ungeheure Massenvernichtungswaffen

Gegen die Wirkung dieser Kampfgase gab es zu jener Zeit kein Gegenmittel, die Filter der herkömmlichen Gasmasken boten keinen Schutz. Zum Vergleich: Die giftigsten Kampfgase, über die die Alliierten verfügten, zum Beispiel Phosgen oder Senfgas, hatten eine Toxizität von 3500 beziehungsweise 2600 Milligramm pro Kubikmeter. [1, 2, 3, 4, 5, 6] Die Kriegsgegner im Westen waren völlig ahnungslos, die Russen hatten durch Verrat schon 1943 Kenntnis von der Existenz des Kampfgases Sarin auf deutscher Seite erlangt, brauchten aber bis 1959, um eine eigene Produktion auf die Beine zu stellen. [6] Dies bedeutet, dass das Deutsche Reich über eine auf längere Sicht konkurrenzlose, ungeheure Massenver-

nichtungswaffe verfügte, die zudem »sauber« war. Der Einsatz dieser Nervengase hätte gegenüber dem von atomaren Waffen mehrere Vorteile gehabt. Die vom deutschen Heer aufgegebenen Gebiete wären nahezu kampflos und vor allem unzerstört wieder besetzt worden. Auf lange Zeit verstrahlte Landschaften wären kein Thema gewesen. Zudem hätten ungeheure Mengen an feindlichem Kriegsmaterial, Treibstoffen etc. für künftige Offensiven sichergestellt werden können.

Hitlers Erwägungen über einen Gaseinsatz im Osten

Dass Hitler Ende 1944 tatsächlich die Führung eines Gaskrieges in Erwägung gezogen hat, kann in den *Erinnerungen* von Rüstungsminister Albert Speer nachgelesen werden. Dort heißt es:

»Im Spätherbst 1944 griff Hitler unvermittelt in die Produktion der Gasmasken ein und ernannte einen besonderen Bevollmächtigten, der ihm unmittelbar verantwortlich war. In aller Hast wurde ein Programm aufgestellt, das die ganze Bevölkerung vor den Auswirkungen eines Gaskrieges schützen sollte. Obwohl auf Hitlers dringenden Befehl vom Oktober 1944 an eine Verdreifachung der Produktion auf 2 300 000 Gasmasken gelang, konnte der Schutz der Zivilbevölkerung erst in Monaten gewährleistet werden. [...] Hitler lehnte zwar einen Gaskrieg immer noch ab, gab jedoch während einer Lagebesprechung im Hauptquartier zu verstehen, dass ein Gaseinsatz im Osten den Ansturm der sowjetischen Truppenver-



Die Briten rechneten während des Zweiten Weltkrieges durchaus mit dem Einsatz deutscher Kampfgase. Die von ihnen benutzten Masken waren gegen die deutschen Neuentwicklungen auf diesem Sektor jedoch wirkungslos. Das Bild zeigt den britischen Premierminister Winston Churchill mit einer Schutz vorgaukelnden umgehängten Gasmaskentasche, während er Männer der Parliamentary Home Guard am Londoner Westminster-Palast inspiziert.

erblindet war, wirkten noch über Jahrzehnte nach. Auch der formell zweite Mann im Dritten Reich, Reichsmarschall Hermann Göring, scheint ihn in dieser Einstellung bestärkt zu haben. Dieser äußerte nach Kriegsende:

»Ich habe es abgelehnt, eine Waffe anzuwenden, die die gesamte Zivilisation zerstört hätte.« [8]

Der Einsatz von Nervengas hätte eine Niederlage womöglich verhindert

Die Annahme, es sei damit die deutsche Atomwaffe gemeint gewesen, wird von einer anderen Aussage Görings gegenüber den ihn befragenden amerikanischen Offizieren widerlegt. Demnach hätte Deutschland mit den entwickelten Nervengasen die Niederlage noch in einen Sieg verwandeln können. [9]

Wie war es tatsächlich um die Möglichkeit einer massiven Vergeltung durch die Alliierten bestellt? Das sogenannte Bari-Desaster zeigte, dass die Amerikaner durchaus gewillt waren, Kampfgase auf dem europäischen Kriegsschauplatz einzusetzen. Was war passiert? Im Dezember 1943 griff die deutsche Luftwaffe erfolgreich den von den Alliierten genutzten italienischen Hafen Bari an. Eines der Schiffe, das durch einen Bombenvolltreffer explodiert war, hatte eine brennbare Fracht an Bord, was sich allerdings erst Tage später herausstellte,

Deutscher Luftangriff auf die anglo-amerikanische Flotte in Bari, der für Briten und Amerikaner in einem Desaster endete

bände aufhalten konnte. Dabei stellte er verworrene Überlegungen an, dass der Westen einen Gaskrieg gegen den Osten akzeptieren würde; in diesem Kriegsstadium sei die britische und amerikanische Regierung an einem Aufhalten der Russen interessiert.« [7]

Das Zögern Hitlers lässt sich zum einen mit der Angst vor einer massiven Vergeltung durch die zu diesem Zeitpunkt überlegenen Luftwaffen der Amerikaner und Briten, zum anderen wohl auch durch einen subjektiven Faktor erklären. Seine schrecklichen persönlichen Erfahrungen mit dem Einsatz chemischer Waffen, die er im Ersten Weltkrieg gemacht hatte und in dessen Folge er 1918 zeitweilig





nachdem es zu einer Reihe rätselhafter Krankheitsfälle im Hafengebiet gekommen war. Senfgasbomben! Der ganze Vorgang unterlag sofort der höchsten Geheimhaltung. Erst Jahre später wurden die Details bekannt. [8]

Planung eines großangelegten Einsatzes chemischer Waffen der Alliierten

Ein Fund in einem Washingtoner Archiv enthüllte die Planungen der Alliierten für einen großangelegten Kriegseinsatz chemischer Waffen. Demnach sollten als Reaktion auf einen Ersteinsatz von Giftgasen durch Deutschland von Italien und England aus Tausende Flugzeuge in einer 15-Tage-Operation dreißig deutsche Großstädte mit Senfgas beziehungsweise Phosgen einnebeln. Im Ergebnis wurde mit 5 600 000 direkt beeinträchtigten Personen (Tote) und 12 Millionen indirekt beeinträchtigten Menschen (Verletzte) gerechnet. [10]

Die Erfolgsaussichten dieses nur barbarisch zu nennenden Planes, massiv Giftgas gegen die Zivilbevölkerung einzusetzen, hielten sich im Zeitraum von Ende 1944 bis zum Mai 1945 allerdings in Grenzen. Die für den Großeinsatz benötigten chemischen Kampfmittel hätten erst einmal über den Atlantik transportiert und eine Armada von Flugzeugen auf den hochgefährlichen Einsatz umgerüstet werden müssen; mit der geplanten Ausrottung von nahezu 6 000 000 Deutschen in den Großstädten wären die militärischen Fähigkeiten der deutschen Armee zudem nur wenig beeinträchtigt worden.

Demgegenüber standen die Aussichten Deutschlands gut, ab dem späten Frühjahr

1945 den Schutz des deutschen Luftraumes zu gewährleisten. Die neu entwickelten Düsenjäger hätten unter den einfliegenden Bomberverbänden der Alliierten eine furchtbare Ernte gehalten. Im März 1945 produzierte die unterirdische Fabrik bei Nordhausen 500 Me 262, im April bereits doppelt so viele! Zur gleichen Zeit begannen die unterirdischen Hydrierwerke für diese hochmodernen Maschinen eine ausreichende Menge Treibstoff bereitzustellen. [9] Hinzu kommt, dass die Alliierten in dem von mir jetzt aufzuzeigenden Szenario Ende 1944/Anfang 1945 und darüber hinaus ganz andere Probleme gehabt hätten, als sich weiter ihren verbrecherischen Planungen zu widmen. Sie wären unter großen Verlusten aus Westeuropa vertrieben worden!

Diese »Endsieg«-Variante sah eine kombinierte Aktion von zwei deutschen militärischen Offensiven im Westen vor, verbunden mit dem Einsatz der in Bomben und Granaten abgefüllten Giftgase gegen die erwartete russische Großoffensive unter Freimachung einiger der im Osten nicht mehr benötigten Divisionen für den Westeinsatz.

Die Angriffsoperationen »Wacht am Rhein« und »Nordwind«

Hitler hatte das Unternehmen »Wacht am Rhein«, bekannt geworden unter der Bezeichnung »Ardennenoffensive«, erstmals am 16. September den Generalen, denen er am meisten vertraute, vorgestellt. Die Vorbereitungen für diese erste der geplanten Offensiven im Westen liefen danach zügig an. Das Hauptziel der Operation bestand neben der Vernich-

Der deutsche Düsenjäger Messerschmitt Me 262. Die im Bild zu sehende Maschine mit der Werknummer 111711 war die erste Me 262, die in die Hände der Alliierten gelangte, als ihr deutscher Testpilot am 31. März 1945 überlief. Das Flugzeug wurde danach zur Erprobung in die Vereinigten Staaten verschifft.



tung großer Teile der Alliierten-Armeen in der Einnahme des Hafens Antwerpen. Ohne diesen wären die Truppen der westlichen Kriegsgegner von ihrer wichtigsten Nachschubbasis abgeschnitten und nachfolgenden deutschen Vorstößen hoffnungslos ausgeliefert gewesen. Hierzu war im Elsass und in Lothringen eine weitere Offensive unter dem Decknamen »Nordwind« für den Jahresanfang 1945 angesetzt. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Operationen im Westen sollte der größte Teil der dort kämpfenden Truppen nach Osten verlegt und die russischen Offensivkräfte mit einem gewaltigen Zangenangriff vernichtet werden.

Der Angriffstermin für »Wacht am Rhein« musste mehrmals wegen Nachschubschwierigkeiten verschoben werden. Die ersten Tage der dann am 16. Dezember begonnenen Offensive schienen alle gehegten Hoffnungen auf eine erfolgreiche Wende im Westen zu erfüllen. Insgesamt standen für die Angriffsoperationen auf deutscher Seite einschließlich der Reserven 41 Divisionen zur Verfügung. Ganz entscheidend zu den Anfangserfolgen hatte das Überraschungsmoment beigetragen. Die Alliierten wurden in der Eifel nahezu überrollt. Dazu konnte es kommen – und dieser Umstand wird von nahezu allen Historikern geflissentlich totgeschwiegen –, weil nach der Ausschaltung der Verschwörer vom 20. Juli 1944 zum ersten Mal nach Jahren eine Großoffensive begonnen werden konnte, ohne dass die Feindseite durch Verrat vorab davon in Kenntnis gesetzt wurde.

75 deutsche Divisionen standen bereit

Der Durchbruch zur Maas und der Vorstoß nach Antwerpen hätten gelingen können. Jedoch verlor die Ardennenoffensive nach einer Woche erfolgreicher Operationen an Schwung und lief sich bis Ende des Jahres fest. Daran konnte auch die dann unter wesentlich ungünstigeren Voraussetzungen gestartete zweite Offensive im Südabschnitt nichts mehr ändern. [11] Die Hauptursache für das Scheitern? Es fehlte an einigen wenigen Divisionen!

Wie stellte sich die militärische Lage Ende 1944 auf dem östlichen Kriegsschauplatz dar? Im Oktober 1944 hatte die Rote Armee während ihres ersten gegen Ostpreußen gerichteten Angriffs erstmals deutschen Boden betreten, konnte an einigen Stellen allerdings wieder zurückgedrängt werden. Die Front verlief danach auf einer Länge von 1200 Kilometern von der Ostsee bis zu den Karpaten. Auch in Ungarn wurde hart gekämpft; Budapest war eingeschlossen. Im Mittelabschnitt,



© Bundesarchiv, Bild 183-J28589 / commons.wikimedia.org

dort wo mit der nächsten russischen Großoffensive mit Stoßrichtung Berlin gerechnet werden musste, standen Ende 1944 75 deutsche Divisionen bereit, um den russischen Vorstoß abzufangen, darunter neun Panzer- und drei Panzergrenadierdivisionen. [11] Aus den Aufklärungsergebnissen und Gefangenenbefragungen ging hervor, dass mit dem Beginn der russischen Offensive am 20. Dezember gerechnet werden musste. [12] Der Beginn der Ardennenoffensive ließ Stalin den Angriff jedoch bis zum 11. Januar 1945 hinausschieben. Er kam seinen westlichen Verbündeten nicht zu Hilfe. Die zunehmenden politischen Spannungen mit diesen, auf die auch Hitler spekulierte, ließen ihn den Ausgang des Geschehens abwarten.

Was wäre in dieser Situation in jenen entscheidenden Dezembertagen 1944 von Hitler zu tun gewesen? Als Erstes die sofortige Freigabe der Bestände tödlicher Nervengase für den Einsatz gegen die das Reichsgebiet bedrohenden Russen. Zweitens die Verlegung hochwertiger, vor allem gepanzerter Angriffsdivisionen als zweite Staffel für die Kämpfe an der Westfront. Wird berücksichtigt, dass für »Wacht am Rhein« 41 Divisionen zur Verfügung standen und die Offensive beinahe, aber eben nur beinahe, durchgeschlagen hätte, wäre hier durch den Einsatz von vielleicht nur zwanzig zusätzlichen, aus dem Osten verlegten Divisionen ein voller Erfolg erzielt worden. Unabhängig davon, wann die russische Offensive begonnen hätte, sie wäre im wahrsten Sinne des Wortes »erstickt«

Während der Ardennenoffensive in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene US-Soldaten, 22. Dezember 1944

Tödliche Nervengase gegen die Rote Armee hätten die Russen im wahrsten Sinne des Wortes »erstickt«



© Bundesarchiv, Bild 183-E0406-0022-012 / commons.wikimedia.org

worden. Über die Reste hätten sich die nach der Vertreibung der Alliierten aus Westeuropa freigewordenen deutschen Truppen ergossen und ihr Ende besiegelt. In der Folge wäre der Krieg für Deutschland nicht mehr zu verlieren gewesen, allein aufgrund des immensen wafentechnischen Fortschritts, der binnen weniger Monate auf deutscher Seite zum Tragen gekommen wäre.

Hitler hatte seine letzte Chance verpasst!

Von Hitler hätte eine Proklamation an das deutsche Volk und zugleich auch an die Weltöffentlichkeit entworfen werden müssen mit einer Begründung des erstmaligen Einsatzes chemischer Kampfstoffe in diesem Krieg: Unter Bezugnahme auf die bestialischen Verbrechen der Roten Armee an der Zivilbevölkerung, wie sie im Oktober 1944 in Ostpreußen und kurze Zeit später auch in Ungarn vorgekommen und dokumentiert worden sind, hätte gegenüber

diesem Kriegsgegner nunmehr nicht allein mit den herkömmlichen Mitteln der Kriegsführung geantwortet werden können. [13, 14] Ausdrücklich werde darauf hingewiesen, dass keine Absicht besteht, diese neuartigen Kampfgase gegen die Zivilbevölkerung und/oder auf den anderen Kriegsschauplätzen einzusetzen!

Wie wir wissen, geschah jedoch nichts dergleichen. Hitler hatte seine letzte Chance verpasst! Sich selbst gegenüber hätte er eingestehen müssen, dass er vor der Geschichte versagt hat. Ganz im Gegensatz zum US-amerikanischen Präsidenten Truman, der nicht zögerte, mit dem Einsatz einer viel schrecklicheren Massenvernichtungswaffe, den zwei über Japan abgeworfenen Atombomben, den Krieg auf dem asiatischen Kriegsschauplatz schnell und unter Schonung eigener Menschenleben zu beenden. ☢

Die zahlenmäßige Überlegenheit der sowjetischen Truppen war eine Tatsache und hätte nur durch den Einsatz deutscher Massenvernichtungswaffen Ende 1944 gestoppt werden können. Das Bild zeigt sowjetische Artillerie Monate später vor Berlin.

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Witkowski, Igor: *The Truth about the Wunderwaffe*, Farnborough 2003.

[2] Wikipedia: Tabun.

[3] Wikipedia: Sarin.

[4] Wikipedia: Soman.

[5] Wikipedia: Bunker Falkenhagen.

[6] »Chemiewaffe Sarin. Eine deutsche Erfindung«, *Die Zeit*, 27. Juni 2013. Der Artikel ist kostenpflichtig abrufbar unter: *Zeit Online*, https://www.zeit.de/2013/27/chemiewaffe-sarin-nationalsozialismus-sowjetunion?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (abgerufen am 20. Januar 2021).

[7] Speer, Albert: *Erinnerungen*, Berlin, Ullstein Taschenbuch Verlag, 2013.

[8] Georg, Friedrich: *Hitlers Siegeswaffen*, Band 1, Schleusingen 2000.

[9] Irving, David: *Göring*, Hamburg 1989.

[10] »Vom Himmel hoch. Ein geheimer Plan enthüllt, dass die Amerikaner gegen Kriegsende bereit waren, einen großen Teil der deutschen Bevölkerung mit Giftgas zu vernichten«, *Der Spiegel*, 24. Oktober 1988. Der Artikel ist bei *Spiegel Online* abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13531696.html> (abgerufen am 20. Januar 2021).

[11] Benutzt wurden verschiedene militärische Nachschlagewerke.

[12] Irving, David: *Führer und Reichskanzler*, München 1989.

[13] Wikipedia: Sowjetische Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg.

[14] »Nimmt die Frauen als Beute«, *Welt Online*, 20. Februar 2005. Der Artikel ist bei *Welt Online* abrufbar unter: <https://www.welt.de/print-wams/article123849/Nimmt-die-Frauen-als-Beute.html> (abgerufen am 20. Januar 2021).

Geschichte(n) aus dem Siegerland

Von Axel Dörr

Zugegeben, außer einigen Spezialisten der Bergwerkshistorie wird der Begriff »Siegerland« nur wenigen etwas sagen. Es ist anzunehmen, dass der Großteil der Einwohner Deutschlands nicht einmal die geografische Lage dieses kleinen Ländchens benennen könnte. Sie würden sagen, dass das auch nicht weiter schlimm und keine entscheidende Bildungslücke sei ...

Die »Eingeborenen« dieses Landes würden diesen Arglosen jetzt aber etwas ganz anderes dazu sagen, denn das Siegerland weist eine jahrtausendealte Geschichte, eigene Bräuche sowie eine eigene Kultur und Sprache auf. Bedeutende Persönlichkeiten wie Peter Paul Rubens, Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling, oder auch Wilhelm Münker stammten aus dem Siegerland und wirkten dort. Funde von Steinwerkzeugen belegen, dass der nicht schriftlich festgehaltene Teil der Siegerländer Geschichte bereits vor etwa 5000 Jahren begann.

© Tobias-Artelger / Shutterstock.com

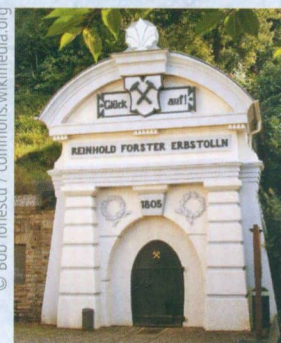
Gegen Ende der sogenannten Hallstattzeit, etwa 600 v. Chr., wurde das erste Eisen an den Hängen der »Martinshardt« bei dem (damals noch nicht bestehenden) Dorf Müsen abgebaut und weiterverarbeitet. Eine Fundlücke, die sich zwischen 200 und 700 n. Chr. erstreckt, bietet Raum für Spekulationen hinsichtlich der Frage, welche verschiedenen Völkerstämme im Gebiet eventuell gesiedelt haben.

Eine Urkunde über die Schenkung eines Gutes bei Müsen aus dem Jahre 1079 bildet den Nachweis, dass es zu der Zeit bereits eine Siedlung gab, die den Namen »Mutzhena« trug und heute als eine der ältesten Ansiedlungen gilt.

Das Siegerländer Erzrevier

Die meisten Siedlungsorte im Siegerland, deren Ursprünge aus alter Zeit stammen, haben eine Gemeinsamkeit: das Vorhandensein von Bodenschätzen und den dazugehörigen Erzbergbau. Beides zog sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte und brachte sehr bedeutende Namen, wie die Grube »Stahlberg« bei Müsen oder die damals (1962) mit 1338 Metern tiefste Erzgrube, die »Pflanzenberger Einigkeit« bei Salchendorf, hervor. Erst im März 1965 wurde der Bergbau offiziell beendet.

Sehr viel interessanter als die großen Namen sind einige der kleineren Bergwerke, bis hin zu Pingenlöchern und deren Unterfahrungen. Bei den Erstgenannten handelt es sich um oberirdische Schurflöcher, die von weiter unten am Berghang über einen Stollen angegraben



© Bob Ionescu / commons.wikimedia.org

Das Siegerland wurde bekannt für seinen Erzbergbau. Abgebildet ist hier das Eingangsportal des Reinhold-Forster-Erbstollens (Siegen-Eiserfeld), der heute als Schaubergwerk genutzt wird. Es handelt sich um den mit über 7500 Metern längsten erhalten gebliebenen Stollen im Siegerländer Erzrevier.



Das Siegerland zählt zu den waldreichsten Regionen in Deutschland. Es ist ein Landschaftsteil der Region Südwestfalen, der sich in etwa mit dem Altkreis Siegen deckt. Hier zu sehen, das Rothaargebirge und der Obernaustausee

wurden, wenn man der Auffassung war, die bereits gefundene Erzlagerstätte würde sich in der Tiefe fortsetzen.

In den vergangenen Jahrhunderten war jeder- mann, der es sich finanziell leisten konnte, be- rechtigt, auf seinem Grund und Boden nach Erz zu suchen und ein sogenanntes Gruben- feld eintragen zu lassen. Natürlich gab es auch »wilde Grabungen« und manches kleine un- terirdische Bauwerk, das nicht in Registern verzeichnet wurde. Vieles geriet im Laufe der Jahrhunderte auch schlicht in Vergessenheit.

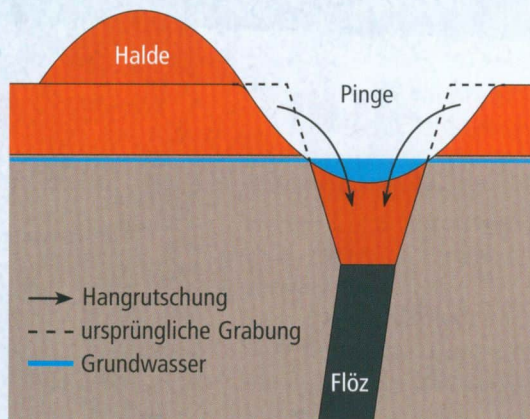
Die SS sicherte sich die Herrschaft über alle Bergwerke

In den 1930er-Jahren erschien dann aber eine Gruppierung auf der Bildfläche, die ein sehr reges Interesse an jeglichen »Erdlöchern« an den Tag legte: die SS. Nicht lange, nachdem die Nationalsozialisten das alleinige Sagen im Deutschen Reich hatten, sicherte sich die SS die Herrschaft über alle Bergwerke, Höhlen und Mineralbrunnen. Nichts, was auch nur im Entferntesten damit zu tun hatte, sollte sich ihrem Wissen und Zugriff entziehen können.

Der Unbedarfte mag sich jetzt vielleicht an den Kopf greifen und fragen, was in aller Welt hatte sich der »Schwarze Orden« denn dabei gedacht? Um diese Frage schlüssig zu beant- worten, muss man etwas weiter in der Ge- schichte zurückgehen, und zwar in die Zeit vom Ende des Ersten Weltkrieges und danach. Aus vorhandenen Verhörprotokollen des be- reits in der *Unter-Verschluss*-Ausgabe 3/2020 erwähnten SS-Oberführers Emil Klein erfahren wir (auszugsweise) Folgendes:

»Prag, den 21.4.1956

[...] Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrie- ges, denen zufolge Deutschland nach der Nie- derlage um alle seine Erfindungen und Patente gebracht wurde, wurde bereits im Jahre 1942 erwogen, rechtzeitig alle Maßnahmen zum



Die Entstehung einer Pinge, in diesem Fall durch Kohlengräberei



© Biezl, © TSD / commons.wikimedia.org

Ausbau geeigneter Verstecke für Geheimma- terial zu treffen, da bereits 1942 klar war, dass Deutschland den Krieg verlieren wird.

Am Ende des Ersten Weltkriegs wurde an mehreren Stellen in Deutschland auch Geheim- material versteckt, was später dazu führte, dass die deutsche Bevölkerung und auch die Weltöffentlichkeit davon erfuhr, wie das Ver- stecken durchgeführt wurde und an welchen Stellen Verstecke waren.

Um nicht die gleichen Fehler bei der Anlage der Verstecke zu wiederholen (das heißt: da- mals in Seen und unter Flussläufen), wurde diesmal das Material in Felsbunkern ver- steckt [...]«

Ein Beispiel für eine (mittelalterliche) Pinge mit Halde eines Schachtes am Ochsenhügel bei Suhla (Südthüringen)



In einem anderen Dokument, das aus dem Jahre 1960 stammt, spricht Emil Klein davon, bestimmte Dinge, die am Ende des Ersten Weltkrieges verborgen wurden, hätten bis zum Jahre 1937 in ihren Verstecken geruht. Es ist also klar erkennbar, dass sich Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, zu denen Klein gehörte, Gedanken machten, was im Wiederholungsfall besser zu machen sei. Das Hunderttausend-Mann-Heer der Weimarer Republik bot sicherlich nicht viele Möglichkeiten zur Umsetzung neuer Ideen. Mit Beginn des Dritten Reiches jedoch änderte sich die Situation schlagartig.

In der Wehrmacht und später auch in der Waffen-SS wurde jeweils eine Truppeneinheit geschaffen, die die Bezeichnung »Wehrgeologen« erhielt und eine eigene Waffenfarbe an der Uniform führte. Und was lag folglich näher, als das Bestimmungsrecht über natürliche und menschengemachte Dinge im Untergrund frühzeitig in die Hand zu nehmen?

Die Siegerländer Grubenanlagen enthielten spektakuläre Kunstschatze

An dieser Stelle schließt sich der Kreis, da das Siegerland über die Jahrhunderte hinweg im Untergrund mehr Löcher bekommen hatte als der berühmte Schweizer Käse. Bei der Erfassung aller Grubenanlagen hatte man es damals nicht so sehr auf die großen oder noch in Betrieb befindlichen Anlagen abgesehen, sondern eher auf die kleineren und auch kleinsten.

Einige der größeren Anlagen wurden später zur Untertageverlagerung von Industriebetrieben genutzt. Ausführliche Angaben hierzu finden sich zum Beispiel im *Decknamenverzeichnis deutscher unterirdischer Bauten des zweiten Weltkrieges* aus den 1990er-Jahren, das von Hans Walter Wichert erstellt wurde.

Wesentlich interessanter als Dreh- und Fräsbänke in alten Stollen und Abbauten sind mit Sicherheit Geschichten aus den Siegerländer Grubenanlagen, die spektakulärere Dinge enthielten. Richtig spannend wird es aber erst, wenn man sich an das herantastet, was sich dort immer noch befinden könnte.

Der wohl größte im Siegerland aufbewahrte Schatz hat seinen Schatten über 69 Jahre hinweg bis nach Hollywood geworfen: Anfang Februar 2014 wurde der Film *The Monuments Men* mit George Clooney uraufgeführt. Hier soll eine spezielle »Heldentruppe« Kunstschätze aufspüren und sicherstellen, die von den »bösen Nazis« versteckt gehalten werden.



Der Karlsschrein
in der Chorhalle des
Aachener Doms



© Geolina163 / commons.wikimedia.org; © Axel Dörr

Er wollte auch
einmal ein Kaiser
sein ...

Man kann, je nach persönlichem Geschmack, derartige Filme mögen oder als klischeehaft ablehnen, auf jeden Fall möchte der Hauptdarsteller (im Film) unbedingt nach Siegen. Dort soll es einen ungeheuren Schatz geben. Und es gab ihn wirklich: Im Hainer Hüttenstollen unterhalb des Siegener Schlossberges waren – sorgfältig eingelagert und bestens behütet – unersetzliche Kulturgüter aus mehr als 1000 Jahren deutscher Geschichte in einem bombensicheren Gewölbe zusammengetragen worden.

**Im Hainer Hüttenstollen
waren unersetzliche
Kulturgüter bombensicher
eingelagert worden**

Am 16. Dezember 1944 musste dieses Gewölbe zum ersten Mal den traurigen Beweis dieser Bombensicherheit erbringen, als die Alliierten Siegen bombardierten, wobei fast die gesamte Altstadt zerstört wurde und über 340 Menschen ums Leben kamen. Im Februar und März 1945 wiederholte sich das »Schauspiel«, wenn auch nicht mehr mit solch weitreichenden Folgen wie kurz vor Weihnachten 1944.

Man hatte bereits am 1. August 1944 alle Maßnahmen zur Beherbergung der unersetzlichen Kunstschätze festgelegt, und die Ar-

beiten begannen direkt im Anschluss. Die notwendigen Bedingungen für Lagertemperatur, Lüftung und Temperaturregelung wurden geschaffen, und in dem darauffolgenden Monat war das Verfahren inklusive der Einlagerung aller Gegenstände abgeschlossen. Neben weltlichen Kunstgegenständen befanden sich im Hainer Hüttenstollen jetzt unter anderem die Domschätze aus Trier, der Siegburger Kirchenschatz, der Münsterschatz aus Essen und nicht zuletzt der Domschatz aus Aachen mit dem Karlsschrein und den Gebeinen Karls des Großen.

Die Abbildung links stammt nicht aus dem Hollywood-Streifen des Jahres 2014 und zeigt auch nicht Karl den Großen mit den Reichsinsignien, sondern einen amerikanischen Soldaten 1945 beim »sorgsamem Umgang« mit über 1000 Jahre alten, unersetzlichen Kulturgütern, die einer seiner Kameraden, immerhin im Rang eines Adjutanten, ebenfalls zu sehen wünschte. Dieser verlangte umgehend zu den »geraubten Kunstschatzen« geführt zu werden. Es ist nicht überliefert, ob der Mann nach erfolgter Aufklärung über den Sachverhalt und Inaugenscheinnahme des »Raubgutes« in irgendeiner Weise peinlich berührt war ob seines etwas »forschen« Vorgehens.

Neben dieser – vielleicht bekanntesten – Geschichte aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges im Siegerland gibt es jedoch einige andere, die nur wenigen geläufig sind. Diese sind jedoch, zugegebenermaßen, immer die interessanteren. Zwei davon sollen nun folgen, wobei sich aus den jeweiligen Geschichten selbsterklärend ergibt, warum an dieser Stelle weder genaue Ortsangaben gemacht noch die Namen der Beteiligten genannt werden.

Vergessene Stollen aus alten Zeiten

Zwei bergbaulich Interessierte waren Mitte der 1990er-Jahre in den Höhenzügen zwischen Siegen und Freudenberg unterwegs auf der Suche nach vergessenen Stollen aus alter Zeit. Etwas abseits des Weges schauten sie sich nach Anzeichen alter Halden um, als sie von einem Mann in breitestem Siegerländer Platt angesprochen wurden: »Noa, wat sit ihr da hea am sööche?« (»Nach was sucht ihr denn hier?«) Der offensichtlich bereits recht betagte Mann machte jedoch trotz der etwas schroff vorgetragenen Frage keinen unfreundlichen Eindruck, und so entspann sich eine interessante Unterhaltung. An deren Ende fiel dann seitens des alten Herrn der entscheidende

Satz: »Ihr mossd moa loa henne hehgoa. Doa es en Loch, doa hätt dä ledzde Greisleider, dä aale Drecksack, sin Züch verstoche!« (»Ihr müsst mal da hinten hingehen. Da ist ein Loch, da hat der letzte Kreisleiter, der alte Drecksack, sein Zeug versteckt!«)

Die erste kurze Besichtigung verlief recht enttäuschend

Das mussten sich die beiden Interessierten natürlich nicht zweimal sagen lassen. Nach kurzer Suche fand sich tatsächlich besagtes Loch im Berg. Die erste kurze Besichtigung verlief allerdings recht enttäuschend. Leere Flaschen und Getränkedosen einheimischer Biersorten aus jüngerer Zeit im Eingangsbereich des Stollens deuteten nicht gerade auf geheime Aktivitäten aus Kriegszeiten hin. Nach etwa 10 Metern schien es außerdem einen Verbruch zu geben, der jedes Weiterkommen verhinderte. Eine genauere Inspektion des vermeintlichen Verbruches im Kriechgang gab jedoch Grund zur Hoffnung, doch noch etwas ausrichten zu können: Dahinter befand sich nämlich eine »Säule« aus Bruchgestein mit Raum an beiden Sei-

Der »interessante« Geländebereich, in dem sich das Versteck mit dem »Zeug« des NSDAP-Kreisleiters befinden sollte. Der Stolleneingang in der unteren Bildmitte ist deutlich zu erkennen. Die Aufnahme entstand im Jahre 2005.



© Axel Dörr

ten. Oberhalb des Stollens fanden sich zudem noch drei auffällige trichterartige Vertiefungen im Gelände, wobei die mittlere in Höhe des Einbruches lag. Es wurde daher beschlossen, mit entsprechender Ausrüstung im Gepäck ein andermal zurückzukehren.

Mit den passenden Mitteln ausgestattet, einer weiteren Person im Schlepptau und zu nachtschlafender Zeit ging es einige Tage darauf zurück in den Stollen. In der Hoffnung, sich an einer Seite des vermeintlichen Verbruches

Das angebliche Versteck mit dem »Zeug« des letzten NSDAP-Kreisleiters wurde vom Berg verschluckt

vorbeigraben zu können, begann die »Drecksarbeit«. Einige lehmumhüllte Fundstücke später wurde eine Pause eingelegt, um frische Luft zu schnappen. Kurz nachdem die Arbeit wieder aufgenommen worden

war, wunderte sich die Wache am Stolleneingang, dass beide Kollegen kurz darauf erneut erschienen. Auf die Frage, was das denn solle, erhielt der Wachmann nur die kurze Antwort: »Der Berg kommt!«

Sekunden später wurde alles durch ein dumpfes Rumpeln erklärt. Ein weiteres Vorgehen, um an das angebliche Versteck der Preziosen des letzten NSDAP-Kreisleiters zu kommen, stellte sich als unmöglich heraus. Einzig eine offizielle Grabung mit schweren Maschinen, um den Verbruch von oben zu beseitigen, könnte zum Erfolg führen. Wie offizielle Stellen solchen Vorhaben gegenüberstehen, dürfte

jedoch – nicht nur in Insiderkreisen – sattsam bekannt sein, ganz abgesehen vom finanziellen Aufwand.

Dass an dieser Geschichte jedoch »etwas dran ist«, zeigen die wenigen geborgenen Fundstücke recht eindeutig. Mögen sie dem einen oder anderen auch makaber vorkommen, so sind sie doch stumme Zeugen eines Ereignisses am Ende des Zweiten Weltkrieges.

Ein Drama unter Tage

Bild A zeigt ein etwa 17 Zentimeter langes Stahlstück, das in der Materialdicke einem deutschen Stahlhelm entspricht. Unschwer zu erkennen ist, welch enorme Kraft darauf ausgeübt worden sein muss, um es so zu deformieren. Die vorhandenen Farbreste sprechen für ein sogenanntes Wehrmachtsgrau, was auf die erdgebundenen Streitkräfte hindeutet.

Bild B zeigt einige geborgene Knochen im Vergleich zu einer Zeichnung in einem Buch über menschliche Anatomie. Auch dem Laien dürfte bei genauerer Betrachtung auffallen, dass es sich links und oben wohl um Knochen aus dem Mittelfuß- und Zehenbereich handelt. Die beiden Knochen unten rechts stammen anscheinend aus dem Übergangsbereich vom Schienbein zur Fußwurzel. Alle Überreste, auch die nicht abgebildeten, wurden nicht nur vom Zahn der Zeit angenagt.

Die wenigen vorhandenen Indizien lassen zusammenfassend vermuten, dass sich hier bei Kriegsende unter Tage offensichtlich ein Drama abgespielt hat, bei dem eine Sprengung schiefgegangen ist.

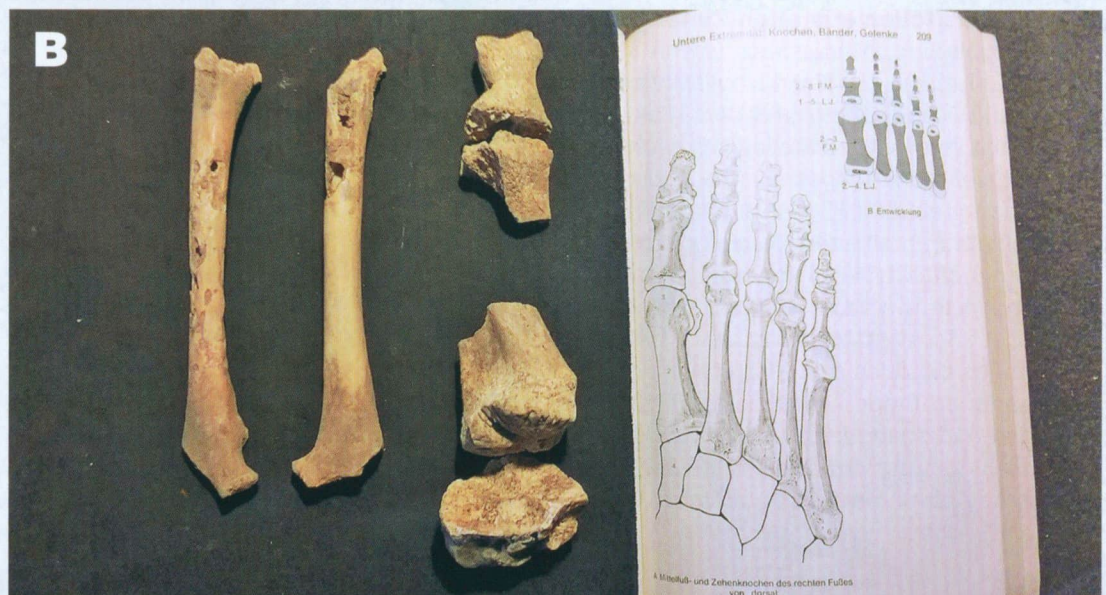
Weniger tragisch sind die Ereignisse, über die im zweiten Fall berichtet wird, aber nichtsdestoweniger sind sie bis heute hochinteressant: Im zeitigen Frühjahr des Jahres 1945 wich

© Axel Dörr



Der Rest eines
Stahlhelms

Weitere
Fundstücke ...



© Axel Dörr

eine Luftwaffeneinheit vor den anrückenden Amerikanern zurück. Vom hohen Westerwald kommend folgte sie der Straße das Siegtal aufwärts. Es wurden große Mengen an unterschiedlichstem Kriegsmaterial mitgeführt. An einer vorbereiteten Stelle schaffte man die wertvollen Dinge, die entweder zum damaligen Zeitpunkt überzählig oder nicht verwendbar waren, in ein Stollensystem mit einem großen Abbau. Laut Aussage eines Zeitzeugen waren dies neben Infanteriewaffen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen auch Panzerfahrzeuge und ein Me-163-Raketenjäger. Bei dem Zeitzeugen, der leider bereits vor der Jahrtausendwende verstarb, handelte es sich um einen Mann, der 1945 in der Hitlerjugend gewesen war. Zusammen mit einigen gleichaltrigen Jungen hatte er damals bei der Einlagerung geholfen. Die ehemaligen Hitlerjungen »kümmerten« sich übrigens auch in den folgenden Jahrzehnten um diese Einlagerung – bis zum heutigen Tag.

Da unten lagert Ausrüstung für ein ganzes Regiment

Zum Teil ans Licht gekommen ist diese Geschichte durch eine Begegnung, die ein langjähriger Freund des Autors bereits in den 1980er-Jahren hatte. Bei einer Tiefbaufirma beschäftigt, hatte dieser die Aufgabe, Stolleneingänge und Pingenlöcher mittels eines Baggers zu verschließen. Dabei begegnete ihm der oben genannte Zeitzeuge und es entspann sich ein Gespräch. Die Schilderung dessen, was sich in nicht allzu großer Entfernung vom Gesprächsort alles unter Tage befinden sollte, klang zwar recht fantastisch, weckte aber trotzdem die Neugier. Es wurde ein Treffen vereinbart, bei dem der Beweis für den Wahrheitsgehalt der gemachten Angaben erbracht werden sollte. Der Mann mit den interessanten Informationen behauptete unter anderem, mit Zustimmung seiner Mitwisser gelegentlich die Einlagerung zu betreten, einige Gegenstände mitzunehmen und mit dem Erlös seine kärgliche Rente aufzubessern. Als Beweis wurden mehrere Paare Fallschirmjägerstiefel mit den typischen »Mäusezähnen« unter der Sohle vorgewiesen – alle fabrikneu und in unbeschädigter Originalverpackung.

»Da unten lagert Ausrüstung für ein ganzes Regiment. Durch den Hauptstollen haben sie es damals reingeschafft und das Ding dann zugemacht. Heute steht davor ein kleines Gebäude mit einer falschen Rückwand. Gehört einem meiner Kumpel von damals. Wenn ich was holen will, gehe ich von Punkt X ungefähr 2 Minuten bis zu einer kleinen Vertiefung im Waldboden. Unter Laub und Dreck ist da



© USAF / commons.wikimedia.org

sowas wie ein Kanaldeckel. Die Steigeisen runter – und du kommst in einen Raum mit Schreibtisch, Fahne und Aktenregalen dahinter. Da ist dann auch das ganze andere Zeug. Danach suchen gehen kannst du, aber finden wirst du die Stelle nicht.«

So in etwa lauteten die Hauptaussagen des Zeitzeugen in den 1980er-Jahren. Und tatsächlich hat bis zum heutigen Tage niemand die Stelle ausfindig machen können, die später noch von den »Gralshütern« zusätzlich aufgefüllt und eingeebnet wurde.

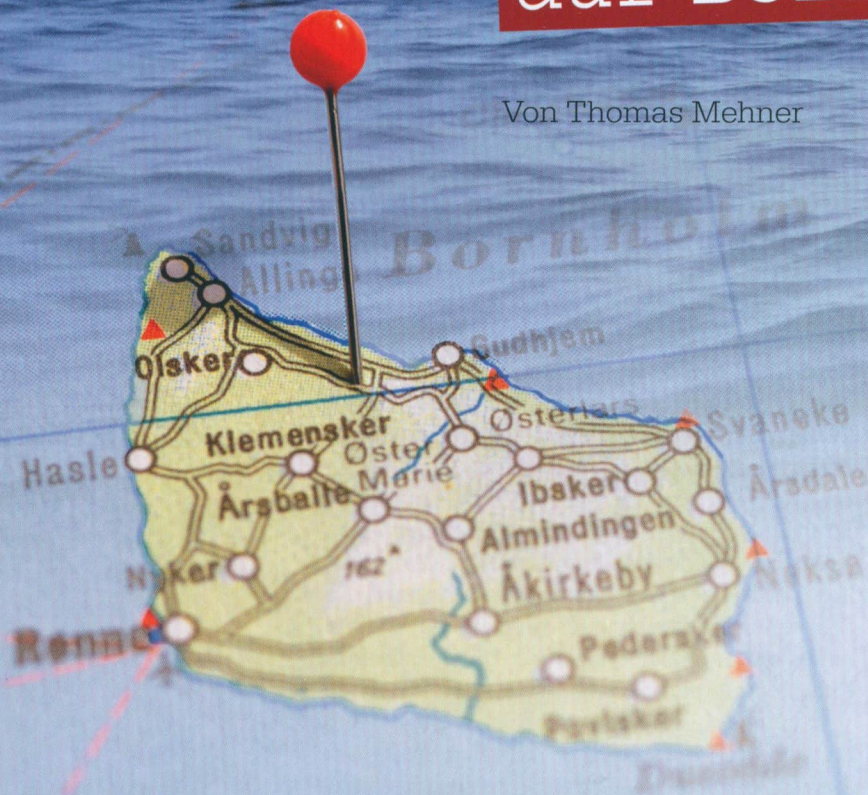
Spätere Nachforschungen, die in den ersten Jahren nach der Jahrtausendwende dazu angestellt wurden, haben noch einige interessante Falldetails ergeben. Aus einer zuverlässigen Quelle war zu erfahren, dass weitere Gegenstände aus der Einlagerung entfernt und verkauft wurden, auch größere Objekte, die man in Einzelteile zerlegt hatte. Vieles habe man zwischenzeitlich in Plastik eingeschweißt, um es (funktions-tüchtig) zu erhalten. – Das eben Formulierte mag zunächst weit hergeholt erscheinen, jedoch nicht mehr, wenn man weiß, dass einer der »Hüter« beruflich viel mit Plastik zu tun hatte. Zudem soll einer Person nach einem feuchtföhlichen Abend mit den noch lebenden ehemaligen Hitlerjungen auch das Gebäude gezeigt worden sein, hinter dessen falscher Rückwand sich der Haupteingang befindet. Von dieser Seite her herrscht aber eisernes Schweigen, möglicherweise weil diese Person als Nachfolger der Hüter auserkoren wurde, die, so sie noch leben, heute um die 90 Jahre alt sein müssten. Sie sitzen noch immer auf ihrem Wissen, vielleicht auch, weil man sie 1945 einen Eid hat schwören lassen, an den sie sich ihr ganzes Leben lang gebunden fühlten ... ☢

Raketen-Jagdflugzeug Messerschmitt Me 163B »Komet«. Die Aufnahme entstand auf dem Gelände des National Museum of the United States Air Force, Dayton, Ohio.

**Die »Gralshüter«
hüllen sich in
eisernes Schweigen**

Deutsche Atombombenentwicklung auf Bornholm

Von Thomas Mehner



Die dänische Ostseeinsel Bornholm vor der Südküste Schwedens

Die etablierte Geschichtsschreibung behauptet, dass das Deutsche Reich bei der Entwicklung einer Atomwaffe niemals einen Stand erreichte, der den Alliierten hätte gefährlich werden können. Obwohl man seitens der Deutschen bei der Grundlagenforschung zunächst federführend war, seien aufgrund der (angeblichen) Inkompetenz der Reichsführung sowie der (ebenso angeblichen) fehlenden Rohstoffe und Forschungskapazitäten außer einigen Arbeiten an einem Reaktor keine wesentlichen Fortschritte erzielt worden.

Geheime deutsche Nuklearforschungen auf Bornholm

Umso mehr darf man sich wundern, in einigen Zeitungen, die nach dem Kriegsende in den USA, Großbritannien, Frankreich, Neuseeland oder Kanada erschienen, völlig Gegenteiliges zu lesen. Ein besonders interessantes Beispiel dafür betrifft einen kurzen Bericht auf Seite 1 des am 15. Oktober 1945 erschienenen kanadischen *Toronto Daily Star*, der mit »Scientists warn unsafe to keep Atom as Secret« über-

schrrieben war und geheime deutsche Nuklearforschungen auf der zu Dänemark gehörenden Insel Bornholm betraf. In ihm hieß es in sinn- gemäßer deutscher Übersetzung:

»Sowjets bekamen Nazi-Geheimnisse

Paris, 15. Oktober – Paul Rivet, ein französischer Wissenschaftler, sagte gestern Abend, dass deutsche Wissenschaftler, »die kurz vor dem erfolgreichen Abschluss ihrer Forschungen an der Atombombe standen«, in diesem Sommer von den Russen auf der dänischen Insel Bornholm gefangen genommen und nach Russland verschleppt wurden.

»Die Russen werden das Geheimnis der Atombombe innerhalb von 6 Monaten lüften«, fügte er hinzu. Mit den Wissenschaftlern hatten die Russen auch deren Aufzeichnungen und deren gesamte Ausrüstung erbeutet. Prof. Rivet erklärte, die Wissenschaftler seien bereits bereit, einen neuen Typ von Atombombe zu produzieren, der sechzigmal stärker sei als der, der gegen Japan eingesetzt wurde. Er sagte, vier Exemplare der neuarti-



Der in Kanada mit über 300 000 Exemplaren erscheinende *Toronto Daily Star* brachte am 15. Oktober 1945 auf Seite 1 einen kurzen Artikel zur deutschen Atomwaffenforschung auf Bornholm



gen Bombe würden ausreichen, um Paris in seiner Gesamtheit zu zerstören.»

Wie Nachforschungen ergaben, handelte es sich bei dem französischen Professor Paul Rivet um einen Wissenschaftler, der 1942 von den Deutschen aufgrund seiner antifaschistischen Gesinnung verhaftet und später nach Bornholm zur Zwangsarbeit gebracht worden war. Bei seiner Rückkehr nach Paris erzählte er Nachrichtenreportern, dass die Deutschen eine Atombombenfabrik auf Bornholm besaßen. Er erklärte darüber hinaus, dass die Nationalsozialisten ab Juni 1944 über Atombomben verfügten, ihnen aber – seiner Meinung nach – die Mittel fehlten, um diese an die vorgesehenen Ziele zu bringen.

Atomwaffenfabrik unter der Festung von Hammershus

Im Zusammenhang mit der Atomwaffenforschung beziehungsweise -produktion auf Bornholm tauchten in den vergangenen Jahren einige »Gerüchte« auf, denen zufolge sich die von Rivet genannte Atomwaffenfabrik

unter der bekannten Festung Hammershus, die im Nordwesten der Insel gelegen ist, befinden könnte. Diese Fabrik diene nicht nur bestimmten mit der Atomwaffe verbundenen Forschungsarbeiten, sondern in ihr sollten auch die Nuklearsprengköpfe in funkgesteuerte Spezialbomben und/oder Raketen eingebaut werden.

Die Standortvermutung für die Fabrik klingt insofern durchaus logisch und nachvollziehbar, als die Entwicklungseinrichtungen deutscher Geheimwaffen und Hochtechnologien des Öfteren auch unter Schlössern, Burgen und Klöstern gelegt wurden, wenn diese über entsprechende Höhlen- oder Tunnelsysteme beziehungsweise Katakomben verfügten.

Faksimile des mit »Scientists warn unsafe to keep Atom as Secret« überschriebenen Bornholm-Artikels, der auf die Aussagen des französischen Wissenschaftlers Professor Rivet Bezug nahm



© Jens Bludau / commons.wikimedia.org

Im Norden von Bornholm befindet sich die Ruine der mittelalterlichen Burg Hammershus

Fakt ist jedenfalls, dass bis heute kaum irgendwelche Informationen über die auf Bornholm, jener zu Dänemark gehörenden und in der Ostsee liegenden Insel, laufenden deutschen Forschungen bekannt geworden sind. So gut wie niemand ist zudem darüber informiert, dass es auf der Insel Uranerzlagerstätten gibt, die britischen und amerikanischen Zeitungsberichten zufolge während der deutschen Besetzung ausgebeutet wurden – ein Thema, auf das künftig noch einzugehen sein wird.

Alliierte Zeitungen, wie beispielsweise die britische *Times* in der Zeit vom 15. bis 25. Mai 1945, berichteten zwar über einige Ereignisse

auf Bornholm, die jedoch vorwiegend den Rückzug deutscher Truppen als auch die Einnahme der Insel durch russische Kampfverbände betrafen. Man merkte der Berichterstattung an, dass die Westalliierten den Rus-

sen diesen militärischen Erfolg absolut nicht gönnten, weil man auf der Insel wohl zu Recht Außergewöhnliches und Bedrohliches vermutete, dessen sich Briten und Amerikaner eigentlich versichern wollten.

Frühzeitige Ahnung

Man muss in diesem Zusammenhang davon ausgehen, dass die Russen das Eiland nicht zufällig als eroberswert einschätzten – nein, sie mussten wohl schon lange Zeit vorher etwas »geahnt« haben. Schließlich hatte es im Vorfeld genügend Pressemeldungen gegeben, die ihre Neugier weckten. So hatte zum Beispiel die in Stockholm, Schweden, erscheinende Tageszeitung *Dagens Nyheter* am 5. Dezember 1944 darüber informiert, dass Bornholm ein Ort zahlreicher deutscher Aktivitäten sei, die mit V2-Raketen zu tun hätten. Es hieß in dem Artikel, dass überall auf Bornholm bewegliche

Startbahnen für V1 und V2 aufgebaut würden und dass die Insel von den Deutschen zu einem wichtigen Stützpunkt auserkoren worden sei. Täglich strömten große Mengen Kriegsmaterial zu den dortigen Arsenalen. Neuerdings seien auch 25 Gestapo-Männer nach Bornholm gekommen.

Ähnliche Berichte wurden auch in amerikanischen Tageszeitungen veröffentlicht, unter anderem in der *New York Times* vom 10. Dezember 1944. Am 27. Dezember 1944 hieß es dort sogar, die Deutschen hätten auf Bornholm nunmehr einen 190 Fuß hohen Turm errichtet, der mit nicht bestimmbar Instrumenten ausgerüstet worden sei.

Umfangreiche Experimente zur Atomenergie

Erst nach dem Krieg sollte sich der Schleier des Geheimnisvollen zumindest etwas lüften. Die in Kopenhagen, Dänemark, erscheinende Zeitung *Politiken* berichtete am 21. August 1945 auf Seite 2, bezugnehmend auf einen Bericht des britischen *Evening Standard*, dass die Deutschen während des Krieges Laboratorien zur Untersuchung der Atomspaltung auf Bornholm betrieben hätten und dass dort umfangreiche Experimente zur Atomenergie vorgenommen worden seien. Die Meldung ließ außerdem wissen, dass die deutschen Forschungen auf dem Gebiet der Atomenergie der wahre Grund für die schnelle Besetzung der Insel durch die Russen war.

Angesichts all des Vorgenannten kann man sich nur verwundert die Augen reiben und fragen, weshalb die etablierte Historikerschaft derartige Seltsamkeiten komplett ausgeblendet hat und stattdessen bis heute die meiner Meinung nach falsche Auffassung vertritt, die Amerikaner hätten den Wettlauf um die Atom-bombe gewonnen.

Erst nach dem Krieg sollte sich der Schleier des Geheimnisvollen zumindest etwas lüften

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Deutsche Fregatte »Sachsen« soll sogenannten Laserquellen-Demonstrator erhalten +++

■ Dass Lasertechnik für militärische Zwecke Verwendung finden kann, ist nichts Neues. Die US-amerikanische Strategic Defense Initiative (SDI) – volkstümlich »Star Wars«-Programm genannt – der 1980er-Jahre plante bereits den Einsatz von satellitengestützten Hochenergielasern. Und die U.S. Navy testete vor einigen Jahren ein solches an Science-Fiction erinnerndes Waffensystem. Nunmehr gedenkt auch die Bundeswehr in Bezug auf diese Waffentechnik nachzuziehen. Die Rüstungskonzerne Rheinmetall und MBDA Deutschland erhielten vor Kurzem durch das Bundesamt für Ausrüstung, Informationstechnik und Nutzung der Bundeswehr (BAAINBw) in Berlin einen Auftrag »im niedrigen zweistelligen Millionenbereich« mit der Zielstellung, im kommenden Jahr ein Hochenergie-Laserwaffensystem für die deutsche Marine zu bauen, zu erproben und einzusetzen. Dieses soll an Bord der Fregatte »Sachsen« installiert werden.

Der Konzern Rheinmetall wird für das Laserwaffen- und Strahlführungssystem, die Kühlung sowie die Integration des Waffen-

systems in dem gesamten Laserquellen-Demonstrator verantwortlich sein. MBDA wird sich auf die Bedienkonsole sowie die Nachführtechnik und die Integration des Kommando- und Kontrollsystems konzentrieren.

Die beiden Unternehmen hatten erstmals 2019 über eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Hochenergielaser für die Marine berichtet, die nach eigenen Angaben im Jahre 2015 begann.



© US Army Space & Missile Defense Command / commons.wikimedia.org

Der US-amerikanisch-israelische taktische Hochenergielaser (THEL) wurde zum Abschuss von Raketen und Artilleriegranaten eingesetzt, bevor er 2005 aufgrund seiner Sperrigkeit, der hohen Kosten und der geringen zu erwartenden Ergebnisse auf dem Schlachtfeld gestrichen wurde. Die Entwicklung von Laserwaffen fand damit allerdings kein Ende.

+++ Estland will als erste europäische Nation ein Mini-Atomkraftwerk errichten +++

■ Während Deutschland in Bezug auf seine Energieversorgung weiterhin auf Technik setzt, die weder grundlastfähig noch, wie sich dieser Tage eindrucksvoll zeigte, wintertauglich ist, und damit ein Blackout nur eine Frage der Zeit ist, unterzeichnete das estnische Unternehmen Fermi Energia am 27. Januar 2021 eine Absichtserklärung mit den Firmen Vattenfall (Schweden), Fortum (Finnland) und Tractebel (Deutschland) zur Entwicklung der ersten Kernenergiequelle des baltischen Staates

in Form eines sogenannten Small Modular Reactor (SMR; kleiner modularer Reaktor).

Bei diesem Reaktortyp handelt es sich um kleine Anlagen mit einer Kapazität von bis zu 300 Megawatt, die deutlich kostengünstiger und schneller zu bauen sind als große Atomkraftwerke, deren Realisierung oft mit Budgetüberschreitungen und Terminverzögerungen verbunden ist.

»Ein modernes kleines Kernkraftwerk [...] wird Estlands Sicherheit der Strom-

versorgung bei allen Wetterbedingungen, erschwingliche Preise für die Stromverbraucher und die Erfüllung der Klimaziele des Landes gewährleisten«, lässt die Firma Fermi Energia auf ihrer Website wissen. Ihr Geschäftsführer, Sandor Liive, erklärte vor Kurzem gegenüber Vertretern estnischer Medien, dass das Unternehmen den Small Modular Reactor in den frühen 2030er-Jahren auszuliefern gedenke. Derzeit würden Standorte für das Projekt geprüft.

+++ KURZMELDUNGEN +++

+ + USA entwickeln kleinere und einfacher verwendbare Atomwaffe + +

■ Die Vereinigten Staaten von Amerika haben nach eigenen Angaben eine neue Art von Fusionsbombe entwickelt, die deutlich kleiner und damit einfacher einsetzbar ist als ihre Vorläufer. Dieses neue Nuklearsystem lässt sich zudem am Fließband herstellen und soll in der Europäischen Union gelagert werden, um deren Sicherheit zu gewährleisten.

Die Internetseite *Voltairenet.org* schrieb dazu: »Ein Video, das am 23. November von den Sandia National Laboratories veröffentlicht wurde, zeigt einen US-Jäger F-35A, der mit Überschallgeschwindigkeit auf 3000 Meter Höhe eine Atombombe B61-12 (mit nicht-nuklearem Kopf für den Test ausgestattet) abwirft. Die Bombe fällt nicht vertikal, sondern gleitet, bis in ihrem Heck [...] das Raketen-Kit gezündet wird, das ihr eine Drehbewegung auferlegt und die B61-12 (geleitet durch ein Satellitensystem) 42 Sekunden nach dem Start auf das Ziel treffen lässt.« [1]

Der Test wurde am 25. August 2020 im sogenannten Tonopah-Polygon in der Wüste von Nevada durchgeführt und als voller Erfolg bezeichnet. Im Falle eines »heißen«,

das heißt echten, Angriffs würde das die Atomwaffe transportierende Flugzeug mit Überschallgeschwindigkeit und unter Einsatz von Stealth-Technologie die feindliche Verteidigung zu überwinden versuchen. Und: »Die B61-12 hat einen Atomsprenkopf mit vier wählbaren, zum Zeitpunkt des Abschusses je nach dem zu treffenden Ziel, Leistungsoptionen. Sie hat die Fähigkeit, unterirdisch einzudringen, indem sie erst in der Tiefe explodiert, um die Bunker der Kommandozentren und andere unterirdische Strukturen zu zerstören.« [2]

Das Pentagon plant den Bau von etwa 500 B61-12, wobei das Gesamtprojekt etwa 10 Milliarden Dollar kosten wird. Die Serienfertigung der neuen Atomwaffen, die die in Deutschland, Italien, Belgien und den Niederlanden bis dato gelagerten Nuklearwaffen vom Typ B61 (bei denen es sich um Freifall-Wasserstoffbomben handelt) ersetzen werden, soll ab dem 1. Oktober 2021 beginnen. Wie hoch die Zahl der auszutauschenden Nuklearwaffen ist, un-



Die Lockheed Martin F-35A wird als Träger der neuen B61-12-Atombombe dienen

terliegt der Geheimhaltung. »Satellitenfotos zeigen, dass Umstrukturierungsarbeiten in den Stützpunkten von Aviano und Ghedi zur Vorbereitung der Ankunft der neuen Atombomben durchgeführt wurden, mit denen die F-35A der U.S. Air Force und jene der italienischen Luftwaffe, unter US-Kommando, bewaffnet werden«. [3]

Als Anmerkung muss hinzugefügt werden, dass die Miniaturisierung von Atomwaffen keine Neuigkeit ist. Bereits in den 1950er-Jahren wurden durch die US-Streitkräfte unterkalibrige Nuklearwaffen in Auftrag gegeben, entwickelt und getestet, wobei nur das nachvollzogen wurde, was in Deutschland bereits Jahre früher realisiert worden war (Ohrdruf-Test Anfang März 1945). Auch die neu erscheinende Option der B61-12, in vier Leistungsvarianten – je nach Zielgröße – detonieren zu können, ist nicht neu. Im Deutschen Reich waren Zeitzeugen hinweisen zufolge bereits skalierbare, auf Fusion (!) basierende Atombomben in Entwicklung, das heißt: eine Waffe konnte zur Bekämpfung unterschiedlicher Ziele Verwendung finden und eine angepasste Detonationsstärke entfalten. Lediglich das Verfahren, Atomwaffen durch Einsatz von Satellitennavigation ins Ziel zu steuern, gab es seinerzeit noch nicht.



Der Vorläufer der B61-12: die thermonukleare Bombe B61. Sie ist für den Transport durch Flugzeuge bei Überschallfluggeschwindigkeit ausgelegt und stellt die primäre thermonukleare Waffe im US-Lagerbestand seit dem Ende des Kalten Krieges dar. Sie wurde vom Los Alamos National Laboratory in New Mexico ab 1961 entwickelt sowie gebaut und wurde in mehreren Versionen produziert.

[1–3] Manlio Dinucci: »Die US-Bombe ist bereit: bald in der EU«, in: *Voltairenet.org*, 11. Dezember 2020, <https://www.voltairenet.org/article211839.html> (abgerufen am 1. Februar 2021).

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 3
Mai/Juni 2021



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

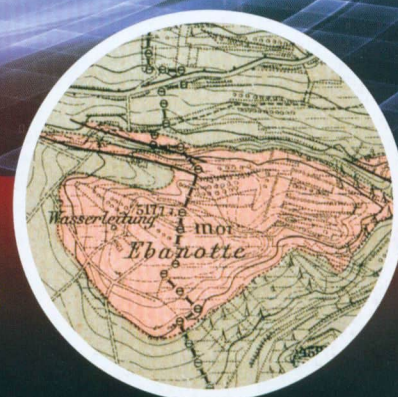
Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Von deutschen Geheimlaboren und Nuklearspezialisten

**Pardon wird
nicht gegeben ...**

Wider die Falschdarstellung
historischer Fakten

**Die Ebanotte –
ein »Wahnsinnsberg«
im Thüringer Wald**



Inhalt

Editorial:
**Pardon wird nicht
gegeben ...**

Seite 3

Ein irre gewordener Zeitgeist,
staatliche Lügen und Geheimhaltung sowie
die unerträglich gewordene Falschdarstellung
von historischen Gegebenheiten



© ESB Professional, XantProduction / Shutterstock.com



**Die Ebanotte -
ein »Wahnsinnsberg«**

Seite 8

Von wegen »da ist nichts«: Offenlegung
eines unweit des thüringischen Jonastals
gelegenen Atomforschungsstandortes

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
28. Juni 2021*



**Von deutschen Geheimlaboren
und Nuklearspezialisten (Teil 1)**

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2021 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Seite 18

Massive Lücken in der etablierten
Geschichtsschreibung – die Deutschen
waren die Macher, die Alliierten
»nur« die Profiteure

Editorial: Pardon wird nicht gegeben ...

»Der Zeitgeist ist irre geworden.«

Thomas Mehner

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

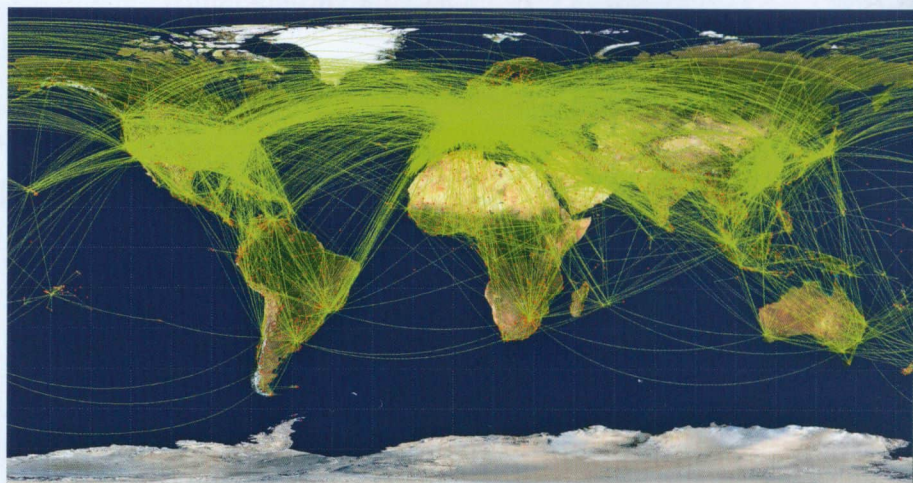
Dass wir das noch erleben dürfen: Während in der deutschen Geschichte Systemwechsel entweder infolge kriegerischer Auseinandersetzungen beziehungsweise mehr oder weniger blutiger Revolutionen vonstattengehen, scheint jetzt eine ganz neue Qualität erreicht: Das Deutschland seit über 15 Jahren gängelnde sozialistische Merkel-System, das sich selbst als (wehrhafte) Demokratie bezeichnet, mittlerweile jedoch zu einer (Gesundheits-)Tyrannei verkommen ist, befindet sich offensichtlich auf der Zielgeraden zum Müllhaufen der Geschichte. Zumindest scheint die größte Kanzlerin aller Zeiten, die wohl als Einzige jetzt noch von sich selbst glaubt, alternativlos zu sein, durch ein – wir wollen es einmal so formulieren – kleines unbestimmtes Etwas zur Strecke gebracht zu werden. Dieses zeigt, dass die Regierung mitsamt ihren Mitläufern und Beifallklatschern nicht nur komplett unfähig ist (was man schon immer sehen konnte, wenn man es denn sehen wollte), sondern dieses Land in einen Zustand geistiger Umnachtung geführt hat, der, um ihn korrekt zu beschreiben, wohl der Analyse einiger Kapazitäten der psychologisch-psychiatrischen Wissenschaften bedürfte.

Das System Merkel schädigt dauerhaft das wichtigste deutsche Potenzial

Wir können eine solche Arbeit nicht leisten und formulieren es der Einfachheit und Kürze halber deshalb mit einfachen Worten so: Während frühere Regierungsverantwortliche das Land durch ihre Politik vor allem in seiner Infrastruktur zerstörten (von den Toten ganz zu schweigen), die danach wieder aufgebaut werden konnte und damit gar mitunter ein Wirtschaftswunder erzeugte, schaffte es das System Merkel, das wichtigste deutsche Potenzial auf Dauer zu beschädigen, indem es eine totale geistige Verwirrung (»induziertes Irresein«) in den Köpfen der Menschen hervorrief, und zwar durch den Political-Correctness-Wahn, Genderwahn, Klimawahn, Zuwanderungswahn, Moralisierungswahn, Zensurwahn und nun noch den Corona-Wahn.

Wobei sich Letzterer möglicherweise – sollten einmal wirklich alle bisweilen höchst seltsamen Umstände der sogenannten Pandemie bekannt und analysiert werden – als extrem heilsam erweisen könnte. Denn eine Aufarbeitung würde zeigen, dass, wer auf staatliche Institutionen baut, niemals sein Glück finden wird, liegt dieses doch allein in einer gesunden Umwelt und in der Verbundenheit mit Menschen wie Familienmitgliedern, Freunden, Nachbarn und Arbeitskollegen. Das Zauberwort heißt nämlich Regionalisierung, während die hochgelobte Globalisierung genau das bringt, was wir derzeit erleben: Tod, Elend und Verzweiflung – besonders in den Entwicklungsländern, die vom Wohl und Wehe des Westens abhängig sind.

Der Wahnsinn der Globalisierung: Die Grafik zeigt den weltweiten Flugverkehr im Jahr 2009, der sich bis zum Beginn der Corona-Krise 2020 noch deutlich steigerte. Heutzutage werden Krankheitserreger mit der Geschwindigkeit eines Flugzeuges weltweit verbreitet. Welch ein kolossaler Fortschritt!



© Tobias Koch / commons.wikimedia.org

Als würde das Coronavirus nicht schon all jenen Zeitgenossen die rote Karte zeigen, die meinen, dass man problemlos ursprünglich von der Natur festgelegte Regeln und Muster durcheinanderwirbeln kann, weil man glaubt, selbst Gott spielen zu können, so werden diese jetzt doppelt vorgeführt, denn aktuell (wir schreiben dieses Editorial am 26. März 2020) liegt zu allem Überfluss ein großes Containerschiff im Suezkanal fest, was wir als altgediente Zyniker für einen bemerkenswerten Vorfall halten: In einer der Hauptschlagadern der Globalisierung steckt ein Pfropfen – und

niemand hat offensichtlich einen Korkenzieher, um diesen schnellstmöglich zu beseitigen.

Doch zurück zum funktionierenden Miteinander von Menschen in einer regional gegliederten Gemeinschaft. Viele können sich so etwas kaum mehr vorstellen, zumal der Staat mit seiner Globalisierungsindoktrination

Der Staat ist nicht am Wohl des Volkes interessiert

mittlerweile fast alle Lebensbereiche infiltriert hat. Seine krakenhaften Tentakel schieben sich durch entsprechende Gesetze bis in den letzten Lebenswinkel. Wer glaubt, dass

das dem Wohl des Volkes diene, muss sich fragen, welchem Rauschgift er zuspricht. Der Staat ist nicht am Wohl des Volkes interessiert – auch und gerade nicht der heutige, angeblich demokratisch verfasste (der in Wirklichkeit alle Wesensmerkmale einer Pluto- und Kleptokratie trägt) –, nein, er ist vielmehr exakt das, was der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche (1844–1900) absolut korrekt wie folgt analysierte:

»Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch; und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: »Ich, der Staat, bin das Volk.«

Wann ist eine Verteidigung der Demokratie notwendig?

Den Deutschen, die in ihrer Mehrheit und deutlicher denn je absolut perfekte Untertanen sind (wie in der so bezeichneten Corona-Krise unschwer zu erkennen ist), wird das zwar nicht gefallen, dennoch ist es wahr. Statt zu begreifen, dass das Volk der Souverän ist und die Politiker nur seine Angestellten, die jederzeit zu feuern wären, akzeptieren sie ohne Weh und Ach das Geschwätz von Politdarstellern, die behaupten, dass die mühsam erkämpften Grundrechte massiv eingeschränkt werden dürfen, weil sonst ein böses Virus den Leuten den Garaus macht. Wobei man sich fragen darf, was passiert, wenn ein solches Etwas eine *wirkliche* Pandemie – mit Mortalitätsraten von 5, 10, 20 oder 30 Prozent – auslöst. Werden dann Giftabletten verteilt, um vorsorglich gemeinschaftlich Suizid begehen zu können? In dieselbe »Logik«-Richtung weist ebenfalls die Argumentation hoch bezahlter Volksvertreter, wonach sich Demokratien auch mit undemokratischen Methoden schützen und/oder verteidigen dürfen. Dass sie dabei zunächst zu Demokraturen, dann jedoch zu Diktaturen mutieren, scheint niemanden zu interessieren. Die Frage, was eine Verteidigung der Demokratie nötig werden lässt, wenn denn angeblich alles in bester Ordnung ist im Staate

Dänemark, Verzeihung: Deutschland, wird natürlich nicht gestellt von jenen, die die Bundesrepublik in einen Linksstaat mit deutlich feststellbaren totalitären Tendenzen verwandelt haben.

Nun wusste der Philosoph Nietzsche noch nichts von jenen überstaatlichen Mächten, die dereinst den Staat in Bezug auf seine Eiseskälte noch in den Schatten stellen würden – wie es beispielsweise das EU-Monstrum tut, das gefühlte Weltraumtemperatur aufweist. Weit weg von den Menschen und durchseucht von den schlimmsten Bürokratenseelen aller Zeiten werden dort Gesetze und Planungen auf den Weg gebracht, die den Einzelnen mittelfristig in ein System pressen werden, gegen das George Orwells Dystopie *1984* ein Witz ist.

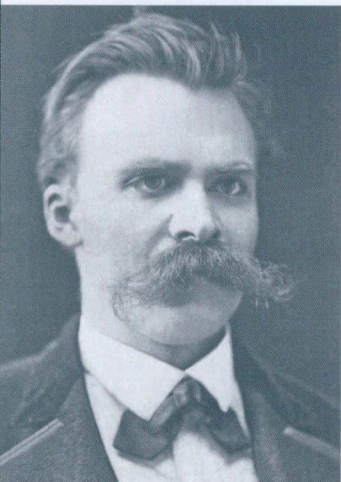
Doch zurück zum Staat. Nietzsche stellte zu ihm ergänzend fest:

»Dem Staat ist es nie an der Wahrheit gelegen, sondern immer nur an der ihm nützlichen Wahrheit, noch genauer gesagt, überhaupt an allem ihm Nützlichen, sei dies nun Wahrheit, Halbwahrheit oder Irrtum.«

Womit wir beim Thema, das heißt bei unserem Spezialgebiet wären: der Geschichte der Entwicklung deutscher Wunderwaffen der zweiten Generation während des Zweiten Weltkrieges, die für die das System mit ihren Elaboraten stützenden Establishment-Historiker nie existiert haben. Indes haben deren »Weisheiten« nichts mit der Wahrheit zu tun, wie wir bereits des Öfteren gezeigt haben, und wir wollen auch mit der vorliegenden Ausgabe von *Unter Verschluss* in finsterner Zeit ein Licht entzünden – sozusagen als Orientierungspunkt, wo man suchen muss, um diejenigen, die alles besser wissen, aber tatsächlich Feinde der Wahrheit sind, der Lüge zu überführen.

Welche Rolle spielte Oberhof bei Kriegsende?

Dass Thüringen in den Planungen der Nationalsozialisten eine außerordentlich gewichtige Rolle spielte (Stichwort: Schutz- und Trutzbau), dürfte unter Geschichtsinteressierten mittlerweile allgemein bekannt sein. Jahrzehntlang war allerdings verborgen geblieben, was genau hier umgesetzt werden sollte. Erst Ende der 1990er-Jahre kamen einige Vorgänge ans Licht der Öffentlichkeit, die mit dem geplanten Einsatz neuer deutscher Wunderwaffen zu tun hatten und eng mit der Person des SS-Obergruppenführers Dr. Ing. Hans Kammler verbunden waren. Wobei ergänzend hinzuzufügen ist,



Friedrich Nietzsche
(etwa 1875)

© Friedrich Hartmann / commons.wikimedia.org



© Thomas Mehner

Das dem Verfall preisgegebene Golfhotel in Oberhof hat eine besondere Geschichte aufzuweisen, die nur wenigen bekannt ist. SS-Obergruppenführer Kammler wollte hier eine Kommandozentrale errichten. Die Aufnahme entstand im Februar 2021 – in einer Zeit also, die laut »Klimaexperten« keine Winter mehr haben sollte.

dass bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren dieses spezielle Wissen bei bestimmten Personen aus dem Arnstädter und Ohrdrufener Umfeld bekannt war, jedoch in der Regel von diesen nicht verbreitet wurde.

Bis heute hat zum Beispiel niemand die Frage gestellt, welche Rolle der mit dem Wintersport verbundene Ort Oberhof, der nicht allzu weit vom Jonastal-Gebiet entfernt ist, bei Kriegsende spielte – und hier besonders das 1912 erbaute Golfhotel. Der Thüringer Gauleiter Fritz Sauckel hatte es für sich reklamiert, bis, ja bis Hans Kammler diesem ein Telegramm schickte, in dem er ihn wissen ließ, dass dieses Haus nunmehr seinem Kommando unterstehe. Was wollte Kammler in Oberhof?

Nun muss man in diesem Zusammenhang wissen, dass das Golfhotel und der Brandleitertunnel durch einen Geheimgang miteinander verbunden sind. Wenn der Führerzug Adolf Hitlers in diesem Gebiet Thüringens weilte, ergo aus Gründen des Luftschutzes in dem Tunnel stand, konnten dessen Insassen gefahrlos nach Oberhof gelangen, ohne dass sie dabei von einer Menschenseele beobachtet wurden. Der Gang war etwa 2 Meter hoch und breit genug für einen Menschen. Hitler,

Himmler und eine dritte Person, die im Gänsemarsch mit nach Oberhof marschierte und uns später darüber in Kenntnis setzte, benutzten diesen Gang im März 1945.

Seit mindestens 10 Jahren werden wir gefragt, ob es denn eine exakt definierbare Örtlichkeit gibt, wo die Deutschen bis 1945 (oder länger) im Untergrund verborgene Nuklearexperimente durchgeführt haben. Natürlich

gibt es diese gleich mehrfach, aber aus verständlichen Gründen hatten wir uns, genauso wie unsere Mitstreiter, dazu nie ziel führend, also auf den Punkt genau, geäußert. Doch die Zeiten, wo wir diese informationellen Glacéhandschuhe trugen und Zurückhaltung übten, sind nunmehr angesichts eines vollkommen irre gewordenen Zeitgeistes vorbei. Unser Kollege Axel Dörr zeigt in seinem (zu dieser Formulierung passenden) Artikel »Ebanotte – der »Wahnsinnsberg« auf, wo man im Umfeld des thüringischen Jonastals etwas genauer hinschauen sollte.

Das Jonastal-Gebiet war nur ein Teil eines größeren Puzzles

Zur Vervollständigung des Dörr'schen Berichts sei unsererseits noch darauf hingewiesen (besser: erinnert), dass bereits in den 1960er-Jahren mit dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR (vulgo: Stasi) verbundene Personen mit den Russen, die den Truppenübungsplatz Ohrdruf unter ihrem Kommando hatten, untertage waren und dabei unter anderem in einen Bereich geführt wurden, in dem deutlich erhöhte radioaktive Strahlung auftrat, weshalb man sich dort nur kurze Zeit aufhalten konnte. Damals verstanden diese Personen wohl zum ersten Mal ansatzweise, worum es bei dem Projekt S III wirklich gegangen und dass das Jonastal-Gebiet nur ein Teil eines größeren Puzzles war. Ihr Wissen mussten sie für sich behalten, weil sie (geheim-)dienstlichen Bestimmungen unterlagen. Wir sind frei davon. Und Pardon wird nicht gegeben, weil die Zahl der in die Welt gesetzten Lügen mittlerweile Legion ist und den Menschen ein wirkliches Begreifen der Vergangenheit unmöglich macht. Uns interessieren weder irgendwelche (bündnis-)politischen und/oder diplomatisch motivierten Rücksichtnahmen auf den großen Bruder USA noch eine eventuelle Beschädi-

Das Golfhotel und der Brandleitertunnel sind durch einen Geheimgang miteinander verbunden



gung des von den Alliierten vorgegebenen Geschichtsbildes, von dem wir mit einem Augenzwinkern stets sagen, dass die eine Hälfte davon gelogen ist – und die andere Hälfte auch nicht stimmt.

Glorreiche Leistung der amerikanischen Wissenschaft – alles Propaganda

Apropos Lügen: In unserem letzten Buch mit dem Titel *Zeitbombe Jonastal* hatten wir einen Zeitzeugenbericht zu dem südlich von Auschwitz durchgeführten Nukleartest mit zwei 4,5-Kilogramm Plutoniumbomben, bei dem 20 000 Menschen jüdischen Glaubens ums Leben kamen, abgedruckt. Reichsrüstungsminister Albert Speer war bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen durch den Hauptankläger Justice Robert H. Jackson zu diesem Experiment befragt worden, heuchelte aber Nichtwissen. Mit den Amerikanern war dieses Ganovenstück besonderer Art freilich abgesprochen, denn das, was an modernster Waffentechnik in ihren Besitz übergegangen war, sollte natürlich ihr eigenes Entwicklungsprodukt sein, das man später in der Siegergeschichtsschreibung zu einer glorreichen Leistung der »überlegenen amerikanischen Wissenschaft« hochstilisieren konnte. Indes blieben, wie wir seit 20 Jahren aufzeigen konnten, erhebliche Widersprüche innerhalb dieser ach so schönen Schauergeschichte bestehen.

Eine realistische Option auf den von Hitler propagierten Endsieg

Zurück zum Auschwitz-Test. Uns interessierte vor allem, ob das Testdatum, der 27. Oktober 1944, irgendeinen Niederschlag in Aufzeichnungen, beispielsweise in Form von Tagebüchern oder Dienstkalendern der NS-Elite, gefunden hatte. In den von uns zurate gezogenen Joseph-Goebbels-Tagebüchern fand sich das Datum nicht, die Aufzeichnungen beschränkten sich auf den 12., 24. und 29. Oktober. Bemerkenswert war allerdings ein

Umstand, über den der Propagandaminister in einem Eintrag vom 2. Dezember 1944 berichtete: dass nämlich Hitler wieder ganz der Alte gewesen sei, nachdem er wochenlang krank war und im Bett gelegen hatte. Goebbels bezeichnete diese Wiederauferstehung als ein Wunder. Steckte hinter diesem Wunder die Nachricht vom erfolgreichen Atomwaffentest bei Auschwitz, der Hitler zeigte, dass es doch noch eine realistische Option auf den von ihm immer wieder propagierten Endsieg gab?!

Wir meinen Ja – und starteten daher weitere Recherchen. Diese brachten uns in Bezug auf das Testdatum, den 27. Oktober 1944, zwar nicht weiter, ließen aber ganz eindeutig erkennbar werden, dass bestimmte Informationen seitens der früheren Kriegsgegner immer noch zurückgehalten werden, wenn es um bestimmte, uns interessierende Zeiträume geht. Auch die Russen sind Teil dieser Vertuschung. (Dazu mehr in einem von uns beiden verfassten Artikel in der nächsten Ausgabe von *Unter Verschluss*.)

Das Problem mit Lügen ist, dass deren Schöpfer einerseits ein exzellentes Gedächtnis haben muss und andererseits, um die wirklichen wahren Zusammenhänge nicht erkennen zu lassen, immer wieder aufs Neue schwindeln muss. Staaten haben – zum Vorteil für sie – die Möglichkeit, ihre »Gedächtnisse« zu frisieren, ergo in Archiven befindliche Dokumente entweder ganz oder teilweise zu sperren, wenn sie Informationen enthalten, die das allgemein verbreitete und gewünschte Geschichtsbild torpedieren. Mit Sperrfristen von 30, 50, 100 oder gar mehr Jahren sorgen die Verantwortlichen dafür, dass die Wahrheit unter dem Deckel bleibt – eventuell so lange, bis niemand mehr lebt, der ein Interesse an ihr haben könnte.

Ein Blick auf das Dorf Gossel, das sich im Umfeld der Erhebung mit der Bezeichnung Ebanotte befindet, unter der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine nukleare Forschungseinrichtung aus der Zeit des Dritten Reiches arbeitete.

**NSU-Akten werden für
120 Jahre unter
Verschluss genommen**

Diese perfide Methode ist es, die uns seit Jahren Anlass zur Kritik gibt, weil dieselben Figuren, die der Öffentlichkeit Sätze wie »Wir müssen etwas aus der Geschichte lernen« offerieren, in Wirklichkeit alles dafür tun, dass die Menschen nichts aus ihrer Geschichte lernen können, weil ihnen nur bruchstückhaft Informationen zugestanden werden. Diese ganze Verfahrensweise ist typisch für Staaten, die kältesten aller kalten Ungeheuer, um mit Nietzsche zu sprechen. Sie haben jede Menge Leichen im Keller, die zum Beispiel hierzulande – bildlich gesprochen – teils noch nicht einmal in Verwesung übergegangen sind, wenn man einmal an einige NSU-Akten erinnern darf, die vor geschichtlich gesehen nicht allzu langer Zeit für 120 Jahre unter Verschluss genommen wurden.

120 Jahre! Wir ahnen, welche Verbrechen da vertuscht werden sollen und meinen, dass wohl der Verfassungsschutz, der ja genau genommen nur ein Grundgesetzschutz ist und gern von sich behauptet, Hüter der Demokratie zu sein, als Erstes überprüft und bis in die letzten Winkel durchleuchtet werden sollte, um herauszufinden, wie es mit seiner Grundgesetstreue steht. Die Ergebnisse, so viel steht zu vermuten, würden wohl die alte Erkenntnis bestätigen, dass nachrichtendienstliche Strukturen auch heute die verbrecherischen Arme der Regierungen sind.

Franz Josef Strauß warnte schon vor dem rot-grünen Narrenschiff Utopia

Letztlich kommen wir damit wieder zum Ausgangspunkt unseres Editorials zurück: der derzeitigen Lage. Ohne uns damit brüsten zu wollen, wussten wir bereits beim Amtsantritt der GröKaZ, dass Deutschland ein schlimmes Schicksal ereilen würde, hatte doch schon der frühere bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß – der heute angesichts eines Markus Söder heftig im Grabe rotieren dürfte – in seinen Reden vor einem rot-grünen Narrenschiff *Utopia* gewarnt, das dann durch die Marxistin Merkel schließlich Realität wurde. Dazu passend erklärte er bereits vorher:

»Die Todfeinde einer Marktwirtschaft heißen Inflation und Marxismus. Beide sind gegenwärtig ein lebensbedrohendes Bündnis eingegangen. Die Inflation des Geldes als Ausdruck der Wünsche hat neben tiefreichenden wirtschaftlichen Schäden den geistigen Nährboden für sozialistische Ideologien des Neides und der Gleichmacherei aller Schattierungen geschaffen, die über die Tarnworte »Verbesserungen«, »Reformen« bis hin zu »Systemüberwindung« [eine] Umverteilung und eine

funktionärgesteuerte staatliche Verwaltungswirtschaft zum Ziel haben.«

Weshalb er dazu aufforderte (nachzulesen in der *Abendzeitung*, München, vom 4. September 2015), Widerstand zu leisten:

»Was wir hier in diesem Lande brauchen, ist der mutige Bürger, der die roten Ratten dorthin jagt, wo sie hingehören – in ihre Löcher.«

Falls irgendjemand glauben sollte, dass nach Merkels Abgang zum Beispiel eine Beteiligung der Partei Bündnis 90/Die Grünen an der Regierungsverantwortung oder gar eine grüne Kanzlerschaft irgendetwas an der Lage ändern, ja sie gar verbessern würde, wird (s)ein Fiasko erleben – schließlich sind die Grünen nur mit augenfreundlicher Tarnfarbe gestrichene Kommunisten. Zudem: Weder Annalena »Kobold« Baerbock noch Robert Habeck »können Kanzler«, was sie bereits durch Aussetzer und Wissenslücken hinreichend bewiesen haben, was aber heutzutage in der Zeit der »medialen Massenverblödung« (Peter Scholl-Latour) möglicherweise sogar als Qualitätsmerkmal gilt. Auch US-Präsident Joseph »Joe« Biden geht mit »gutem« Vorbild voran, behauptete der doch vor Kurzem in einer Rede, dass die Zahl der Menschen, die beim angloamerikanischen Bombardement Dresdens ums Leben kamen und mit 25 000 oder 250 000 angegeben worden seien, eine von den amerikanischen Zeitungen verbreitete Lüge sei. Der »mächtigste Politiker der Welt« faselte stattdessen etwas von 250 oder 2500 Toten, was beweist, dass das US-Establishment und der Tiefe Staat, für den dieser peinlich-scurrile Figurant steht, skrupelloser als je zuvor Lügen verbreiten. Das wiederum deutet darauf hin, dass es um den Bestand des US-Imperiums weitaus schlimmer bestellt ist, als man es sich allgemein vorstellen kann.

Wir meinen: Bevor es hierzulande und in der Welt wieder besser werden kann, muss es erst noch (viel) schlimmer werden. Rot-Grün übernimmt dafür die Garantie der Realisierung, um hernach ebenfalls auf dem Müllhaufen der Geschichte zu landen. Was am Ende der Gesamtentwicklung steht, die Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte dauern kann, wissen wir bereits. Unsere Leser bitten wir um Geduld: Sie werden es selbst erleben.

Mit freundlichen Grüßen

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

© Robert Ward / commons.wikimedia.com



Der frühere bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß erkannte rechtzeitig die Gefahren rot-grüner Politik.



Die Ebanotte – ein »Wahnsinnsberg«

Von Axel Dörr

In Anlehnung an H. P. Lovecrafts Horrorgeschichte *Berge des Wahnsinns* könnte man diese Erhebung, die sich östlich des Dörfchens Gossel und damit im unmittelbaren Umfeld des thüringischen Jonastals befindet, durchaus als einen »Wahnsinnsberg« bezeichnen. Nicht, dass er mit 518 Metern über N. N. (Normalnull) einen »Mini-Mount-Everest« darstellen würde oder mit einem spektakulären Äußeren daherkäme. Nein, es ist eigentlich das Wenige, das über ihn (offiziell) bekannt geworden ist, was diesen Berg so interessant macht. Dabei entsteht der Eindruck, als bestünde, von

welcher Seite auch immer, ein Interesse daran, in Bezug auf ihn einen weißen Fleck entstehen zu lassen frei nach dem Motto: »Um den brauchen sich diejenigen, die an der Thematik Jonastal, S III und der Wunderwaffenentwicklung des Dritten Reiches usw. interessiert sind, gar nicht erst zu kümmern.«

Die Ebanotte: kein unbedeutender Hügel im Thüringer Wald

Hier und da ist aber in den vergangenen 2, 3 Jahrzehnten doch etwas an Informationen durchgesickert, das aufzeigt, dass die



Mit freundlicher Genehmigung der Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld

Das Umfeld der Ebanotte (1) in einem am 19. Juli 1945 entstandenen US-amerikanischen Luftbild, das hier auszugsweise zur Orientierung abgedruckt wird: das Jonastal (2) sowie die Dörfer Gossel (3) und Espenfeld (4).

Ebanotte kein unbedeutender Hügel im Thüringer Wald ist. In einem der sogenannten *Rittermann-Briefe*, die erstmals im Jahre 2002 in Teilen in dem von den Autoren Edgar Mayer und Thomas Mehner verfassten Buch *Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt – Wechmar – Ohrdruf* publiziert wurden, heißt es wie folgt:

»Noch etwas zur Planung der Bauvorhaben. Die Ämter, das sogenannte »Bergbad«, die Fabrik und die Versuchsanlagen, die »Rote Hütte«, Objekt »Burg« waren Planungen der Reichspost in Verbindung mit dem Forschungsrat. Alle anderen Bauvorhaben, die Tunnelbaumaßnahmen wurden vom Büro des Österreichers Dipl.-Ingenieur Karl Fiebinger bzw. von ihm selbst durchgeführt. Eines der Hauptprojekte war die Verlagerung der Raketentechnik von Peenemünde in die Objekte »Zement« (Gmunden am

Frausee) mit der Raffinerie bei Ebensee und »Olga« mit den Gebieten: Jonastal, **Ebanotte** sowie Anlagen mit dem Ausbau von Steinbrüchen im Raum Ohrdruf, Luisental, Gräfenroda, Martinroda, Gehren, Ilmenau und Rippersroda. Der Bau der Objekte wurde stets in getrennten Systemen durchgeführt.« (Hervorhebung durch den Autor)

Die Ebanotte wird hier explizit als *Gebiet*, also etwas Großräumiges, bezeichnet.

Der »Unterbau« der Ebanotte

Auch wenn die Identität des Verfassers der *Rittermann-Briefe* umstritten ist – Hans Rittermann alias Hans David Hoffmann war nach eigenen Angaben Reichsoberpostrat, Oberingenieur und Baubeauftragter für Sonderbauvorhaben im Forschungsrat der Deutschen Reichspost –, so lassen sich doch unabhängig davon die von ihm gemachten Angaben einer Überprüfung unterziehen. Betrachten wir dazu zunächst einmal kurz den »Unterbau« des Gebietes der Ebanotte.

Aus geologischer Sicht gesehen bilden die sogenannten Trochitenkalkes des Oberen Muschelkalkes die hohen und höchsten Geländebereiche der uns interessierenden Erhebung. Darunter folgen die Dolomite und Mergel des Mittleren Muschelkalkes, die wiederum von den beiden Abteilungen des Unteren Muschelkalkes mit sogenannten Wellen- und Schaumkalken unterlagert werden. In unmittelbarer Nähe der Ebanotte, genauer gesagt nördlich von ihr auf der gegenüberliegenden Seite des Jonastals im Bereich des Biensteins, tritt im Bett des Flüsschens Wilde Weiße noch fleckenweise der oberste Buntsandstein zutage. Dies sind Tone und Mergel mit Gipseinlagerungen, die eine für Wasser relativ undurchlässige Schicht bilden und sich über den massiveren Sandsteinlagen befinden. Man behalte letztere Informationen im Hinterkopf eingedenk der Tatsache, dass sich auch unter dem Niveau der Sohle des Jonastales noch Stollenanlagen befinden dürften. Geophysikalische Messungen haben dafür bereits Indizien geliefert, und auch in aller Eile aufgefüllte Tagesbrüche, wie zum Beispiel der nahe des berühmten »Kilometerstein 7« befindliche, weisen darauf hin. Alle genannten geologischen Formationen lagern fast horizontal übereinander.

Auf die »inneren Werte« kommt es an

Das Ganze klingt etwas nach Fachchinesisch – was es auch ist –, aber den Ausführungen kommt eine entscheidende Bedeutung zu, wie später noch aufgezeigt werden wird. An dieser Stelle nur so viel dazu: 1 Kilometer Luftlinie



nördlich der Ebanotte liegt, wie gerade eben erwähnt, das Jonastal mit seinen Stollenanlagen, die in den Unteren Muschelkalk getrieben wurden. 500 Meter südöstlich der Ebanotte verlaufen Kopp- und Tieftal in derselben geologischen Formation, wobei deren Bedeutung bis heute, außer bei ganz wenigen »Insidern«, so gut wie unbekannt ist. Und es sind, wie so oft, die »inneren Werte«, die zählen, und diesbezüglich hat der Großraum Ebanotte offensichtlich einiges zu bieten.

Einige der interessantesten Berichte und Augenzeugenaussagen, die das Gebiet der interessierenden Erhebung tangieren, sollen im Folgenden genauer betrachtet werden. Beginnen wir mit dem Bericht eines Lkw-Fahrers, der zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges dort unterwegs war.

Nicht nur die Straße durch das Jonastal war damals für Zivilisten gesperrt, sondern auch die Wegeverbindung, die, nördlich der Ebanotte entlangführend, die Dörfer Gossel und Espenfeld miteinander verbindet. Schon dieser Umstand deutet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass sich im näheren oder weiteren Umfeld der Ebanotte Dinge abgespielt haben müssen, die der Zivilbevölkerung verborgen bleiben sollten.

Betrachtet man die Karte des Gebietes (Seite 12), so führt besagte Straße in nordöstlicher Richtung aus Gossel heraus und knickt zweimal ab. Unweit des zweiten Knickes, der mit einem gelben Kreis markiert ist, befand

Straßen und Wegeverbindungen waren für Zivilisten gesperrt



Ausschnitt aus der geologischen Karte Blatt Nr. 5131, Arnstadt, die das Areal der in der Mitte unten zu sehenden Ebanotte zeigt, die zwischen den Dörfern Gossel (südwestlich von ihr) und Espenfeld (nordöstlich von ihr) liegt. Bei der gestrichelten Linie, die auch durch den Namen Ebanotte verläuft, handelt es sich um eine Überlandleitung für Wasser. Südlich des Dorfes Espenfeld befinden sich das Gebiet »Die Haart« und das Tieftal.

sich zu Kriegszeiten ein Postenstand, der nur Fahrzeuge passieren ließ, die eine entsprechende Sondergenehmigung vorweisen konnten. Der Fahrer des Lkw gab an, nicht gewusst zu haben, was sich auf der Ladefläche seines Fahrzeuges befand und ihn das laut Anweisung eines Vorgesetzten auch nicht zu interessieren hatte.

Nachdem der Straßenposten die Papiere des Lkw-Fahrers überprüft hatte, das heißt: seinen Marschbefehl, instruierte ihn Erstgenannter, nach einigen 100 Metern rechts abzubiegen, eine kurze Strecke bergauf zu fahren, wie-

Eine der beiden infrage kommenden Abzweigungen, die von der Straße Gossel–Eспенfeld rechterhand zur Ebanotte führen, im März 2021.



© Thomas Mehner

derum rechts abzubiegen und am nächsten Postenstand anzuhalten. Dort würde man sich weiter um ihn kümmern.

Der Fahrer führte die Anweisungen aus, und ab diesem Punkt wird seine Schilderung der Ereignisse mehr als nur interessant. An einer Baracke angekommen, habe ihn ein Soldat im

Der Lkw-Fahrer hatte etwas gesehen, das er nicht hätte sehen sollen

barschen Befehlston angewiesen, sofort anzuhalten, sein Fahrzeug zu verlassen und sich in das Gebäude zu begeben. Seinen Lkw bekäme er zu gegebener Zeit zurück. Etwas überrascht von dem groben Ton habe er Folge geleistet, aber noch einen kurzen Blick auf etwas erhaschen können, was eine Erklärung liefern konnte. Der Waldweg, den er gefahren war, bog in unmittelbarer Nähe nach links ab und führte eine Rampe hinunter, auf deren einer Seite sich eine Art Gehweg befand und die vor einem großen Stahltor endete. Unser Lkw-Fahrer war wohl ein paar Meter zu weit gefahren, der Posten hatte ihn nicht früh genug aufgehalten und er hatte etwas gesehen, das er nicht hätte sehen sollen.

Die Aussage des Lkw-Fahrers kann anhand dieser Karte nachvollzogen werden

Um zu überprüfen, ob der Bericht des Lkw-Fahrers den Tatsachen entsprechen könnte, schauen wir uns den Ausschnitt der bereits erwähnten topografischen Karte (unten), die aus dem Jahre 1943 stammt, genauer an.

Bei dem im oberen linken Kartenabschnitt zu sehenden und von mir bereits erwähnten gelb markierten Kreis, wo die Straße, wie ich schrieb, das zweite Mal abknickte, befand sich der Postenstand, der die Durchfahrt sperrte. Dieser ist auch von anderen Zeitzeugen erwähnt worden.

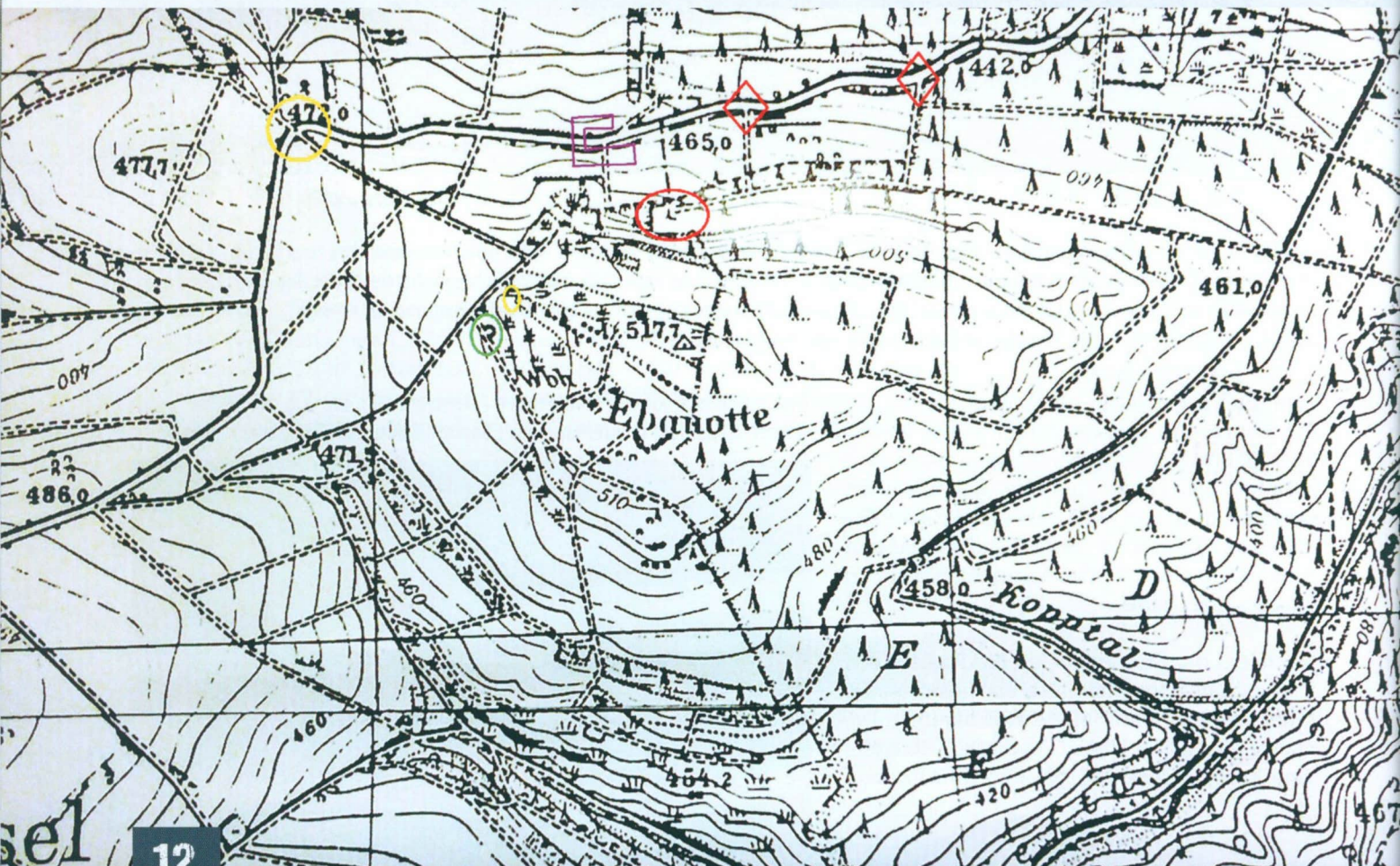
Weiterhin ergeben nur die in der Farbe Rot markierten Rauten von ihrer Position her sinnvolle Punkte, an denen ein Rechtsabbiegen und Bergauffahren möglich war. Und nur ein nochmaliges Rechtsfahren auf den Waldweg, der beim roten Oval endet, ergibt ebenfalls einen Sinn und entspricht der Beschreibung des Zeitzeugen. (Dass auf dieser offiziellen Karte keine Baracke, geschweige denn eine geheime Zufahrt in den Berg eingezeichnet wurde, versteht sich von selbst.)

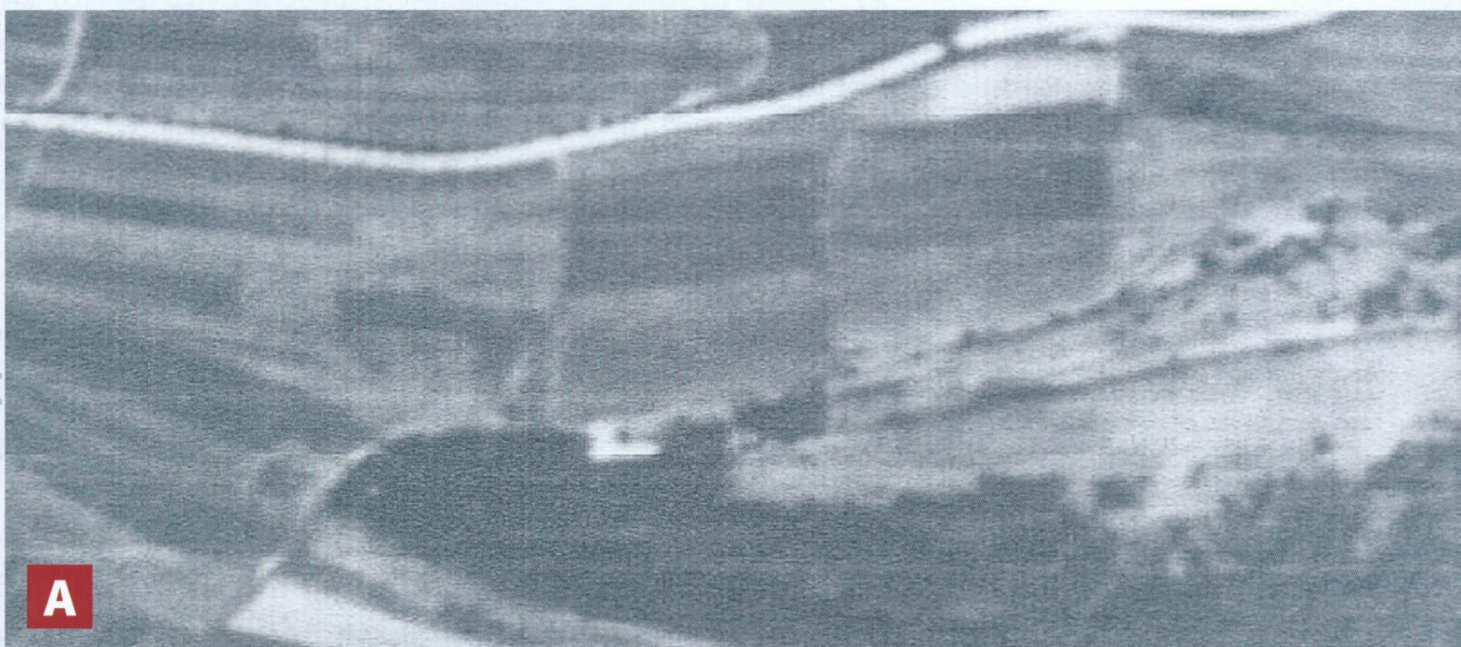
Ein auffälliger, L-förmiger Fleck

Eine Luftbildaufnahme der U.S. Air Force vom 22. Juli 1945 (Bild A) wirft in dem Zusammenhang eher Fragen auf, als dass sie eine Antwort geben würde. Der **auffällige helle, L-förmige Fleck** findet sich in etwa dort, wo die Baracke zu vermuten wäre. Auf einem Luftbild, das aus dem Jahr 1944 stammt (Bild B), ist von alledem nichts zu sehen.

Das einzige Detail, das hier ins Auge fällt, ist, dass der Bereich des späteren »L« bei genauer

© Axel Dörr





Betrachtung ein klein wenig heller erscheint als der umgebende Baumbestand. Das könnte auf ein Tarnnetz hinweisen, das eine gerade Linie zwischen den dunklen Randbereichen der Vegetation bildet.

Es ist im Übrigen kaum anzunehmen, dass von deutscher Seite vor dem zu erwartenden Eintreffen amerikanischer Streitkräfte Baumfällarbeiten stattgefunden haben und die L-förmige Fläche bis zum blanken Boden freigekratzt wurde. (Im Vergleich zur Helligkeit der Straße oder der Feldoberfläche [links unten im ersten Luftbild, also Bild **A**] tritt das »L« deutlich hervor.) Man hatte wohl die Baracke entfernt, den Tunneleingang geschlossen (Stichwort »Lixzym«, siehe den Artikel »Die perfekte Tarnung« in *Unter Verschluss*, Ausgabe 3/2020, Seite 26–29), die Einfahrtsrampe aufgefüllt und das Äußere den natürlichen Gegebenheiten angepasst. Es hat in diesem Areal auf jeden Fall einmal ein Gebäude größeren Ausmaßes gestanden.

Ein steiler Hang – ideal für die Errichtung eines Tunneleingangs

Im Spätwinter des Jahres 2004 war der Autor dieses Artikels mit Bekannten an dieser Stelle. Am Ende des zum damaligen Zeitpunkt teils kaum noch erkennbaren Waldweges konnte man auf der Bergseite noch Betonecken ausmachen und eine Bodenplatte freischarren, die von ihren Ausmaßen her deutlich größer war, als zum Beispiel die für eine Forsthütte. An Bruchkanten war außerdem auszumachen, dass es sich um Beton aus deutscher Fertigung handelte. Dieser unterscheidet sich rein optisch stark von dem, der später von den russischen Besatzern verwendet wurde.



Sieht man sich auf der topografischen Karte (links) die Höhenlinien am unteren Rand des roten Ovals an, so stellt man fest, dass diese eng zusammenliegen. Daraus ergibt sich im Weiteren, dass hier ein steiler Hang vorliegt, der bezüglich der Errichtung eines Stollen- oder Tunneleingangs ideal wäre, da direkt eine gute und stabile Felsüberdeckung gegeben ist.

Ein Blick auf die geologische Karte (Seite 10/11) zeigt darüber hinaus genau in diesem Areal die Grenzschicht von Mittlerem zu Oberem Muschelkalk auf. Der weiter oben bereits erwähnte Trochitenkalk ist ein recht dichtes und zähes Gestein, das sich als stabile Tunnel- oder Bunkerdecke anbietet. Geophysikalische Messungen oberhalb des vermuteten Eingangstores sollten in naher Zukunft genauere Auskunft geben, was sich im Untergrund befindet. Eine ältere Messreihe, die seinerzeit »nur« einen zweidimensionalen Schnitt durch den Untergrund lieferte, hatte bereits erste Hinweise geliefert, dass man sich auf der richtigen Spur befinden könnte.

Bild **A** zeigt die L-förmige, helle Struktur, die im US-Luftbild vom 22. Juli 1945 erkennbar ist – also den Standort der Baracke? Bild **B** zeigt den selben Bereich wie auf Bild **A** in einem aus dem Jahre 1944 stammenden Luftbild. Es lässt im Bereich der Baracke kaum etwas vermuten. Dort existiert nur eine leichte Aufhellung.

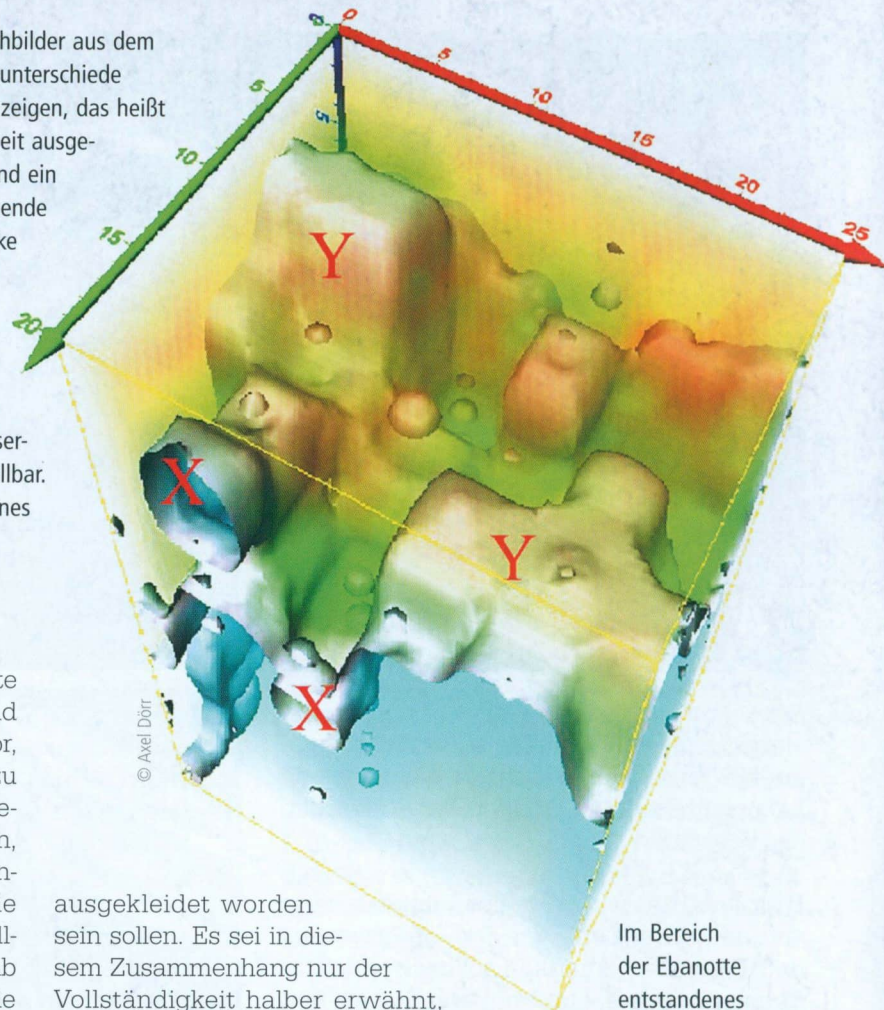
Die moderne Georadartechnik kann keine HD-Fernsehbilder aus dem Untergrund liefern. Sie ist jedoch in der Lage, Dichteunterschiede im Sediment- beziehungsweise Gesteinskörper aufzuzeigen, das heißt Änderungen in der Durchlauf- respektive Reflexionszeit ausgesendeter Signale. Diese Daten werden gesammelt, und ein Rechenprogramm ordnet den Zeitangaben entsprechende verschiedenfarbige Punkte zu. Aus dieser Punktwolke entsteht mittels Interpolation ein Bild. Fügt man mehrere Messreihen im Rechner aneinander, ergibt sich eine dreidimensionale Darstellung der Dichteunterschiede im Untergrund: Hohlräume wie Höhlen, Stollen oder Bunker können mit dieser Methode sichtbar gemacht werden. Auch Grundwasserleiter, Erz- beziehungsweise Metallkörper sind darstellbar. Die bisher größte erreichte Tiefe bei der Erfassung eines Stollens in einem uniformen Gesteinskörper lag bei 70 Metern – bestätigt von einer Bergbaubehörde.

Bleiben wir auf der Nordflanke der Ebanotte und sehen uns im Folgenden ein 3D-Messbild aus dem Herbst 2020 an. Bereits 5 Jahre zuvor, Ende Februar 2015, wusste ein Informant zu dem violett umrandeten Bereich auf der abgebildeten Karte (Seite 12) Dinge zu berichten, die nicht nur den Vertretern der sogenannten »etablierten« Geschichtsschreibung die Haare zu Berge stehen lassen würden, sollten sie denn der Wahrheit entsprechen. Er gab nämlich an, dass sich unter diesem Gelände eine Bunkeranlage mit einem Endlager für radioaktive Abfälle befinde, die bei der Entwicklung und dem Bau von Atomreaktoren und -bomben im Gebiet von S III aufseiten der Deutschen bis zum Kriegsende angefallen sein sollen.

Ein spezielles »Verglasungsverfahren« zum Schutz vor radioaktivem Material

Bevor einige Leser dieses Artikels jetzt vielleicht im Geiste abwinken beziehungsweise abschalten, eine Bitte: Lesen Sie einfach weiter, nehmen Sie die zusammengetragenen Indizien zur Kenntnis und urteilen Sie erst dann, ob es sich um eines von Grimms Märchen handelt oder ob an der Sache doch etwas dran sein könnte.

Den Angaben des Informanten zufolge sei dieses Endlager nur Teil eines großen Systems von Untergrundanlagen gewesen, die sich mehrere Stockwerke tief unter dem Großraum Ebanotte befinden sollen. Dass von dem radioaktiven Material an der Oberfläche keine Auswirkungen, zum Beispiel in Form eines beeinträchtigten und/oder veränderten Pflanzenwuchses, sichtbar seien, sei einem speziellen, wie er sich ausdrückte, »Verglasungsverfahren« zu verdanken, mit dem die Lagerkammern



ausgekleidet worden sein sollen. Es sei in diesem Zusammenhang nur der Vollständigkeit halber erwähnt, dass auch heute radioaktive Abfälle in Glas eingeschmolzen werden.

Das oben abgebildete Messbild umfasst zwar »nur« einen Bereich von 500 Quadratmetern, kann jedoch mit einigen interessanten Details aufwarten.

Beim Betrachten des Georadarbildes, das einen Blick von schräg oben auf das untersuchte Areal bietet, fallen in erster Linie die zweimal mit »X« und »Y« gekennzeichneten Bereiche auf. Bei »X« bietet sich jeweils die Interpretation als Stollen an, die in die größeren »Kammern« (»Y«) führen, ein höher- und ein tiefergelegener Zugang zu verschiedenen Ebenen. Dies ist zwar nur die Interpretation von Indizien, entspricht aber den Angaben des Informanten, der von mehreren Ebenen berichtete. Leider stehen derzeit technisch keine Möglichkeiten zur Verfügung, aneinandergrenzende Messfelder im 3D-Programm zu einem Ganzen zu verbinden. Daher wird an dieser Stelle darauf verzichtet, weitere, bereits existierende Messbilder aus diesem Areal anzuführen. Es sei nur so viel gesagt, dass nach der Vorerkundung des in

Im Bereich der Ebanotte entstandenes Radarmessbild

Unter dem Gelände der Ebanotte soll sich ein Endlager für radioaktive Abfälle befinden

der topografischen Karte (Seite 12) dargestellten, violett umrandeten Areals vieles darauf hindeutet, dass es sich um einen isolierten Bereich handeln dürfte, der nur einen Zugang (oder wenige Zugänge) hat, was bei einem Endlager für radioaktive Substanzen durchaus einen Sinn ergibt. Ein oberirdischer Zugang über einen abgedeckten Schacht existiert laut den bisher vorhandenen Messungen nicht, wobei sich dieser auf freiem Feld hätte befinden müssen, was heute wiederum durch veränderten Pflanzenwuchs auffallen müsste.

Absonderlichkeiten auf der Nordseite der Ebanotte

Viel wahrscheinlicher ist ein Zugang aus dem Inneren der Ebanotte, wo mit großer Sicherheit mit radioaktiven Substanzen gearbeitet wurde. Diese für manchen am Thema Interessierten erstaunlich erscheinende Annahme lässt sich anhand eines tragischen Ereignisses aus der jüngeren Vergangenheit belegen. Doch dazu kommen wir später.

Verweilen wir vorerst noch kurz für die Darstellung einiger Absonderlichkeiten auf der Nordseite der Ebanotte. Auf dem Ausschnitt der topografischen Karte (Seite 12) sind noch ein mittel- und ein hellgrün markierter Bereich eingetragen.

Das Zeichen in dem mittelgrünen Kreis, das wie ein auf der Seite liegendes Omega aussieht, gibt Rätsel auf. Es findet sich in der Legende zur Karte (1943) nicht wieder, ist auf der geologischen Karte (1920) aber ebenfalls erkennbar vorhanden. Alle ihm nahekommenden Zeichen (mit der Bedeutung Laubwald und Meilenstein) werden waagerecht eingetragen oder mit einem schriftlichen Zusatz (Mst.) versehen. Einzig das Zeichen für einen Stollen(eingang) wird auf andersgearteten Karten so ausgeführt und benutzt, das heißt die Lage des Zeichens gibt die Verlaufsrichtung des Stollens an.

Sinn ergeben würde das Ganze, wenn zum Beispiel in früheren Zeiten an dieser Stelle versucht worden wäre sogenannten Eisenoolith abzubauen, der im Muschelkalk bankweise vorkommt. Spätere Kartografen hätten das Zeichen dann einfach übernehmen können. Zugegebenermaßen bewegen wir uns gerade im »Vermutungsmodus«, jedoch ist das Folgende keine Vermutung: In dem hellgrün eingezeichneten Bereich (auf den der vermutete Stollenverlauf weist) gab es 2004 eine auffällige Anomalie. Im Rahmen damaliger geophysikalischer Messungen oblag es dem Autor, die Richtung von Messstrecken mit dem Kompass

nachzuvollziehen und in Karten zu übertragen. In einem Bereich von einigen Metern zeigte der Kompass eine Missweisung von 19 Grad auf. Diese Abweichung kann kaum auf eine plötzliche, extreme Konzentration von Eisenoolith im Untergrund hindeuten.

Eher ist davon auszugehen, dass sich hier in noch unbekannter Tiefe ein metallisches Objekt befindet, das in der Lage ist, einen Kompass entsprechend stark zu beeinflussen. In dem Geländeabschnitt gab es zwar teils noch heute erkennbare Schützengräben und -löcher der russischen Besatzer, die von deren Kriegsspielen herrührten, jedoch sind diese Leute nicht dafür bekannt geworden, aus Gründen des Umweltschutzes ihre leeren Konservendosen in einem Loch von mehreren Quadratmetern Ausdehnung zu sammeln und zu vergraben.

Metallobjekte ganz anderer Art findet man auf der Fläche, auf der sich auch der höchste Punkt der Ebanotte befindet: in Beton eingelassene Stahlstangen beziehungsweise -anker. Dazu heißt es in dem von Thomas Mehner verfassten Buch *Geheimnisse in Thüringens Untergrund* (2002) in der Erläuterung zu einem entsprechenden Foto:

»Diese Aufnahme entstand 1999 auf dem Plateau der Ebanotte. Hier sollen nach Angaben einiger Zeugen besonders streng abgeschirmte Arbeiten während des Zweiten Weltkrieges stattgefunden haben. Geophysikalische Untersuchungen erbrachten Hinweise auf natürliche beziehungsweise künstliche Hohlräume unterhalb des Plateaus. Im Übrigen fanden sich hier vier einbetonierte »Anker«, die möglicherweise als Befestigungspunkte für Stahlseile einer Antennenanlage dienten. Ob diese Konstruktion aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges oder den Jahren danach stammt, ist unklar.«

Antennenanlage ist in vorliegenden Luftbildern nicht zu sehen

Dem letzten Satz kann man sich nur anschließen, denn auf keinem vorliegenden Luftbild (1944/1945/1953/1976) ist eine größere Antenne respektive deren Schatten zu erkennen. Davon ausgehend, dass die Luftbilder nicht nachträglich manipuliert wurden, sollte man sich den Mittelpunkt im Raum zwischen den vier Stahlstangen einmal genauer anschauen. Finden sich hier Hinweise auf den Sockel für einen eventuell umklappbaren Antennenmast, der auf keinem Luftbild sichtbar gewesen wäre? Um diese Frage zu klären, wird eine Inaugenscheinnahme des Areals folgen.

Metallobjekte ganz anderer Art: in Beton eingelassene Stahlstangen

© Thomas Mehner



Einer der auf dem Plateau der Ebanotte befindlichen Eisenanker

Das Plateau
der Ebanotte im
März 2021



Oder lassen wir der Fantasie freien Lauf und denken an einen Mast, der sich wie das Periskop eines U-Bootes bei Bedarf ausfahren lässt, bis die Stahlseile der Verankerung straff gespannt sind? In Ordnung, das ist vielleicht für manchen Zeitgenossen etwas zu viel der Fantasie, denn dann müsste unter dem Plateau ja auch zumindest ein »Raum« existieren, in dem sich das untere Ende des Mastes mit einer Hydraulik oder etwas Ähnlichem befand. Allerdings wurden solche Vorrichtungen zum Ausfahren von Antennen jedenfalls bei Ausgrabungen von bisher unbekannten deutschen Bunkeranlagen in der Normandie (Frankreich) gefunden und eindeutig als solche identifiziert.

Begeben wir uns jetzt in den Bereich süd- und südöstlich der Ebanotte – in das sogenannte Tieftal. Hier begegnen uns, geologisch gesehen, wieder die tiefsten Schichten des Muschelkalkes, wie sie auch im Jonastal auftreten.

Lassen wir zu Beginn einen Mann namens Adolf Bernd Freier kurz zu Wort kommen.

Untertageaktivitäten größeren Ausmaßes

Ein Textausschnitt aus einem seiner Briefe (in oben erwähntem Buch von Thomas Mehner auf den Seiten 85 und 86 abgedruckt), in dem

er sich auf die seiner Meinung nach falschen Angaben eines Zeitzeugens namens Fred Wander bezieht, lautet wie folgt:

»Er [Fred Wander] war im Lager Espenfeld und im Straßenlager Siegelbach beziehungsweise **im Freilager am Eingang des Tieftales**. Die Lager waren höchstens mit fünfzig bis achtzig Häftlingen und jeweils mit einer Wachmannschaft von zehn bis vierundzwanzig Personen belegt. **Sie arbeiteten an sogenannten Einlagerungstollen**, welche es unter anderem in Gehren, Ilmenau, Luisental, Liebenstein, Plaue **Gottesholz**, Rippersroda, Gotha usw. gab.« (Hervorhebung durch den Autor)

Die Kammler-Fabrik unterm Gottesholz

Bei besagtem Gottesholz handelt es sich um jenen auf der geologischen Karte (Seite 10/11) graublau eingezeichneten Bereich südlich von Espenfeld, der über »Die Haart« sehr steil zum Tieftal hin abfällt. (Bei Insidern heißt der Bereich »die Kammler-Fabrik unterm Gottesholz«.) Es ist ein idealer Ort, um Einlagerungstollen in den Berg zu treiben, da auch hier wieder der weiche Kalk wie im Jonastal zutage tritt. Und weiter oben im Tieftal gab es mit Sicherheit auch Untertageaktivitäten größeren Ausmaßes, die in Richtung der Ebanotte beziehungsweise unter dieselbe weisen. Der vorgenannte Herr Freier berichtet einige Sätze später in seinem Bericht erneut die Angaben von Fred Wander, als dieser von seinem Arbeitsplatz als »einer Schlucht bei Arnstadt« spricht. Damit könne, rein vom topografischen Erscheinungsbild ausgehend, nicht das Jonastal, sondern nur das Tieftal gemeint sein. Wer jemals das Tieftal durchwandert hat, kann dieser Aussage nur zustimmen. Hier gibt es im oberen Abschnitt steil aufragende Wände, die eng zusammenrücken, ganz im Gegensatz zum Jonastal. Weicht man in dieser Gegend einmal vom Weg ab, finden sich bisweilen recht seltsame Dinge, die nur schwer zu deuten sind.

Die folgende, im Jahr 2004 entstandene und aus dem Archiv des Autors stammende Aufnahme zeigt ein mauerartiges Gebilde. Es wurden Steine ohne die Verwendung von Mörtel an einem steilen Hang übereinandergeschichtet. Eine Erklärung als Rest eines jagdlichen Ansitzes ergibt wenig Sinn und eine Untersuchung mit Metalldetektor und Förstersonde zeitigte keine Ergebnisse, wie zum Beispiel das Vorhandensein leerer Patronenhülsen. Auf »tiefschürfendere« Maßnahmen wurde zum damaligen Zeitpunkt verzichtet, da der Untergrund den Anschein anstehenden Gesteins erweckte. Die Lage oberhalb eines Treffpunktes mehrerer Wege könnte in eine militärische Erklärungsrichtung als ehemals



© Thomas Mehner

getarnter Wachpunkt gedeutet werden, insbesondere dann, wenn man sich die Bedeutung des nachfolgenden Berichtes vor Augen führt.

Vor einiger Zeit wurde dem Autor und weiteren Personen, die sich ebenfalls intensiv mit der verborgenen Geschichte Thüringens auseinandersetzen, eine Handzeichnung vorgelegt. Darauf war eine Stelle des Tieftales zu sehen, von der aus mehrere Stollen in Richtung Ebanotte führten. Weiterhin waren eine Jahreszahl und der Name Schalck-Golodkowski, der als Devisenbeschaffer und Oberst des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR bekannt war, handschriftlich vermerkt. Die Kurzfassung der zugehörigen Erklärung lautete, man habe zu DDR-Zeiten gegen Devisen eine Gruppe von Amerikanern von hier aus in eine »Atomanlage aus der Nazizeit« unter der Ebanotte geführt ...

Eine tödliche Entdeckung

Man kann dieser Geschichte Glauben schenken – oder auch nicht. Sollten sich in der Zeitphase vor dem Einmarsch der Amerikaner in das Gebiet, also im Frühjahr 1945, hier Eingänge in eine wie auch immer geartete Anlage befunden haben, ergibt die Einordnung der seltsamen Steininformation als Reste eines Wachpunktes einen Sinn.

Dass die Berichte von verschiedenen Seiten über den Umgang gleich welcher Art mit radioaktiven Substanzen in Anlagen unter der Ebanotte nicht jedweder Substanz entbehren, legt eine, bereits zuvor angekündigte, tragische Geschichte aus der jüngeren Vergangenheit nahe. (Um sowohl die Toten als auch den Überlebenden der Ereignisse zu schützen, werden an dieser Stelle keine Namen genannt.) Nachfolgend die Kurzfassung, wie sie dem Autor berichtet wurde:

Eine Gruppe von mehreren Männern gelangte durch einen verborgenen Eingang, der nur

dem »Expeditionsleiter« bekannt war, in eine Bunkeretage innerhalb der Ebanotte. Nachdem man festgestellt hatte, dass es möglich war, von dort aus auf tieferliegende Ebenen zu gelangen, wurde das Unternehmen fortgesetzt. Die Person, die den Eingang kannte, blieb auf einer der oberen Etagen zurück beziehungsweise stieg nicht so tief hinab wie die anderen Gruppenmitglieder. Genauere Schilderungen der Geschehnisse und was man im Berg sah, sind dem Autor bis dato nicht bekannt.

**Unsichtbare
Gegner mit tödlicher
Effizienz**

Einige Zeit nach der »Expedition« in den Untergrund wiesen die Expeditionsteilnehmer alle dieselben Krankheitssymptome auf: Beschwerden im Hals-/Rachenraum. Um es kurz zu machen: Alle Beteiligten mussten sich onkologischen Maßnahmen unterziehen, wobei diese einzig beim »Expeditionsleiter« von Erfolg gekrönt waren. Er überlebte.

Es muss folglich in einer Anlage unter der Ebanotte etwas existieren, das dort bei längerem Aufenthalt krebsauslösend wirkt und die oberen Atemwege befällt. Da die Symptome und Auswirkungen bei dem bekannten Aspergillus-Schimmelpilz (sogenannter Gießkannenschimmel) andere wären, bleiben nicht viele Alternativen zur Wahl, um die Todesfälle zu erklären.

An dieser Stelle sei abschließend noch einmal dringend davor gewarnt, solche Anlagen unvorbereitet und ohne Schutzausrüstung zu betreten. Die wichtigsten unter diesen unter der Erde liegenden Katakomben wurden mit Gasminen und Sprengfallen gesichert, und selbst dann, wenn das Betreten wider Erwarten problemlos erscheint, lauert möglicherweise ein unsichtbarer Gegner, der die Jahrzehnte unbeschadet überdauert hat, mit tödlicher Effizienz auf all die, die zu unbedarft und allzu leichtsinnig nach den verborgenen Hinterlassenschaften der geheimen deutschen Aktivitäten suchen.



Die seltsame, vom Autor beschriebene Gesteinsaufschichtung im Bereich des Tieftals

© Axel Dörr



Von deutschen Geheimlaboren und Nuklearspezialisten

(Teil 1)

Von Edgar Mayer und Thomas Mehner



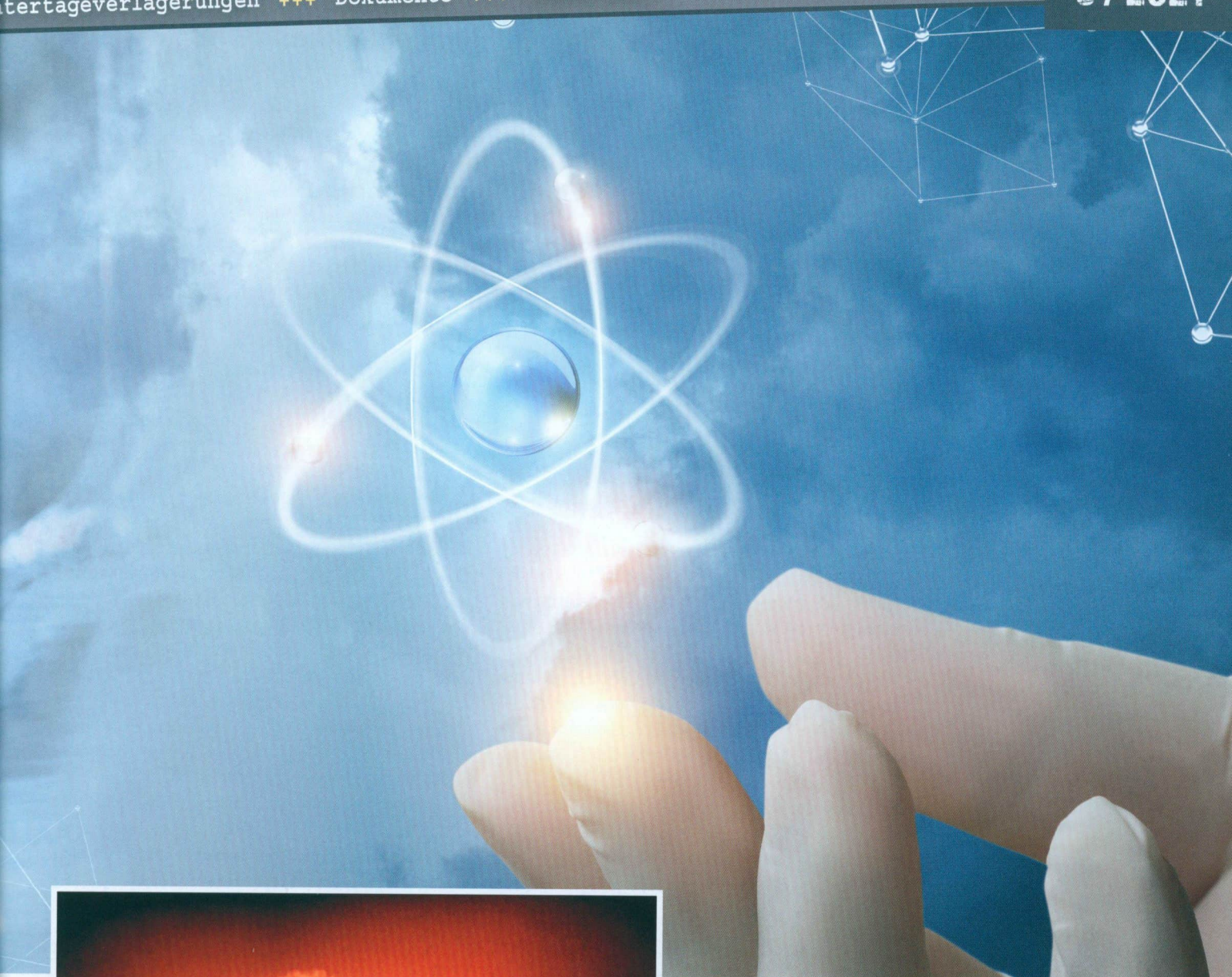
Prof. Dr. Otto
Hahn – der
Erfinder der
Kernspaltung

© Nobel Foundation / commons.wikimedia.org

Sieht man sich einmal die offiziell gültige Geschichtsschreibung zum Thema deutsche Atomforschung an, so hat diese eine eindeutige Tendenz: nämlich alle Bemühungen, die deutsche Physiker und Physikochemiker in Bezug auf die Schaffung eines funktionierenden Reaktors, eines Anreicherungsverfahrens und schließlich den Bau einer Kernwaffe unternahmen, als zu klein gedacht beziehungsweise als gescheitert darzustellen. Obwohl die deutschen Wissenschaftler bei den theoretischen Grundlagen zweifelsohne eine ganze Zeit führend waren (die Kernspaltung wurde bekanntermaßen von Prof. Dr. Otto Hahn »erfunden«), sollte es nach Darstellung von Historikern den auf dieser Erkenntnis aufbauenden Wissenschaftlern im Deutschen Reich nicht gelungen sein, diesen vorhandenen Vorsprung effektiv zu nutzen. Stattdessen seien sie allmählich zurückgefallen und aufgrund einer politischen wie militärischen Führung, die die Bedeutung einer Nuklearwaffe nicht erkannte beziehungsweise verstand, schließlich als Verlierer aus dem Rennen um eine Atombombe hervorgegangen.

Historiker vertrauten den Darstellungen der Alliierten

Um diese Darstellung weiter zu untersetzen, haben Historiker in den allermeisten Fällen in den vergangenen Jahren ihre Elaborate dahingehend ausgerichtet, dass sie nach allen nur denkbaren Belegen fahndeten, die die Zweitklassigkeit deutscher Wissenschaftler und Techniker wie auch einen allgemeinen Materialmangel der deutschen Forschung beweisen sollten. Dabei vergaßen sie allerdings, ihre eigentliche Aufgabe wahrzunehmen, nämlich in den Archiven der Welt nach Spuren zu fahnden, die die seit jeher bestehenden Gerüchte, dass das Deutsche Reich über Atomwaffen verfügte, bestätigen oder endgültig widerlegen könnten. Es war nämlich durchaus in den Kreisen der studierten Historikerschaft bekannt, dass es bestimmte Dokumentenkonvolute (Stichwort: Alsos!) gab, die klassifiziert waren und damit eigentlich dem, was man postulierte (»Es ist alles zum Thema der deutschen Atom[waffen]forschung gesagt«), widersprachen. Doch offensichtlich hatten es sich die Fachleute in ihrer eigenen Variante



© United States Department of Energy / commons.wikimedia.org

Am 16. Juli 1945 detonierte in der Wüste von Alamogordo, New Mexico, angeblich die erste Atombombe der Welt, die »Trinity«, die – genauso angeblich – eine rein US-amerikanische Entwicklung war.

der Geschichtsschreibung gemütlich gemacht und benahmen sich nunmehr wie gestopfte Gänse, die neue Nahrung nicht mehr verdauen konnten und/oder wollten.

Unvollständige Übersicht deutscher Atomforschungsstandorte

Dabei gab es auch unabhängig von den Diskussionen, die ab dem Beginn der 2000er-Jahre um das thüringische Jonastal und sein Umfeld geführt wurden, andere Standorte, die der etablierten Forschung so gut wie unbekannt waren und eigentlich hätten deren Neugier we-

cken müssen. In diesem Zusammenhang sei nur an die geheimen Arbeiten einiger deutscher Spezialisten in der Harrasmühle im Mühlengrund des Orla-Tals (Thüringen) erinnert, die nach Aussagen von Zeitzeugen von Prof. Dr. Otto Hahn geleitet wurden, dem ein Dr. Otto Stierstadt als Abteilungsleiter unterstand. Dieser Standort, auf den im Teil 2 ausführlicher eingegangen wird, tauchte in keiner der von Historikern und/oder Physikern erarbeiteten Übersichten deutscher Atomforschungsstandorte auf, die man ohnehin als ziemlich unvollständig bezeichnen muss.

Was damit gesagt werden soll, ist Folgendes: Die deutschen kernphysikalischen Forschungen erfolgten nicht nur in nach dem Krieg bekannt gewordenen wissenschaftlichen Instituten, die beispielsweise zur damaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gehörten, oder an Universitäten beziehungsweise bei Firmen, die für die deutsche Rüstung arbeiteten, oder aber durch Privatforscher (Manfred von Ardenne), sondern es gab darüber hinaus auch zahlreiche *Geheimlabore*, die nach dem bewaffneten

© PopTika, © natali_mis / Shutterstock



© US Army Corps of Engineers / commons.wikimedia.org

Luftaufnahme der Hanford-B-Reaktor-anlage, Juni 1944, die Teil des US-amerikanischen Manhattan Project war, das die Schaffung einer eigenen Atombombe zum Ziel hatte. Während in den Vereinigten Staaten Gigantomanie vorherrschte, ersetzten deutsche Nuklearexperten Masse gegen Klasse.

Großkonflikt in ihrer Funktion und Bedeutung niemals vollumfänglich genannt wurden. Ihre Offenlegung hätte nämlich gezeigt, dass hier die entscheidenden Dinge realisiert wurden, für die die Amerikaner beispielsweise ihr Manhattan Project aus dem Boden gestampft hatten – in dem Glauben, dass nur dann, wenn extrem viel Zeit, Material, Personal und Geld in die Entwicklung einer Atombombe und die ihr vorausgehenden Grundlagenforschungen gesteckt würde, mit einem Erfolg zu rechnen sei. Doch das genaue Gegenteil ist der Fall.

Geheimlabor 1: Posthalde im Höllental unweit von Freiburg im Breisgau

■ Beginnen wir mit einem Standort, der nicht in Thüringen liegt:

Es handelt sich um ein Geheimlabor, das in der sogenannten Posthalde im Höllental, etwa 25 Kilometer von Freiburg im Breisgau entfernt, installiert wurde, wo der Physikochemiker Paul Harteck Arbeiten betrieb, die mit

Im Folgenden sollen daher zunächst einmal einige dieser Geheimlabore beziehungsweise deren Standorte aufgezeigt und die dort erzielten Beiträge für die deutsche Kernwaffenentwicklung genannt werden. Betrachtet man darüber hinaus die dort jeweils tätigen Personen und verfolgt deren Spuren, die nach dem Krieg in die damalige Sowjetunion führten, dann erklärt sich vieles von selbst.

Die Autoren dieses Artikels möchten darauf hinweisen (und können dies jederzeit durch entsprechende Dokumente belegen), dass zum Beispiel den US-Amerikanern 54 Städte und 32 Geheimlabore bekannt waren, in denen die deutsche Kernforschung betrieben wurde. Wer sich bisher veröffentlichte Angaben zur deutschen Atomforschungsinfrastruktur anschaut, wird feststellen, dass die dort erwähnten Zahlen viel geringere sind und dass dort, was die eingesetzten Wissenschaftler und Techniker angeht, in der Regel nur die üblichen Verdächtigen erwähnt werden (Heisenberg, von Weizsäcker etc. pp.). Schon Personen in der zweiten Reihe, die teils ganz Entscheidendes leisteten, wurden in den Betrachtungen oftmals ausgespart oder erschienen »unter ferner liefen«. Wobei man hinzufügen muss, dass sie nicht unbedingt verheimlicht wurden, ihre wahren Leistungen in wissenschaftlicher Hinsicht aber sehr oft schon.

Ultrazentrifugen zu tun hatten, und das dem Institut für kernphysikalische Messmethoden zugeordnet war (Koordinaten des Labors: N[orth] 47 Grad 55 Minuten 21,83 Sekunden / E[ast] 08 Grad 03 Minuten 00,30 Sekunden).

Dieser Forschungsstandort wurde nicht von den Autoren dieses Beitrags aus der Luft ge-

Der Physikochemiker Paul Harteck im Jahr 1948. Er wurde nach dem Krieg an die Briten überstellt, wobei ein Agent, der über Hartecks wahre Fähigkeiten Bescheid wusste, die britische Regierung zu warnen versuchte: Der Deutsche sei »extrem gefährlich«, weshalb man ihn nicht ohne Bewachung ins Land lassen dürfe.



© Thomas Mehner

Ausschnitt aus einer alten Fotografie, die im linken Teil das Gebäude der im Höllental gelegenen Posthalde zeigt

British Documents

CLASSIFIED
DOE 8803942A-HS
N MHC 2/6/89

American Document

CLASSIFIED
812018
N MHC 2/6/89

DECLASSIFIED
By NND 760118
NARS, Date 3-5-81

HEADQUARTERS
EUROPEAN THEATER OF OPERATIONS
UNITED STATES ARMY
ALSOS Mission

~~SECRET~~

8 December 1944

SUBJECT: TA - Strassburg Mission

Following is a preliminary report of information gathered as a result of the recent mission to Strassburg. Practically all the following intelligence is based on direct evidence from documents.

Scientific activities in Germany are directed by a national research committee, the Reichsforschungsrat (RFR). The organization was originally under the Minister of Education - Rust. About a year and a half ago it was placed under Goering. The Reichsforschungsrat is divided into various departments. A department for nuclear physics is headed by a position called "the Reichsmarschall's Deputy for Nuclear Physics", (Bevollmächtigter des Reichsmarschalls für Kernphysik). This position was originally held by Esau but is now held by Gerlach. During Esau's incumbency the address was:

Berlin-Charlottenburg 2
Kerner-Siemens Strasse 3-12

At present, under Gerlach the address is:

Berlin - ~~Stahlem~~
Boltzmannstrasse 20

Ortsbezeichg.
korrekt.

A branch of this department is known as the Institut für Kernphysikalische Messmethoden and Kurt Philipp is in charge. This institute is located in Posthalde (Post Rintzarten) in Heollental. It was formerly part of the PTR. The administrative head of the nuclear physics branch of the RFR is Dr. Diebner, another member is H. Beuthe.

The RFR assigns research projects to various universities and individuals, allocates funds, establishes priorities, and handles all personnel matters including draft deferments.

The Kaiser-Wilhelm Institut für Physik has been in part moved to Hechingen, Hohenzollern, No. 1 Reiherstrasse. The Telephone No. is 405, and the cable address "Kaiserphysik Hechingen". The institute was located at Hechingen as early as October 1943. Among the personnel known to be working there are Heisenberg, von Weizsacker, Höcker, Jules Hily, G. Moliere, Wirtz, Frl. Dr. B. Gysae, (Librarian). As far as could be discovered the Hechingen group is entirely concerned with theoretical nuclear physics. No definite evidence was found at Strassburg of experimental work at Hechingen but reports received from OSS in Switzerland have indicated that this may have

This document contains information affecting the national defense

~~SECRET~~

griffen, sondern er taucht in einem BIOS-Dokument auf (DOE 8803942A-HS). Das British Intelligence Objectives Sub-Committee (BIOS) war eine Geheimdienststruktur, die sich mit der Identifikation und Auswertung deutscher Forschungsleistungen befasste. Briten und Amerikaner hatten sich vor dem Ende des Krieges die für sie wichtige Frage gestellt, was an bedeutsamen wissenschaftlich-technischen Fortschritten im Deutschen Reich seit 1933 erreicht worden war und was davon nicht veröffentlicht, also geheim gehalten worden war. In der Folge wurden kleine Teams britischer und amerikanischer Experten nach Deutschland geschickt, um verdächtig erscheinende Orte, meist Industriebetriebe, aber auch Einzelpersonen, die in wichtigen Bereichen tätig waren, einer Kontrolle zu unterziehen. Bald entwickelten sich zwei große Organisationen daraus, in Großbritannien das British Intelligence Objectives Sub-Committee (BIOS) und in den USA das Combined Intelligence Objectives Sub-Committee (CIOS). Es handelte sich dabei um Unterausschüsse von SHAEF, dem Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force, unter dem Kommando von General Eisenhower. Beide Strukturen besaßen daher alle wesentlichen Prioritäten und Rechte für ihre Arbeit und stellten einen Teil derjenigen geheimdienstlichen Organisationen der Alliierten dar, die mit der Erbeutung, Sicherstellung und Auswertung deutscher Wissenschafts- und Technikentwicklungen befasst waren. In der Folge verfassten die Teams zahlreiche Reports, die, wenn man sie genau und mit dem notwendigen Hintergrundwissen studiert, den Weg hinsichtlich des wahren Ausmaßes deutscher nuklearer Forschungen weisen.

Die Wissenschaftler der Forschungseinrichtung im Höllental

In dem erwähnten BIOS-Dokument wurde nicht nur der Standort der Forschungseinrichtung im Höllental genau benannt, sondern auch einige der hiermit in Verbindung stehenden Wissenschaftler: Kurt Diebner, Kurt Philipp und Hermann Beuthe.

Wer Dr. Kurt Diebner war, muss angesichts diverser Veröffentlichungen zur deutschen Atom(waffen)forschung mit Sicherheit nicht mehr in aller Ausführlichkeit erläutert werden; bei ihm handelte es sich um einen der führenden Köpfe im Hinblick auf die damit verbundenen Entwicklungen und um einen der Verantwortlichen des Tests einer Kleinstnuklearwaffe auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf Anfang März 1945. Diebner arbeitete als Kernphysiker für das Heereswaffenamt im Referat Atomphysik. Er war Leiter der Gruppe

von Fachleuten, die in der Versuchsstelle von Gottow im Umfeld der Heeresversuchsanstalt Kammersdorf die Reaktorexperimente G I bis G IV absolvierten.

Der Kernphysiker Prof. Dr. Kurt Philipp fungierte als Mitarbeiter von Prof. Dr. Otto Hahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem. Sein Interesse galt insbesondere den Uranspaltprodukten.

Der Kernphysiker Hermann Beuthe war Leiter der Abteilung IV (Atomphysik und Physikalische Chemie) der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt (PTR). Und nunmehr wird es wahrlich spannend: Diese PTR war diejenige Einrichtung, die für Kurt Diebner die Kernwaffen-Neutronenzünder herstellte! Der PTR-Mitarbeiter Dr. Weiss produzierte diese Polonium-Beryllium-Präparate, wobei es sich nach außen hin um Plexiglaskugeln mit 1 Zentimeter Durchmesser handelte, die pro Sekunde 9,5 Millionen Neutronen emittieren konnten. Der Berliner Wirtschaftshistoriker Dr. Rainer Karlsch, der im Jahr 2005 zusammen mit Heiko Petermann das Buch *Hitlers Bombe* veröffentlichte, behandelte das Thema Neutronenquellen in einem im Fachjournal *PTB-Mitteilungen*, Ausgabe 1/2013, auf den Seiten 73–81 erschienenen Artikel mit der Überschrift »Die Abteilung Atomphysik der PTR in Ronneburg«. Er ließ dazu das Folgende wissen:

»Neben den Radium-Beryllium-Präparaten stand der Diebner-Gruppe noch eine bessere Neutronenquelle zur Verfügung: Polonium-Beryllium. Eine winzige Menge Polonium war in der Kombination mit Beryllium in der Lage, rund 9,5 Mio. Neutronen pro Sekunde freizusetzen. Hier kommt nun wieder die Abteilung »Atomphysik« der PTR ins Spiel. Sie hatte den Auftrag erhalten, Polonium-Beryllium-Präparate herzustellen. Dafür entwickelten die Wissenschaftler in Ronneburg **ein damals weltweit einmaliges Verfahren**. Bereits Ende 1939 hatte die PTR 4 Tonnen Bleinitrat, ein Abfallprodukt der Radiumerzeugung, von der Treibacher Chemische Werke AG erhalten.« (Hervorhebung durch die Autoren)

Anschließend zitierte Dr. Karlsch den PTR-Mitarbeiter Weiss, wobei hier nur die wichtigsten Aussagen wiedergegeben werden sollen:

»Dazu führte Weiss aus: »Nach der Umarbeitung in technisch reines Bleinitrat besaß nun also die Reichsanstalt 4 Tonnen Bleinitrat, das

© US gov / commons.wikimedia.org



Kurt Diebner.
Die Alliierten sagten
über ihn, dass er
ein 200-prozentiger
Nazi sei, dem
man nicht trauen
dürfe ...

**Die Po-/Be-Neutronenquelle
konnte rund 9,5 Millionen
Neutronen pro Sekunde
freisetzen**

relativ viel Ra D [langlebiges Radium – R. K.], nämlich etwa 1 Mio. Curie pro kg, enthielt. Das Einfachste wäre nun gewesen, das Ra D – das ja[,] wie oben gesagt[,] das Ausgangsprodukt für die Entstehung des Poloniums (Po) ist – nun seinerseits vom gewöhnlichen Blei abzutrennen; ein Verfahren der Trennung fester Isotope gibt es aber – zumindest in Deutschland – noch nicht. Infolgedessen wurde eine Methode ausgearbeitet, um aus dem ganzen Material von 4 Tonnen zyklisch-periodisch (etwa einmal pro Jahr) das sich bildende Po abzutrennen. Diese Abtrennung ist eine heikle Aufgabe, denn es handelt sich dabei um das Problem, eine Menge von maximal [unleserlich] Milligramm aus einer solchen von 4 Tonnen zu isolieren. Die Abtrennung wurde in mehreren Stufen durchgeführt.«

Polonium für die Atombombe

Was folgte, war eine detaillierte Darstellung des Prozesses, wie das Polonium isoliert wurde. Dazu waren vier Arbeitsgänge vonnöten. Weiss am Ende seiner Ausführungen:

»Da das Po nicht sehr langlebig ist (Halbwertszeit etwa 140 Tage), musste die Arbeit sehr beschleunigt werden; der ganze Trennvorgang erforderte bei der ersten Durchführung rund 4 Monate (im Jahre 1944).

Das erste gewonnene Po diente der vorhin erwähnten Herstellung eines Be-Neutronenpräparates. Das aus der zweiten Abtrennung zu gewinnende (begonnen wurde im März 1945 damit) sollte zum Ersatz des Radiums in radioaktiven Leuchtfarben dienen. Die Arbeit wurde infolge des Kriegsendes nicht mehr beendet; die Anlage mitsamt dem Ausgangsmaterial von einer amerikanischen Kommission abtransportiert. Die Anlage lieferte die größte[n] Po-Mengen der Welt und hätte eine große Reihe von Laboratorien mit Po beliefern können.« (Hervorhebung durch die Autoren)

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass die US-Atombomben »Trinity« (die bei Los Alamos gezündete Versuchswaffe) und »Little Boy«, die über Hiroshima abgeworfen wurde, ebenfalls einen Polonium-Beryllium-Initiator besaßen! Ohne dieses wichtige Teil hätten die Kernwaffen nicht funktioniert.

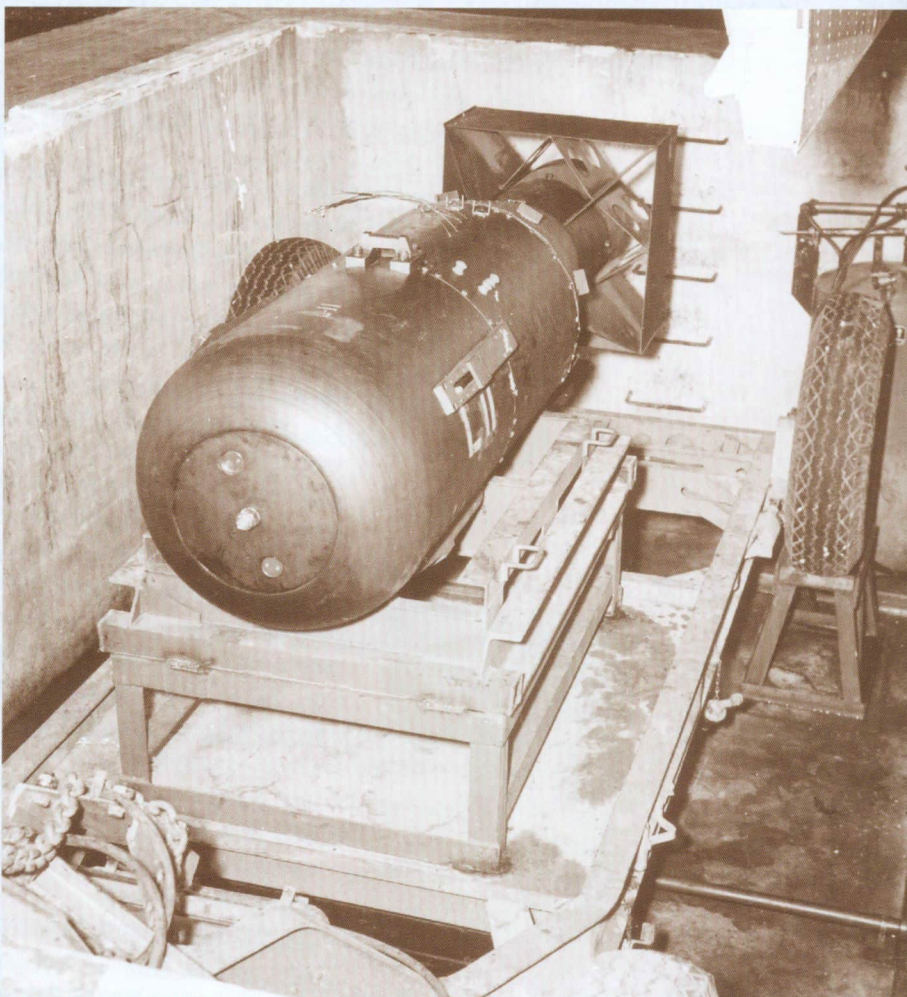
Die PTR entwickelte aber nicht nur einen Neutronenzünder für die deutsche Atomwaffe, sondern auch einen solchen für die sogenannte Uranmaschine, also den Reaktor, wobei man dieses Teil einfach nur Neutronenquelle nannte. Dabei handelte es sich um Radium-Beryllium-Präparate in Form einer

Nickelkugel mit einem Durchmesser von 1,95 beziehungsweise 2,2 Zentimetern bei einer Wandstärke von 0,1 Zentimetern. Diese Quellen waren unterschiedlich stark und dienten dazu, die notwendige Neutronenausbeute zu erzielen.

Geheimdokumente zum deutschen Atomprogramm

Den Neutronenquellen-Sachverhalt findet man übrigens auch in Dokumenten, die vor Jahren das Deutsche Museum in München erhielt. Sie waren bei Kriegsende von den Amerikanern erbeutet beziehungsweise beschlagnahmt worden und wurden von diesen nunmehr zurückgegeben. Diese Papiere befassten sich mit kernwissenschaftlichen Fragen (siehe dazu im Internet: <http://www.deutsches-museum.de/de/archiv/archiv-online/geheimdokumente/>). In der Folge wurde dieses Dokumentenkonvolut digitalisiert und auf einer CD mit dem Titel *Geheimdokumente zum deutschen Atomprogramm 1938–1945* durch die Bearbeiter Wilhelm Füßl und Matthias Knopp im Jahr 2001 herausgegeben. Aufgrund rechtlicher Fragen können die für uns interessanten Dokumente hier nicht abgedruckt werden, stattdessen zitieren wir daraus.

Im August 1945 wurde Hiroshima als erste japanische Stadt von einer Atombombe – »Little Boy« – zerstört, die hier im Bild zu sehen ist. Dabei handelte es sich nach offiziellen Angaben um eine Uran-235-Bombe, die über einen Neutronenzünder auf Polonium-Beryllium-Basis verfügte.



Der Präsident
der Physikalisch-Technischen
Reichsanstalt

Bb.Nr. zu 90/44 gRs.

Berlin-Charlottenburg 2, den 30.7. 1944
Werner-Siemens-Straße 8-12
Fernsprecher: 30 06 21

6 Ausfertigungen.
1. Ausfertigung.

Der Kopf des
Dokuments
zur Frage der
Herstellung von
Leuchtfarben
ohne Verwendung
von Radium

Geheime Reichssache

B e r i c h t
über die Herstellung von Leuchtfarben
ohne Anwendung von Radium.
Von Prof. Dr. A. E s s a u .

Geheim!

3 Ausfertigungen
1. Ausfertigung.
24. 11. 42

- 2 -

- Die zur Zeit noch vorhandene Menge setzt sich zusammen aus
- a) einem in treuhänderischer Verwaltung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt befindlichen Bestand von etwa 30 Gramm und
 - b) den Mengen, die in medizinischen Kliniken Deutschlands für therapeutische Zwecke verwendet werden.

Sie dürften sich - allerdings nur geschätzt - auf etwa die gleiche Grammzahl belaufen.

Insgesamt würden sich also unsere Bestände von Radium auf etwa 60 Gramm belaufen.

Eine Ergänzung der Bestände ist nicht möglich.

Bei dem derzeitigen sich in steigender Tendenz befindlichen Verbrauch für die Herstellung von Leuchtfarben würde der Vorrat in etwa 3 Jahren völlig aufgebraucht und nach dem bisherigen Verfahren d.h. mit Radium nicht mehr herstellbar sein. Um das zu vermeiden, sind eine Reihe von Maßnahmen ergriffen worden bzw. zu ergreifen

- a) Die Rückgewinnung des Radiums aus den zerstörten Apparaten und Scalentteilen der Flugzeuge nach einem Verfahren, das von der Physikalisch-Technischen ausgebildet worden und vom RIM eingeführt worden ist.
Die auf diese Weise aus den Leuchtfarben rückgewonnenen Radiummengen beträgt etwa 50% der aufgewendeten. Es ist zu erwarten, dass dabei pro Jahr 4 Gramm herauskommen, wenn die vom RIM eingeleitete Sammelaktion dieser Teile im vollen Umfang durchgeführt wird.
- b) Herstellung von α -Strahlern (Polonium) als Radiumersatz aus Bleibeständen von Joachimsthal. Das Verfahren ist laboratoriumsmäßig durchgebildet worden und muss jetzt, wenn die nötigen Mengen von Polonium hergestellt werden sollen, im grossen Umfang in Angriff genommen werden.
- c) Herstellung von Präparaten für Leuchtfarben ohne Radium mit Hilfe von Ultraviolettbestrahlung.
Die bereits begonnenen Versuche der Physikalisch-Techn. Reichsanstalt müssen unter verstärktem Einsatz von Personal und Apparaturen weiter geführt werden. Sie lassen

63,8g-1945?

1000t
Reichsblende
=
0,03g Po⁸⁴

- 2 -

gewirkt, so dass doch die Abrufung von Radium aus den in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt lagernden Beständen des Reiches in den letzten Monaten merklich abgenommen hat.

3. Herstellung von künstlich radioaktiven Stoffen als Ersatz für Radium.

Hierzu wird festgestellt, dass zum ersten Male eine Leuchtfarbe mit künstlich radioaktivem Phosphor - einem β -Strahler - hergestellt worden ist. Das Ziel dieser Untersuchung war, abzuschätzen, um wieviel günstiger die Lichtanregung durch β -Strahler als durch die sonst üblichen α -Strahler ist. Es hat sich gezeigt, dass die Lichtausbeute bei Anregung durch β -Strahlen besser war als bisher allgemein vermutet wurde, d.h., es besteht durchaus die Möglichkeit, Leuchtfarben mit künstlich radioaktiven Stoffen herzustellen. Trotzdem kann dieses Problem damit als erledigt angesehen werden, da es in absehbarer Zeit nicht gelingen dürfte, ausreichende Mengen künstlich radioaktiver β -Strahler für diesen Zweck herzustellen.

4. Herstellung von Polonium-Präparaten.

Die Aufarbeitung der in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt lagernden 5 t Bleirückstände aus Joachimsthal ist anfangs durch Schwierigkeiten bei der Lieferung geeigneter Kristallisationsgefäße und später durch die Verlagerung des betreffenden Laboratoriums verzögert worden. Zur Zeit ist mit der fraktionierten Kristallisation zur Reindarstellung des Poloniums begonnen worden, und es ist zu erwarten, dass Polonium zu einem Teil für die noch erlaubten radioaktiven Leuchtfarben eingesetzt werden kann. Ausserdem ist Polonium, das bisher nur in sehr kleinen und technisch unbedeutenden Mengen hergestellt worden ist, als praktisch reiner α -Strahler sehr geeignet für die Herstellung von - strahlungsfreien Neutronenquellen, die z.B. für die Versuche mit der U-Maschine von Bedeutung sein dürften.

5. Aufarbeitung aller in unserem Machtbereich noch vorhandenen Radiumerze.

Die Aufgabe hat sich dahingehend verschoben: die noch in unserem Machtbereich vorhandenen Mengen von reinem Radium sicherzustellen, was bereits mit Erfolg durchgeführt wurde.

6. Herstellung von Leuchtfarben ohne Radium.

Die in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt neu entwickelten, lang nachleuchtenden Phosphore sind inzwischen auf ihre Tauglichkeit für die Verarbeitung auf den Skalen der Bordgeräte von Flugzeugen

Die Faksimiles der beiden Seiten aus dem Bericht zur Herstellung von Leuchtfarben zeigen, dass einerseits das Element Radium extrem rar war, dass es aber andererseits einen Ersatz hierfür gab: Polonium. Dieses Element konnte im Deutschen Reich hergestellt werden. Doch nicht nur das: Man erkannte auch, dass Polonium als Material für Neutronenquellen in der Kernforschung »sehr geeignet« war.

Versuche zur Neutronenvermehrung in einem Reaktor waren erfolgreich

In einem Dokument, das mit »Der experimentelle Nachweis der effektiven Neutronenvermehrung in einem Kugel-Schichten-System aus D₂O und Uranmetall« überschrieben und von R. und K. Döpel sowie W. Heisenberg im

Jahr 1942 verfasst wurde, wird bereits auf Seite 1 darauf hingewiesen, dass man sich schon 2 Jahre mit dem Thema der Neutronenvermehrung in einem Reaktor befasse und dazu entsprechende Experimente an

verschiedenen Standorten durchgeführt habe, wobei der letzte Versuch mit Uranmetall und D₂O (Schweres Wasser), so eine Information auf Seite 3 des Dokuments, erfolgreich war beziehungsweise eine positive Entscheidung dahingehend nach sich zog, dass das angewendete Prinzip machbar sei. Unter Punkt 2 (»Prinzip der Methode«) kommt dann der entscheidende Satz:

»Im Zentrum unseres konzentrischen Kugelschichtensystems befindet sich eine Ra[-] Be-Neutronenquelle.«

Auf Seite 7 des Dokuments ist dann noch folgende darauf bezugnehmende Information zu finden:

»Neutronenquelle. Als Neutronenquelle diente[n] Ra[dium] (480 M Curie) + Be[ryllium]. Die Mischung befand sich in einer kleinen Nickelkugel von 1,95 cm Durchmesser mit 0,1 mm Wandstärke.«

Diese – zugegebenermaßen – fachspezifischen, aber dennoch entscheidenden Formulierungen scheinen bisher niemandem so recht aufgefallen zu sein, zumindest nicht hin-

sichtlich des Umstandes, dass man das darin Gesagte auch für eine Atomwaffe nutzen kann – und das, obwohl die Hinweise auf Neutronenquellen auch noch an anderer Stelle auftauchen. Entscheidend ist: Wenn eine solche Neutronenquelle für einen Reaktor zum Einsatz kam, dann war sie auch für eine Atombombe brauchbar!

Wie bereits erwähnt, wurden die Neutronenzünder für die deutschen Atombomben aus einer **Polonium-Beryllium-Mischung** hergestellt, wobei diese Teile seltsamerweise auch in den US-Atombomben »Trinity« und »Little Boy« installiert waren.

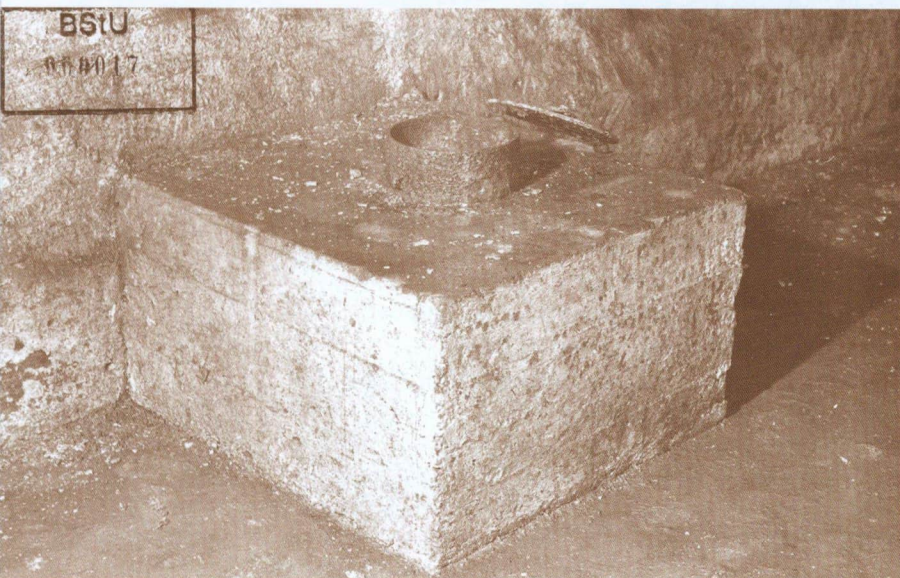
Deutschland besaß weltweit das einzige Herstellungsverfahren für Polonium

Wieso seltsamerweise? Nun, spätestens an dieser Stelle muss (nochmals) in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass Deutschland seinerzeit weltweit das *einzige* Verfahren besaß, um Polonium herstellen zu können! Dieses Element war, wie der PTR-Mitarbeiter Weiss informierte, ursprünglich als Ersatz für das sehr seltene Radium gedacht, was auch aus zwei Dokumentenseiten hervorgeht, die auf den Seiten 24/25 abgedruckt werden. Sie entstammen dem als »Geheime Reichssache« deklarierten »Bericht über die Herstellung von Leuchtfarben ohne Anwendung von Radium«, der wohl deshalb diese hohe Geheimhaltungseinstufung erhielt, weil in ihm eben auch auf die Möglichkeiten des Elements Polonium für den Einsatz bei Neutronenquellen eingegangen wurde.

Womit sich, wenn man die ganze Geschichte zu Ende denkt, zwangsläufig die Frage stellt, woher die beiden Zünder der von den USA benutzten, eben erwähnten Atombomben »Trinity« und »Little Boy« stammten. Wir halten die Leserschaft für intelligent genug, sich diese Frage selbst beantworten zu können. Nur so viel: Wenn die Amerikaner die sogenannte Poloniumhalle, in der die Produktion des Materials erfolgte, mitsamt ihrem Inhalt erbeuteten, dann war ihr Zünderproblem, das sie Anfang April 1945 immer noch hatten, als gelöst zu betrachten!

Übrigens wurden für die erwähnten Reaktor-Neutronenquellen so bezeichnete Präparateschächte benötigt. Einen davon findet man heute im direkten Umfeld der in Gottow noch existierenden Betonkonstruktion, die einst den Versuchsreaktor aufnahm, ein zweiter war im Keller der Stadtilmer Mittelschule vorhanden, wo nach Zeitzeugenberichten bei Kriegsende ein Atomlabor eingerichtet werden sollte.

Das Bild zeigt einen Präparateschacht im Keller der Mittelschule im thüringischen Stadtilm. In diesem Keller sollte ein Atomforschungslabor entstehen, dessen Mitarbeiter zur Gruppe von Dr. Kurt Diebner gehörten und bereits in Stadtilm anwesend waren.



Quelle: BStU, MfS, BV Erturf, AS, Nr. 2/68

Geheimlabor 2: Salzbergwerk nahe Aschersleben

Archiv Autoren



Prof. Dr. Heinz Pose

■ Hier wurden kernphysikalische Versuche in Form einer Bestrahlung von Uran und Thorium mittels Neutronen durchgeführt. Prof. Dr. Heinz Pose, Stellvertreter von Dr. Kurt Diebner, hatte in diesem Laboratorium die Position des leitenden Wissenschaftlers inne. Bei seinen Versuchen gelang es ihm, die spontane Neutronenemission von Uran und Thorium nachzuweisen – was ein wichtiger Aspekt in Bezug auf die praktische Realisierbarkeit einer Kernwaffe war. Einer derjenigen, die Poses Untersuchungen an der Neutronenstrahlung unterstützten und mit ihm in dieser Hinsicht zusammenarbeiteten, war Werner Maurer.

Zielführende Arbeiten liefen unter höchster Geheimhaltung

Pose arbeitete darüber hinaus vor 1945 auch an den Reaktorversuchen in Gottow mit. Dies zeigt, dass Personen des Bereiches Kernphysik durchaus in unterschiedlichen Gruppen und an verschiedenen Orten tätig sein konnten – ein wichtiger Aspekt, der auch hinsichtlich anderer deutscher Kernforscher stets zu berücksichtigen ist, gab es doch immer wieder Zeitzeugenhinweise beziehungsweise »Gerüchte«, dass sie an wechselnden Standorten tätig waren, wobei an manchen die wirklich zielführenden Arbeiten unter höchster Geheimhaltung liefen.

Apropos Geheimhaltung: Das *Dresdner Universitätsjournal* veröffentlichte in seiner Ausgabe vom 5. April 2005 einen von Dieter Seeliger verfassten Beitrag zu Heinz Pose mit dem Titel »Der Schöpfer des Labors »W« hätte Jubiläum«. In ihm wurde auf das Leben des Wissenschaftlers Bezug genommen und dabei das, was bereits weiter oben über ihn berichtet wurde, um folgende Informationen ergänzt:

»Unter den gegebenen Bedingungen [Krieg] konnte über diese Ergebnisse [der Neutronenemission bei Uran und Thorium] erst 1943 in der Fachpresse publiziert werden. Anfang der

[1940er-]Jahre führte er gemeinsam mit Ernst Rexer erstmalig Versuche an unterkritischen »Uranmaschinen« mit inhomogener, wabenförmiger Anordnung von Uranoxid in Paraffin als Bremsmaterial durch, welche die Vorteile einer inhomogenen Anordnung von Uran im Moderator zeigten.

Nach 1942 ging Heinz Pose an das Leipziger Institut von Hoffmann zur Mitarbeit am Projekt zur Entwicklung einer Zyklotronanlage. **Leider**

sind diese Arbeiten weder publiziert noch sind die seinerzeit geheimen Berichte bisher verfügbar. Später erinnerte er selbst in Gesprächen an die damals bereits entwickelte Idee eines »kybernetischen« Zyklotrons mit automatischer Feldkorrektur anhand der Bahnparameter, wie sie später in der Kerntechnik realisiert wurden.« (Hervorhebung durch die Autoren)

Man fragt sich, weshalb die Freigabe der im Zitat genannten geheimen Berichte zu einem Zyklotron bis dato nicht erfolgte. Was gibt es zu verbergen? Nun: Offensichtlich war die Gruppe um Pose auf dem richtigen Weg – unabhängig von dem, was andere Gruppen zwischenzeitlich geleistet haben mochten. Das bewiesen die erfolgreich abgeschlossenen Versuche zur Neutronenemission von Uran und Thorium. Nachdem klar war, dass diese beiden Elemente für eine Kernwaffe eine jeweils grundlegende Bedeutung hatten, wandte man sich logisch korrekt und folgerichtig den Anreicherungsverfahren beziehungsweise den dafür benötigten Systemen zu: dem Reaktor und dem Zyklotron. Wobei hinzuzufügen ist, dass die deutschen Wissenschaftler damals insgesamt sieben (!) Anreicherungs-möglichkeiten kannten.

Auf ein Gigantomanie-Programm à la Manhattan Project konnte man verzichten

Das Ganze lässt zudem deutlich werden, dass deutsche Experten ganz offensichtlich auf ein Gigantomanie-Programm à la Manhattan Project verzichten konnten. Es bedurfte nicht dieses gewaltigen Material-, Personal-, Zeit- und Energieeinsatzes. Spätestens am 6. März 1945 wussten das dann auch die Alliierten.

Zudem wird klar, dass es nicht nur die üblichen Verdächtigen, die in der Literatur gern als Protagonisten der deutschen Reaktorentwicklung präsentiert werden, waren, die sich mit der deutschen Uranmaschine befassten. Nein, Dr. Rexer und Dr. Pose taten es auch (und das sogar mit Erfolg!), und es gab offensichtlich noch weitere Gruppen, die unabhängig von den L/B/G-Versuchen (L = Leipzig, B = Berlin, G = Gottow) ein solches Projekt zu verwirklichen suchten.

Heinz Pose erhielt im Herbst 1945 die Aufforderung zur Fortsetzung seiner Arbeit in der damaligen Sowjetunion, der er folgte. Im Februar 1946 siedelte er mit seiner Familie nach Obninsk bei Moskau um. Dort leitete er das Labor »W«, wo der erste Kernreaktor des Lan-

Deutsche Wissenschaftler kannten damals insgesamt sieben Anreicherungs-möglichkeiten

XEROX 1482/70

~~TOP SECRET~~

WAR DEPARTMENT

P. O. Box 2610
WASHINGTON, D. C.

THIS DOCUMENT CONSISTS OF 1 PAGES

COPY NO. 1 OF 2 SERIES A

6 March 1945

Memorandum to General Groves

Subject: **AUERGESSELLSCHAFT**

AUERGESSELLSCHAFT is a German corporation located at Oranienburg (co-ordinates 13° 16' 0" E - 52° 45' 0" N), a town about fifteen (15) miles north of Berlin, Germany. AUER is engaged in the manufacture of pure thorium metal and uranium metal to be used for the production of nuclear energy and the manufacture of an atomic bomb.

There are full reports entitled "New Notes on German Chemical Warfare" dated May 1943 in the British War Office, London.

Oranienburg is within the area designated as the Russian sphere of occupation.

Memo des US-Kriegsministeriums an General Groves zu den Möglichkeiten der Auer-gesellschaft

des (mit einer deutschen Turbine!) in Betrieb genommen wurde.

Das *Dresdner Universitätsjournal* ließ dazu wissen:

»Hier arbeitete unter seiner Leitung ein Team deutscher Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker – unter Kontrolle von russischen Fachleuten und Behörden und unter den Bedingungen strengster Geheimhaltung – am Aufbau des von Pose konzipierten Labors »W« und dessen Nutzung zur Gewinnung praktisch wichtiger Kernkonstanten und technologischer Daten von unterkritischen Reaktor- anordnungen. Insgesamt ist bis zum heutigen Tage [2005] der gesamte Umfang der geleisteten Arbeit und erzielten Ergebnisse noch nicht veröffentlicht worden, eine Ausnahme bilden wenige publizierte Ergebnisse aus Untersuchungen zur unelastischen Streuung schneller Neutronen.«

Die Geheimniskrämerei ging also bei den Russen weiter, wobei man sich nicht darüber wundern muss, denn diese wussten wohl sehr genau, welch brillanter Wissenschaftler dieser Professor Pose war, dienten seine erarbeiteten Grundlagenkenntnisse doch als Voraussetzung für den Bau einer deutschen Atombombe – hatten sie doch die Eignung der Elemente Uran und Thorium für eine solche bewiesen.

Nicht entsprechend gewürdigt

Dass man Professor Poses Leistungen (wie auch die anderer deutscher Wissenschaftler) für die Russen bis heute nicht korrekt bewertet beziehungsweise sein gesamtes wissenschaftliches Wirken nicht den Tatsachen entsprechend gewürdigt hat, steht für uns außer Frage. Der Deutschlandfunk berichtete am 27. Juni 2009 in seinem Artikel »Geheimlabor der Energie«, in dem es um den Forschungsstandort Obninsk ging, unter anderem:

»Mitten im Kalten Krieg zeigten die Russen eine ungeahnte technologische Stärke. Schon unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatten sie sich aus Deutschland beschafft, was sie für den Ausbau der Atomtechnik brauchten: spaltbares Material, Geräte, wissenschaftliches Know-how. Die Ingenieurin Ninel Epatowa, die nach Obninsk abkommandiert wurde, berichtete später:

»Aus Deutschland kamen Laborausstattung, Materialien und eine große wissenschaftliche Bibliothek. Wir erhielten pulverartiges Uran und ein klares Bild, dass die Deutschen unter der Führung Heisenbergs in der Vorbereitung einer gelenkten Kettenreaktion bei Natur-Uran weiter waren als wir. Im Dezember 1945 beschloss die Regierung, zur Arbeit auf dem Gebiet der Kernphysik auch deutsche Wissenschaftler heranzuziehen.«

Die Russen schauten sich von den Deutschen das Know-how ab

Lässt man einmal die Formulierungen »Führung Heisenbergs« und »Vorbereitung einer gelenkten Kettenreaktion« weg, die der Desinformation dienen, dann wird klar, dass ohne deutsche Unterstützung Stalins Reich niemals so schnell an eine Atomwaffe gekommen wäre.

Dazu passend hatte der NDR schon etwas früher, am 2. März 2009, den Dokumentarfilm *Das rote Atom* ausgestrahlt, in dem es ebenfalls um die Wissenschaftsstadt Obninsk ging. In ihm kam der Sohn von Professor Heinz Pose, Rudolf Pose, zu Wort:

»Es ist leider so, dass einerseits durch die Geheimhaltung und andererseits, um dieses starke Bestreben, die eigene Stärke herauszustreichen und immer wieder herauszustreichen, die Arbeit der Deutschen ja zunächst überhaupt ganz verschwiegen wurde, und nur in den letzten Jahren zögernd veröffentlicht und zugegeben wird.«

Wir stellen fest: Wenn man die Leistungen deutscher Wissenschaftler über Jahrzehnte hinweg erst ganz verschwiegen, um dann vor vielleicht 20 Jahren beginnend ihre Tätigkeiten in groben Zügen zu erwähnen (ohne anhand von Forschungsberichten zu beschreiben, was sie genau taten beziehungsweise leisteten), dann braucht man nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, dass ihr Einfluss ein absolut entscheidender war: Die Deutschen arbeiteten nicht unter russischer Führung (wohl aber unter russischer Kontrolle), sondern die Russen schauten sich von den Deutschen das Know-how ab. Im Prinzip waren die Verhältnisse dieselben wie beim US-Raketenprogramm: Die

Deutschen waren die Leader, die zunächst ahnungslosen Amerikaner letztlich die Profiteure.

Kommen wir wieder zurück zu den von Prof. Pose untersuchten Elementen Uran und Thorium. Wie schon andere Autoren feststellten, muss man eine Uranbombe nicht notwendigerweise mit Uran 235 bestücken – Uran 233 ist ebenso waffenfähig und bietet darüber hinaus noch den Vorteil einer geringeren kritischen Masse. Seine Grundlage hat es dabei in dem Element Thorium. Die Amerikaner ahnten dies im Übrigen, wie ein Memorandum an General Groves, dem militärischen Sicherheitschef des Manhattan Project, seitens des US-Kriegsministeriums vom 6. März 1945 zeigt. In ihm hieß es bezüglich der Auergesellschaft in Oranienburg:

»AUER ist mit der Fertigung von reinem Thoriummetall und reinem Uranmetall befasst, das für die Produktion der Kernenergie und die Fertigung einer Atombombe zu verwenden ist.«

Nun ist zu berücksichtigen, dass das Ausgangsmaterial für die Herstellung von Thorium Monazitsand ist, der im Deutschen Reich in ausreichender Menge vorhanden war. Aus 1,6 Tonnen Thorium wiederum kann man innerhalb eines Jahres 8 Kilogramm Uran 233 produzieren, eine Menge, die für eine Kern-

**Die Deutschen
waren die Leader,
die Amerikaner letztlich
die Profiteure**

Monazit aus
Madagaskar.
Ausgestellt im
Mineralogischen
Museum Bonn

© Ratika / commons.wikimedia.org



waffe ausreicht! Dazu wird aus Thorium 232 durch Neutronenbestrahlung Thorium 233 erbrütet, dieses zerfällt über Protactinium 232 zu Uran 233. (Man darf davon ausgehen, dass

ein Teil der von den Russen nicht freigegebenen wissenschaftlichen Berichte von Professor Pose genau dieses Verfahren beziehungsweise seine Entwicklung zum Inhalt hat.)

Geheimlabor 3: Schwaz (nordöstlich von Innsbruck)

■ Dieses dritte hier aufgezeigte Labor befand sich auf der Position N[orth] 47 Grad 20 Minuten 56,66 Sekunden und E[ast] 11 Grad 42 Minuten 24,14 Sekunden. Hier waren Prof. Dr. phil. Georg Stetter und Prof. Dr. phil. Gustav Ludwig Hertz tätig. In diesem Labor wurde an der Herstellung von Kernwaffen gearbeitet.

Stetter, auf dessen Bedeutung bereits in *Unter Verschluss*, Ausgabe 1/2020, hingewiesen wurde, war nicht nur hier tätig, sondern auch in einem geheimen Labor in Schwallenbach (Österreich), etwa 15 Kilometer von der geheimen Untergrundanlage B9 »Quarz« entfernt, und in einem geheimen Labor, das sich in Thumersbach bei Zell am See befand.

Auch Hertz hatte eine doppelte Funktion – zum einen als Leiter der Atomforschung Innsbruck und als Leiter des Entwicklungslabors bei der Firma Siemens & Halske (Berlin und Bereich Arnstadt). Hier befasste er sich mit der Isotopenseparation durch Diffusion für den Bau der deutschen Uranbombe. Nach dem

Krieg arbeitete er für die Russen und erhielt für seine Leistungen den Stalinpreis zweiter Klasse.

Es scheint unerklärlich, wie die Russen so schnell zur Atombombe gelangten

Wie wir schon anmerkten: Um die Zusammenhänge beziehungsweise Hintergründe der Kernwaffenentwicklung in Deutschland zu verstehen, muss man sich die Karrieren einiger der beteiligten Personen nach dem Krieg in der damaligen UdSSR ansehen. Deren dortiges Handeln und ihre dortigen Forschungstätigkeiten fußten auf dem, was diese Wissenschaftler bis zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches getan hatten. Sofern sie wirklich so wenig konnten, wie die etablierten Geschichtsschreiber oft behauptet haben, ist es schier unerklärlich, wie die Russen so schnell zu ihrer eigenen Atombombe gelangten. Dieser Prozess wäre gewiss noch schneller verlaufen, hätten die Russen über eine ausreichende nukleare Forschungsinfrastruktur verfügt, was jedoch nicht der Fall war,

Schwallenbach liegt am linken Donau-Ufer zwischen Willendorf in der Wachau und Spitz. Wer hörte je davon, dass hier geheime Forschungen zur Kernphysik betrieben wurden?

© I. Tschaensky / commons.wikimedia.org



sodass die Deutschen, die in die Sowjetunion übersiedelten, diese zuerst einmal schaffen mussten. Sieht man sich an, wer in der UdSSR an vorderster Front hinsichtlich des Baus einer Kernwaffe eingesetzt war, so handelte es

sich in vielen Fällen um Deutsche – weil auch der russischen Führung klar war, dass diese etwas vom Thema verstanden, weil sie auf entsprechende Forschungsergebnisse und Erfahrungen zurückgreifen konnten.

Geheimlabor 4: Anlage der Reichspostforschungsanstalt – Bad Saarow

■ Befasst man sich mit deutschen Geheimlaboren, in denen Atom(waffen)forschung betrieben wurde, so muss man auch jenes von Prof. Dr. rer. nat. h. c. Manfred Baron von Ardenne nennen, das sich in Bad Saarow, etwa 60 Kilometer südlich von Berlin, befand. Es ist bekannter als die anderen bisher aufgeführten Labore, wurde in der Literatur häufiger erwähnt, bleibt aber dennoch in Teilen rätselhaft. Manfred von Ardenne arbeitete hier für die Deutsche Reichspost(forschungsanstalt), mit der er mehrere Verträge hatte.

Im Zuge der Realisierung eines dieser Forschungsaufträge will Manfred von Ardenne nach eigenen Angaben waffenfähiges Uran 235 hergestellt haben. Dies geschah allerdings nicht in Bad Saarow, sondern im zweiten Labor, über das er verfügte, in Berlin-Lichterfelde. Tatsächlich wurde im Bunkerboden ein erhöhter Anteil an Uran 235 gefunden.

Stalinpreis zweiter Klasse für die russische Wasserstoffbombe

Ein weiteres Projekt, das in Bad Saarow umgesetzt wurde, betraf einen Lithium-Massentrenner, wobei man wissen muss, dass ${}^6\text{Li}$ ein Grundstoff für eine thermonukleare Bombe (Wasserstoffbombe) ist. Dazu passend wurde in einem vor Jahren ausgesendeten Fernsehbeitrag über Manfred von Ardennes Tätigkeit nach dem Krieg in der UdSSR darauf hingewiesen, dass er den Stalinpreis zweiter Klasse nicht, wie gerüchteweise als Information kursierend, für die Arbeiten an einer Kernspaltungswaffe bekommen habe, sondern dass damit sein Beitrag für die Entwicklung des Verfahrens der Herstellung der Grundstoffe für die russische Wasserstoffbombe gewürdigt wurde.

Davon unabhängig soll er laut Zeitzeugenhinweisen Anfang März 1945 im thüringischen AWO-Gebiet anwesend gewesen sein, als dort auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf eine Kleinatomwaffe detonierte, von der manche behaupten, sie sei möglicherweise der Zünder für eine geplante deutsche H-Bombe gewesen.



Manfred von Ardenne (um 1933)

Doch zurück zu den Geheimlaboren. Neben diesem für die Reichspost arbeitenden Labor Manfred von Ardennes gab es im Berliner Umfeld noch eine weitere Einrichtung: die DRP-Kernforschungsstelle in Miersdorf (Zeuthen), deren Leiter Georg Otterbein war. Korrekt wurde das Ganze als Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost, Amt für physikalische Sonderfragen (APS) Zeuthen-Miersdorf, bezeichnet. Hier erfolgten Arbeiten zur kernphysikalischen Grundlagenforschung und der Isotopentrennung. Gleichzeitig wurde von hier aus Unterstützung für Manfred von Ardennes zweites Labor in Berlin-Lichterfelde bereitgestellt beziehungsweise organisiert. ☢

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

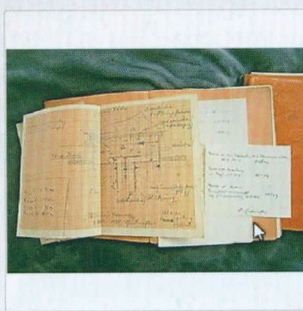
© Bundesarchiv, Bild 183-K0917-501 / commons.wikimedia.org

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Handschriftliche Aufzeichnungen von Dr. Josef Schintlmeister bei der Internetverkaufsplattform eBay im Angebot +++

■ Die Leser von *Unter Verschluss* werden sich erinnern, dass in dem in Ausgabe 1/2020 erschienenen Artikel »Die verheimlichte deutsche Atomforschung« unter anderem über die Leistungen von Dr. Schintlmeister als einem der Top-20-Nuklearwissenschaftler des Deutschen Reiches berichtet wurde. Laut einem US-Geheimdienstbericht hatten er und andere Physiker bis zum Kriegsende die Elemente bis hin zur Ordnungszahl 104 identifiziert und isoliert, wozu Russen und Amerikaner erst rund 20 Jahre später in der Lage waren. Bei eBay werden nun Aufzeichnungen und Laborberichte (mit einem Umfang von etwa 800 Seiten) des Wissenschaftlers zum Verkauf angeboten – für die stolze siebenstellige Summe von 1 175 000,00 Euro, wobei der

Preis Verhandlungssache ist. Das Angebot (Stand 10. April 2021) ist auffindbar, wenn als Suchbegriff der Name des Wissenschaftlers bei eBay eingegeben wird. Viel Erfolg beim Bieten!



Zum Heranzoomen mit der Maus über das Bild fahren



Ähnlichen Artikel verkaufen? Selbst verkaufen

Handschriftliche Aufzeichnungen Forschung und Laborberichte Josef Schintlmeister

Artikelzustand: --

Preis: EUR 1.175.000,00

Sofort-Kaufen

In den Warenkorb

Preisvorschlag:

Preisvorschlag senden

♥ Auf die Beobachtungsliste

100% positive Bewertungen

Abholung: Lieferung an Abholstation möglich

Versand: EUR 7,49 Standardversand | Weitere Details

Artikelstandort: Freilassing, Deutschland

Versand nach: Amerika, Europa, Asien, Australien

Lieferung: Bis ca. Do. 15 Apr. nach 04159

Zahlungen: PayPal Skrill Kreditkarte, Überweisung

Rücknahmen: Keine Rücknahme | Weitere Details

Screenshot des eBay-Angebots

+++ Wunderbatterie soll bis zu 28000 Jahre Strom liefern +++

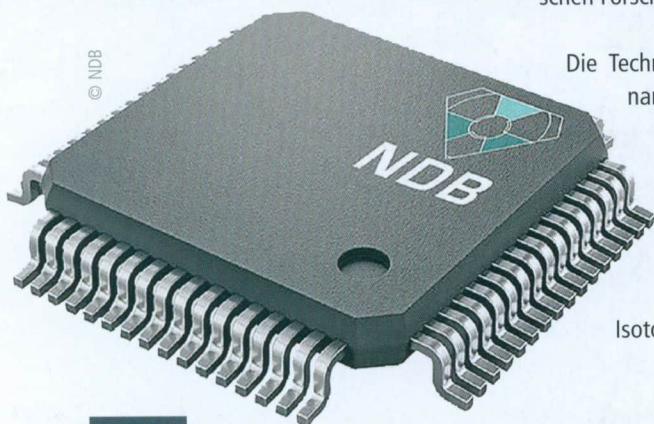
■ Das US-amerikanische Startup-Unternehmen NDB behauptet, die erste und einzige universelle, selbstaufladende Nano-Diamant-Batterie geschaffen zu haben, die Energie für Tausende von Jahren liefern kann. Zwei Versuchsmuster erzielten bereits 40 Prozent der geplanten (Auflade-) Kapazität.

Das Projekt steht unter Leitung des Physikers Sir Michael Pepper von der University of Cambridge, der ein Team aus führenden Köpfen aus den Bereichen Nanotechnologie, Nuklearwissenschaft und Diamanten zusammenstellte, die einen entsprechenden militärischen und akademischen Forschungshintergrund aufweisen.

Die Technologie basiert auf der sogenannten Diamant-Nuklear-Voltaik (DNV), die im Jahr 2016 von Wissenschaftlern der Universität Bristol unter Verwendung von Abfallgraphitblöcken vorgestellt wurde. Bei ihr werden radioaktive Isotope, die aus Atommüll stam-

men, mit Schichten von plattierten Nano-diamanten kombiniert, die in einer Batteriezelle »gestapelt« sind. Die extrem gute Wärmeleitfähigkeit der mikroskopisch kleinen Diamanten bewirkt, dass die Wärme so schnell von den radioaktiven Isotopen weggeleitet wird, dass der Vorgang Strom erzeugt. Das Verfahren eignet sich am besten für Geräte, die eine geringe, gleichbleibende Menge an Energie benötigen.

(Anmerkung der Redaktion: Völlig ungeklärt ist indes die Frage, wie eine Batterie, die Tausende von Jahren einsatzfähig ist, zu Geräten passt, die, wie Smartphones, bereits nach 2 Jahren als technisch überholt gelten.)



Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

Ausgabe 4
Juli/August 2021

UNTER VERSCHLUSS

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg



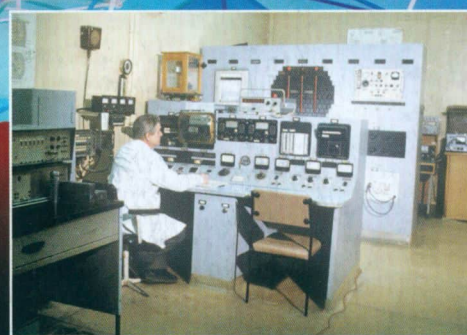
www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Gangster, Gauner und Ganoven

Eine US-Geheimmission und
ihre (nukleare?) Beute

Atomwaffen,
Neutronenzünder und
US-amerikanische
Geschichtsverdrehungen

Von deutschen
Geheimlaboren und
Nuklearspezialisten
(Teil 2)



Inhalt



Editorial:
Atomwaffen, Neutronenzünder und
US-amerikanische Geschichtsverdrehungen

Seite 3

Darstellungen über die Funktionsweise von Atomwaffen – und ihre über Jahrzehnte hinweg erfolgte Manipulation



Gangster, Gauner und Ganoven.
Eine US-amerikanische Geheimmission
und ihre (nukleare?) Beute

Seite 10

Wie eine von der SS bei Kriegsende in Böhmen-Mähren vorgenommene Einlagerung von einer US-Einheit gefunden und unter Verstoß gegen tschechoslowakisches Recht abtransportiert wurde

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2021 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de



Von deutschen Geheimlaboren
und Nuklearspezialisten (Teil 2)

Seite 20

Die wahren Leistungen deutscher Atomwissenschaftler in der Sowjetunion und die Geheimlabore Schloss Brand, Harrasmühle und »Forschungsstelle D«

Editorial: Atomwaffen, Neutronenzünder und US-amerikanische Geschichtsverdrehungen

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

der gebildete Mensch von heute glaubt, dass er quasi alles über Kernwaffen und ihre Funktionsweise erfahren könne, weil ja das Internet existiert und in ihm viele Informationen veröffentlicht worden sind. Er glaubt auch gern den Verlautbarungen von Fachleuten, die behaupten, dass man eine Atombombe nur dann zur Detonation bringen könne, wenn in ihrem Inneren eine sogenannte kritische Masse erzeugt werde – durch das Zusammenschießen von zwei oder mehr unterkritischen nuklearen Masseanteilen. Zudem, so glaubt er, sei es sehr schwer, solche Waffen herzustellen, da der in ihnen verwendete nukleare Bombenstoff, von dem man angeblich mehrere Kilogramm benötigt, nur in sehr aufwendigen und komplizierten Verfahren herzustellen sei.

Beim Zusammenschießen der kritischen Masse kann vieles schiefgehen

Ob die in der zurückliegenden Ausgabe von *Unter Verschluss* veröffentlichten Informationen zu den Neutroneninitiatoren (Neutronenzünder, Neutronenquellen), den notwendigen und eigentlichen Kernwaffenzünd-Bestandteilen, in ihrer Bedeutung, vor allem hinsichtlich des Poloniums, vollumfänglich verstanden wurden und werden, bleibt abzuwarten. Es verhält sich nämlich so, dass eine kritische Masse, die zum Beispiel beim Zusammenschießen zweier unterkritischer Uran-233- oder Uran-235-Segmente in einer Bombe entsteht, noch lange nicht das gewünschte Ergebnis erzielen muss. Jemand vom Fach erklärte uns in diesem Zusammenhang vor einiger Zeit, dass es zwar einen schönen Funkenflug geben könne wie auch eine Hitzeentwicklung und Strahlungsfreisetzung, aber nicht unbedingt die beabsichtigte gewaltige Detonation. Im Gegenteil. Bei dem »Prozess« könne vieles schiefgehen und man müsse danach die Reste der Bombe oder einer Versuchskonstruktion – überspitzt formuliert – mit einer Schaufel und

einem Besen zusammenkehren. Ohne einen (künstlichen) Zünder, der zu einem bestimmten Zeitpunkt einen heftigen Strom von Neutronen liefert, geht es nicht. Bei Atomwaffen ist das ein Polonium-/Beryllium-Neutronenini-



Quelle: commons.wikimedia.org

tiator. Freilich wurde dieses Wissen oftmals unterschlagen; in zahlreichen älteren Darstellungen, die bis in die 1960er-, ja gar 1970er-Jahre hinein erschienen, konnte man diese Information mitunter nur selten finden.

Ein Neutroneninitiator ermöglicht es auch (neben einer speziellen Form des Innenaufbaus der Atomwaffe) stark unterkritische Mengen zu zünden – eben auch eine 100-Gramm-Ladung. Wenn man das weiß, wird vieles klarer. Die Verantwortlichen haben die Öffentlichkeit damit über Jahrzehnte hinweg für dumm verkauft. Und wer liest schon in kleinerer Auflage erschienene Fachbücher oder -artikel?

Die Uranbombe »Little Boy« mit teilweise geöffneter Hülle vor ihrem Transport zur Pazifikinsel Tinian, von der aus ihr Einsatz gegen Hiroshima erfolgte. Die Waffe enthielt einen Polonium-/Beryllium-Neutroneninitiator.

Aufbau der Uranbombe »Little Boy«

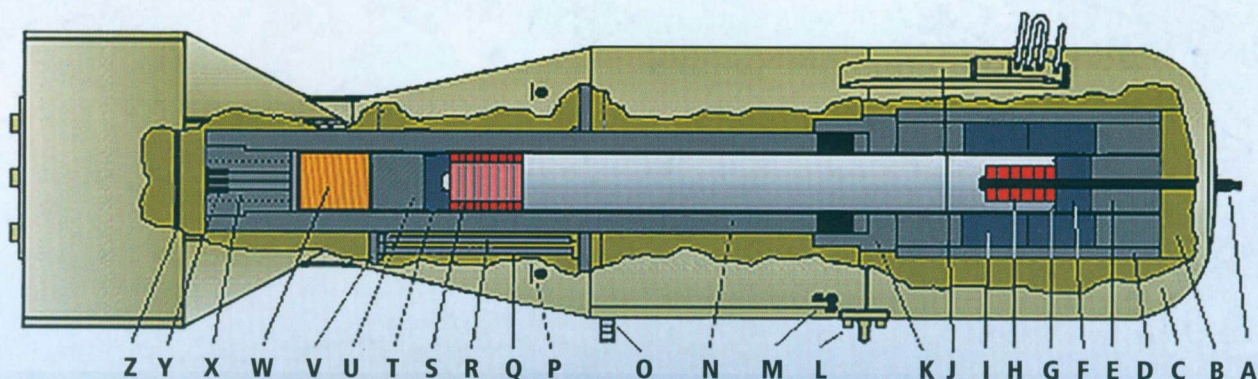
Querschnittszeichnung von Y-1852 »Little Boy«, die die Platzierung der wichtigsten mechanischen Komponenten zeigt. Die Zeichnung ist maßstabsgetreu dargestellt. Zahlen in Klammern geben die Anzahl identischer Komponenten an. Nicht abgebildet sind die APS-13-Radareinheiten, die Uhrenbox mit herausziehbaren Drähten, Baro-Schalter und -Rohre, Batterien und elektrische Leitungen. (John Coster-Mullen)

- | | |
|--|--|
| Z) Armor Plate | L) Lift lug |
| Y) Mark XV electric gun primers (3) | K) Target case gun tube adapter |
| X) Gun breech with removable inner plug | J) Yagi antenna assembly (4) |
| W) Cordite powder bags (4) | I) Four-section 13" diameter Tungsten-Carbide tamper cylinder sleeve |
| V) Gun tube reinforcing sleeve | H) U-235 target rings (6) |
| U) Projectile steel back | G) Polonium-Beryllium initiators (4) |
| T) Projectile Tungsten-Carbide disk | F) Tungsten-Carbide tamper plug |
| S) U-235 projectile rings (9) | E) Impact absorbing anvil |
| R) Alignment rod (3) | D) K-46 steel target liner sleeve |
| Q) Armored tube containing primer wiring (3) | C) Target case forging |
| P) Baro ports (8) | B) 15" diameter steel nose plug forging |
| O) Electrical plugs (3) | A) Front nose locknut attached to 1" diameter main steel rod holding target components |
| N) 6.5" bore gun tube | |
| M) Safing/arming plugs (3) | |

Ein Sturm der Entrüstung

Wir erinnern uns noch lebhaft daran, dass in dem Moment, als wir vor 20 Jahren die Zeitzeugenberichte von einer Mini-Atomexplosion auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf Anfang März 1945 veröffentlichten, die nur eine Nuklearladung von etwas über 100 Gramm beinhaltete, in der Folge in Briefen, in E-Mails und auf Internetseiten gegen unsere Darstellungen gewettert wurde, was das Zeug hält. Auch Physiker beteiligten sich an der Kritik, obwohl sie es eigentlich hätten besser wissen müssen. Wir haben all diese Unterlagen für die Nachwelt archiviert – sozusagen als Beweis, dass auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts Bildung die breite Masse immer noch nicht erfasst hat (und wohl auch nicht mehr erfassen wird). Freilich: In gewisser Weise ist dieses selektive Wissen auch gewollt. Wo kämen wir schließlich hin, wenn jeder Physikstudent im heimischen Kellerlabor eine solche Bombe zusammenbauen könnte?

Wobei man heute freilich mehr Informationen zu Kernwaffen erhalten kann, wenn man denn zielgerichtet danach sucht. So erfährt man beispielsweise, dass es sich bei einem



Der Aufbau der Uranbombe »Little Boy«. In zahlreichen früheren Schemata wurde das Vorhandensein eines Polonium-/Beryllium-Neutroneninitiators nicht erwähnt, sondern stattdessen der Eindruck erweckt, dass allein durch das Zusammenschießen zweier unterkritischer nuklearer Uran-235-Ladungen zu einer kritischen Masse die Waffe mit der gewünschten Energiefreisetzung detonieren würde. In dieser Darstellung aus dem Jahr 2003 ist der Initiator angegeben – siehe Punkt G.

(modulierten) Neutroneninitiator um eine Neutronenquelle handelt, die in der Lage ist, bei Aktivierung einen Neutronenstrom zu erzeugen. Er ist ein entscheidender Bestandteil zahlreicher Kernwaffen, wobei seine Aufgabe darin besteht, die Kettenreaktion zum optimalen Zeitpunkt »anzustoßen«, nämlich dann, wenn die Konfiguration prompt kritisch ist. Der Initiator befindet sich typischerweise zum Beispiel in der Mitte der so bezeichneten Plutoniumgrube (bei einer Pu-Bombe) und wird durch den Aufprall der konvergierenden Schockwelle aktiviert.

Eines der wesentlichen Elemente für den ordnungsgemäßen »Betrieb« einer Kernwaffe ist, wir wiederholen uns, die Auslösung der Spaltungskettenreaktion zum richtigen Zeitpunkt. Um eine signifikante nukleare Ausbeute zu erzielen, müssen zu diesem richtigen Zeitpunkt genügend Neutronen im überkritischen Kern vorhanden sein. Setzt die Kettenreaktion zu früh ein, ist das Ergebnis nur eine »Zischausbeute«, die weit unter der Auslegungsspezifikation liegt. Tritt sie zu spät auf, hat der Kern begonnen, sich auszudehnen und in einen weniger dichten Zustand zu zerlegen, was zu einer geringeren Ausbeute (weniger Kernmaterial wird gespalten) oder gar keiner Ausbeute (der Kern ist keine kritische Masse mehr) führt.

Die Größe des Initiators ist entscheidend

Insbesondere für so bezeichnete »verstärkte Spaltungswaffen« (boosted fission weapons), die wir bereits vor Jahren im Zusammenhang mit der deutschen Atomwaffenforschung diskutiert hatten, ist die Größe des zentral platzierten Initiators entscheidend. Die Verwendung einer externen Neutronenquelle ermöglicht



»The Gadget« wurde für seine Erprobung auf die Spitze eines circa 30 Meter hohen Stahlturms gehoben. Hier explodierte die Plutonium-Versuchsbombe am 16. Juli 1945.

hierbei mehr Flexibilität, beispielsweise in Form variabler Ausbeuten.

Wie wir in der letzten *Unter-Verschluss*-Ausgabe ausführten, war das Deutsche Reich die weltweit einzige Nation, die ein Verfahren zur Herstellung von Polonium besaß. Wenn also die Amerikaner Polonium-/Beryllium-Neutroneninitiatoren benutzten, so unsere Frage, woher nahmen sie dann das Element Polonium? Unsere Antwort lautete, dass sie dieses Material und die Technologie zu seiner Herstellung aus Deutschland bei Kriegsende »evakuierten« (um das Wort »stehlen« nicht zu benutzen) und dann für ihre Zwecke einsetzten.

Freilich wussten wir aufgrund unserer Recherchen, dass die US-Amerikaner nicht US-Amerikaner wären, wenn sie nicht mit einem gerüttelt Maß an Selbstüberschätzung be-

Das Deutsche Reich war weltweit die einzige Nation, die Polonium herstellen konnte



haupten würden, Polonium selbst erzeugt zu haben. Tatsächlich hatten sie *jahrzehntelang* Zeit, um sich eine entsprechende (erfundene) Geschichte zurechtlegen zu können – was sie denn auch taten.

»Urchin« – der Codename für den internen Neutroneninitiator

So behaupten sie beispielsweise, »Urchin« sei der Codename für den internen Neutroneninitiator gewesen, der die nuklearen Detonationen der frühesten Plutonium-Atombomben wie »The Gadget« und »Fat Man« auslöste, nachdem die kritische Masse durch das Zusammenschießen jeweils unterkritischer Ladungen mittels konventioneller Sprengstoffe entstanden war.

Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass die wahren Umstände, also wer die Initiatoren schuf und mittels welchen Prozesses das Polonium erzeugt wurde, derweil geheim gehalten wurden. Wenn die verantwortlichen Stellen das Bekanntwerden der wahren Umstände durch Geheimhaltungsmaßnahmen blockierten, war der (nachträglichen) Manipulation der Fakten Tür und Tor geöffnet. Wenn Historiker und/oder Physiker nur die Informationen verwenden und analysieren konnten, die ihnen von den verantwortlichen Alliierten-Institutionen zugestanden wurden, dann konnte logischerweise kein anderes Geschichtsbild als das heute allgemein bekannte (und weitestgehend akzeptierte) entstehen. Wie sollte jemand die Wahrheit erkennen können, wenn er nicht an die Schlüsseldokumente herankam und eingeschüchterte Zeitzeugen den Mund hielten?

Manipulation der Geschichtsschreibung

Genau genommen ist die Manipulation der Geschichtsschreibung und das seit Jahrzehnten praktizierte Zurückhalten von (deutschen) Dokumenten durch die einstigen Alliierten (und ihre Helfershelfer hierzulande, die diese Klassifizierung einfach hinnehmen) keine Kleinigkeit, sondern mindestens ein Vergehen, das strafbewehrt ist. Fälscht Otto Normalverbraucher eine Urkunde, wird er zur Verantwortung gezogen; werden Tausende von Tonnen wichtiger Dokumente durch die Sieger des Zweiten Weltkrieges den Besiegten, den Deutschen also, gestohlen, dann passiert ... nichts. Dass derartige Zustände nicht nur ein Skandal, sondern schizophren sind und man schon allein aus diesem Grund allem, was die Sieger in ihrer Geschichts(verdrehungs)schreibung berichteten, mit äußerstem Argwohn begegnen sollte, versteht sich für jeden denkenden Zeitgenossen von selbst.

Zudem muss man sich immer wieder die Frage stellen, weshalb zahlreiche Aspekte der frühen US-Atomwaffenentwicklung selbst noch Jahrzehnte nach dem Einsatz der Bomben über Japan geheim gehalten wurden – selbst dann, als andere Nationen diese Waffentechnik längst in ihren Beständen hatten. Ging es eventuell gar nicht so sehr um die Verhinderung der Kernwaffenverbreitung, sondern vielmehr darum, die wahre Herkunft bestimmter Technologien im Zusammenhang mit den Atomwaffen zu verschleiern?

**Sollte die wahre
Herkunft bestimmter
Technologien
verschleiert werden?**

Die Neutroneninitiatoren der Pu-Bomben

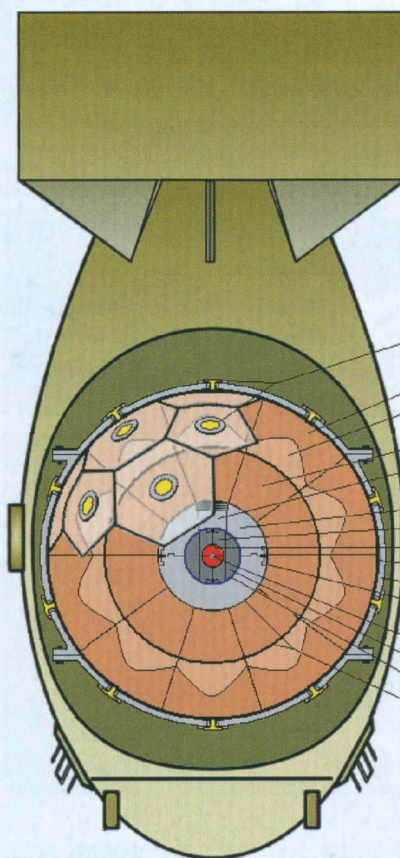
Damit zurück zu den Neutroneninitiatoren, über die die Amerikaner, ihren eigenen Darstellungen zufolge, natürlich auch verfügt haben wollen. Wir wollen das Ganze der Einfachheit halber in einem etwas ausführlicheren Telegrammstil berichten. In den frühen Pu-Bomben wurde (angeblich) ein Initiator verwendet, der sich in der Mitte der sogenannten Plutoniumgrube befand. Er bestand aus einem Berylliumpellet und einer Berylliumhülle, wobei das Polonium dazwischen angeordnet war. Das Pellet wies einen Durchmesser von 0,8 Zentimetern auf und war in einer ersten Schicht mit Nickel und dann in einer zweiten mit Gold überzogen. Die Berylliumschale hatte einen Außendurchmesser von 2 Zentimetern bei einer Wandstärke von 0,6 Zentimetern. Die innere Oberfläche

© United States Government Work / flickr.com

dieser Schale wies 15 konzentrische, keilförmige Längsrillen auf und war, wie das Pellet, mit Gold und Nickel beschichtet. Nach den US-amerikanischen Darstellungen wurde eine kleine Menge Polonium-210 (50 Curies, 11 Milligramm) in den Rillen der Schale und auf der zentralen Kugel deponiert: Die Schichten aus Gold und Nickel dienten dazu, das Beryllium vor den vom Polonium emittierten Alphateilchen abzuschirmen. Das ganze Konstrukt wog etwa 7 Gramm und war an Halterungen in einem inneren Hohlraum von 2,5 Zentimetern Durchmesser in der Pu-Grube befestigt.

Kontinuierliche Versorgung mit Polonium war notwendig

Weiteren US-amerikanischen Ausführungen folgend, traf infolge der ausgelösten Zündung die Schockwelle der Implosion den Plutoniumkern und zerstörte, besser: zerdrückte, dabei den Initiator. Hydrodynamische Kräfte, die auf die gerillte Hülle einwirkten, vermischten nunmehr das Beryllium und das Polonium gründlich und umgehend miteinander, sodass die Alphateilchen aus dem Polonium auf die Berylliumatome auftrafen. Als Reaktion auf den Alphateilchenbeschuss emittierten die Beryl-



Querschnittszeichnung der Plutoniumbombe Y-1561 mit der Platzierung der Komponenten. Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl identischer Komponenten an. Die Zeichnung ist maßstabsgetreu dargestellt.

- A) 1773 EBW detonators inserted into brass chimney sleeves (32)
- B) Comp B component of outer lens (32)
- C) Cone-shaped Baratol component of outer lens (32)
- D) Comp B inner charge (32)
- E) Removable aluminum pusher trap-door plug screwed into upper pusher hemisphere
- F) Aluminum pusher hemispheres (2)
- G) Tuballoy (U-238) two-piece tamper plug
- H) Pu-239 hemispheres (2)
- I) Cork lining
- J) 7-piece Duralumin sphere
- K) Aluminum cups holding pusher hemispheres together (4)
- L) Polonium-Beryllium initiator
- M) Tuballoy (U-238) tamper sphere
- N) Boron plastic shell
- O) Felt padding layer under lenses and inner charges

Der Aufbau der Plutoniumbombe »Fat Man«.
In diesem Schema ist unter L) ebenfalls der Polonium-/Beryllium-Initiator eingezeichnet.

»The Gadget« – so wurde die Test-Plutoniumbombe, die am 16. Juli 1945 im US-Bundesstaat New Mexico erfolgreich detonierte, bezeichnet



Der Physiker Edward U. Condon, der die Verwendung von Polonium für Neutroneninitiatoren vorgeschlagen haben soll. Es handelt sich im Übrigen um jenen Mann, der mehr als 2 Jahrzehnte später den nach ihm benannten Condon-Report präsentierte, der den Abschlussbericht des Projektes »Blue Book« der US-Luftwaffe zur Aufklärung der UFO-Frage darstellte. Condon stand dem Thema ablehnend gegenüber.



Quelle: commons.wikimedia.org

liumatome Neutronen mit einer Rate von etwa 1 Neutron alle 5–10 Nanosekunden. Diese Neutronen lösten die Kettenreaktion in dem komprimierten überkritischen Plutonium aus. Die Bombe ging in der erwarteten Weise hoch.

Die kurze Halbwertszeit von Polonium (circa 138 Tage) erforderte einen häufigen Austausch der Initiatoren und eine kontinuierliche Versorgung mit Polonium – was ab Mai 1945 kein Problem gewesen sein dürfte angesichts der Tatsache, dass man die im Deutschen Reich aufgefundene Po-Produktionseinrichtung in die USA »evakuiert« hatte.

»Postum« als Codename für Polonium

Natürlich wurde dieser Sachverhalt seitens der zuständigen US-Stellen nicht publik gemacht. Stattdessen hieß es, die Regierung der Vereinigten Staaten habe für Polonium den Codenamen »Postum« verwendet, so-

dass das Element nach außen hin nirgends offenbar geworden sei. Zudem erzählte man, dass die Verwendung von Polonium für Neutroneninitiatoren bereits 1944 von Edward Condon vorgeschlagen wurde, ja, es gebe sogar Hinweise, dass das Ele-

ment und seine spezielle Verwendungsmöglichkeit bereits ein Jahr früher, 1943 also, als Option diskutiert worden sei. Der Neutroneninitiator selbst wurde dann angeblich von dem Experten James L. Tuck entworfen und seine

Entwicklung und Erprobung am Los Alamos National Laboratory in der Initiatoren-Gruppe der »Gadget«-Division unter der Leitung von Charles Critchfield durchgeführt.

Das Beste sollte aber noch folgen: Um die Geschichte rund zu machen, behaupteten die Amerikaner, dass sie auch für die Uranbombe, die »Little Boy«, einen Neutroneninitiator entwickelt hätten. Sein Codename lautete »Abner«. Sein Design sei einfacherer Natur gewesen, er sei nachträglich in die Bombenkonstruktion eingefügt worden und nicht wesentlich für die Funktionsweise der Waffe gewesen. – Spätestens an dieser Stelle möchte man »Amen« sagen ...

Das Manhattan Project drohte zu scheitern

Warum? Weil die Geschichte der Neutroneninitiatoren, die die US-Amerikaner entwickelt haben wollen, zwar schön und irgendwie in sich logisch klingt, aber doch einen gewaltigen Haken hat: Die Zünder funktionierten nicht, Neutroneninitiatoren hin oder her. Anfang 1945 wurden die deutsche Technologiestandorte ansteuernden Alsos-Einheiten angewiesen, nach (feindlichen) Zünderexperten Ausschau zu halten, weil die eigenen Leute mit ihrem Latein am Ende waren. Noch im März 1945 richtete der spätere US-Außenminister James F. Byrnes einen Brandbrief an seinen Präsidenten, dem zu entnehmen war, dass das Manhattan Project zu scheitern drohe, wobei es gleich mehrere Gründe hierfür gab. Byrnes hatte Panik bekommen, denn das »Project« war mit 2 Milliarden US-Dollar am US-Kongress vorbei finanziert worden, und ein Fehlschlag würde die dafür Verantwortlichen den Kopf kosten. Er wollte seinen aber offensichtlich behalten.

Dann geschah ein wahrhaft alle Dimensionen sprengendes Wunder, in dessen Folge man plötzlich genügend hoch angereichertes Material und funktionierende Bombenzünder sein Eigen nannte. Doch das Wunder war natürlich keins, denn man hatte zwischenzeitlich diverse deutsche Technologiestandorte erobert, wie auch das nach Japan unterwegs gewesene U-Boot U-234 aufgebracht. (Von der Übergabe einiger fertiger deutscher Atombomben im Zuge bis heute nicht bekannt gewordener Geheimverhandlungen, bei denen SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielte, einmal völlig abgesehen.)

Freilich wurden alle damit im Zusammenhang stehenden Informationen klassifiziert, Zeugen massiv unter Druck gesetzt und zum

Dem Feind sollte und durfte im Nachhinein kein Denkmal gesetzt werden

Stillschweigen verpflichtet – und man begann, eine eigene, gut passende Version der Ereignisse zu schreiben, die die Überlegenheit des US-amerikanischen Systems und seiner Verbündeten hervorhob. Zeit hatte man hierfür genug, und aufgrund der verhängten Geheimhaltungsmaßnahmen (Stichwort: nationale Sicherheit) konnten unliebsame Fragesteller einfach abgeblockt werden. Darüber hinaus sollte und durfte dem Feind im Nachhinein kein Denkmal gesetzt werden, denn das hätte der geplanten Umerziehung des deutschen Volkes entgegengestanden.

Themenwechsel: An dieser Stelle möchten wir einmal all jenen danken, die uns in den vergangenen Wochen und Monaten geschrieben haben. Nicht allen konnten wir bis dato antworten, wobei wir ehrlicherweise bekennen

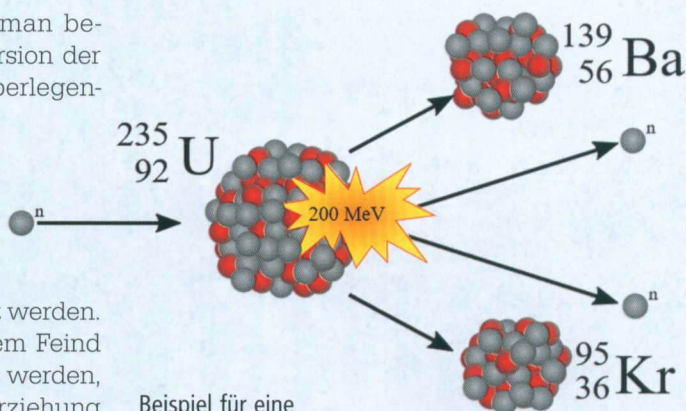
müssen, dass dies mitunter etwas länger dauert oder auch gar nicht geschieht. Das damit verbundene Problem ist vor allem zeitlicher Natur, da wir einerseits unsere Recherchen fortsetzen müssen und dazu andererseits mit einer

Reihe von Personen im regelmäßigen Austausch stehen, die uns dabei unterstützen. Das alles kostet viel Zeit, und alle Versuche, mehr von ihr für die allgemeine Korrespondenz zu verwenden, scheitern mit schöner Regelmäßigkeit seit mehr als 20 Jahren. Wir bitten also um Nachsicht und Verständnis. Wir lesen alles, was an uns gerichtet wird.

Mitunter erhalten wir auch Zuschriften, die uns zeigen, dass die von den Alliierten vorgegebene Sicht der Dinge tief im Bewusstsein der Menschen verwurzelt ist und daher noch vieles für uns zu tun bleibt. So erreichte uns vor Kurzem ein Leserhinweis auf den Buchklassiker *Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges und ihre Weiterentwicklung* (J. F. Lehmanns Verlag, 6. überarbeitete und stark erweiterte Auflage, München 1971), dessen Autor Rudolf Lüsar auf Seite 422 festhielt, dass die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges zwar an einem Atomreaktor, nicht jedoch an einer Atomwaffe gearbeitet hätten.

Klasse statt Masse

Natürlich ist uns dieses Buch bekannt, in Bezug auf die deutschen Bestrebungen, eine Atomwaffe zu entwickeln, ist es jedoch weder auf dem neuesten Stand noch vollständig in seiner Betrachtungsweise. Lüsar offeriert in ihm alle möglichen Entwicklungen von sogenannten Wunder- und Geheimwaffen, zeigt,



Beispiel für eine neutroneninduzierte Kernspaltung von Uran-235

dass die deutschen Ingenieure und Wissenschaftler auf fortgeschrittene (Waffen-)Techniken bei der Bezwingung des Feindes setzten, will dann aber seiner Leserschaft allen Ernstes erklären, dass eines der alles entscheidenden neuen Waffensysteme, die Atombombe, deren Besitz jede feindliche Macht einzuschüchtern in der Lage ist, im Deutschen Reich nicht entwickelt worden wäre. Der Widerspruch ist mehr als offensichtlich, ja geradezu grotesk, weshalb wir dazu auch nicht weiter Stellung nehmen wollen. Nur so viel noch: Wir haben in den zurückliegenden Jahren mehrfach dargestellt, dass die deutschen Experten kein großdimensioniertes Projekt wie in den USA benötigten. Hierzulande wurde Klasse gegen Masse gesetzt, womit man letztlich erfolgreich war.

Ein anderer Leser machte uns auf einen (kleinen) Fehler aufmerksam, den wir korrigieren möchten: In der *Unter-Verschluss*-Ausgabe 3/2021 war auf Seite 9 von »Gmunden am Frausee« die Rede, richtig muss es jedoch »Gmunden am Traunsee« heißen. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen.

Zum Schluss dieses Editorials möchten wir unsere Leserschaft noch darauf hinweisen, dass wir in der nächsten Ausgabe dieses Informationsdienstes einen Insider der deutschen Atombombenherstellung zu Wort kommen lassen werden.

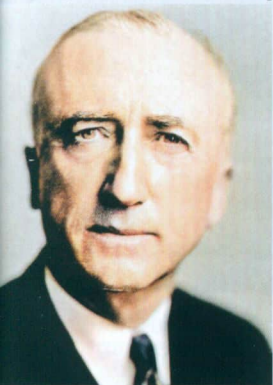
Bleiben Sie uns bis dahin gewogen und seien Sie vielmals begrüßt von

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

Vorgegebene Sichtweisen der Alliierten sind tief im Bewusstsein der Menschen verwurzelt

Quelle: commons.wikimedia.org



James F. Byrnes
(etwa 1942)

Gangster, Gauner und Ganoven

Eine US-Geheimmission
und ihre (nukleare?) Beute

Von Karl-Heinz Zunneck und Thomas Mehner

Auch wenn es so nicht in den Geschichtsbüchern steht: Das Hauptziel US-amerikanischer Bemühungen im Zweiten Weltkrieg bestand vor allem darin, das Deutsche Reich niederzuwerfen (indem man vorgab, den Nationalsozialismus beseitigen zu wollen) und seine wissenschaftlich-technischen Kapazitäten, von denen man wusste, dass sie global gesehen Spitzenniveau hatten, zu erbeuten, ohne dafür auch nur einen einzigen US-Dollar zu bezahlen. Genau genommen handelte es sich dabei um den größten Raubzug der Geschichte, der der Ausschaltung eines Wirtschaftskonkurrenten galt, bis heute als solcher allerdings kaum thematisiert worden ist.

Auf der Suche nach Hochtechnologie in eroberten Gebieten

Bereits beim Vormarsch der US-Kampfverbände waren diese folgende, auf Wissenschaft und Technik spezialisierte und unter Geheimdienstkommando stehende Trupps emsig bemüht, die eroberten Gebiete auf deutsche Hochtechnologie hin zu durchkämmen. Vieles von dem, was damals gefunden wurde und was die Amerikaner abtransportierten, wurde nie bekannt – auch deshalb nicht, weil sich bundesrepublikanische wie DDR-Behörden später kaum für die entsprechenden Kriegsverluste interessierten und stattdessen die Vogel-Strauß-Methode anwandten: Würde man in absoluter Vasallentreue den Kopf in den Sand stecken und nichts sehen wollen,

© Felix König / commons.wikimedia.org



Amerikaner, Briten, Franzosen und Russen fahndeten in allen Einflusssphären des Deutschen Reiches nach wissenschaftlich-technischen Spitzenleistungen, die unter anderem die Frage beantworten sollten, ob die Deutschen eine Atombombe zu bauen in der Lage waren. Im Bild ist der Nachbau des deutschen Versuchsreaktors in Haigerloch zu sehen, der vom Alsos-Team erbeutet und in die USA geschickt wurde. Er wurde zu keiner Zeit kritisch.

wo es doch eigentlich sehr viel zu sehen gab, würden die großen Brüder USA beziehungsweise UdSSR auch keinen Grund zur Verärgerung haben.

Seitens der Alliierten im Allgemeinen und der Amerikaner im Speziellen wurden auch eine Reihe verdeckter Operationen realisiert,



um an das Wissen deutscher Gehirne beziehungsweise die von ihnen entwickelten Zwischen- und Endprodukte zu gelangen. Nur in den allerseltensten Fällen sind Hinweise zu derartigen Geheimaktionen etwa in der Geschichtsliteratur zu finden. Bis heute ist daher auch nur in Teilen rekonstruierbar, was die US-Beutegreifer zum Beispiel in Thüringen, in Sachsen und Sachsen-Anhalt oder aber im Reichsprotektorat Böhmen-Mähren bei der zum Krupp-Konzern gehörenden Firma Škoda oder anderen dort befindlichen Waffenproduzenten im Einzelnen fanden und »evakuierten«. Aufgrund der teilweise bis heute andauernden Geheimhaltung im Zusammenhang mit diesen Operationen kann jedoch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass es sich um sehr gewichtige Entwicklungen gehandelt haben muss, die wohl vordergründig mit der deutschen Atom- und Hochfrequenzphysik, angrenzenden Forschungsbereichen und natürlich auch anderen neuartigen Waffensystemen zu tun hatten.

Ganster- und Gaunermethoden

Am Beispiel einer bemerkenswerten verdeckten Aktion, die den *Unter-Verschluss*-Lesern bereits bekannten und südlich von Prag gelegenen Raum von Štěchovice betraf, der während des Zweiten Weltkrieges auch Standort eines SS-Pionierbataillons auf dem Truppenübungsplatz Böhmen war und ganz allgemein als Verbergungsort wichtiger Unterlagen zur

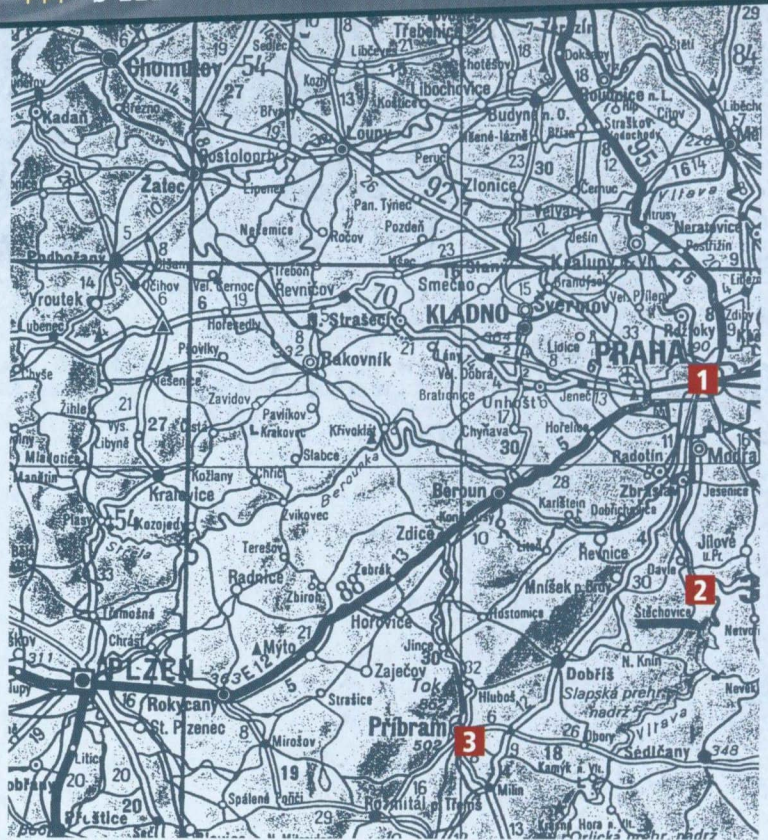
© Stock-Asso, © Marko Alaksandr, © RbVector, © Yurhanka Sjarhei, © STILLFX / Shutterstock.com

deutschen Hochtechnologie gilt, soll nachfolgend einmal aufgezeigt werden, mit welcher Kaltschnäuzigkeit US-Technologiejäger vorgehen, um ihnen wichtig erscheinende Ziele zu attackieren. Bei derartigen Operationen wurden auch bewusst nationale Hoheitsrechte anderer Staaten verletzt beziehungsweise bilaterale Verträge unterlaufen, sodass man in diesem Zusammenhang durchaus von Gangster- und Gaunermethoden sprechen darf. Ein Teil der nachfolgenden Informationen wurde uns vor Jahren freundlicherweise von Dr. Petr Vokáč, Prag, zur Verfügung gestellt, der sich seit Jahrzehnten mit den Ereignissen des Kriegsendes im Großraum Prag/Pilsen befasst hatte und demzufolge auch auf den Raum Štěchovice aufmerksam wurde.

Der »Schatz von Štěchovice«

Vor Hunderten von Jahren wurde im Gebiet von Štěchovice Gold gefördert, sodass hier bereits eine daraus resultierende Untertageinfrastruktur in Form von alten Stollenanlagen vorhanden war, die sich für Verlagerungsmaßnahmen geeignet hätte. Seit den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges kursierten Gerüchte, denen zufolge kurz vor dem Ende der bewaffneten Kampfhandlungen Gold, aber auch wichtige Akten des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin zur deutschen (Atom-)Forschung hier versteckt worden seien. Darüber hinaus wurden Vermutungen diskutiert, dass in diesem Gebiet eine unterirdische industrielle Kriegsproduktion unter Kontrolle der SS lief. Aus all diesen Gründen ist es nicht verwunderlich, dass seit nunmehr einem Dreivierteljahrhundert einzelne Personen wie auch Gruppen bemüht sind, die hier vermuteten Schätze zu finden, wobei – sachlich nicht korrekt, da zusammenfassend geäußert – oftmals nur vom »Schatz von Štěchovice« die Rede ist. Tatsächlich sind es mehrere »Schätze«, zumal man nicht vergessen darf, dass das gesamte Reichsprotektorat Böhmen-Mähren als »Luftschutzkeller des Deutschen Reiches« galt, in dem unterirdisch an allen möglichen neuen Entwicklungen gearbeitet wurde.

Das Gebiet um Štěchovice gehörte bis zur Besetzung durch deutsche Truppen im Jahr 1939 zur Tschechoslowakischen Republik und dann bis Mitte des Jahres 1942 zum Protektorat Böhmen und Mähren. Anschließend ging das ein paar Hundert Quadratkilometer große Gebiet durch Kauf in das Eigentum des Deutschen Reiches über. Die einheimische Bevölkerung wurde danach zwangsausgesiedelt. Und weil es sich um deutsches Gebiet handelte, konnte in Štěchovice eine Filiale des KZ Flossenbürg entstehen.



© Thomas Mehner

Wo sich der von allen gesuchte »Schatz von Štěchovice«, der in Wahrheit ja ein ganzes Sammelsurium von Einlagerungen darstellen dürfte, befindet, hätte nur ein Mann mit Sicherheit sagen können: SS-Oberführer Emil Klein, Chef der SS-Pionierschule auf dem Truppenübungsplatz Böhmen und die deutsche Eins auf dem Gebiet der Minenarbeiten. Er wurde nach dem Krieg zu einer 20-jährigen Haftstrafe verurteilt und saß bis zum Jahr 1963, also 18 Jahre, in den verschiedenen tschechoslowakischen Gefängnissen. Trotz zahlreicher, teils brutaler Verhöre sagte er kein Wort über das eigentliche Versteck des »Schatzes« – nicht einmal nach 10-jähriger Haft in der Einzelzelle.

Warnung mit abschreckender Wirkung

Worauf er seine Vernehmer allerdings hinwies, war der Umstand, dass sie, wenn sie versuchen würden, an bestimmte Einlagerungen zu gelangen, »zur Hölle fahren« würden. Klein erwähnte beispielsweise einen unter seiner persönlichen Aufsicht entstandenen Einlagerungsbunker, der, seinen Worten zufolge, mehr als 100 Meter unter Grund installiert und speziell abgesichert worden war. Die Tschechen nahmen das zur Kenntnis, versuchten auch das ein oder andere zur Auffindung dieses Systems, kamen aber letztlich nicht weiter. Ihr Enthusiasmus hielt sich in Grenzen. Offensichtlich war ihnen Kleins Warnung wie der berühmte Schreck in die Glieder

Diese alte Karte zeigt das im Artikel behandelte Gebiet: Prag **1**, Štěchovice **2**, Příbram **3**

Das gesamte Reichsprotektorat Böhmen-Mähren galt als »Luftschutzkeller des Deutschen Reiches«

gefahren – und sie verspürten letztlich keine Lust, Hauptakteure einer wie auch immer gearteten Heldengedenkfeier zu werden.

Nimmt man eine Karte zur Hand, die zeigt, wo die Gefechtslinien im April 1945 verliefen, stellt man fest, dass der Raum südlich von Prag eine ideale Zone war, um dort diverse Dinge zu verstecken. In diesem Terrain war zum einen nicht gekämpft worden. Aufgrund der einstigen Förderung des Golderzes waren zum anderen hier, wie schon erwähnt, zahlreiche alte Stollen vorhanden, die als ideale Einlagerungsobjekte zur Verfügung standen. Im Krieg war der Eisenbahnbetrieb auf der Lokaltrecke Vrané nad Vltavou – Davle – Jílové eingestellt worden, um die Tunnels zwischen den Orten Vrané nad Vltavou, Štěchovice und Davle für militärische Zwecke, für die Produktion geheimer Waffensysteme, zu nutzen, sodass sich in dieses Gebiet nur wenige Personen verirrt, die etwas über seine Verwendung hätten aussagen können.

Der entscheidende Hinweis

Der Raum Štěchovice wäre hinsichtlich seiner Bedeutung für die Unterbringung wichtiger Dinge bei Kriegsende normalerweise im Laufe der Zeit völlig in Vergessenheit geraten, wenn da nicht das seltsame Interesse der Amerikaner gewesen wäre. Diese hatten durch einen Deutschen, den SS-Scharführer Günter Aschenbach, von den Vorgängen um Štěchovice erfahren.

Aschenbach befand sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 als Kriegsgefangener in der französischen Stadt Mulhouse (Mühlhausen). Die dortigen Lebensbedingungen waren nicht gerade die besten, und so beschloss Aschenbach, sein Wissen zu verkaufen und sich so das Leben im Lager sichtlich leichter zu machen. Er ließ sich eines Tages zum Kommandeur des Lagers führen und teilte diesem mit, dass er eine Stelle in der Nähe von Prag kenne, wo äußerst wertvolles Material versteckt sei, das ursprünglich sogar aus Berlin stammen sollte. Das Vertrauen des Lagerkommandeurs in Aschenbach schien anfänglich nicht sehr groß zu sein, doch weitere Unterhaltungen lieferten offensichtlich bis heute unbekannte Fakten, die die Amerikaner schließlich bewogen, den Informationen Aschenbachs nachzugehen und eine geheime Mission zu starten.

In geheimer Blitzmission unterwegs

Am 10. Februar 1946 stellte sich im Prager Hotel Alcron eine Gruppe von Militärpersonen ein. Es handelte sich dabei um zwei Franzosen, einige Amerikaner und Günter Aschen-

bach. Kommandeur der Gruppe war Captain Stephen M. Richards, geboren am 11. Februar 1922 in Georgia, USA, und ausgebildeter Pyrotechniker. Die Einheit besaß für die Überschreitung der tschechoslowakischen Grenze eine durch die militärische Mission in Regensburg ausgestellte Genehmigung. Für den Anlass des Grenzübertritts waren »dienstliche Gründe« vermerkt worden.

Die Unterbringung im Hotel war geglückt, sogar mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Das war seinerzeit keineswegs selbstverständlich, denn in der Tschechoslowakei wurden Ausländer meist misstrauisch beäugt. Doch in diesem Fall war alles präzise und unauffällig im Voraus in die Wege geleitet worden. Für die Unterkunft sorgte schließlich der Vizekonsul der amerikanischen Botschaft in Prag, John Guyney, persönlich ...

**Achenbachs Informationen
waren ausschlaggebend
für die amerikanische
Geheimmission**

Neben Captain Richards und dem Deutschen Aschenbach gehörten zu der insgesamt aus dreizehn Mann bestehenden Gruppe praktisch nur Offiziere der Nachrichtendienste. Lediglich ein Mann passte weder durch seinen Beruf



© Solim / commons.wikimedia.org

noch durch sein Aussehen zu dieser kleinen Einheit: Lionel Shapiro, ein Militärjournalist. Warum war Shapiro überhaupt dabei? Es handelte sich doch um eine geheime Mission. Wozu benötigte man in einem solchen Fall einen Militärjournalisten? Nun, Shapiro würde in einigen Tagen die Welt offiziell über diese Mission, die durch Geheimdienste abgesichert wurde, unterrichten und dabei verlauten lassen, dass sie erfolgreich verlaufen sei. Dass er dabei war, hatte wohl den Grund, dass er detailliert berichten sollte – ob dies allerdings

Ortsansicht von Štěchovice in jüngerer Zeit (2005). Im Hintergrund ist die Moldau-Staumauer zu erkennen.

Im Bereich des an einem Hang liegenden Einlagerungstollens wurde mit einem Minensuchgerät nach Sprengkörpern gesucht. Diese fanden sich jedoch nicht hier, sondern hinter dem Stolleneingang.

**Nicht nur Maschinen
für Erdarbeiten wurden
mitgebracht, sondern
auch Waffen!**

wahrheitsgemäß vonstatten ging, bleibt offen. Der Sachverhalt, weshalb man diese Geheimmission letztlich doch irgendwie öffentlich machte, scheint genauso merkwürdig zu sein, wie das ganze Vorhaben an sich. Die Gruppe brachte nicht nur Maschinen für Erdarbeiten mit, sondern auch Waffen. Was hatte man zu verbergen? Glaubte man, auf Gegenwehr zu stoßen? Wieso deklarierte man das ganze Unternehmen überhaupt als geheime Mission, wo

doch die damalige Tschechoslowakei Kriegsverbündeter der Amerikaner war? Was, um alles in der Welt, brachte diese dazu, auf das Gebiet eines souveränen, verbündeten Staates vorzudringen? Und das sogar unter Einbeziehung

des Risikos eines (diplomatischen) Bruchs mit der tschechoslowakischen Regierung? Welch ein »Schatz« musste da im Bereich von Štěchovice liegen, wenn man das alles so leichtfertig aufs Spiel setzte?!

Interessante »Zufälle«

Shapiro würde in seinem späteren Artikel behaupten, dass die Verheimlichung der Operation mit Rücksicht auf eine existente Bedrohung der tschechoslowakischen Bevölkerung notwendig gewesen sei! Interessant: Welcher Art war diese Bedrohung? Konnten in Kisten verstaute Papiere für die Öffentlich-

keit eine Gefahr darstellen? Und waren die tschechoslowakischen Behörden in die ganze Aktion verwickelt beziehungsweise duldeten sie diese stillschweigend?

Ganz unmöglich scheint das nicht, wenn man weiß, dass der geheimen Mission der Amerikaner eine andere Angelegenheit vorausging: Mitte Oktober 1945 hatte die Französische Botschaft in Prag einen Brief an das tschechoslowakische Außenministerium geschickt, in dem diesem mitgeteilt wurde, dass ein Deutscher (Aschenbach), der sich in französischer Gefangenschaft befinde, einen einige Kilometer südlich von Prag gelegenen Platz kenne, wo höchst wertvolles Material versteckt sei. Die französische Seite sei bereit, den Gefangenen in die Tschechoslowakei zu transportieren.

Merkwürdigerweise reagierte die tschechoslowakische Seite nicht auf das Schreiben der Franzosen. Diese verfassten Ende Januar 1946 erneut einen Brief, diesmal sogar an den militärischen Generalstab der Tschechoslowakei. Der Brief lag ganze 12 Tage dort, ohne dass man sich zu einer Antwort bequeme. Mit anderen Worten: Der Brief war von Prag nach Prag 12 Tage unterwegs gewesen. Inzwischen hatten die Amerikaner Aschenbach aus dem französischen Kriegsgefangenenlager herausgeholt und ihre Blitzmission durchgeführt. Interessante »Zufälle«! Beabsichtigten

die Franzosen ursprünglich, die Inbesitznahme des »Schatzes« durch die Amerikaner zu verhindern? Und wollten die tschechoslowakischen Behörden genau das vereiteln? Fragen über Fragen.

Durch einige Hundert Kilogramm Sprengstoff gesichert

Zurück zur Mission: Bei feuchtkaltem Wetter brach die Gruppe in Richtung Štěchovice auf und begab sich dort in einen Waldabschnitt an einen steilen Hang. Günter Aschenbach hatte trotz eines aufziehenden Schneesturms die infrage kommende Stelle genau identifiziert. Die Grabung begann, Schnee und Erde mussten fortgeschafft werden. Vor den Augen der Gruppe tauchte schließlich der Eingang auf, doch man konnte den sich anschließenden Stollenbereich noch nicht betreten. Zunächst mussten sich die Gruppenmitglieder mit der Entschärfung der hier befindlichen Minen auseinandersetzen. Glücklicherweise verfügte Aschenbach über einen genauen Plan, wo die Minen angebracht worden waren. Die Stelle war durch einige Hundert Kilogramm Sprengstoff gesichert. Eine falsche Bewegung – und die Mission hätte schlagartig ihr Ende gefunden. Doch die Minen wurden entschärft und die Gruppe konnte sich nunmehr ihrem Ziel nähern.

Beutezug mit Hindernissen

Letztlich hatte die ganze Mission nicht einmal 40 Stunden gedauert. Die Beute bestand aus 32 Kisten. Doch bei deren Abtransport ergaben sich Schwierigkeiten. Hindernis Nummer eins war die Hangneigung, Hindernis Nummer zwei die Tatsache, dass die Kisten – jede mit einem Gewicht von immerhin rund 300 Kilogramm – zwischen den vielen umstehenden Bäumen hindurch transportiert werden mussten. Das war mit menschlicher Muskelkraft kaum zu schaffen. Deshalb musste eine Autowinde eingesetzt werden. 31 der 32 Kisten wurden so unbeschadet auf bereitstehende Fahrzeuge verladen, eine wurde zerstört.

Beinahe wäre aber noch alles schiefgelaufen. Obwohl die Mission unter strenger Geheimhaltung vonstatten ging, war ihre Tätigkeit in Štěchovice doch entdeckt worden. Oberleutnant Koèvara vom einheimischen Militär hatte eine Meldung erhalten, dass sich im Raum Dusno, unweit von Štěchovice, ein paar amerikanische Fahrzeuge befänden und dass sich auf dem Abhang des Waldes Personen aufhielten, die etwas zu suchen schienen.

Oberleutnant Koèvara sattelte daraufhin sein Pferd und ritt zum besagten Abhang. Dort traf

er auf Richards, der sich sofort legitimierte. Auf die von Koèvara gestellte Frage »Was machen Sie da?«, antwortete Richards lapidar: »Es handelt sich um eine geheime Mission.« Alle Versuche seitens Koèvara, zum Eingang des Stollens zu gelangen, schlugen fehl. Richards und seine Leute ließen Oberleutnant Koèvara nicht durch.

Schließlich musste Koèvara unverrichteter Dinge wieder abziehen, telefonierte aber den ganzen Tag in alle Richtungen, um herauszufinden, ob jemand über die Aktion der Amerikaner Bescheid wisse. Doch das schien nicht der Fall zu sein. Am nächsten Morgen begab sich der Oberleutnant erneut an den Ort des Geschehens, um nachzusehen, ob die Amerikaner noch auf dem Abhang schaufelten. Diese waren jedoch längst verschwunden.



Doch nicht alle hatten die Aktion vollständig zu Ende gebracht. Die drei Pyrotechniker Richards, Fulton und Uhrquhard fuhren nur bis Prag, um sich im Hotel *Alcron* auszuschlafen. Man stelle sich das einmal vor: Der Kommandeur einer Geheimmission verließ zusammen mit zwei anderen Personen die sich über die Grenze absetzende Gruppe, und ging dann einfach schlafen, als sei nichts geschehen. Wie unüberlegt, wie unprofessionell.

Die tschechoslowakischen Behörden kamen Richards aber auch noch wegen eines anderen Fehlers auf die Spur: Er wusch sich im Gasthaus von Štěchovice. Dabei nahm er aus der Hosentasche jenen Schlüssel, der den Namen des Hotels *Alcron* trug. Und genau das

Das Innere des Einlagerungsstollens mit den Kisten, die die Amerikaner abtransportierten. Laut Shapiro wog eine Kiste etwa 300 Kilogramm!

hatte der Gastwirt gesehen. Einen Tag später tauchten in Štěchovice Leute vom Innenministerium auf und suchten die Amerikaner. Die Telefonaktion von Oberleutnant Koèvara hatte scheinbar doch Erfolg gehabt. Der Gastwirt erzählte den Behördenvertretern, was er gesehen hatte. Die drei Zurückgebliebenen wurden dann schließlich im *Alcron* verhaftet.

Bei dem sich anschließenden Verhör teilten die Amerikaner mit, dass sie in Prag seien, um die dortige Altstadt kennenzulernen. Und weiter, dass sie ohne Anwesenheit des US-Konsuls keine Fragen beantworten würden. Die tschechoslowakischen Behörden schickten währenddessen gleich ein Eilfernschreiben an die Verbände der Grenzkompagnien in der Hoffnung, dass man dort die Amerikaner mit ihrem Beutegut noch irgendwie stoppen könne. Doch diese Maßnahme kam zu spät.

Kisteninhalt mit wichtigen Vorteilen für die Amerikaner

Bei der anschließenden Untersuchung stellte sich heraus, dass bei der Begegnung zwischen Richards und Koèvara Letzterer die aus Holz bestehenden Kisten gesehen hatte. Die Kistenabmessungen betrugen etwa 100 x 60 x 30 Zentimeter. Gehen wir einmal davon aus, dass die Dicke des Holzes sich auf 2 Zentimeter belief, dann lag das Volumen einer Kiste bei etwas weniger als 200 Kubikdezimetern. Eine solche Kiste sollte – nach den Berechnungen von Dr. Vokáč – mit darin befindlichem Papier etwa 130 Kilogramm wiegen. Shapiro schätzte jedoch, dass die Kisten mehr als doppelt so schwer waren (300 Kilogramm). Somit stellt sich also die Frage, ob wirklich Papier in den Kisten sein konnte oder ob es nicht um ganz andere Dinge ging. Viele haben vermutet, dass Gold abtransportiert wurde. Doch dann wären die Kisten noch weitaus schwerer als die angegebenen 300 Kilogramm gewesen. Was also befand sich darin? Irgendein anderes Metall oder irgendeine andere wichtige Substanz?

Der Deutsche Aschenbach hatte in französischer Gefangenschaft davon gesprochen, dass es ein Material sei, das von Berlin über Prag nach Österreich transportiert werden sollte, aufgrund des Kriegsverlaufs aber nicht am Endziel ankam. In Bezug auf Berlin, Prag wie auch in Österreich existierte allerdings nur ein einziges verbindendes Element: Abteilungen beziehungsweise Einrichtungen der deutschen Atomforschung!

Für uns gibt es daher nur eine Erklärung, weshalb die Amerikaner den Bruch mit der tschechoslowakischen Regierung riskierten:

In den Kisten war etwas, das den USA einen wichtigen Vorteil verschaffen sollte. Dabei dürfte es sich um Teile der technischen Ausrüstung der deutschen Atomforschung gehandelt haben oder aber gar um Segmente von Nuklearwaffen!

Natürlich reagierte die Tschechoslowakei auf diplomatischem Wege. Darüber berichtete am 22. Februar 1946 die Prager Zeitung *Rudé právo*. Auf der ersten Seite erschien ein groß aufgemachter Artikel mit der Schlagzeile »Tschechoslowakei überreichte der Regierung der Vereinigten Staaten eine Protestnote«. In dieser Protestnote stand unter anderem:

»... Die amerikanische Zeitschrift *Stars and Stripes* hatte geschrieben, dass aufgrund eines neuen Befehls der Prager Regierung Militär- und Zivilpersonen der Vereinigten Staaten der Eintritt in die Tschechoslowakische Republik verboten ist. Das Hauptquartier des Militärs der Vereinigten Staaten gibt heute bekannt, dass es keine Erklärung für diesen Befehl gebe. Die Nachricht des amerikanischen Hauptquartiers in Frankfurt/M. stimmt mit der Wirklichkeit jedoch nicht überein. Es ist kein Befehl für den Eintritt von Militärs und zivilen Personen auf das Gebiet der Tschechoslowakei erlassen worden. Es entspricht den Tatsachen, dass die Kontrollen an der westlichen Grenze der

Eine der geöffneten Kisten. Der im Bild zu sehende Inhalt weist auf Dokumente, also Papier, hin. Allerdings würde eine solche Kiste mit der Papierfüllung niemals 300 Kilogramm Gewicht aufweisen. Wurde das Foto gestellt, um vom wahren Kisteninhalt abzulenken?



Tschechoslowakei verschärft worden sind. Die Ursachen hierfür sind der US-Militärbehörde gut bekannt, und die ganze Sache wird durch den diplomatischen Weg geklärt. Am Anfang dieses Weges wird man eine Protestnote der Regierung an die Botschaft der Vereinigten Staaten in Prag überreichen.«

RUDÉ PRÁVO

STŘEDNÍ ORGÁN KOMUNISTICKÉ STRANY ČESKOSLOVENSKA

V neděli 24. února 1946 • Číslo 47 • Cena Kčs 1,30

Dnes v listě:

Lid Jülské Krajiny a Terstu žádá připojení k Jugoslávii

Přesné znění Stalina rozkazu Rudé armády

Otevření výstavy »Český národ Rudé armády«

Rozhovor s ministrem Zd. Nejedlým

Československá protestní nota vlády USA

Praha, 21. února. Americký vojenský časopis Stars and Stripes přinesl zprávu, datovanou ve Frankfurtu nad Mohanem dne 10. února, v níž se píše: »Podle nového rozkazu pražské vlády byl vojenskému a civilnímu personálu Spojených států zakázán přístup do Československa. Hlavní stan armády Spojených států dnes oznámil, že nebylo podáno žádné vysvětlení pro tento překvapující rozkaz.«

K tomu se na příslušných úředních místech říká, že zpráva amerického hlavního stanu ve Frankfurtě se nesrovnává se skutečností. Nebyl vydán žádný zákaz vstupu amerických vojenských a civilních osob na území Československé republiky a Američané nepotléhají žádným novým omezením. Bylo-li v posledních dnech nutno zastitit pohraniční dozor na určité automobily, opouštějící území republiky směrem na západ, jsou příslušníci tohoto opatření americkým vojenským místům ve Frankfurtě velmi dobře známy. Projednávají se také diplomatickou cestou, jež má počátek byla československá protestní nota, odevzdaná velvyslanci Spojených států v Praze.

Americký velvyslanec se omluvil

Americká vláda přiznává politováníhodný incident

Bedny obsahují dokumenty říšského protektora a osobní listinný materiál prezidenta dr. E. Beneše

Zahraniční ministr Jan Masaryk přijal dnes odpoledne velvyslance Spojených států L. A. Steinharta, jenž mu vyslovil hluboké politování vlády Spojených států nad nemilým incidentem ve Štěchovicích a nad nedorozuměním, která by z něho mohla vzniknout. Velvyslanec prohlásil, že byl zmocněn, aby informoval ministra zahraničních věcí, že akce byla podniknuta bez vědomí nebo svolení vlády Spojených států. Současně bude podáno úplné vysvětlení šéfovi československé mise v Berlíně generálu Palečkovi. Vojenské úřady Spojených států s tím, aby bylo tudíž močeno prezidentu dr. Benešovi. Byly totiž hledány tajné dokumenty, zakopané nacisty. Zkupina Američanů neznala obsah jimi nalezených dokumentů. Až když byl nálezkou prohlédnut, zjistily vojenské úřady, že obsahuje oficiální dokumenty říšského protektora v Čechách a na Moravě a úřední a osobní listinný materiál prezidenta dr. Edvarda Beneše. Vojenské úřady Spojených států již vydaly instrukce, aby dokumenty byly prezidentu dr. Benešovi vráceny okamžitě.

Proč byla podána protestní nota vlády USA?

Hrubé porušení československé svrchovanosti

Co obsahují odcizené bedny s pečeti bývalého německého státního ministerstva?

Americký tajemník prohlásil, že poslední zpráva o přiběhu, která se udála u Štěchovic. Protože správa ta nebyla zcela přesná, zjišťují příslušná místa toto. V neděli 10. února večer ubytovala, je v hotelu Alcron

slovenským bezpečnostním orgánům, aby rušili její počínání. Její činy znamenají porušení československé svrchovanosti. Ministerstvo zahraničních věcí podalo po vysvětlení případu protest

velvyslanci Spojených států a požádalo o vrácení odevzených beden a veškerým materiálem. V projednání případu diplomatickou cestou se bude pokračovat.

Eine der Rudé-právo-Ausgaben, die über die US-Geheimoperation berichtet

Gleich am darauffolgenden Tag war auf der ersten Seite derselben Zeitung in großen Lettern zu lesen: »Grobe Verletzung der tschechoslowakischen Souveränität«. Im dazugehörigen Artikel berichtete der Redakteur, dass aus Štěchovice ein sehr wertvolles Material abtransportiert worden sei. An der Grabungsstelle seien Siegel zurückgeblieben.

»Ohne Genehmigung der tschechoslowakischen Behörden ist auf das Gebiet von Štěchovice eine Gruppe Militärs vorgedrungen. Diese war entschlossen, gegen all jene, die ihre Tätigkeit hätten stören können, mit Waffen vorzugehen. Die Behörden verlangen, dass das abtransportierte Material zurückgebracht wird.«

Am dritten Tag hieß es schließlich in der Rudé právo: »Entschuldigung der Vereinigten Staaten. Die ganze Mission ist ohne Wissen oder Genehmigung der Regierung der Vereinigten Staaten durchgeführt worden. Der Inhalt der Kisten ist der Gruppe, die den Einsatz durchgeführt hat, nicht bekannt.«

Jede Menge Merkwürdigkeiten

Der amerikanische Einsatzgruppe angehörende Militärjournalist Shapiro gab später bekannt, dass bei der Öffnung der Kisten tschechoslowakische Beobachter anwesend gewesen seien, was wenig glaubhaft ist. Er erwähnte weiterhin, dass sich die Mission ursprünglich in Nürnberg, also vor dem Übertritt in die Tschechoslowakei, mit einem »fremden

Agenten« treffen sollte. Der Agent kam aber nicht. Es wurde niemals zufriedenstellend erklärt, welche Identität die Person des Agenten hatte. Seine Nationalität blieb ebenfalls unbekannt. Auch sonst gab es jede Menge Merkwürdigkeiten. Als Zeuge für die Öffnung der Kisten wurde zum Beispiel von Shapiro ein Oberst Karel Staller präsentiert. Dieser war der Chef der Restitution Mission in Höchst bei Frankfurt/M. und hatte, wie erwähnt, laut Shapiro der Öffnung der Kisten beigewohnt. Doch dem war nicht so, wie Staller's Aussage zeigt:

»Am 27. Februar um 11 Uhr war ich von Herrn Botschafter Palék aufgefordert worden, in die Fabrik IG Farben zu gehen. Ich war in einen Raum, der durch Wände geteilt war, geführt worden. In den Räumen waren etwa 30 Kisten. Alle waren gewaltsam geöffnet worden. Der Inhalt bestand aus Schriften in Umschlägen oder harten Mappen, gebunden mit Spagat. Aus den Überschriften ging klar hervor, dass es sich um unübliches Material handelte.«

Der Oberst war also nicht dabei, als die Kisten geöffnet worden waren, sondern gelangte erst später hinzu. Der Inhalt der Kisten konnte demnach vorher beliebig ausgetauscht worden sein. Warum also log Shapiro, wenn er den Oberst als Zeugen präsentieren wollte? Sollte etwas vertuscht werden?

Infolge der Protestnote der Tschechoslowakei mussten die USA natürlich in irgendeiner

Form reagieren. Die Entschuldigung war das eine, dann aber entschloss man sich seitens der verantwortlichen US-Behörden, auch die Kisten zurückzugeben. Doch dabei passierte etwas höchst Peinliches: Am 2. März 1946 wurden schließlich 33 Kisten zurückgeschickt – eine mehr, als abtransportiert worden waren. Freilich wollten die tschechoslowakischen Behördenvertreter wissen, warum nun plötzlich 33 Kisten angeliefert worden waren und nicht die bekannten 32. Der US-Presseoffizier rettete seinen Hals, indem er zu erklären versuchte, dass eine der Kisten beim Transport mit der Autowinde beschädigt worden sei, weshalb ihr Inhalt nunmehr auf zwei Kisten verteilt werden musste. Das konnte aber wohl kaum mehr als eine Notlüge sein.

Der »Schatz von Štěchovice« wie auch zahlreiche andere in diesem Gebiet vermutete Einlagerungen und geheime Bunkersysteme ziehen nun schon seit 75 Jahren die Aufmerksamkeit einer großen Schar von Schatzsuchern wie auch von zeit- und militärgeschichtlich interessierten Personen auf sich. Zu Beginn war es das tschechoslowakische Innenministerium, das großes Interesse hatte, zum Beispiel den wahren Inhalt der Kisten, die die Amerikaner abtransportiert hatten, herauszufinden. Doch die staatlichen Stellen zogen sich irgendwann zurück und überließen Privatpersonen, Gruppen und Organisationen das Feld. Seither wurden von der ortsansässigen Bevölkerung immer wieder Fremde gesehen, die sich in den Wäldern herumtrieben und irgendetwas zu suchen schienen. Im

**Peinlich: Statt
32 wurden 33 Kisten
zurückgeschickt**

Jahr 1968 wurde in der Nähe von Štěchovice der Film *Die Brücke von Remagen* gedreht. Das Produktionsteam und das Hilfspersonal für die Dreharbeiten erhielten freien Zugang ausgerechnet zu jenem Gebiet, in dem sich der »Schatz« befinden soll. Waren diese Dreharbeiten nur Zufall oder steckte mehr dahinter?

Großes Interesse von vielen Seiten

Kurz darauf interessierte sich auch die tschechoslowakische Firma Omnipol, die Geschäfte mit Waffen abwickelt, für das Gebiet. Nach der Aussage eines Journalisten im tschechoslowakischen Fernsehen war Omnipol noch in den Jahren 1989 und 1990 »auf der Suche« – also in der Zeit der »Revolution«, als die Einheimischen ganz andere Sorgen hatten. Später interessierten sich die Privatresearcheure Helmut Gaensel und Josef Muzik für das Areal. Gaensel wohnte viele Jahre in Florida, stammte aber aus Karlsbad und spricht perfekt tschechisch. Mit einer in den Nieder-

landen gegründeten Firma begann er seine Jagd nach dem »Schatz von Štěchovice« etwa um das Jahr 1992. Gaensel, der seinerzeit vor allem für seine (erfolglosen) Bemühungen bei der Suche nach dem Bernsteinzimmer bekannt wurde, behauptete in den Jahren danach zu wissen, wo sich der »Schatz« befände und dass es nur eine Frage von 14 Tagen sei, um ihn auszuheben. Demzufolge schien das, was die Amerikaner in einer geheimen Mission weggeschafft hatten, nicht alles gewesen sein.

Schönheitsfehler in Gaensels Geschichte

Gaensel wies seinerzeit weiter darauf hin, dass er die genaue Stelle des »Schatzes« von SS-Oberführer Emil Klein erfahren habe, mit dem er eine Zeit lang in tschechoslowakischen Gefängnissen saß. Und später habe er, Gaensel, auch einen Anteil daran gehabt, dass Klein aus dem Gefängnis freigekauft worden sei. Ob diese letzte Information stimmt, entzieht sich allgemeiner Kenntnis beziehungsweise ist nicht nachprüfbar.

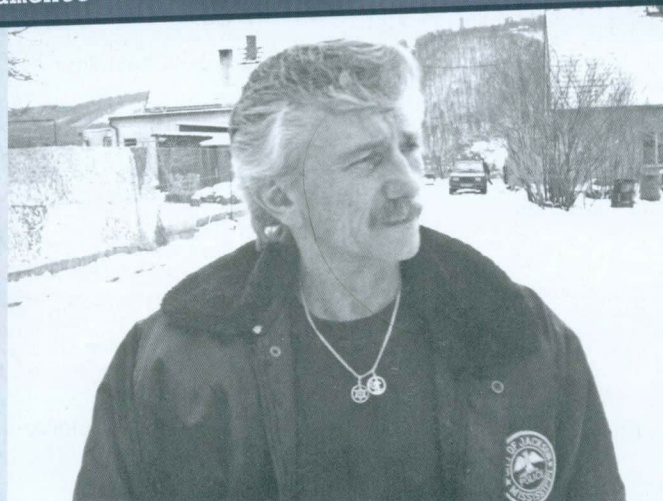
Gaensel meinte darüber hinaus, dass Klein bis zu seiner Offenbarung der einzige Mann gewesen sei, der gewusst habe, wo sich der »Schatz« wirklich befindet. Alle, die ihn bei Kriegsende versteckt hatten, einschließlich der Wächter, wurden danach erschossen – ein typisches Verfahren für nicht mehr benötigte Mitwisser.

Im Rückblick auf diese Zeit muss man aber feststellen, dass Gaensels Geschichte einen Schönheitsfehler aufwies. Wenn er so genau informiert war, weshalb wurde der »Schatz« dann noch immer nicht gefunden? Und das nach jahrelangen Grabungsarbeiten? Gaensel machte damals die Behörden dafür verantwortlich, die eine Genehmigung zum Graben nicht rechtzeitig erteilt hätten. Doch diese Begründung war offenbar nur vorgeschoben. Viel wahrscheinlicher dürfte es sein, dass Gaensel seinerzeit das Geld ausgegangen war, weil sich seine im Dunkeln bleibenden (süd-)amerikanischen Sponsoren zurückgezogen hatten.

Gaensels Konkurrent, Josef Muzik, erging es in Bezug auf die Suche nach dem »Schatz von Štěchovice« kaum besser. Auch er meinte jahrelang, die genaue Stelle des »Schatz«-Verstecks zu kennen. Auf Seminaren zeigte er gern eine Karte, die er angeblich von einem »Späher« gekauft haben wollte, dessen Identität er aber nicht preiszugeben bereit war. Nach dieser Karte sollte sich der »Schatz« am Ufer des Moldau-Stausees befinden. Um an ihn zu gelangen, sei es notwendig, ein 80 Meter tiefes Loch zu bohren. In die Bohrung müsse



© Thomas Mehner



Helmut Gaensel (links) und Josef Muzik waren die engagiertesten Schatzsucher in Bezug auf den Standort Štěchovice. Die Aufnahmen entstanden vor etwa 20 Jahren.

dann eine Kamera hineingelassen werden, die Bilder aus der Tiefe liefere. Dort unten sollen sich drei Kisten befinden ...

Gewiss, so Muzik, höre sich das alles sehr kompliziert an, sei aber nicht anders zu bewerkstelligen. Der »Schatz« sei nämlich vor dem Anstauen des Wassers versteckt und im Jahr 1945 zubetoniert worden. Zudem gebe es zahlreiche Hinweise, dass das »Schatz«-Reservoir durch eine große Zahl Minen gesichert sei, ein Umstand, der auch den tschechoslowakischen Behörden immer wieder Kopfzerbrechen bereite. Eine Explosion in der Nähe des Moldau-Stausees könne unter ungünstigen Umständen die Staumauer brechen lassen und in Prag für eine kleine Flutkatastrophe sorgen. Eine andere Lösung wäre es, den Stausee einfach abzulassen. Doch das käme aus technischen Gründen nicht infrage.

Keine guten Bedingungen für eine Suche

Dr. Petr Vokáč, der insbesondere in den 1990er- bis 2010er-Jahren vor Ort Recherchen betrieb und sich das infrage kommende Gebiet des »Schatz«-Verstecks näher angesehen hatte, meinte stets, dass die Suche schwierig sei. Das Areal erstreckte sich über mehrere Quadratkilometer und sei für Technik unzugänglich. So bleibe nur menschliche Muskelkraft, gepaart mit Schaufel und Spitzhacke, um das Gesuchte zu bergen. Ein Problem besonderer Art stelle dabei der Umstand dar, dass man anhand der Struktur der Abhänge des Geländes nur schwer erkennen könne, ob hier schon einmal vor über 70 Jahren gegraben worden sei. Alles in allem keine guten Bedingungen für eine Suche.

Dr. Vokáč hatte vor Jahren Gelegenheit, den Schatzsucher Josef Muzik zu treffen. Beide sprachen damals über zahlreiche Fragen wie auch über Unstimmigkeiten, die sich bei der Suche nach dem »Schatz von Štěchovice« im Laufe der Zeit ergeben hatten. Was fanden die Amerikaner? Warum wurde noch Jahrzehnte später nach ihm gesucht? Woraus bestand der »Schatz«?

Bei der Diskussion stellte sich schließlich heraus, dass Muzik Hinweise hatte, die unsere seit Jahren diesbezüglich vertretene Annahme bestätigten, hier seien interessante Gegenstände, die eine Verbindung zur deutschen Atom(waffen)forschung hatten, versteckt worden. Muziks Recherchen erbrachten den Nachweis, dass einige Mitglieder der von Richards geleiteten Geheimmission zu Alsos gehörten, zu jener Gruppe also, die den Stand der deutschen Bemühungen, eine Atom-bombe zu bauen, ermitteln sollte. Zudem berichtete Muzik, dass während des Zweiten Weltkrieges aus der Stadt Příbram, die etwa 20 Kilometer von Štěchovice entfernt ist, Fässer mit Uran ins interessierende Areal geliefert wurden. Was diesbezüglich zumindest in Deutschland kaum jemand weiß: Příbram verfügt über eine lange Bergbautradition, hier wurde – angeblich erst seit 1949 – Uranerz in größerem Maßstab abgebaut. Wir vermuten jedoch, dass bereits bis 1945 entsprechende Lagerstätten erschlossen wurden und die Behauptung, allein Joachimsthal habe Uranerz für das Deutsche Reich geliefert, kaum mehr als eine fromme Mär ist.

**Eine Explosion könnte
in Prag für eine kleine
Flutkatastrophe sorgen**

Fügt man alle Teile des Puzzles zusammen, so ergibt sich ein recht eindeutiges Bild: Die Amerikaner wussten sehr genau, wonach sie fahndeten. Die Aussage Shapiros, wonach das Gesuchte die tschechoslowakische Bevölkerung gefährdet hätte, dürfte dabei sogar der Wahrheit entsprochen haben, denn im Untergrund versteckte (Teile von) Nuklearwaffen stellen ein erhebliches Gefahrenpotenzial dar. Zudem wäre dieser »Schatz« auch eine plausible Erklärung für die Tatsache, die tschechoslowakischen Behörden hinsichtlich des wahren Grundes der Geheimmission im Unklaren zu lassen. Und er würde erklären, warum man mit Methoden vorging, die genau genommen die von Kriminellen sind. Doch das war den skrupellosen Amerikanern egal. ☛

Von deutschen Geheimlaboren und Nuklearspezialisten

(Teil 2)

Von Edgar Mayer und Thomas Mehner

Deutsche Kernforscher, die in die Sowjetunion gingen – und ihre dort erbrachten Leistungen

■ Wie wir bereits im ersten Teil unseres Artikels, der in der *Unter-Verschluss*-Ausgabe Mai/Juni 2021 erschien, ausführten: Will man wissen, welchen Stand die deutsche Wissenschaft auf dem Gebiet der Kernforschung und -technik bis zum Kriegsende erreicht hat, schaut man sich am besten die Laufbahnen einiger in die Sowjetunion übergesiedelten deutschen Spezialisten an, die, was Können und Wissen anging, sicherlich – wie man heute sagen würde – zu den Top 20 gehörten.

Federführend beim Bau der russischen Atombeziehungsweise Wasserstoffbombe waren drei Gruppen deutscher Wissenschaftler. Insgesamt gab es um die zwölf von ihnen mit zusammen circa 200 Wissenschaftlern.

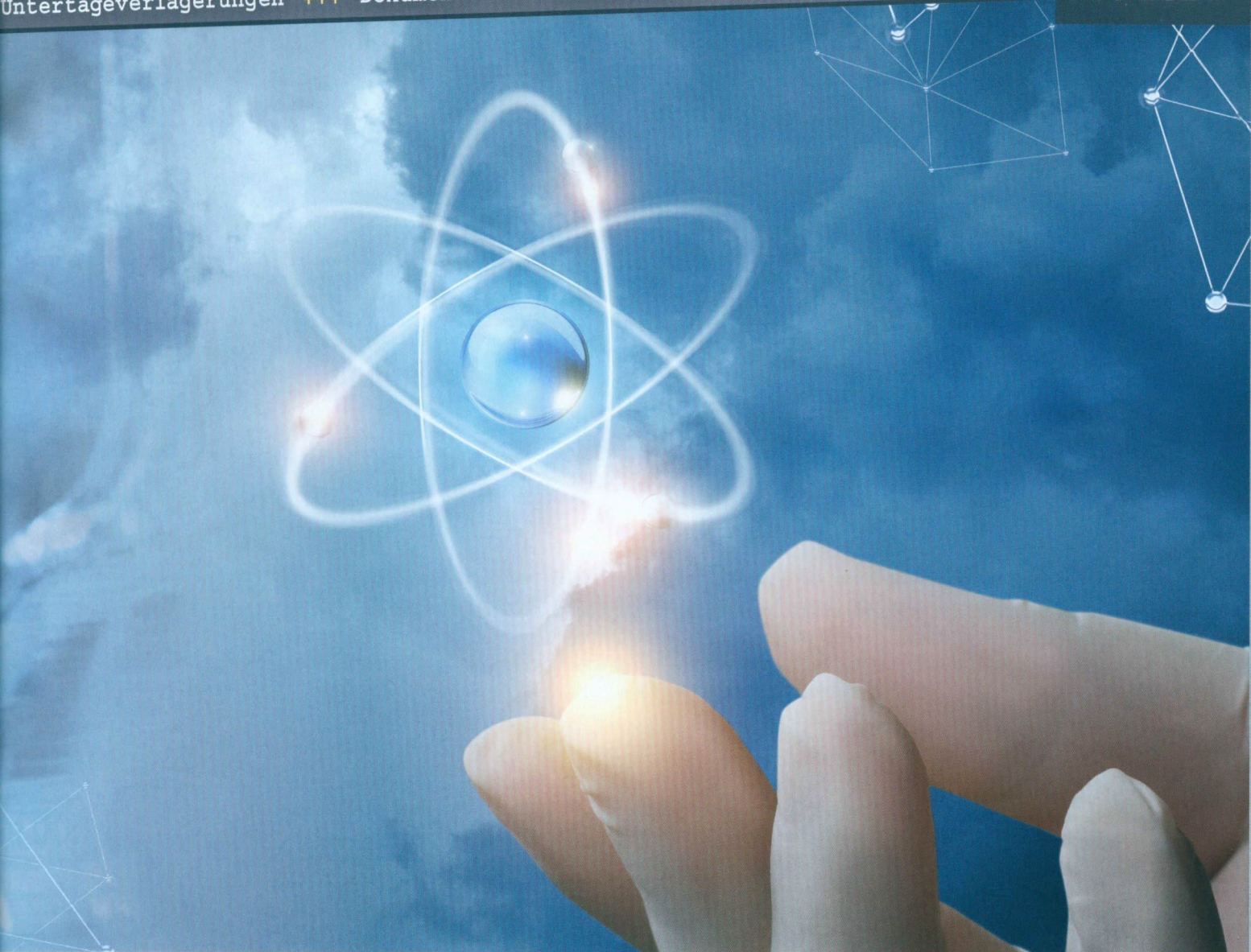
Prof. Dr. Nikolaus Riehl

Beginnen wir mit Prof. Dr. Nikolaus Riehl, dem Leiter der Auerwerke in Oranienburg, die bis zum Kriegsende die Uran- und Plutoniumpro-

duktion realisierten. In der damaligen UdSSR arbeitete er bei der Firma Elektrostal, Moskau, im Werk Nummer zwölf. Er hatte dort vierzehn Mitarbeiter, zu denen unter anderem Karl Günther Zimmer, Günter Wirths sowie die Herren Born, Przybilla, Baroni, Schmitz, Ortmann und Thieme gehörten. Riehl wurde für seine Leistungen mit dem Stalin-Preis Erster Klasse (1949) ausgezeichnet sowie mit dem Orden »Held der sozialistischen Arbeit«.

Manfred von Ardenne

Der bereits im ersten Teil des Artikels erwähnte Manfred von Ardenne, der zu Zeiten des Nationalsozialismus für die Deutsche Reichspost, aber auch als Leiter einer Gruppe bei der Firma Siemens & Halske tätig war, ging nach dem Krieg ebenfalls in die Sowjetunion und arbeitete dort für die Russen am Institut »A« in Sinop (Sinop-Sanatorium) unweit von Suchumi. Seine Mitarbeiter waren Alfred Schimohr, Herbert Reibedanz, Gerhard Jäger, Fritz Bernhard,



Wilhelm Menke, Werner Schütze (Stalin-Preisträger Zweiter Klasse) sowie ein Herr Fröhlich. Zur Gruppe um Manfred von Ardenne gehörte zudem Prof. Dr. Peter Adolf Thiessen, auf den noch einzugehen sein wird. Aufgabe war die Entwicklung der russischen, auf Kernfusion basierenden Wasserstoffbombe beziehungsweise des Verfahrens für die Erzeugung der benötigten Bombenstoffe. Außerdem ging es um die elektromagnetische Isotopentrennung.

Von Ardenne hatte zudem gruppenübergreifende Kontakte, zum Beispiel zu Prof. Dr. Dr. h. c. Max Steenbeck, der für ihn als Chefphysiker fungierte. Für seine Leistungen erhielt Manfred von Ardenne 1953 den Stalin-Preis Zweiter Klasse.

Prof. Dr. Peter Adolf Thiessen

Ein weiterer führender Kopf, der nach dem Krieg für die Russen tätig wurde, war der wenige Zeilen zuvor bereits kurz genannte Prof. Dr. Peter Adolf Thiessen, der während des Krieges bei der Firma Siemens & Halske auf dem Gebiet der Isotopenseparation gearbeitet hatte und zudem Direktor des Kaiser-Wil-

helm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem war. Bei den Russen setzte er seine erstgenannte Tätigkeit fort, als er mit seiner Gruppe an Metall-Nickel-Filtern für die Isotopenseparation forschte. Darüber hinaus ging es um technische Lösungen für die Herstellung von Plutoniumbomben beziehungsweise ihres Betriebsstoffes, wozu ein Reaktor (T-40; für Tscheljabinsk-40) entwickelt und 1948 in Betrieb genommen wurde, der Plutonium in industriellem (!) Maßstab herzustellen in der Lage war. Zu Thiessens Mitarbeitern gehörten Werner Wittstadt, Hans Bartel, Ludwig Ziehl sowie Reinhold Reichmann, der 1948 (nach anderen Quellen 1951) den Stalin-Preis erhielt. Thiessen selbst bekam den Stalin-Preis Erster Klasse im selben Jahr (1948/1951) überreicht. Dass wir hier einen der ganz entscheidenden Männer der deutschen Nuklearforschung vor uns haben, beweist auch der Umstand, dass er Jahre zuvor in Deutschland für seine herausragenden Verdienste das Goldene Parteiabzeichen der NSDAP erhalten hatte. Diese Auszeichnung bekam gewiss niemand, der nicht Entscheidendes zuwege gebracht hatte.



Peter Adolf
Thiessen (1961)

© Poplika, © natali_mis / Shutterstock



Bei der Gas(ultra)zentrifuge handelt es sich um eine Zentrifuge, die der physikalischen Trennung verschieden schwerer Gase mittels Trägheit dient. Bei der Urananreicherung wird sie verwendet, um Uranhexafluorid-Gas in Fraktionen mit höherem Anteil an Uran 238 auf der einen sowie einem höheren Anteil am etwas leichteren Uran 235 auf der anderen Seite zu trennen. Damit es zur gewünschten höheren Anreicherung kommen kann, muss in der Regel eine größere Anzahl von Gas(ultra)-zentrifugen nacheinander geschaltet werden (Kaskade).

Prof. Dr. Gustav Hertz

Prof. Dr. Gustav Hertz war für die Russen ebenfalls eine Person von großer Wichtigkeit. In Deutschland agierte er, wie wir bereits in einer früheren *Unter-Verschluss*-Ausgabe wissen ließen, als Leiter des Forschungslabors II der Firma Siemens & Halske in Berlin (und im Bereich Arnstadt), während er in der Sowjetunion den Themenkomplex Isotopenseparation/Diffusion zur Herstellung einer Uranbombe bearbeitete, was am Institut »G« in Agudzera (Georgien) geschah. In seiner Gruppe arbeiteten Heinz Barwich, Max Volmer, Hardwin Jungclaussen, Werner Hartmann, Hans Krüger, Gustav Richter und Karl-Franz Zühlke. Barwich erhielt 1951 den Stalin-Preis Zweiter Klasse, sein Vorgesetzter Gustav Hertz ebenso. An dem von Hertz geleiteten Institut arbeitete auch Justus Mühlenspfordt an der Konstruktion einer Kondensationspumpe.

Prof. Dr. Dr. h. c. Max Steenbeck

Ein ebenfalls sehr wichtiger Forscher war Prof. Dr. Dr. h. c. Max Steenbeck, der stets mit dem Thema (Ultra-)Zentrifugen zur Herstellung von waffenfähigem Material in Verbindung stand. In der Sowjetunion war er ebenfalls in Sinop tätig. 1947 nahmen er und seine Mitarbeiter eine Gaszentrifuge in Betrieb, die vor allem auf die Arbeit seines Mitarbeiters Gernot Zippe zurückging und die die ursprüngliche russische Forderung nach 15-prozentiger Anreicherung nach einiger Zeit übertraf und eine 30-Prozent-Anreicherung ermöglichte.

Prof. Dr. Heinz Pose

Über die Bedeutung von Prof. Dr. Heinz Pose, Stellvertreter von Dr. Kurt Diebner, hatten wir ja bereits ausführlich in der vorherigen Ausgabe von *Unter Verschluss* berichtet. In der Sowjetunion, im Labor »W« in Obninsk, entwickelte er mit seinen Mitarbeitern Werner Czulius, Walter Herrmann, Ernst Rexer, Carl Friedrich Weiss, Hans Jürgen von Oertzen, Karl-Heinrich Riewe, Hans Westmeyer sowie den Herren Schmidt und Renger – und das wurde bis hierher noch nicht gesagt – einen berylliummoderierten Reaktortyp, der letztlich der Herstellung von Plutonium dienen sollte.

Der erste Reaktor Europas, mit selbst-erhaltender nuklearer Kettenreaktion

Der F-1 (für »First Physical Reactor«), der vom Kurtschatow-Institut in Moskau betrieben und bereits am 25. Dezember 1946 gestartet wurde, war der erste Reaktor dieser Art bezie-

Max Steenbeck (rechts) in einer Aufnahme aus dem Jahr 1970. Das Bild zeigt ihn zusammen mit dem damaligen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR, Hermann Klare.



Schalttafel des ersten russischen Kernreaktors F-1, der im Dezember 1946 in Betrieb genommen wurde



© RIA Novosti archive, image #500897 / Prihodko / commons.wikimedia.org

hungsweise, um es anders zu formulieren, ein Forschungsreaktor. Es handelte sich bei ihm, bezieht man sich auf die derzeit vertretene Auffassung der etablierten Geschichtsschreibung, um den ersten Reaktor in Europa, der eine selbsterhaltende nukleare Kettenreaktion erreichte – was zeigt, dass Heinz Pose und seine Mitarbeiter über ein Wissen verfügten, das den Vergleich mit amerikanischen Pendanten nicht zu scheuen brauchte. Diese »Maschine« war übrigens zu Beginn der 2010er-Jahre im-

nelle Ausstattung zum Teil aus Deutschland kam, sondern auch ein nicht unbeträchtlicher Teil der Ausrüstungen. Diese waren im Rahmen sowjetischer Beschlagnahmungen bei den Firmen Siemens, AEG, Zeiss, Schott Jena und Mansfeld (Montanunternehmen) dafür ebenfalls in die UdSSR transportiert worden.

Angesichts dieser letzten Information zu den die Ausrüstungen »liefernden« Firmen muss freilich die Frage erlaubt sein, was sie – vielleicht einmal von Siemens abgesehen – mit dem Thema Atomforschung zu tun hatten. Offensichtlich weitaus mehr, als bislang bekannt ist, denn die Russen dürften ja kaum artfremde Materialien und Ausstattungen demontiert haben, wenn sie nur solche gebrauchen konnten, mit denen der Betrieb eines Kernforschungsinstitutes möglich war. Womit letztlich der Logikbeweis erbracht ist, dass die Annahme einiger Autoren, die deutsche Großindustrie habe das Atombombenprojekt mit betrieben (IG Farben, Siemens, AEG etc.) beziehungsweise ausrüstungstechnisch-logistisch unterstützt (Zeiss, Schott Jena, Mansfeld etc.), korrekt ist. Die jahrzehntelang erzählte (Schauer-)Geschichte vom Unvermögen deutscher Wissenschaftler und Techniker, eine Atombombe zu bauen, gerät damit endgültig ins Wanken, standen doch die Möglichkeiten deutscher Großkonzerne hinter ihnen.

Die deutsche Großindustrie hat das Atombombenprojekt mit betrieben

mer noch in Betrieb, mit einer Leistung von 24 Kilowatt, was den F-1 zu dieser Zeit zum ältesten in Betrieb befindlichen Reaktor der Welt machte. Der Brennstoff im F-1 besteht aus metallischem Uran mit dem natürlichen Gehalt des Isotops Uran 238 (0,72 Prozent), Beryllium als Moderator und Cadmiumstäben zur Kontrolle des Neutronenflusses. Strukturell handelt es sich um ein kugelförmiges Gebilde mit einem Durchmesser von etwa 6 Metern, das aus losen Grafitsteinen besteht. Das Gewicht des Grafits beträgt 400 Tonnen, das des Urans 50 Tonnen. Die thermische Leistung des Reaktors liegt zwischen 100 Watt und 1 Megawatt. Die Luftkühlung, falls erforderlich, wurde durch Ventilatoren sichergestellt.

Der F1-Reaktor nur eine Kopie?

Es stellt sich in diesem Zusammenhang übrigens die provokante Frage, ob wir es in Bezug auf diese Beschreibung des F1-Reaktors mit einer Art Kopie jener ersten Reaktoren zu tun haben, die im Deutschen Reich mehrfach unter die Erde gebracht worden sein sollen und von denen die Forschung bis heute nichts weiß.

Was Prof. Dr. Heinz Pose und sein Labor »W« in Obninsk angeht, so sei abschließend noch darauf hingewiesen, dass nicht nur die perso-

Die Grundlagen für den »Betrieb« einer Atomwaffe

Stattdessen kann geschlussfolgert werden, dass eine Suche nach dem wahren Kern des Problems insbesondere bei den genannten großen deutschen Industriekonzernen beginnen sollte und dass man den interessanten Verbindungen bestimmter Kernphysiker (zum Beispiel Diebner, Rexer und Pose) folgen sollte, die natürlich nur ein Aspekt des Ganzen waren. Allerdings ein extrem wichtiger, denn sie schufen die Grundlagen für den »Betrieb« einer Atomwaffe, indem sie 1.) die passenden Bombenstoffe erkannten und anschließend 2.) nach Möglichkeiten ihrer Herstellung suchten (Reaktor, Zyklotron etc. pp.). Andere Gruppen spielten ebenso interessante und wichtige Rollen, ihnen kam dann aber vor allem die Aufgabe zu, das gewünschte Endprodukt zu realisieren: Die Gruppen, die mit den Namen Riehl, von Ardenne, Thiessen, Hertz und Steenbeck verbunden waren, entwickelten die russische Plutonium-, Uran- und Wasserstoffbombe. Wofür sonst erhielten zum Beispiel ein Peter Adolf Thiessen und sein Mitarbeiter Reinhold Reichmann ihre Stalin-Preise? Die Antwort lautet: Weil sie die russische Plutoniumbombe, die im Jahr 1949 erfolgreich getestet wurde, auf

den Weg gebracht hatten und damit Stalins Traum von der Sowjetunion als Atommacht zu erfüllen halfen.

Man kann im Übrigen auch einen zeitlichen Zusammenhang zwischen den erstmaligen

Die russische Kernwaffenentwicklung war in Wirklichkeit eine deutsche

Tests sowjetischer Kernwaffen und der Auszeichnung deutscher Wissenschaftler erkennen. Die Orden wurden nach dem erfolgreichen Abschluss bestimmter Entwicklungsarbeiten

oder nach ebenso erfolgreichen Funktionstests der Bomben vergeben:

29. August 1949: erster russischer (Plutonium-)Atombombentest – Riehl erhielt im selben Jahr den Stalin-Preis Erster Klasse, den Leninorden sowie den Orden »Held der sozialistischen Arbeit«. Thiessen bekam im Jahr 1948 (1951) den Stalin-Preis Erster Klasse überreicht. Thiessens Mitarbeiter Reichmann wurde, wie schon erwähnt, 1948 (1951) ebenfalls der Stalin-Preis verliehen.

1951 erfolgte der erste russische Uranbombentest – im selben Jahr hatten Hertz und Barwich den Stalin-Preis Zweiter Klasse bekommen.

12. August 1953: An diesem Tag erfolgte der erste Wasserstoffbombentest – von Ardenne

erhielt im selben Jahr den Stalin-Preis Zweiter Klasse.

Deutsche Nuklearspezialisten sorgen für die Zielerfüllung

Als Fazit lässt sich feststellen: Die deutschen Nuklearspezialisten und ihre Erfahrungen, die sie bis zum Kriegsende gemacht hatten, sorgten für die Erreichung eines Ziels, das die politischen Verantwortlichen in der damaligen Sowjetunion dahin gehend formuliert hatten, dass sie innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren in den Besitz einer Atombombe gelangen wollten. Erreicht wurde das Vorhaben binnen 4 Jahren! Genau genommen eigentlich schon nach 3 Jahren, denn ab Juni 1948 wurde mit der Anlage Tscheljabinsk-40 (T-40) die erste industrielle Plutoniumproduktion gestartet, die es der Sowjetunion von da an ermöglichte, Atomwaffen in größerer Zahl herzustellen.

Maßgeblich beteiligt an der Umsetzung des Zeitplans waren drei Forschungseinrichtungen unter deutscher Leitung: Institut »A«, Institut »G« und Labor »W«. Ihre erfolgreiche Arbeit schlug sich in den höchsten Auszeichnungen für dort tätige deutsche Forscher nieder, die die sowjetische Regierung vergeben konnte. Ergo spricht alles dafür, dass die russischen Kernwaffen in Wirklichkeit deutsche Entwicklungen waren – unter russischer Beteiligung. Es wird Zeit, die Dinge so zu sehen, wie sie gewesen sind!

Nur durch Spionage und fremde Hilfe

Übrigens fiel auch anderen an der Thematik interessierten Forschern auf, dass die bisherigen Darstellungen des sowjetischen Atomprogramms zu sehr die Rolle der eigenen Physiker und Wissenschaftler betonten, die Bedeutung der deutschen jedoch verniedlichten. Der deutsche Physiker, Wissenschaftshistoriker und Publizist Gerhard Barkleit stellte bereits 2009 in einem Beitrag mit dem Titel »Die Verantwortung des Wissenschaftlers – Manfred von Ardenne, Klaus Fuchs und das atomare Patt«, der in den *Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V.* (14. Jahrgang, 2009, Heft 1) erschien, auf den Seiten 47 und 48 das Folgende fest:

»Das durch Spionage erreichte Wissen um die Möglichkeit einer Atombombe überhaupt und detaillierte Kenntnisse über die technische Umsetzung waren zwar wichtig, aber nicht mehr als ein erster Schritt zur sowjetischen Bombe. Auch der zweite Schritt, nämlich die Beherrschung der unterschiedlichen Technologien zur Gewinnung des Kernsprengstoffs,

Aufnahme vom
Test der offiziell
ersten sowjeti-
schen Atombombe
RDS-1 (1949)



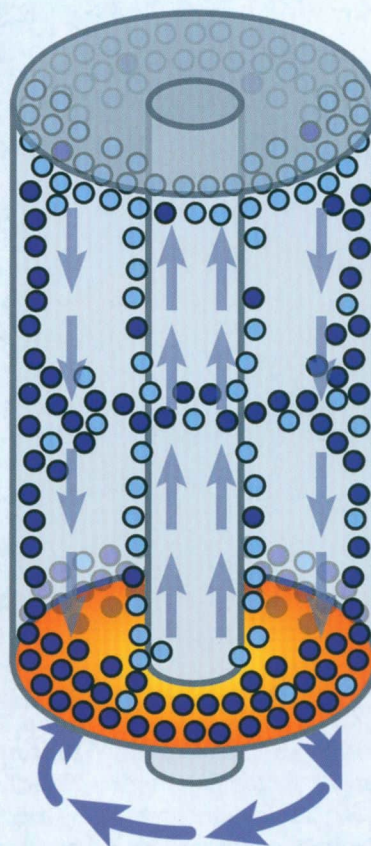
konnte nur mit fremder Hilfe gegangen werden. Zahlreiche deutsche Wissenschaftler und Ingenieure sorgten hier mehr oder weniger freiwillig für den dringend benötigten Know-how-Transfer, um die sowjetische Industrie auf das erforderliche Niveau zu bringen.«

Zwei eindrücklich dokumentierte Beispiele

Barkleit führt in seiner Darstellung zwei Beispiele auf, die eindrücklich dokumentieren, welchen Stand die sowjetische Forschung beziehungsweise Industrie aufwies – und welcher für die Herstellung der Bombeninhaltsstoffe vonnöten war. Er schreibt (Seite 48):

»Am Beispiel der elektromagnetischen Isotopentrennung, dem Arbeitsgebiet Manfred von Ardenne, lässt sich das Leistungsvermögen der wichtigsten Industriezweige sehr eindrucksvoll den Anforderungen der neuen Technologien gegenüberstellen. Die elektrotechnische Industrie der Sowjetunion hatte bislang Elektromagneten mit einem Gewicht von maximal 30 Tonnen hergestellt. Die Anlagen zur Trennung der beiden Uranisotope mit den Massenzahlen 235 beziehungsweise 238 voneinander mussten mit Magneten von etwa 3000 Tonnen Gewicht ausgestattet werden – ein Sprung um zwei Größenordnungen. Für die Stabilität der Stromversorgungseinrichtungen der Ionenquellen galten Schwankungen von einem Hundertstel Prozent als gerade noch tolerierbar – auch das waren bislang nicht gekannte Anforderungen.«

Der Autor fährt fort mit dem Hinweis, dass für die Isotopentrennung Pumpen benötigt worden seien, die eine »Saugleistung von bis zu 20 000 Litern in der Sekunde« sicherstellen mussten. »Verfügbar waren jedoch lediglich Aggregate mit Leistungen im Bereich von 15 bis 20 Litern in der Sekunde.« Probleme seien zudem entstanden aufgrund des Fehlens von Spezialölen »für Diffusionspumpen, aber auch von Zubehör, wie Ventile und Vakuummessgeräte«.



Schema des Prinzips einer Gaszentrifuge vom Typ Zippe, in der das Uranisotop 238 (dunkelblau) vom Uranisotop 235 (hellblau) getrennt wird.

Resümierend stellt Gerhard Barkleit schließlich fest:

»Das Verschweigen der entscheidenden Beiträge internierter deutscher Wissenschaftler durch den Know-how-Transfer ist Teil der sowjetischen Legende von der eigenständigen Entwicklung der Atom-bombe.«

**Die Deutschen waren
die Meister, die anderen
die Lehrlinge**

Dem ist nichts hinzuzufügen, außer vielleicht der Hinweis, dass es nach einem Dreivierteljahrhundert höchste Zeit wird, die wahren Sachverhalte zu offenbaren: Die Deutschen waren die Meister, Russen, Briten, Franzosen und selbst die Amerikaner, die keinen funktionierenden Zünder zuwege brachten, die Lehrlinge.

Geheimlabor 5: Schloss Brand

■ Wenden wir uns nachfolgend noch kurz drei weiteren Standorten zu, die Geheimlabore beinhalteten. Bei dem ersten handelte es sich um Schloss Brand (in Brand bei Marktredwitz, Oberfranken). Hier befand sich seit dem Spätherbst 1943 eine Abordnung der Arbeitsgemeinschaft Kernphysik – kurz als Uranverein bezeichnet. Offiziell wird behauptet, dass die hier Tätigen über die Möglichkeiten der Nutzung der Kernenergie nachdenken sollten,

insbesondere was die Entwicklung einer Kernwaffe anging.

Die Internetseite *burgerbe.de* lässt dazu unter dem Titel »Schloss Brand: Atomlabor im Schloss des Admirals« noch Folgendes wissen:

»Angesichts der zunehmenden alliierten Luftangriffe auf Berlin konzentrierte die Heeresführung ihre Atomwissenschaftler im Süden des



Schloss Brand bei
Marktredwitz

Reichs: Teile des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik zogen nach Hechingen in den Schatten der Burg Hohenzollern. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie unter Nobelpreisträger Otto Hahn arbeitete im benachbarten Tailfingen.

Die Arbeitsgemeinschaft Kernphysik kam im Schloss Brand unter und richtete ein geheimes Forschungslabor ein. [...]

Gelegentlich schaute der Entdecker der Kernspaltung, Otto Hahn, auf Schloss Brand vorbei, der auf dem Gebiet der radioaktiven Spaltprodukte forschte. Was genau die Wissenschaftler in ihrem geheimen Labor trieben, ist unbekannt. Im Ort wird über die Forschungen an der Nazi-Atombombe natürlich nicht gerne gesprochen.

Sicherheitshalber untersuchte das Bundesamt für Strahlungsschutz die Räume auf radioaktive Rückstände, konnte aber Entwarnung geben.«

Interessant: »Im Ort wird über die Forschungen an der Nazi-Atombombe natürlich nicht gern gesprochen.« Weshalb nicht? Wenn die Arbeiten der im Schloss einquartierten Spezialisten nur rein theoretischer Natur waren, gab es doch nichts zu verbergen. Oder doch? Gab es im Ort lebende Personen, die mehr erfahren hatten? Auch wenn wir auf diese Fragen heute vielleicht keine Antworten mehr erhalten werden, so muss – bei Betrachtung der praktischen Tätigkeiten in anderen Geheimlaboren – davon ausgegangen werden, dass die Arbeiten in Schloss Brand alles andere als kernphysikalische Denkaufgaben betrafen, sondern dass auch hier etwas Greifbares, Handfestes, Praktisches realisiert wurde.

Dokumente über Hahns wahre Tätigkeiten bis heute nicht zugänglich

Verdächtig scheint, dass Prof. Dr. Otto Hahn, der Entdecker der Kernspaltung (Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, Berlin-Dahlem), der Einrichtung hin und wieder einen Besuch abstattete. Was bis heute so gut wie niemand weiß: Hahn war an der Entwicklung von Kernwaffenkomponenten beteiligt, für die man keine großen Forschungseinrichtungen benötigte – Labore in großzügiger Werkstattgröße reichten dafür mitunter aus. Die entsprechenden Informationen beziehungsweise Dokumente, die Hahns wahre Tätigkeit betreffen, sind in den allermeisten Fällen – wen wundert's? – bis heute nicht zugänglich, weil klassifiziert. Allerdings vertraute sich Hahn nach dem Krieg einigen wenigen Personen an (trotz des Umstandes, dass er eine Stillschweigerklärung hatte unterschreiben müssen), die er mit wenigen Sätzen unterrichtete. Zudem wurde er nach dem Krieg von amerikanischen und britischen Agenten beobachtet, wenn er zum Beispiel auf Konferenzen sprach und/oder dort seine alten Kollegen traf, um ja sicherzustellen, dass er nicht etwas Geheimzuhaltendes verriet. Wenn er eine so wichtige Person war, die noch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges observiert werden musste, darf auch davon ausgegangen werden, dass er auf Schloss Brand den Fortgang bestimmter praktischer Forschungsarbeiten kontrollierte. Das scheint auch deshalb wahrscheinlich, weil genau das an einem weiteren von ihm aufgesuchten Standort eines Geheimlabors geschah.

Im Ort wird über
die Forschungen an der
Nazi-Atombombe nicht
gerne gesprochen

Geheimlabor 6: Harrasmühle in Lausnitz bei Neustadt an der Orla (Thüringen)

■ Insidern ist dieser Standort nicht unbekannt, gab es doch bereits vor Jahren Recherchen zu ihm, die durch eine Reihe von sehr emsigen Heimatforschern geführt wurden, die die Ergebnisse auf der Internetseite www.heimatfreunde-neustadt-orla.de in dem ausführlichen Artikel »Geheime Forschungsstätte Harrasmühle 1943–45« darstellten. Unter anderem wurde aufgrund der Nachforschungen herausgefunden, dass in diesem Labor insgesamt 33 Personen beschäftigt waren, 22 davon gehörten zum eigentlichen Forschungspersonal. Hier tätig waren neben Prof. Dr. Otto Hahn beispielsweise der Zünderspezialist (!) Dr. Stierstadt

(Stierstadt-Institut), der Elektronikexperte Dr. Rottgard und der Infrarotfachmann Dr. Weihe (Carl Zeiss Jena). Sie arbeiteten an einem Zündmechanismus für Kernwaffen und dessen technischem Konstruktionsprinzip. Jedenfalls sollen das englische Geheimdokumente besagen, die bis zum Jahr 2045 gesperrt sind, also sage und schreibe einer 100-jährigen Klassifizierung unterliegen!

Deutsche Wissenschaftler und Ingenieure wurden unter Druck gesetzt

Aufgrund unserer mehr als 20-jährigen Erfahrungen bei der Suche nach Dokumenten, die den Aufschluss über den wahren Stand der deutschen Atom(waffen)forschung geben könnten, lässt sich einschätzen, dass eine 100-Jahressperrfrist hochnotpeinliche Informationen betrifft, die, würden sie freigegeben werden, die Geschichtsschreibung der Alliierten in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Hochtechnologie der Lüge überführen. Vieles von dem, was die siegreichen Alliierten nach dem Krieg als durch sie entwickelt bezeichneten, hatte deutsche Grundlagen, basierte auf deutschen Forschungsergebnissen und -ent-

wicklungen beziehungsweise resultierte in Gänze aus der Übernahme fertiger deutscher Systeme. All das musste freilich verschwiegen werden: Deutsche Wissenschaftler und Ingenieure wurden unter Druck gesetzt und mussten Stillschweigerklärungen unterzeichnen; verätherische deutsche Dokumente und Papiere

Geheimdokumente mit 100-jähriger Sperrfrist lassen hochnotpeinliche Informationen vermuten

Die Harrasmühle, abgebildet auf einer alten Postkarte.



Eine britische Lancaster wirft im Jahr 1944 während der »Operation Hurricane« eine Luftmine und 30-Pfund-Brandbomben über Duisburg ab

der Alliierten-Geheimdienste verschwanden in Archiven mit den entsprechenden Sperrfristen. Das wirklich Wichtige wurde dabei gleich für 100 Jahre als »streng geheim« eingestuft, womit sichergestellt wurde, dass die Erlebnisgeneration nichts mehr erfahren würde.

Übrigens versuchten die Briten Anfang Oktober 1944 den Stand der Dinge hinsichtlich der Arbeiten in der Harrasmühle auszukundschaften; sie setzten dazu zwei Agenten ab, die trotz einer umfangreichen Suchaktion nicht gefasst werden konnten. Am 5. Dezember 1944 wurde – wohl infolge des Agenteneinsatzes – ein Angriff auf das Geheimlabor versucht, indem ein britisches Flugzeug eine Luftmine absetzte, die jedoch ihr Ziel verfehlte beziehungsweise nur leichtere Schäden anrichtete.

Wie wir bereits in unseren vor Jahren erschienenen Büchern anmerkten, waren britische Agenten bei der Aufklärung des Standes der deutschen Atomforschung immer an vorderster Front zu finden, wobei sie allerdings später oft feststellen mussten, die (Drecks-)Arbeit für die Amerikaner gemacht zu haben. Diese erbeuteten nämlich auch die deutschen Kernwaffenzünder. Wobei beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht genau bekannt ist, was unter dem Begriff Zünder exakt zu verstehen ist. Die in den Kernwaffen enthaltenen Neutroneninitiatoren, über die wir ausführlich im ersten Teil dieses Artikels berichteten, dürften es allein nicht gewesen sein. Bei den Kernwaffen

vom Typ I (wenn wir sie einmal so bezeichnen wollen), zu denen die Uranbombe gehört, erfolgt die Zündung ganz unspektakulär durch normalen Sprengstoff (Nitrozellulose [Cordit]), der die unterkritischen nuklearen Teilladungen zusammenschießt. Bei den Kernwaffen vom Typ II (Plutoniumbombe) sieht dies schon ganz anders aus, da der Vorgang wesentlich komplizierter ist. Wenn sich die Bezeichnung Zünder auf eine Kernwaffe vom Typ II bezieht, impliziert dies, dass im Deutschen Reich dann bereits Plutonium vorhanden gewesen sein muss, was wiederum einen funktionierenden Reaktor voraussetzt!

Ohne Energie keine funktionierende Zündung

Dessen ungeachtet – so viel sei hier noch am Rande erwähnt – benötigen beide Atomwaffenarten neben einem (funktionierenden) Zünder auch noch eine Batterie. Ohne Energieversorgung funktioniert das Zündsystem nicht. Welcher Batterietyp wurde eingesetzt? Woher stammte er? – Nun, wir bitten um Verständnis, wenn wir unsere Leserschaft bis zur Beantwortung dieser beiden Fragen noch etwas auf die Folter spannen wollen; zu gegebener Zeit werden wir dazu die relevanten Informationen liefern.

Geheimlabor 7: »Forschungsstelle D«, Bisingen

■ In einigen von den Alliierten verfassten Berichten, die am Ende des Zweiten Weltkrieges beziehungsweise in der Zeit danach von deren Geheimdiensten über das deutsche Uranprojekt erstellt wurden, finden sich Hinweise auf eine sogenannte »Forschungsstelle D«, deren Ziel laut den Papieren die Entwicklung eines Superzyklotrons sein sollte. Diese Forschungsstelle, die in der ehemaligen Textilfabrik Maute in Bisingen (Hohenzollern) untergebracht wurde, entstand infolge der Bemühungen des Schweizer Physikers und Hochfrequenzingenieurs Walter Dällenbach, der sich aufgrund seiner Beziehungen der Unterstützung der AEG, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Ministerien von Albert Speer und Hermann Göring versichern konnte. Dällenbach war ein Schüler Albert Einsteins und hatte seinerzeit offenbar keine Bedenken, sein Wissen und seine Fähigkeiten dem Deutschen Reich zur Verfügung zu

stellen, da dieses bereit war, ihm die erforderliche finanzielle und materielle Unterstützung zu gewähren. In Bisingen konnte er ab 1943 in aller Ruhe arbeiten. Mit von der Partie waren unter anderem der Ingenieur Karl Weimer und der Physiker Paul Schmid.

»Forschungsstelle D« als untauglich bezeichnet

Zur »Forschungsstelle D« heißt es heute, dass die Mitglieder der amerikanischen Spezialeinheit Alsos, die Ende April 1945 in Bisingen und anderen im Umfeld befindlichen und für die Amerikaner interessanten Standorten auftauchten, die Anlage als »untauglich« bezeichnet hätten und sie deshalb links liegen ließen. Sie wurde schließlich am 15. Juni 1945 durch die französischen Besatzer beschlagnahmt, demontiert und verbracht. Ihr Schicksal ist ungeklärt.

Bisingen von der Burg Hohenzollern aus gesehen, im Vordergrund liegt der (Teil-)Ort Zimmern

Quelle: commons.wikimedia.org



Beachtet werden muss aber die (unterschlagnene) Tatsache, dass in der »Forschungsstelle D« waffenfähiges Uran hergestellt wurde! Ergo konnte die Dällenbach-Anlage kaum so unbedeutend sein, wie das immer behauptet wurde.

Walter Dällenbach entging den Amerikanern, war er doch nach seinem Weihnachtsurlaub Ende 1944 in der Schweiz verblieben und nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt. Denkbar ist, dass er zwischenzeitlich den leisen Rat erhalten hatte, besser auf neutralem Boden zu bleiben. Ein Bekannter Dällenbachs, Professor Alfred Schmid, war interessanterweise als Spion für die Alliierten tätig.

»Unsichere Kantonisten«

Im Übrigen ist festzustellen, dass manche der Schweizer Physiker ohnehin – wie die Deutschen gern zu sagen pflegten – »unsichere Kantonisten« waren. Zu ihnen gehörte auch Prof. Paul Scherrer, der, wie noch zu zeigen sein wird, nicht nur ein höchst interessantes Wissen besaß, sondern auch mit dem amerikanischen OSS, dem Vorläufer der CIA, zusammenarbeitete. Die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* berichtet zu seiner Person unter anderem:

»1920 wurde er ordentlicher Professor für Experimentalphysik an der ETH Zürich [...], ab 1927 Leiter der Experimentalphysik an der ETH Zürich und Direktor des Physikalischen Instituts, dem er mit dem Theoretiker Wolfgang Pauli zu internationaler Anerkennung verhalf. [...] Ab den 1930er-Jahren wandte er sich verstärkt der Kernphysik zu. 1940 wurde unter seiner Leitung an der ETH Zürich mit Unterstützung der Firmen Oerlikon und Brown, Boveri & Cie. ein Zyklotron gebaut. [...]

Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete Scherrer mit dem US-Nachrichtendienst OSS zusammen (Allen W. Dulles und Moe Berg in Bern), dem er aufgrund seiner engen Kontakte zum deutschen Kernphysiker Werner Heisenberg entscheidende Informationen zum Stand der Entwicklung der Atombombe in Nazi-Deutschland lieferte.« (Stand: 26. Mai 2021)

Entscheidende Informationen zum Stand der Atombombenentwicklung

Wie bitte? »Entscheidende Informationen zum Stand der Entwicklung der Atombombe in Nazi-Deutschland«? Was war denn diesbezüglich so entscheidend, wenn Hitler die Bedeutung einer solchen Waffe gar nicht erkannt hatte und entsprechende Forschungen von den deutschen Behörden unter der Rubrik »ferner liefern« abgeheftet wurden?

Nach 1945 machte Scherrer richtig Karriere:

»Nach dem Zweiten Weltkrieg war er 1954 an der Gründung des Forschungszentrums CERN bei Genf beteiligt und wirkte in verschiedenen Institutionen und Gremien zur Verbreitung der Kernenergie in der Schweiz: 1946 wurde er Präsident der neu gegründeten Studienkommission für Atomenergie SKA, welche die Durchführung eines schweizerischen Atomwaffenprogramms anstrebte, und 1955 war er an der Gründung der Reaktor AG in Würenlingen beteiligt, die 1960 im Eidgenössischen Institut für Reaktorforschung aufging und dieses 1988 im Paul-Scherrer-Institut. Ab 1958 war er Präsident der Schweizerischen Kommission für Atomwissenschaften. Scherrer war mit dem Bankier Walter Boveri wesentlich an der Atompolitik der Schweiz beteiligt.« (*Wikipedia*)

»Scherrers Geheimnis«

Prof. Scherrer besaß, wie angedeutet, ein außerordentliches Wissen, auf das in ihrer Ausgabe 32/2011 die schweizerische *Weltwoche* einging, wobei der Verfasser des entsprechenden Artikels (»Scherrers Geheimnis«), Alex Baur, die sich daraus ergebenden Implikationen offenbar zumindest teilweise übersehen hatte. Er schrieb:

»Die Sensation kam völlig unscheinbar daher, in der Mittagsausgabe der NZZ [*Neue Zürcher Zeitung*] vom 28. November 1945 [Nummer 1794, Beilage Technik], verpackt in einen mehrseitigen Artikel mit dem staubtrockenen Titel: »Atomenergie – Die physikalischen und technischen Grundlagen«. Paul Scherrer, Professor für Kernphysik an der ETH Zürich, so wurde im Vorspann angekündigt, wolle ein breites Publikum »in allgemeinverständlicher Form über die wichtigsten Probleme der Atomenergie-Maschine« informieren. Scherrer hielt das Versprechen. Frei von akademischen Schnörkeln erklärte er mit verständlichen Worten und eingängigen Vergleichen das Wesen eines Energieträgers, dessen Funktionieren auch heute noch das Auffassungsvermögen der meisten Zeitgenossen übersteigt.

Um die revolutionäre Dimension von Scherrers Artikel zu begreifen, brauchte es allerdings einiges an Fachwissen. Der Zürcher Professor hatte nicht nur einige der bestgehüteten Geheimnisse der amerikanischen Kriegsindustrie gelüftet. Aus heutiger Sicht ist ebenso erstaunlich, dass Scherrer vor bald 70 Jahren die wesentlichen Aspekte der Spaltung und vor allem auch der Fusion von

**Prof. Paul Scherrer
lüftete nach dem Krieg
die US-Atomgeheimnisse**

© GF Hund / commons.wikiemdia.org



Paul Scherrer
(1934)



Atomen kannte. Seine Ausführungen über die Chancen und Risiken der Technologie, über Uranisotope, Plutonium, Grafitmoderatoren, Brutreaktoren, schweres und leichtes Wasser, aber auch etwa über die Problematik strahlender Abfälle haben nach wie vor Gültigkeit. Damals, wenige Wochen nach dem Bombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki, war der Artikel eine wissenschaftliche Offenbarung.« (Hervorhebungen durch die Autoren)

Das möchte man meinen, zumal damals dieses von Scherrer hier erst einmal in Stichpunkten wiedergegebene Wissen in Europa gar nicht verfügbar sein konnte, wenn die etablierte Geschichtsschreibung korrekt sein sollte. Insbesondere bei den Begriffen Plutonium, Grafitmoderatoren und vor allem der Bezeichnung Brutreaktoren klingeln alle Alarmglocken, denn die deutschen Physiker und Physikochemiker hatten laut den Establishment-Historikern damit rein gar nichts zu tun – ergo auch nicht die mit ihnen zum Teil kollaborierenden Schweizer Experten. Sie alle hätten diesbezüglich unwis-

Fazit: Das Deutsche Reich entwickelte erfolgreich eigene Kernwaffen

send sein müssen! Und vor allem: Der erste Brutreaktor war – laut Geschichtsschreibung – der in den USA 1951 in Betrieb genommene »Experimental Breeder Reactor I«. Wie konnte Scherrer dann 1945 von einem solchen System wissen? Nun, dass die Technologie eines solchen Reaktors bereits früher – und zwar in Deutschland – verfügbar war, wurde bereits des Öfteren gemutmaß, letztmals im Zusammenhang mit dem Transport angereicherten

nuklearen Materials an Bord des deutschen U-Bootes U-234 nach Japan.

Perfekte Verschwörungspraktiker

Um es nochmals zu betonen: Prof. Scherrer präsentierte Informationen, die zu diesem Zeitpunkt nur am amerikanischen Manhattan Project beteiligte Wissenschaftler und Techniker haben konnten, sofern sie dem inneren Kreis dieses gewaltigen Forschungs- und Entwicklungsvorhabens angehörten. Für alle anderen außerhalb der USA lebenden Experten waren diese Informationen nicht zugänglich, zumal sie eine Frage der nationalen Sicherheit der Vereinigten Staaten waren. Wenn sie aber dennoch bekannt waren – wie das Beispiel Scherrers eindrucklich zeigt –, dann muss entweder ein Wunder geschehen sein oder aber die Historikerschaft komplett versagt haben, weil sie den Verlautbarungen der offiziellen US-Quellen glaubte und nicht den sogenannten Gerüchten nachging, die bereits ab 1945 kursierten, wonach die von den Amerikanern über Japan abgeworfenen Atombomben mindestens deutsche Komponenten enthielten, wenn nicht gar komplette Beutebomben waren.

Es zeigt sich eben immer wieder: Wer lügt, muss ein ausgezeichnetes Gedächtnis haben und ein *perfekter* Verschwörungspraktiker sein. Offensichtlich sind das die Vertreter amerikanischer Institutionen und Geheimdienste – genau wie diejenigen der anderen Alliiertenationen – aber nicht. Es gibt in ihren Darstellungen merkwürdige Lücken, Seltsamkeiten, anderslautende Zeitzeugenaussagen und akute Widersprüche zuhauf, die letztlich



Das Bild zeigt das Gebäude, das nach offiziöser Sicht der Dinge den ersten Brutreaktor der Welt, den »EBR I«, enthält. Im Bildvordergrund, am Rande des Parkplatzes, sind zwei Prototypen eines nuklearen Flugzeugantriebs zu sehen. Der »Experimental Breeder Reactor I« wurde im Süden des US-Bundesstaates Idaho zwischen Idaho Falls und Arco installiert. Das System »wurde ab 1946 unter der Leitung von Walter Zinn und unter Beteiligung von Enrico Fermi am Argonne National Laboratory entworfen, 1947 von der Atomic Energy Commission freigegeben und ab 1949 auf einem neuen Testgelände in der Halbwüste Idahos gebaut«, so *Wikipedia*. Und: »[Sein] Zweck war die Demonstration der Stromerzeugung und weitere Nuklearforschung. Der Reaktorkern war austauschbar, die beiden Kühlmittelkreisläufe, Primärkreislauf und Sekundärkreislauf, wurden mit der flüssigen Natrium-Kalium-Legierung NaK betrieben. Der Sekundärkreislauf übertrug seine Energie in einem Wärmetauscher auf einen Wasser-Dampf-Kreislauf, der eine konventionelle Kombination aus Turbine und Generator antrieb.« Ergänzt werden muss, dass im Deutschen Reich Quecksilber in nicht unbeträchtlichen Mengen produziert und unter anderem an den Bündnispartner Japan geliefert wurde. Es steht zu vermuten, dass es in beiden Ländern ebenfalls als Kühlmittel Verwendung fand. Einziges Problem: die erhöhte Korrosionsanfälligkeit der (Kühl-)Leitungssysteme.

nur einen Schluss zulassen: Das Deutsche Reich entwickelte erfolgreich eigene Kernwaffen und besaß demzufolge auch die dazu notwendigen (Grundlagen-)Technologien.

Nur der Vollständigkeit halber sei daran erinnert, dass wir schon vor Jahren auf einen ähnlichen Fall wie den Scherrer'schen stießen, nämlich den des österreichischen Physikers Hans Thirring. Auch der hatte relativ kurze Zeit nach dem Krieg Informationen zur Kernforschung und den Atomwaffen (bis hin zur H-Bombe) in Buchform veröffentlicht, die er genau genommen zu diesem Zeitpunkt gar nicht haben konnte. Noch ein Wunder also!

Ein Fazit – aber kein Ende

Man könnte die bisher genannten Standorte von Geheimlaboren und die Beschreibung der damit verbundenen Personen und Vorgänge weiter fortsetzen. Um unsere Leserschaft nicht über Gebühr zu strapazieren (die hier dargestellten Informationen wollen ja erst einmal verarbeitet sein), nennen wir nachfolgend nur noch einige uns wichtig erscheinende Örtlichkeiten, die eng mit den deutschen Atom(waffen)forschungs- beziehungsweise Hochtechnologieaktivitäten verbunden sind und zu gegebener Zeit, und sofern dies notwendig erscheint, noch näher vorgestellt werden. Die Aufzählung ist dabei allerdings keineswegs vollständig:

- Mosty (Speck), Polen
- Gräfenroda
- Friedland
- Tucheler Heide

- Stassfurt
 - B5 »Richard III«, Leitmeritz, Polen
 - Bienstein (Jonastal)
 - B8 »Bergkristall« (B8 XVII SOj 102)*, St. Georgen an der Gusen, Österreich
 - Südwestliches Nordhausen
 - Lonenghof bei Zell am See, Österreich
 - B9 »Quarz« (B9 XVII SOj 2)*, Roggendorf bei Melk, Österreich
 - Grainau
 - Doetinchem, Niederlande
 - Biberach an der Riß
 - Miersdorf
 - Bad Sachsa
 - Hirschberg
 - Bornholm, Dänemark
 - Universität Dresden
 - Truppenübungsplatz Hillersleben
 - Poppenwald etc. pp.
- (*) XVII = Wehrbezirk XVII – Wien/
SOj = Sonderobjekt

Falls sich unsere Leserinnen und Leser am Ende dieses in zwei Teilen publizierten Artikels wundern sollten, dass einige Informationen unbekannt respektive neu waren und teilweise so gar nicht der Sicht der etablierten Geschichtsschreibung entsprechen, dann dürfen sie das natürlich tun. Oder auch nicht. Schließlich erklärte der sicherlich mehr wissende als sagende bekannte Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker schon im Jahr 1993 im Zusammenhang mit den Farm-Hall-Protokollen ganz richtig:

»Geschichte ist etwas, das vielleicht im Grunde genommen erst dann geschrieben werden kann, wenn alles lange vorbei ist und niemand mehr lebt, der ein aktuelles Interesse daran hat, wie es gewesen sein sollte.«

Der Mann wusste, wovon er sprach!



+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Russland plant 50 Monate dauernden Einsatz eines nuklear- getriebenen Moduls für Raumfahrtzwecke für das Jahr 2030 +++

Wie die russische Nachrichtenagentur TASS meldete, wird die erste Mission des russischen atomgetriebenen Transport- und Energiemoduls »Zeus« 50 Monate dauern und im Jahr 2030 starten. Das erklärte der Exekutivdirektor für langfristige Programme und Wissenschaft von Roskosmos, Alexander Bloschenko, während eines vor Kurzem stattgefundenen wissenschaftlichen Forums. Gemeinsam mit der Russischen Akademie der Wissenschaften würden derzeit Berechnungen über die Ballistik und die Nutzlast dieses Fluges erstellt. Der Raumschlepper wird sich zunächst dem Mond nähern, wo sich das Landesystem von ihm trennen wird. Danach wird er zur Venus fliegen, um ein Schwerekraftunterstützungsmanöver zu realisieren und ein weiteres Raumfahrzeug abzusetzen. Anschließend wird er zum Jupiter und einem seiner Satelliten aufbrechen.

Bereits im Dezember 2020 unterzeichneten Roskosmos und das Konstruktionsbüro Arsenal einen Vertrag über die Entwicklung eines Vorprojekts für den ebenfalls atomar angetriebenen Raumschlepper »Nuklon«, der für Missionen im tiefen Weltraum eingesetzt werden soll. Der am 10. Dezember unterzeichnete Vertrag umfasst ein Budget von etwas mehr als 4 Milliarden Rubel (circa 46 Millionen Euro) und gibt den Liefertermin von »Nuklon« mit dem 28. Juli 2024 an.

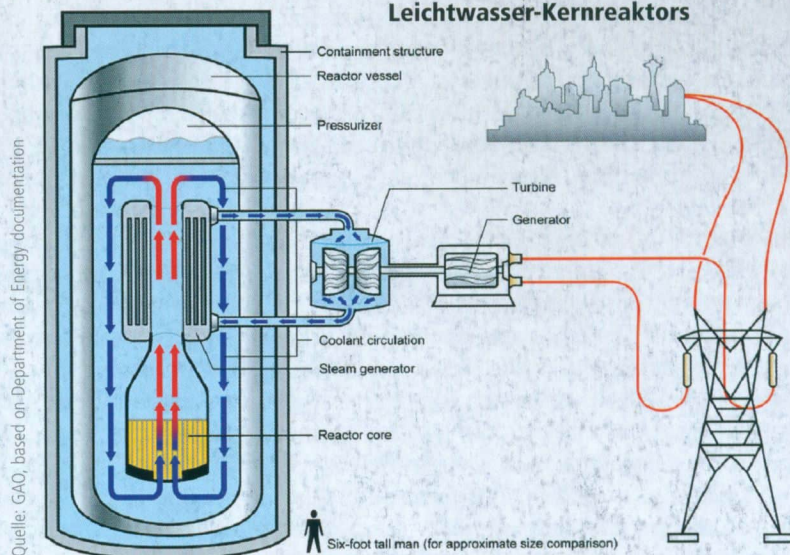
+++ Bill Gates plant mit seiner Firma TerraPower die Installation eines Small Modul Reactors (SMR) im US-Bundestaat Wyoming +++

■ Ein kleines Kernkraftwerk der nächsten Generation wird in den kommenden Jahren auf dem Gelände eines bald stillzulegenden Kohlekraftwerks in Wyoming gebaut werden. Bei dem System handelt es sich um einen Flüssigsalzreaktor, der mit Natrium, also flüssigem Metall, gekühlt werden und eine Leistung von maximal 500 Megawatt erreichen soll. Die Anlage werde besser funktionieren, sicherer sein und weniger kosten als herkömmliche Atomkraftwerke, erklärte Bill Gates.

Wyoming ist der führende Uranbergbaustaat, und der Reaktor würde somit Uran aus vor Ort existierenden Minen verwenden, die das Schwermetall aus Netzwerken von Wasserbrunnen in den Hochebenen extrahieren.

Die Technik, Reaktoren durch den Einsatz von Flüssigmetall zu kühlen, ist nicht neu und wurde nach offiziellen Darstellungen bereits in den 1950er-Jahren erprobt. Es gibt zudem Hinweise, dass das Deutsche Reich in den letzten Jahren seiner Existenz diese Methode ebenfalls für unterirdisch installierte Systeme zum Einsatz brachte, wobei allerdings nicht Natrium, sondern Quecksilber Verwendung fand.

Illustration eines kleinen modularen Leichtwasser-Kernreaktors



+++ Urangewinnung in Deutschland endete am 1. Juni 2021 +++

■ Während andere Nationen die Kernkraftproduktion und die mit ihr verbundenen Prozesse aufrechterhalten oder sogar ausbauen, wurde bei der Wismut AG in Königstein (Sächsische Schweiz) Anfang Juni die letzte Lkw-Ladung von rund 20 Tonnen Uranoxidflüssigkeit abtransportiert. An diesem Standort wurde das Uranerz mittels des Einsatzes von Schwefelsäure aus dem Berg gespült und ging anschließend an eine in Tschechien tätige US-Firma, die das Material weiterverarbeitete, damit es in Atomkraftwerken eingesetzt werden konnte.

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
30. August 2021*

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 5

September / Oktober

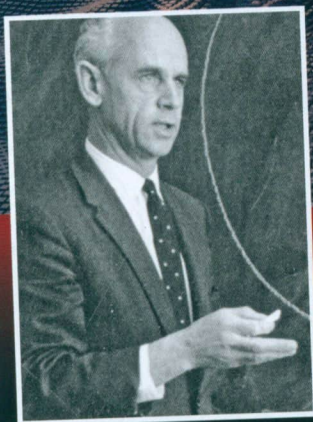


485423903398

www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Thüringens blaues Gold und seine Geheimnisse



Es war alles ganz anders:

Ein Ex-NASA-Mann und andere Experten äußern sich zur deutschen Atomforschung bis 1945

Das Wunder von Crawinkel

Die Verwandlung einer großen Bunkeranlage in ein Fledermausloch

Inhalt

**Das Wunder von Crawinkel -
oder wie sich eine große Bunkeranlage
in ein Fledermausloch verwandelte**

Seite 4

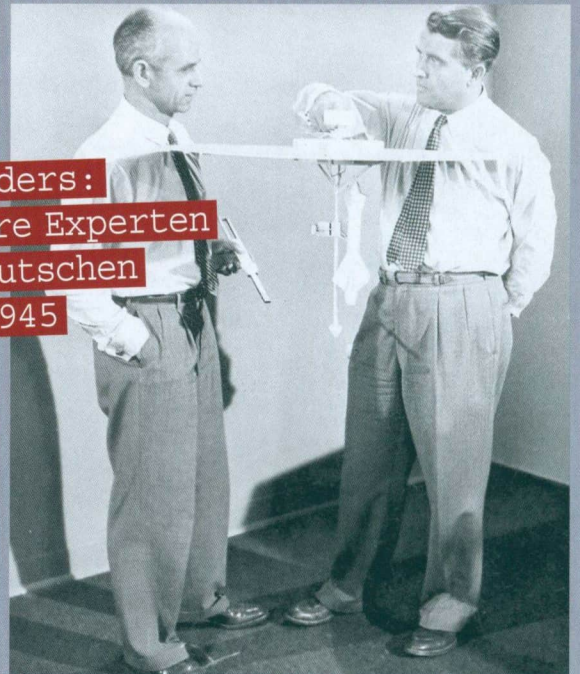
Die Metamorphose einer im Areal des Kienberges
gelegenen und aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges
stammenden Untertageanlage



**Thüringens blaues Gold
und seine Geheimnisse**

Seite 10

Auch der durch Schieferbergbau gekennzeichnete Südosten
Thüringens bietet zahlreiche ungelöste Fragestellungen in Bezug
auf die Endzeit des Zweiten Weltkrieges



**Es war alles ganz anders:
Ex-NASA-Mann und andere Experten
äußern sich zur deutschen
Atomforschung bis 1945**

Seite 18

Die erstaunlichen Aussagen
Ernst Stuhlingers (einer der
engsten Mitarbeiter
Wernher von Brauns)
und weiterer Experten im
Lichte der bisherigen
Geschichtsschreibung

Seite 32

Das Foto eines deutschen
U-Boot-Typs, den es laut
Geschichtsschreibung nie-
mals gegeben hat



**Rubrik »Seltsamkeiten«:
Deutsches U-Boot mit
nuklearem Antrieb?**

*Die nächste
Ausgabe
erscheint am
2. November 2021*

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:
zweimonatlich,
Copyright © 2021 Kopp Verlag

Unter Verschluss
dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Editorial

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

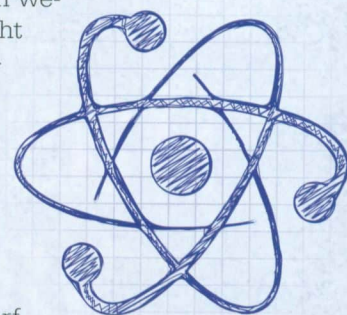
eine der größten Geschichtslügen des 20. Jahrhunderts ist die Behauptung, das Deutsche Reich habe während des Zweiten Weltkrieges keine Atombombe bauen können, und die Sieger im Wettlauf um eine nukleare Bewaffnung seien die US-Amerikaner gewesen. Diese in die Köpfe der Menschen gehämmerte Unwahrheit diene offenbar dem Zweck, das interessierte Publikum über die wahren Absichten, die vor allem die Westalliierten in Bezug auf Deutschland während des letzten großen bewaffneten Menschheitskonfliktes im Schilde führten, hinwegzutäuschen. Die Behauptung, die Sieger hätten vor allem das nationalsozialistische System vernichten wollen, ist nur zu einem bestimmten, untergeordneten Teil richtig. In erster Linie ging es darum, das Reich als Wirtschaftskonkurrenten auszuschalten und seine wissenschaftlich-technischen Kapazitäten, die für Großbritannien und die USA eine massive Gefahr darstellten, zu eliminieren beziehungsweise sich das deutsche Know-how, das teilweise seiner Zeit 50 und mehr Jahre voraus war, zu sichern – freilich ohne einen Cent dafür zu bezahlen.

Das Einzige, was funktionierte, waren die Kirchenglocken

Viele Geschichtsinteressierte, die in den zurückliegenden Jahren das erste Mal davon hörten, dass Deutschland während des Krieges in der Lage war, Atomwaffen zu bauen, wollten dies nicht glauben. Zum einen, weil die Propaganda in ihren Köpfen gewirkt hatte, zum anderen, weil sie sich nicht vorzustellen vermochten, dass während des Krieges, in dem die halbe Welt gegen das Reich kämpfte, noch Kapazitäten für eine solche Rüstungsanstrengung vorhanden waren. Dabei vergaßen sie freilich, dass unsere Eltern und Großeltern aus einem ganz anderen Holz geschnitzt waren als die heute in Deutschland anzutreffende Gattung Mensch, die zu gewiss 90 Prozent (Covid-19 zeigt es überdeutlich) Opfer von Regierungspropaganda und Wohlstandsverblödung geworden ist. Eine besonders negative Rolle spielen hierbei die »Eliten«, die unseres Erachtens rein destruktiv wirken.

Man schaue sich den rasanten Abstieg dieser Nation an: Die Flutkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zeigt (erneut) das Komplettversagen nicht nur der politischen Kaste, die sich fragen lassen muss, wozu sie eigentlich da ist, sondern auch der ihr unterstellten Behördenstrukturen. Das Merkel'sche Geschwätz von Digitalisierung wurde durch die Naturereignisse sofort ad absurdum geführt. Das Wasser spülte

die Mobilfunkmasten hinweg – und schon war es mit der Kommunikation vorbei. Die früher üblichen Sirenen waren nicht vorhanden – oder sie funktionierten nicht. Auch sonst erreichten die Unwetterwarnungen ihr Ziel kaum; das Einzige, was funktionierte, waren die Kirchenglocken. Man möchte sich in diesem Zusammenhang gar nicht vorstellen, was wäre, wenn Wladimir Putin im fernen Moskau eines Tages die Nerven verlieren und auf die unverschämten Provokationen des Westens militärisch antworten sollte. Wahrscheinlich bekommen die Deutschen dann nicht einmal den Atomschlag mit. Zu DDR-Zeiten hatte man wenigstens noch die Wahl. Da gab es eine nicht ganz ernst gemeinte Darstellung, die besagte, dass bei Ausbruch eines Atomkrieges und dem Aufheulen der Sirenen in die Luftschutzräume zu gehen sei, woraufhin mancher Zeitgenosse entgegnete, dass man solch ein Ereignis nur einmal erlebe – und deshalb draußen bleibe ...



Die Frage, wo wir hingekommen sind, darf sich jeder selbst beantworten. Deutschland ist am Ende – und der Westen ist es auch. Falls irgendjemand noch nicht begriffen haben sollte, wer in Zukunft das Sagen haben wird, sollte das Reich der Mitte studieren. Der dort installierte und an lokale Verhältnisse angepasste nationale Sozialismus (um nichts anderes handelt es sich nämlich) wird dem dekadenten westlichen System das Fürchten lehren. Die Gegner des deutschen Nationalsozialismus brauchten 6 Jahre zu dessen Niederwerfung; mit dem chinesischen Nationalsozialismus wird man unserer Überzeugung nach niemals fertig werden – es sei denn, man riskiert den Einsatz von Nuklearwaffen in einem Dritten Weltkrieg. Das Schlimme daran ist, dass die westliche Profitgier diesen Feind erst geschaffen hat. Daher ist das Zitat des Ex-Beatle John Lennon zu keiner Zeit gültiger gewesen als heute: »Unsere Gesellschaft wird von Verrückten geführt, für verrückte Ziele. Ich glaube, wir werden von Wahnsinnigen gelenkt, zu einem wahnsinnigen Ende, und ich glaube, ich werde als Wahnsinniger eingesperrt, weil ich das sage. Das ist das Wahnsinnige daran.«

Edgar Mayer Thomas Mehner

Edgar Mayer und Thomas Mehner

Das Wunder von Crawinkel –

oder wie sich eine große
Bunkeranlage in ein
Fledermausloch verwandelte

Von Axel Dörr

Es gibt Momente im Leben eines in der Thüringer Landschaft recherchierenden Autors, in denen die von ihm verfassten Elaborate nicht ohne ein gewisses Maß an Ironie, Satire und Sarkasmus auskommen können – insbesondere dann, wenn man sich über die Art und Weise bestimmter Vorgänge tiefere Gedanken macht. Dieser Artikel gehört dazu.

Der Ort des wundersamen Ereignisses befindet sich westlich der Ortschaft Crawinkel, von der aus man unter anderem direkt ins Jonastal gelangen kann. Crawinkel hat seinen Platz laut Landkarte etwa 18 Kilometer Luftlinie südlich von Gotha, der fünftgrößten

Stadt Thüringens, eingenommen und liegt an der Bundesstraße 88, die früher die Reichsstraße 88 war.

Gute Chancen auf ausgedehnte »Kellerräume«

In moderner Zeit hat sich die Ortsbebauung über den auf der Karte mit Friedrichsanfang bezeichneten Bereich bereits bis auf einige Zehnermeter an den Bunkerstandort herangearbeitet. Hier verhindert nur noch ein »Durchfahrt verboten«-Schild weitere Aktivitäten. Ob es eine gute Idee wäre, in dem auf der Karte grün umrandeten Bereich weitere Bauaktivitäten zu entfalten, beispielsweise in Form ei-



Crawinkel ist ein Stadtteil von Ohrdruf im thüringischen Landkreis Gotha und befindet sich am Nordrand des Thüringer Waldes. Die Kreisstadt Gotha liegt etwa 18 Kilometer, die Landeshauptstadt Erfurt etwa 30 Kilometer nordöstlich. Das Wintersportzentrum Oberhof liegt circa 10 Kilometer entfernt.

© Michael Köhler / www.thueringerfotos.de / commons.wikimedia.org



Fotos: © Axel Dürr

ner Grube für ein Haus mit Keller, darf eher in Zweifel gezogen werden, es sei denn, man hätte zum Beispiel vor, eine sehr große Sammlung von Weinflaschen vor seinen trinkfreudigen Nachbarn zu verbergen. In diesem Areal bestehen nämlich durchaus gute Chancen, auf ausgedehnte »Kellerräume« zu stoßen.

Bevor wir aber über eventuelle aktuelle unterirdische Lagermöglichkeiten sprechen, sollten wir uns zunächst einmal in den Oktober des Jahres 2015 zurückversetzen – einen Monat, in dem auch durchaus erfreuliche Dinge zu verzeichnen waren, die das Entdeckerherz beflügeln konnten: Vier Männer parkten damals ihr Fahrzeug kurz hinter dem genannten »Durchfahrt verboten«-Schild und besichtigten den Bunker und seine Umgebung. Bereits der offene Eingang ließ erahnen, wie es darin aussehen würde.

Keiner der Anwesenden zeigte großes Interesse am Inhalt der Müllsäcke, an dem, was sich darunter befand, aber umso mehr.

Eventuelle aktuelle unterirdische Lagermöglichkeiten

In den Bunker führte eine Treppe hinab. Die unterste Treppenstufe (Nummer 15) fiel durch eine Besonderheit auf. Sie hatte nur ein Drittel der Höhe der anderen Stufen, was den Schluss nahelegte, dass es hier irgendwann eine bauliche Veränderung gegeben hatte: Jemand hatte auf den ehemaligen Bunkerboden eine etwa 15 Zentimeter starke Betonschicht gegossen. Welcher Sinn steckte hinter solch einer Maßnahme? Herrschte während des Baubetriebes etwa Materialknappheit, so dass es für die restlichen 7 Zentimeter nicht reichte?

Der Kartenausschnitt des Messtischblattes Gräfenroda, Ausgabe 1936, zeigt die Lage des Bunkers und den sich rechter Hand davon erstreckenden und zu Crawinkel gehörenden Ortsteil Friedrichsranfang.

Der Bericht eines Einheimischen, der über den Sinn und Zweck des Bunkers informiert war, brachte Licht ins Dunkel. Er berichtete Folgendes:

»Die Ursprünge des Bunkers liegen in Zeiten der Wehrmacht. Später wurde er von den Russen übernommen und weitergenutzt.

Mein Vater war ein hohes Tier bei der NVA [Nationale Volksarmee] und hatte gute Beziehungen zu den Russen. Eines Tages waren wir beide hier und ein russischer Offizier nahm mich an die Hand und wir sind nach unten gegangen, wobei ich die Stufen mitgezählt habe. Es waren 120.

Mir kleinem Jungen kam das in der Tiefe alles riesig vor und bevor wir umkehrten, habe ich gesehen, dass es noch weiter ging.«

Vorausgesetzt, der Bericht entspricht der Wahrheit, bietet sich folgende Rekonstruktion der Dinge an: Zu einem unbekannten Zeitpunkt, wahrscheinlich bereits in den 1930er-Jahren, wurde von deutscher Seite eine kleine Bunkeranlage gebaut, die den Eingang zu einem unterirdischen Gangsystem unbekannter Größe bildet. Dazu passt eine weitere Aussage, in der es heißt, in Friedrichsanfang (siehe Karte Seite 5) sei vor einigen Jahren ein Haus abgerissen worden, das zwei separate Schornsteine gehabt habe, wovon der eine zur Be- und Entlüftung von »Etwas« im Untergrund gedient habe.

Ein 40-Quadratmeter-Bunker ergibt an dieser Stelle keinen Sinn

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Anlage von den russischen Besatzern genutzt und wahrscheinlich teilweise verändert. Die Ziegel im Eingangsbereich unterscheiden sich deutlich von denen unter dem »Deckel«, die von ihrer Machart her älteren Datums sind. Die Reste der Elektroinstallationen im Inneren des Bunkers stammen eindeutig aus jüngerer Zeit, wie auch der seltsame Fußboden.

Ein Bunker mit einer Fläche von vielleicht 40 Quadratmetern Fläche, erbaut von der Wehrmacht, ergibt an dieser Stelle im Gelände keinen rechten Sinn. Was wollte man hier schützen?

Einen Schießstand, der sich, auf der Karte noch nicht verzeichnet, in einiger Entfernung befindet? Oder soll es sich bei dem Objekt um einen Nachrichtenbunker gehandelt haben? Zur Funkübermittlung taugt die Lage im Gelände nicht. Und um Zivilisten den Zugang zum Gebiet des nahen Kienberges zu verwehren, hätte es dieses Bunkers ebenfalls nicht



bedurft; in einem solchen Falle hätte man zu anderen Maßnahmen gegriffen.

Die einzig vernünftige Erklärung ist die, dass der Bunker der Eingang zu einer größeren unterirdischen Anlage war. Als klar wurde, dass die russischen Besatzer den mitteleutschen Raum würden verlassen müssen, verschloss man den Zugang zu den unterirdischen Bereichen und zog eine Betonschicht ein, die das Vordringen in tiefere Areale unmöglich machen sollte.

Der Bunker als Eingang zu einer größeren unterirdischen Anlage

Gewiss: Das Ganze klingt jetzt zunächst einmal nach einer starken Behauptung, für die weder Belege noch Beweise angeführt werden können. Was ist schon die Erzählung eines angeblichen Zeitzeugen wert? – Nun, genau genommen sehr viel, wenn man sie mithilfe wissenschaftlicher Mittel untermauern kann, denn Maschinen erfinden im Allgemeinen keine Geschichten.

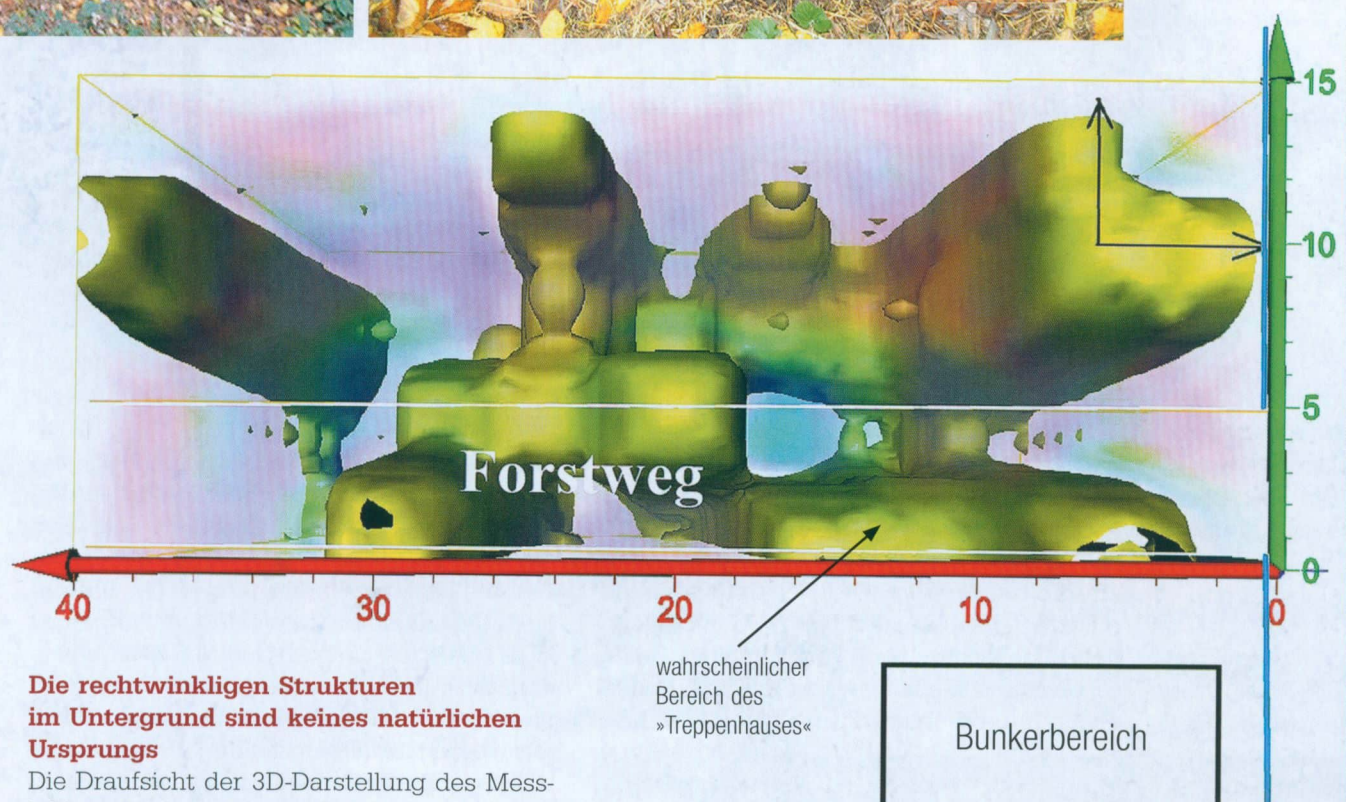
Nach einer kurzen Unterbrechung, auf die noch einzugehen sein wird, machten sich die Männer daran, das Gelände vor dem Bunker zuerst mit einer Förstersonde und danach mit einem Georadar zu untersuchen. Das Ergebnis ist als durchaus interessant zu bezeichnen.

Die Aufnahme zeigt die Bunkertreppe, deren unterste Stufe (Nummer 15) nur wenige Zentimeter über den nachträglich eingebrachten Betonboden hinausschaut.





Im Eingangsbereich, der offen stand, war von Unbekannten jede Menge Unrat abgelagert worden (links). Einige Meter weiter wurde ein runder Stahldeckel entdeckt, der sich öffnen ließ (Mitte und rechts).



Die rechtwinkligen Strukturen im Untergrund sind keines natürlichen Ursprungs

Die Draufsicht der 3D-Darstellung des Messbildes zeigt bereits eine Menge +/- rechtwinkliger Strukturen im Untergrund, die nicht natürlichen Ursprungs sein können, da in der Natur rechte Winkel im Gestein nur sehr selten auftreten – und wenn sie das tun, dann bilden sie keine geometrischen Figuren, geschweige denn derartige Hohlräume.

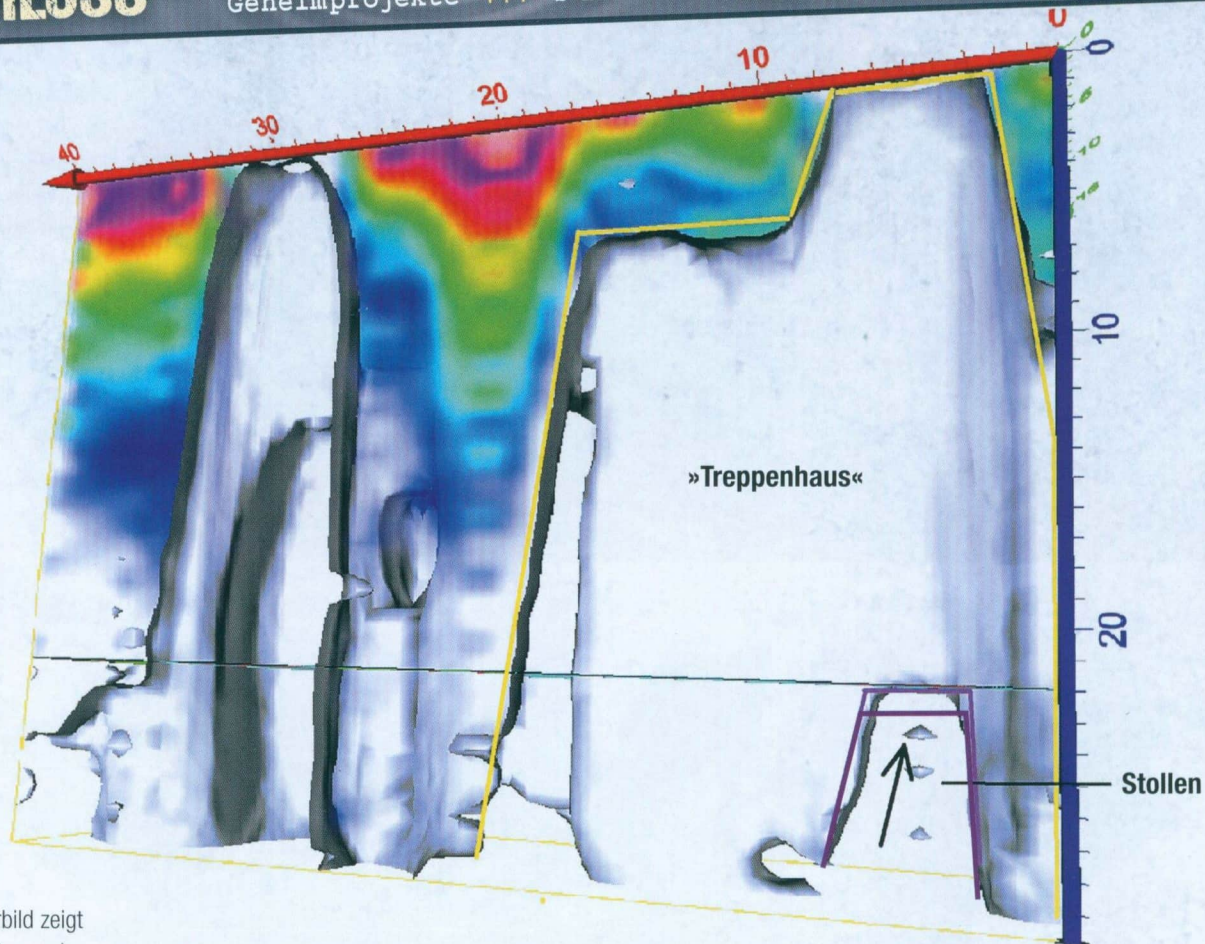
Die rote Achse (gleichzeitig Messrichtung) verläuft +/- parallel zu jenem Forstweg, der am Bunker vorbei in nordnordwestlicher Richtung zur »Kiesgrube« führt (siehe Karte Seite 5). Der Nullpunkt liegt an der Einmündung des Weges, der von Friedrichsanfang kommt und blau eingezeichnet ist. Wegen des dichten Bewuchses konnte zum damaligen Zeitpunkt keine Messreihe direkt an den Bunker gelegt werden. Es bedarf jedoch keines großen Vorstellungsvermögens, um sich den Bereich des »Treppenhauses« in Fortsetzung zum Bunker hin auszumalen.

Davon ausgehend, dass die Aussage des Zeitzeugen hinsichtlich der von ihm genannten 120 Treppenstufen der Wahrheit entspricht, sollte bei einer Stufenhöhe von jeweils 20 Zentimetern in etwa 24 Metern Tiefe etwas sein, von dem aus es weitergeht. Und siehe da ...

Auf dem Messbild erscheint ein +/- rechteckiges Gebilde (violett umrandet), das man durchaus als Stollenprofil bezeichnen kann. Der First (die Oberkante) liegt bei 22 Metern Tiefe und ausgehend von einer normalen Durchgangshöhe von mindestens 2 Metern sollte die Sohle (der Boden) bei etwa 24 Metern Tiefe liegen. Die Breite des Stollens beträgt zwischen 2 und 3 Meter, und er scheint in Richtung Friedrichsanfang zu verlaufen. Was sich in diesem Areal noch alles unter der Erde verbirgt, könnten weitere Messungen zeigen, die jedoch mit einem großen Zeitaufwand verbunden wären,



Der Bunkerbereich und sein Umfeld in der Draufsicht



Das Radarbild zeigt die Fortsetzung des »Treppenhauses« in Form eines Stollens.

und ohne Grabungen mit schwerem Werkzeug käme man ohnehin nicht in diese vermuteten Anlagen hinein.

Für die Unbelehrbaren, die es trotz aller Widerigkeiten eventuell dennoch nicht lassen können, in den Untergrund vordringen zu wollen, sei gesagt: Der einstige Weg, der vom Bunker aus in andere unterirdische Bereiche führte, ist jedenfalls nicht (mehr) zu empfehlen. Abgesehen davon: Was ergibt es für einen Sinn, in etwas hinein zu wollen, in dem bereits andere jahrzehntelang waren? Was soll da noch zu holen sein? Kistenweise AK-47 vielleicht,

die die russischen Besitzer für eine andere Gelegenheit dort gelagert haben? Man benutze seinen gesunden Menschenverstand und schlage sich solche Vorhaben aus dem Kopf.

Damals, in den letzten Oktobertagen des Jahres 2015, tauchte während der Messarbeiten ein Fahrzeug der Forstverwaltung auf (die oben genannte Unterbrechung) und seine beiden Insassen interessierten sich doch sehr dafür, was hier vor sich ging. Die Aussage, man betreibe lediglich zerstörungsfreie, geophysikalische Messungen, musste den Herren zwar genügen, da es sich hierbei nicht

um eine ungesetzliche Aktivität handelte, die man unterbinden dürfte oder müsste; dennoch konnte man sicher sein, dass die beiden Herren sich das Nummernschild des geparkten Autos notiert hatten. Ihr neugieriger Blick in den Fahrzeuginnenraum war durch abgedunkelte Scheiben versperrt und so konnten sie zumindest rein theoretisch mutmaßen, dass im Wagen eine Kiste Dynamit versteckt gehalten wurde und die »bösen Jungs« vom Messtrupp gelogen hatten. Doch Scherz beiseite: Es ging wirklich nur darum, die Aussage des Zeitzeugen mit wissenschaftlichen Mitteln zu überprüfen und gegebenenfalls zu bestätigen.

Die Veröffentlichung der Messergebnisse sorgte für Bewegung

Einige Zeit später entwickelten sich die Dinge in eine interessante Richtung: Kurz vor dem Jahresende 2015 wurden die bei der Radaruntersuchung gewonnenen Messergebnisse in einem Artikel zusammengefasst und auf einer Website publiziert. Höchstwahrscheinlich wurde der betreffende Artikel auch durch Vertreter der thüringischen Forstverwaltung gelesen, denn es geschah nun Folgendes:

Mit nicht unerheblichem finanziellem Aufwand wurde der Bunkereingang, der etwa 25 Jahre offen gewesen war, »neu gestaltet«. Der Zutritt war nunmehr nur noch kleineren Lebewesen gestattet. Den Stahldeckel, der im

Die hier veröffentlichten Informationen sind keine Aufforderung für illegale Grabungen

Bild Seite 7 zu sehen ist, hatte man an einigen Stellen mit dem Rahmen verschweißt, um auch diesen Weg in den Bunker zu versperren.

Es wäre interessant zu erfahren, welche Gründe vorlagen, eine bundesrepublikanische Behörde zu veranlassen, solch rigorose Maßnahmen zu ergreifen. Irgendwelche »Umweltsäue« davon abzuhalten, ihre Müllsäcke in einem alten Bunker zu entsorgen, wäre gewiss ein löblich zu nennender Grund, doch die werfen die Säcke jetzt einfach (wie sonst auch) in die nächste Dichtung.

»Asylheim« für Chiroptera

Auf die Idee mit dem »Asylheim« für Chiroptera (Fledertiere/Fledermäuse) hätte man auch bereits früher kommen können, denn den Forstbediensteten war die Existenz des Bunkers durchaus hinlänglich bekannt, wie sich während des Gesprächs herausstellte.

Haben vielleicht irgendwelche »Untergrundaktivisten« den damaligen Artikel zum Anlass genommen, um mittels einer »groben Kelle« nachzusehen, wohin die Treppe führt? Sind sie dabei »verbrannt«, das heißt erwischt worden? Zuzumuten wäre es dieser Klientel, die mangels »geistiger Bewaffnung« allzu oft mit großen Kalibern schießt, sich dabei aber nur selbst zur Strecke bringt.

Letztere Version ist zwar nur Spekulation, aber es sei den »Untergrundaktivisten« an dieser Stelle nochmals der gute Ratschlag ins Stammbuch geschrieben: Die hier veröffentlichten Informationen sind keine Aufforderung oder Anleitung für illegale Grabungen. Die Behörden dieses Staates sitzen am längeren Hebel und Landfriedensbruch wird nicht als Ordnungswidrigkeit behandelt.

Der Autor (selbst Naturwissenschaftler) und viele andere wünschen sich im Übrigen hinsichtlich ihrer Recherchetätigkeit nichts mehr, als dass die Leistungen deutscher Ingenieure und Wissenschaftler, die bei Ende des Krieges allzu oft in diversen dunklen Kanälen und Geheimarchiven der Alliierten verschwanden, endlich komplett offenbart und objektiv bewertet werden, damit sie den ihnen gebührenden Platz in der Geschichte einnehmen können. Dass zu dieser Geschichte auch die Schaffung von Untergrundanlagen gehörte, in denen geforscht und entwickelt wurde, weiß jeder am Thema Interessierte. Solange jedoch noch der Grundgesetz-Artikel 120, Absatz 1 (Besatzungsrecht) gilt, sollte sich jeder Enthusiast auch der Tatsache bewusst sein, dass im Ernstfall ganz andere Personen und Struktu-

ren über bestimmte Dinge entscheiden, wenn sie die unerwünschte Aufdeckung bestimmter Geheimnisse befürchten müssen, die aus der Zeit bis Anfang Mai 1945 herrühren.

Mindestens genauso problematisch wie bestimmte, normalerweise im Ausland zu verordnende Dienste sind die Nachfolger derjenigen Strukturen, die die Geheimnisse einst schufen. Dass diese Personenvereinigungen besonderer Art existieren, steht außer Zweifel, wobei allerdings niemand weiß, wo sie überall sitzen. Früher trugen sie – ganz offiziell – seltsame Zeichen an ihrer Kleidung, heute ist das nicht mehr der Fall. Man erkennt sie also nicht.

Diese Strukturen sind – dies sei zum Schluss erwähnt – dafür bekannt, dass sie im Falle eines Falles nicht viel Federlesens veranstalten und wenig von Unbedarften halten, die da im übertragenen Sinne Weisheiten hinausposaunen nach dem Motto: »Herr Lehrer, ich weiß was! Ich habe einen Keller gefunden, in dem noch Licht brennt!« Das nachfolgende »Kirchenessen« mit diesen »Herrschaften« dürfte nicht so ausgehen, wie sich das der heute lebende Otto Normalverbraucher vielleicht in seiner Naivität vorstellt. Vielmehr sollte man das »einmalige Angebot«, das diese Gralshüter mitunter unterbreiten, immer annehmen. Ansonsten wäre man nicht der Erste, für den ganz plötzlich eine »Heldengedenkfeier« zu organisieren wäre.



Der Bunkereingang in neuer Gestaltungsform ...

Leistungen deutscher Ingenieure und Wissenschaftler sollen endlich objektiv bewertet werden



Thüringens blaues Gold

und seine Geheimnisse

Von Toni Burkhardt

Unten links: Blauschiefer aus einem Vorkommen bei Île de Groix, Frankreich

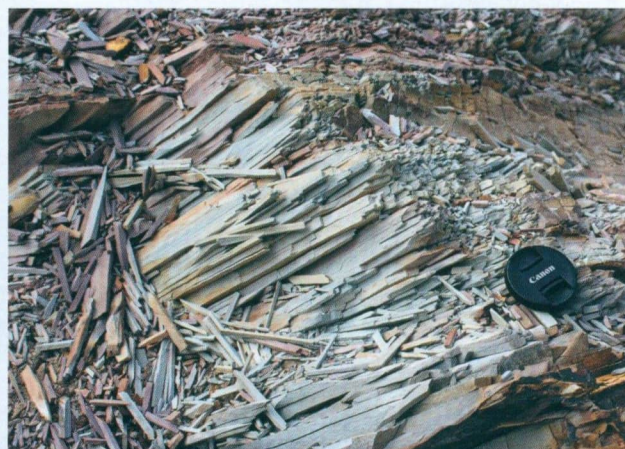
Unten rechts: Beispiel für ein Griffelschiefervorkommen: die neoproterozoische Mistal-Formation (Jebel Akhdar, Oman). »Das Neoproterozoikum (= Jungproterozoikum) ist der jüngste Abschnitt des Proterozoikums. Mit dem Ende dieser Ära endet zugleich auch das Präkambrium (>Erdurzeit<). Das Neoproterozoikum beginnt vor etwa 1000 Millionen Jahren und endet vor etwa 541 Millionen Jahren.« (Wikipedia)

Seit Jahrhunderten wird der Südosten Thüringens geprägt vom Schieferbergbau. Lehesten, Probstzella, Steinach, Sonneberg und viele andere Orte waren weit über die Ländergrenze Thüringens hinaus für ihn bekannt. In der Region um Lehesten wurde vor allem der hervorragende Dach- und Wandschiefer gewonnen, der sogenannte Blauschiefer. Die bläuliche Farbe wird durch das Mineral Glaukophan hervorgerufen, das aber nicht immer in hoher Konzentration vorhanden sein muss, weswegen die Farbe variiert von einem tiefen dunklen Blau bis hin zu einem Anthrazit. Der Schiefer in der Region um Lehesten weist einen extrem hohen Anteil an Glimmer auf. Die ausgeprägte Glimmerbildung ermöglichte die extreme Dünnsplattigkeit des Lehestener Schiefers. Außer dieser Eigenschaft besitzt der blaue Lagerstein eine

dauerhafte Witterungs- und Farbbeständigkeit. Der Schiefer konnte nach Umdeckungen über 100 Jahre verwendet werden! [1]

»Steinacher Griffel sind die besten!«

Die Gegenden von Steinach und Sonneberg wiederum waren für ihren Griffelschiefer bekannt – und das sogar auf der ganzen Welt! Griffelschiefer aus Steinach war berühmt. Die Stadt hatte ein Monopol auf ihre Produkte. Auf den Schachteln, die die schlanken Schreibwerkzeuge beinhalteten, warben die einheimischen Hersteller mit der Aufschrift »Steinacher Griffel sind die besten!« 400 Jahre wurde im thüringischen Steinach Griffelschiefer abgebaut und verarbeitet. Das Gestein, das im Allgemeinen selten, im Besonderen im Thüringer Wald jedoch häufig vorkommt, ist eine feinere Variante des Tonschiefers. Dieser lässt



Thüringisch-Fränkisch-Vogtländisches Schiefergebirge

Geologische Grenze

 Staatsgrenze
Landesgrenze
Kreisgrenze

Städte

 > 50.000
> 15.000
> 5.000
> 1.500 Einwohner

Gesteinsalter:

 Grundgebirge
Buntsandstein
Muschelkalk


sich in regelmäßige prismatische Teile spalten. Im feuchten Zustand wird der Schiefer zu Griffeln zugerichtet. Diese Stifte eignen sich zum Schreiben auf Schiefertafeln.

Schiefertafel und Griffel waren neben einem feuchten Tuch und dem Griffelkasten, in dem die Stifte aufbewahrt wurden, lange Zeit die einzigen Materialien, die Kinder in der Schule zum Schreiben verwendeten. Gegenüber Papier waren sie preiswert und wiederverwendbar. Bis in die 1950er-Jahre hinein baumelte die an einem Band befestigte Tafel am Ranzen eines jeden Schülers. [2]

Der frisch gebrochene Stein muss bis zur Verarbeitung feucht gehalten werden

»Die Teilbarkeit [des Schiefers] ist Folge stängeliger Absonderung des Gesteins (durch gleichzeitiges Auftreten der sogenannten wahren und falschen Schieferung bedingt), weshalb dieses beim Liegen an der Luft auch in

lange, prismatische Stängel zerfällt. Der frisch gebrochene Stein muss bis zur Verarbeitung feucht gehalten werden und wird daher in Kellern aufbewahrt. Früher wurde das Gestein zuerst gespalten, dann mit dem Schabmeißel geschabt und abgeschliffen. Später benutzte man eine Maschine, bei welcher die Griffel, nachdem die Prismenkanten zuerst mit dem Schabmeißel bestoßen [wurden], durch eine Scheibe mit Löchern zwei- bis viermal hindurchgetrieben werden, wodurch sie eine vollkommene Abrundung und Glätte erhalten. Ein[e] härtere, eisengraue und nur in einer Richtung spaltbare Varietät (Grobstein) blieb früher unbenutzt, wurde dann zeitweilig gesägt (Sägstein) und als Deckstein auf die Rasiersteine und als Decknägelnstein für die Uhrmacher verwendet.« [3]

Das Thüringisch-Fränkisch-Vogtländische Schiefergebirge mit den als Thüringer Schiefergebirge zusammengefassten Gebirgsteilen im Nordwesten. Die Positionen der Orte Sonneberg, Steinach und Lehesten sind – der besseren Orientierung wegen – farbig hervorgehoben.

Die soziale Lage der Arbeiterschaft war katastrophal

Der technische Fortschritt der industriellen Revolution beeinflusste ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch wesentlich die Modernisierung hinsichtlich der Gewinnung sowie Verarbeitung des Schiefers. Im Schieferbergbau Lehesten kamen erste Göpelförderungen zum Einsatz, Gleisanlagen mit Hunten und Dampflok dominieren im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend das Erscheinungsbild auf den Gewinnungssohlen und begünstigten letztendlich die umfangreichen Abraum- und Schuttetransporte. Das war auch notwendig, denn die Nachfrage nach Dach- sowie Wandschiefer bewegte sich auf ihren Höhepunkt zu. 1846 bestanden im Raum Lehesten weitere fünfzehn kleinere Schieferbrüche, die mit noch bescheidenen Produktionsmitteln an diesem Aufschwung teilhaben wollten. Aufgrund des Profitstrebens war allerdings die soziale Lage der Arbeiterschaft katastrophal, und es kam deshalb 1848 zum zweiten Aufstand in Lehesten, an dem sich breite Teile der Bevölkerung beteiligten. In dieser Zeit reichte die Zahl der heimischen Arbeitskräfte nicht mehr aus, und es wurden vorwiegend Arbeiter aus dem oberfränkischen Raum angeworben. Um 1857 beschäftigten die Herzoglichen Schieferbrüche Lehesten bereits 203 fränkische Schieferwerker. Ihnen standen 79 lokale Arbeiter entgegen. 1877 war die Zahl der Beschäftigten bereits auf 586 angewachsen. Mit dem starken Konkurrenten Karl Oertel, der den Oertelsbruch bei Schmiedebach als Privatmann betrieb, stieg die Beschäftigtenzahl in den Brüchen auf fast 2000 Arbeiter. Anfang der 1850er-Jahre erhielt die Deutsche Reichsbahn großzügige Unterstützung durch Karl Oertel, der damit ein strategisches Kalkül verband: Die Bahn sollte ihre Planungen und Bautätigkeiten in Bezug auf einen Bahnanschluss nach Lehesten sensibilisieren. Die Firma Oertel unterstützte dieses Vorhaben mit 300 000 Goldmark. Im Jahr 1858 konnte



diese Strecke zwischen dem fränkischen Ludwigstadt und Lehesten eingeweiht werden. Die Brüche »Karl Oertel« und der »Herzogliche Schieferbruch« erhielten je einen eigenen Bahnanschluss und konnten damit ihre Vertriebstätigkeit enorm erhöhen. Ironischerweise endete um 1900 die große Nachfrage bezüglich Dach- und Wandschiefer und brach um fast 25 Prozent (auf Basis des früheren Gesamtabsatzes) ein. Der »Herzogliche Schieferbruch Lehesten« wurde 1920 in den Besitz des Landes Thüringen übertragen sowie fortan als »Staatsbruch« bezeichnet. Anschließend politische Krisen drosselten die Produktion weiter. Der große 6-wöchige Schieferbergarbeiterstreik des Jahres 1928 ging in die regionale Geschichte der Arbeiterbewegung ein. Die durch Krisen gekennzeichneten Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bescherten dem Schieferbergbau ein ständiges Auf und Ab. [4]

Der Schieferbergarbeiterstreik 1928 ging in die regionale Geschichte der Arbeiterbewegung ein

Blick in den offenen »Staatsbruch«.
Das Bild entstand in den 1930er-Jahren.



Quelle: commons.wikimedia.org

Bombensichere Orte

Viele der unzähligen Brüche und Gruben wurden aufgegeben und gerieten schließlich in Vergessenheit. Ab dem Beginn der 1940er-Jahre gewannen sie allerdings wieder an Bedeutung. Bedingt durch die massiven Luftangriffe seitens der Alliierten suchten die Nationalsozialisten bombensichere Orte für ihre Rüstungsindus-



Das Bild zeigt den
Pferdegöpel in
Lehesten – mit der
Schachtanlage und
dem Schieferbruch.

trie. Viele Bergwerksanlagen wurden als geeignet für die Untertageverlagerungen angesehen. Die bestehenden Hauptprobleme für ihre Nutzung waren meist starkes Tropfwasser in den Hohlbauen beziehungsweise eine schlechte Anbindung an das Straßennetz. Diese Schwierigkeiten konnten aber oftmals bewältigt werden.

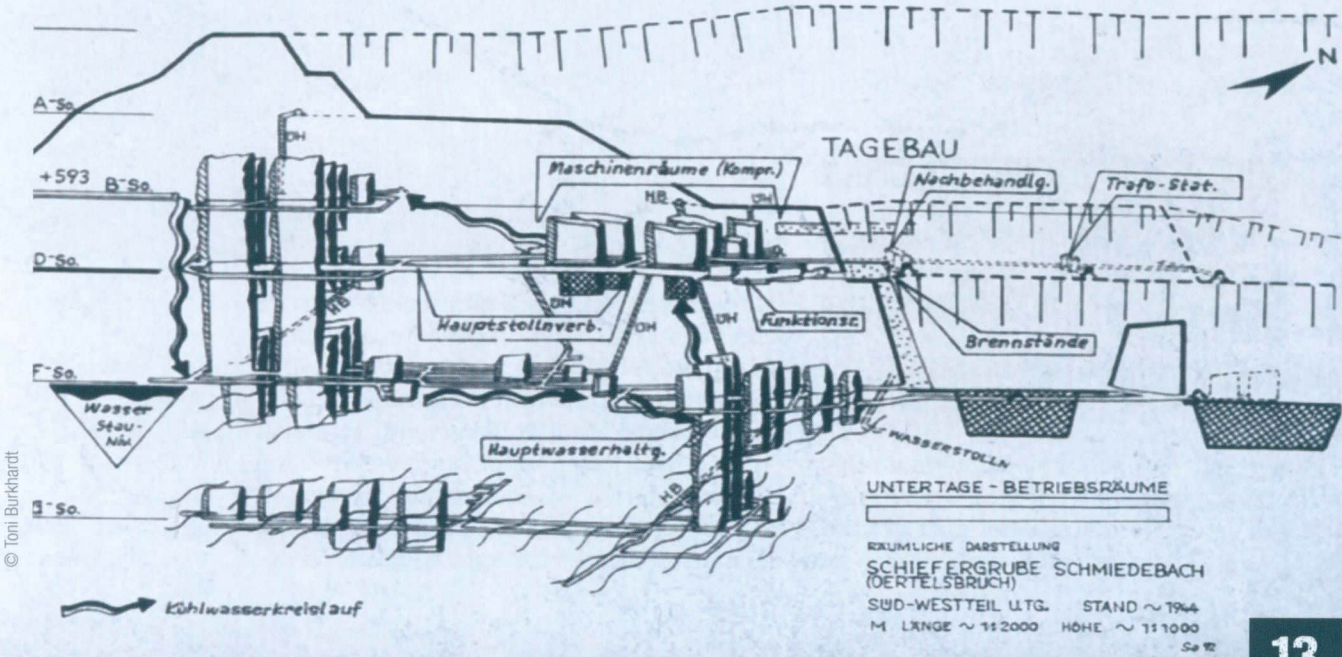
U-Verlagerung »Rotbutt«

Der geschichtlich Interessierte wird sicherlich die U-Verlagerung »Rotbutt« kennen und das damit verbundene KZ-Außenlager von Buchenwald mit dem Namen »Laura«. Im sogenannten Oertelsbruch zwischen Schmiedebach und Le-

hesten, der übrigens auch heute noch als einer der größten Schiefertagebaue Europas gilt, wurden Triebwerke für die A4- alias V2-Rakete getestet. Diese Triebwerke kamen direkt per Bahn aus dem unterirdischen Werk »Mittelbau-Dora« (Nordhausen) und wurden nach erfolgreichem Test für den Einbau freigegeben und zurücktransportiert.

Zusätzlich gab es in dem riesigen und umfangreichen Stollennetz noch eine Anlage zur Produktion von Treibstoff für die V2. Der Standort war äußerst günstig: Es existierte eine direkte Bahnanbindung an die Linien Lehesten–Saal-

Plan der Untertage-
verlagerung »Rotbutt«



feld und Lehesten-Ludwigsstadt. Aufgrund der hohen Abteufungstiefe des vorhandenen Tagebaues hatte man direkt hinter den Stollenmundlöchern bereits eine Gebirgsüberdeckung von gigantischen 70 bis 100 Metern! Damit konnte die Arbeit im Berg auch bei direktem Bombardement ohne Probleme verrichtet werden.

Untertageverlagerung »Kaulquappe«

Auf der gegenüberliegenden Seite Lehestens, unmittelbar an der bayrischen Landesgrenze, liegt der zweite riesige Tagebau – der sogenannte (und bereits erwähnte) »Staatsbruch«. Hier entstand die Untertageverlagerung mit dem Decknamen »Kaulquappe«. Dort sollte eine Produktion der Schottwerke Jena entstehen, Brennöfen zur Glasherstellung sollten installiert werden. Ein Großteil der Räume wurde komplett fertig ausbetoniert. Bis zum Kriegsende lief allerdings nur eine Teilproduktion an. Jahrzehnte später, im Jahr 2008, wurden die Entwässerungspumpen abgestellt – und so sind die Räumlichkeiten leider nach und nach geflutet worden.

Dies war nur ein kurzer Abriss zu den beiden größten beziehungsweise bekanntesten U-Verlagerungen. Ich möchte die Leserschaft um Verständnis bitten, wenn ich in Bezug auf diese Thematik in einem kurzen Artikel nur marginale Informationen darlegen kann. Das Thema ist einfach zu komplex. Nunmehr sollen einmal die weniger bekannten Anlagen ins Auge gefasst werden, um zu sehen, welche Geheimnisse und historischen weißen Flecken sie verbergen ...

In dem von mir hier betrachteten Gebiet erstreckte sich auf einer Fläche von circa 20 mal 20 Kilometern die schier unglaubliche Menge von etwa 20 (geplanten) U-Verlagerungen. Bei einigen gelangte man bis zum Kriegsende über das Planungsstadium nicht hinaus, es wurden lediglich die Decknamen vergeben. Nachfolgend einige Beispiele für solche U-Verlagerungen [5]:

Name der Schiefergrube	Deckname
»Blaues Glück«	»Lanzettfisch«
»Glückauf-Brand«	»Zingel«
»Wagnersglück«	»Molchfisch«
»Rentschenbruch«	»Rutte«
»Kirchberger Glück«	»Rotfeder«
»Staatsbruch«	»Kaulquappe«
»Oertelsbruch«	»Rotbutt«

Kommen wir nun zu einer Zeugenaussage, in der die betreffende Person von einem Lkw-Transport berichtete, der sich auf die Grube »Gut Glück« bei Limbach bezieht:



Relikte der U-Verlagerung »Rotbutt«

Ansicht eines Hohlbaues, den man nach dem Krieg erfolglos zu sprengen versucht hatte



© Toni Burkhardt (3)

»An einem Abend im Sommer 1944 konnte ich einige Militär-Lkw beobachten, die über Gräfenenthal und Großneundorf in Richtung des Bergwerkes »Gut Glück« fuhren. Die Scheinwerfer waren abgedunkelt, und ich hatte den Verdacht, dass irgendeine geheime Aktion durchgeführt werden sollte. Am darauffolgenden Tag wurde einer meiner Freunde, der im Bergbau beschäftigt war, damit beauf-

trägt, einen der Stollen am »Gut Glück« etwa 20 Meter nach dem Mundloch zu vermauern. Anschließend wurde der Zugang durch Sprengung getarnt.« [6]

Meinen Erkenntnissen zufolge führte eine Forschergruppe in den 1990er-Jahren im infrage kommenden Areal eine Untersuchung durch, konnte aber keine Auffälligkeiten feststellen. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Pläne für die Grube im August 1945 neu angefertigt wurden, es demzufolge also vorher Veränderungen gegeben haben musste. In unmittelbarer Nähe des Bergwerkes befinden sich mehrere kurze Probestollen, die der geologischen Erkundung dienten und verschüttet sind. Solche Stollen sind gut zu tarnen und schwer auffindbar. Es ist gut möglich, dass einer dieser Probestollen auch heute noch ein interessantes Geheimnis verbirgt. Erkundungen vor Ort ergaben vereinzelte Hinweise in dieser Richtung.

49 einzelne Gruben auf dem Bocksberg

Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Bocksberg, geografisch eingebettet zwischen den Orten Großneundorf, Gräfenthal, Zopten, Probstzella und Limbach. Ursprünglich gab es 49 (!) einzelne Gruben auf dem Berg. Im Herbst des Jahres 1936 erwarben die Gebrüder Grosser aus Gabe Gottes, einer kleinen Siedlung nordwestlich des Ortes Probstzella, die Anlagen, die in dem genannten Jahr zu dem einheitlichen Namen beziehungsweise Überbegriff »Bocksberg« zusammengefasst wurden. Unabhängig davon existierten auf dem Bocksberg mehrere Gruben, die ihren Namen über die Jahre hinweg änderten oder aber unter mehreren Bezeichnungen, die wechselten, rangierten. Dieser Umstand macht es nicht gerade leicht herauszufinden, in welcher Grube eine U-Verlagerung geplant und eingerichtet wurde. Vor allem, wenn man zusätzlich weiß, dass das zusammengelegte Grubenfeld einen ungefähren Flächenraum von 3,6 Millionen Quadratmetern aufweist. Ja, Sie haben richtig gelesen: 3,6 Millionen Quadratmeter! Um es (vielleicht) etwas verständlicher beziehungsweise vorstellbarer zu machen: umgerechnet sind dies etwa 1,9 Quadratkilometer. Neben der aus zahlreichen Einzelanlagen zusammengefassten Grube »Bocksberg« gibt es noch »Wagners Glück«, »Hilfe Gottes«, »Gefundenes Glück« sowie eine Vielzahl anderer Bergwerke wie beispielsweise die Grube »Gabe Gottes«. Mindestens vier Untertageverlagerungen waren hier geplant. Darunter befand sich unter anderem eine für die Firma BRABAG, die ihre Anlagen zur synthetischen Treibstoffproduktion unter Tage installieren sollte. Wie weit dieses und andere Projekte umgesetzt werden konnten,

ist heute schwer zu beurteilen, schon allein aufgrund des Umstandes, dass es kaum Aufzeichnungen über die seinerzeitigen Maßnahmen gibt. Tatsache ist aber, dass wir es hier mit einem gigantischen System aus Stollen, Hohlbauen und teils miteinander verbundenen Sohlen (Etagen) zu tun haben. Es wird berichtet, dass ab Spätherbst 1944 Einheiten der SS auf dem Berg tätig waren. Der von ihnen genutzte Bereich war abgesperrt, und im Schutze der Dunkelheit kamen Lastwagen an, die anschließend entladen wurden. Durch Zeugenaussagen ist zudem belegt, dass bis zum Ende des Krieges täglich Häftlinge mittels Lkw auf den Bocksberg gefahren und abends wieder weggebracht wurden. Was diese dort genau taten, ist genauso unklar, wie die Frage, was Amerikaner oder Russen dort nach dem Krieg suchten beziehungsweise vorfanden.

**Das zusammengelegte
Grubenfeld hat eine
Größe von 3,6 Millionen
Quadratmetern**

Allerdings scheint selbst heute noch ein reges Interesse an dem Gebiet zu bestehen. Dies berichtete mir ein Anwohner, mit dem ich per Zufall ins Gespräch kam. Laut seiner Aussage wurde vor einigen Jahren schwere Technik auf den Berg gebracht. Die Maschinen zu beschreiben, kostete ihn einige Mühe,



© Trögitz / commons.wikimedia.org

da er solche noch nie zuvor gesehen hatte. Sie waren seinen Worten zufolge »groß, laut und schwer«. Er sagte zudem wörtlich, dass der Boden unter seinen Füßen bebte, als die Maschinen in Betrieb genommen wurden. Wollte man durch Erzeugen von Schwingungen Messungen vornehmen und prüfen, ob es in dem betreffenden Gebiet noch unentdeckte Hohlräume gibt? Einiges spricht dafür, denn derartige technische Verfahren sind Experten durchaus bekannt und kommen schon seit Jahren zum Einsatz. Der Anwohner konnte

Das Hydrierwerk der Firma BRABAG in Zeit um 1940. Das Unternehmen plante eine Untertageverlagerung seiner Produktion in den Bereich des Bocksberges.

mir leider nicht sagen, wer die Leute waren oder von welcher Institution sie stammten, die da mit Maschinenteknik anrückten. Denn so schnell, wie sie gekommen waren, waren sie auch wieder verschwunden ...

Ich selbst war in dem besagten Gebiet an einem Wochentag um die Mittagszeit unterwegs. Ich dachte, außer einem Förster oder Jäger dort niemanden anzutreffen, aber ich

Vor Kriegsende wurden hochbrisante Akten in die Grube »Glückauf- Brand« gebracht

wurde überrascht. Obwohl die Wege nur für den forstwirtschaftlichen Verkehr freigegeben sind, konnte ich feststellen, dass hier eine nicht unbeachtliche Zahl von Pkw »mitten im Nichts« anzutreffen war, viele mit einem auswärtigen Kennzeichen. Zudem war da noch ein Zeitgenosse, der mit seinem Fahrrad unterwegs war. Komischerweise kreuzten sich unsere Wege des Öfteren. Natürlich hatte er auch ein Fernglas dabei. Ob er damit nur die schöne Aussicht genoss?

Kommen wir zu einer weiteren Aussage, die mir ein älterer Herr persönlich übermittelte und die er so von seinem Vater erfahren hatte. Bei Schmiedebach, in der unmittelbaren Umgebung des »Oertelsbruches«, gibt es einige große Schieferhalden. Eine dieser Halden wurde während des Krieges zum Teil ausgehoben und in ihr ein Betonbunker errichtet. Dieser wurde anschließend mit dem dort anstehenden Gestein bedeckt, und nur die Zufahrt zum Bunker blieb frei. Bei Kriegsende wurde beobachtet, wie einige Lkw im Bunker verschwanden. Kurze Zeit später kam es – so die Information – zu einer Schießerei zwischen zwei SS-Gruppierungen. Im Anschluss daran wurde die Zufahrt zum Bunker gesprengt. Was war da passiert? Waren sich die beiden SS-Gruppen uneins darüber, was mit dem Inhalt des Bunkers geschehen sollte? Wollte die eine Gruppe diesen Inhalt den Amerikanern übergeben, während die andere ihn vor jeglichem Fremdzugriff schützen wollte?

Typisches Stollenmundloch, wie es unzählige in der vom Autor beschriebenen Gegend gibt.

© Toni Burkhardt



In der Grube »Glückauf-Brand« (Unterloquitz) entstand die U-Verlagerung »Zingel«. Dort sollte eine Hydrieranlage der IG Farben installiert werden. Verbrüche wurden aufgewältigt. Stollen wurden im Querschnitt erweitert, und einige Hohlbaue wurden vom Schutt beräumt. Zu mehr kam es aber nicht. Dafür wurden aus dem Versuchslabor der IG Farben in Heidelberg kurz vor Kriegsende hochbrisante Akten und Dokumente in die Grube »Glückauf-Brand« gebracht. Ein Mitarbeiter, der für die Sicherung der Akten verantwortlich war, setzte später bei einem Verhör durch die Amerikaner diese davon in Kenntnis.

Einige Akten bis heute unauffindbar

Am Abend, bevor die US-Truppen eintrafen, hatte man die Dokumente in einem Stollen versteckt. Nur wenige Eingeweihte wussten Bescheid. Der Stollen wurde verschlossen und mit Schiefergestein abgedeckt. Ursprünglich sollten noch zwei weitere Kisten in dieses Versteck gebracht werden. Wie sich allerdings später herausstellte, verbarg der damit beauftragte Obersteiger diese an einer anderen Stelle. Diese konnte nach dem Krieg nicht mehr ermittelt werden, und so ruhen jene Akten wohl, oder vielleicht einiges mehr, auch heute noch an dem unbekannten Verbringungsort. [7]

Den Abschluss des Artikels soll noch ein weiterer interessanter Bericht eines Zeitzeugen bilden. Diesem zufolge wurden Anfang April 1945 am Staatsschieferbruch Lehesten mehrere Lastkraftwagen der Wehrmacht mit Kis-



Das Bild zeigt den »Staatsbruch« in Lehesten heute. Nachdem der Abbau von Schiefer sein Ende fand und die Abführung des Grundwassers unterblieb, lief das Areal voll Wasser und bildete den See.

© David Heinrich / commons.wikimedia.org

ten beladen. Diese bestanden aus Holz und waren von unterschiedlicher Größe. Versehen waren sie mit metallischen Beschlägen, an denen Schlösser befestigt wurden. Der Zeitzeuge, der später über die damaligen Geschehnisse berichten sollte, hatte damals als 12-Jähriger den Transport persönlich begleiten dürfen. Die Kisten wurden circa 20 Kilometer vom Staatsbruch entfernt vor einem Stollenmundloch abgeladen. Indizien sprechen dafür, dass es sich dabei um die Grube »Blaues Glück« gehandelt haben könnte. Bei dem Transportgut soll es sich laut Aussagen der Fahrer, so der damals 12-Jährige, um »Lebensmittel« gehandelt haben! Ist das glaubhaft? Was wurde tatsächlich verborgen? Sehr brisante Gegenstände oder Akten können es sicherlich nicht gewesen sein, ansonsten hätte man wohl niemals den Halbwüchsigen den Transport begleiten lassen. Zudem wäre deren Verlagerung wohl eher von der SS realisiert worden. Allerdings klingt die Behauptung, es seien Lebensmittel transportiert worden, wenig glaubhaft, denn dafür einen Wehrmachtstransport zusammenzustellen und diesen vor das Mundloch eines Bergwerks fahren zu lassen, widerspricht üblichen Verfahrensweisen. Eine mögliche Erklärung für das Unternehmen wäre die, dass an der Abladestelle nur ein kleiner Teil der Ladung in den Stollen gebracht wurde und ein anderer Teil der Kisten, der vielleicht geheime und brisante Dinge beinhaltete, weitertransportiert wurde, sodass die Verantwortlichen kein Problem damit hatten, den Jungen ein Stück des Weges mitfahren zu lassen. Oder die Fahrer erzählten ihm einfach eine (Deck-)

Geschichte, um die Neugier des 12-Jährigen zu bändigen.

Spärliche Dokumentenlage

Zugegebenermaßen ist es schwierig, nach 76 Jahren die damaligen Ereignisse rekonstruieren zu wollen. Zumal es wohl leider so gut wie keine lebenden Zeitzeugen mehr geben dürfte. Die spärliche Dokumentenlage in deutschen Archiven trägt ihr Übriges dazu bei, dass die Geheimnisse von damals auch heute noch Geheimnisse sind. Wir können also nur noch darauf hoffen, dass sich künftig das eine oder andere (unerwartete) Ereignis, beispielsweise in Form freigegebener Dokumente aus den Archiven der ehemaligen Alliierten, ergeben wird, um etwas mehr Licht ins Dunkel um die Rätsel des Thüringer Schiefergebirges zu bringen. ☹

[1] Siehe dazu Website »Technisches Denkmal »Historischer Schieferbergbau Lehesten«, <http://schiefer-denkmal-lehesten.de/blaues-gold/> (abgerufen am 27. Juli 2021).

[2] Siehe <http://www.museen-thueringen.de/Objekt/DE-MUS-462215/lido/dc00000001> (abgerufen am 27. Juli 2021).

[3] Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Griffelschiefer> (abgerufen am 27. Juli 2021).

[4] Siehe dazu Website »Technisches Denkmal »Historischer Schieferbergbau Lehesten«, [http://schiefer-denkmal-](http://schiefer-denkmal-lehesten.de/blaues-gold/)

lehesten.de/blaues-gold/ (abgerufen am 27. Juli 2021).

[5] Hans Walter Wichert (Hg.): *Decknamenverzeichnis deutscher unterirdischer Bauten des zweiten Weltkrieges*, Thiele & Schwarz, Kassel 1999.

[6] Henry Hatt: *Ignorierte Geheimobjekte Hitlers. Kunstraubspuren in Bergwerken*, Bücherstube Hattenhauer, Probstzella 1995.

[7] Markus Gleichmann und Ronny Dörfer: *Geheimnisvolles Thüringen. Militär- und Rüstungsobjekte des Dritten Reiches*, Heinrich-Jung-Verlagsgesellschaft, Zella-Mehlis 2011.

Es war alles ganz anders:

Ex-NASA-Mann und andere
Experten äußern sich zur
deutschen Atomforschung
bis 1945



Prof. Dr. Erich Bagge (Fünfter von rechts) – hier auf dem mit einem Kernreaktor ausgerüsteten Forschungsschiff Otto Hahn, das in den 1960er-Jahren vom Stapel lief – war während des Krieges im Uranverein unter Kurt Diebner in der deutschen Atomforschung aktiv. Gemeinsam mit diesem verblieb er nach dem Krieg in Deutschland. Beide gründeten Ende der 1950er-Jahre die Atomforschungsanlage GKSS.

Von Edgar Mayer und Thomas Mehner

»Die Lüge ist wie ein Schneeball: Je länger man ihn wälzt, desto größer wird er.«

Martin Luther

Nachdem wir in den vorangegangenen *Unter-Verschluss*-Ausgaben 3 und 4/2021 den Artikel »Von deutschen Geheimlaboren und Nuklearspezialisten« publizierten, wollen wir mit der nun folgenden Darstellung eine Erweiterung beziehungsweise Verdichtung der dort veröffentlichten Informationen vornehmen, die zusätzlich belegen sollen, dass die Atombombenfertigung im Deutschen Reich bis zu seinem Ende Anfang Mai 1945 nicht nur ein Nebenfach deutscher Forschungsanstrengungen war, sondern dass die diesbezüglichen Bemühungen zielgerichtet, kontinuierlich und damit zielführend erfolgten.

Es gibt dazu passend eine Vielzahl von Aussagen beteiligter Zeugen, die mittel- und/oder unmittelbar im Prozess der Herstellung der Atomwaffen integriert waren, wobei sich diese Personen untereinander nicht abgesprochen hatten! Dieser Umstand wird nicht nur durch allgemein gehaltene Informationen, sondern auch immer wieder durch die Berichte der Alliierten, die die Sieger des Zweiten Weltkrieges waren, bestätigt.

Ein unvollständiges Bild zeitgeschichtlicher Abläufe

Gewiss: Seit Jahrzehnten beschränken sich die diesbezüglichen Darstellungen immer wieder auf deutsche Experten wie Werner Heisenberg, Otto Hahn oder Walther Gerlach, womit (bewusst) ein falsches beziehungsweise unvollständiges Bild zeitgeschichtlicher Abläufe entworfen wird. Das ganze Verfahren gleicht in etwa einer Ausstellung, in der das von Raffael stammende Gemälde der Sixtinischen Madonna gezeigt wird – allerdings ohne sein wichtigstes Element: das Jesuskind.

Heute wissen wir, dass eine Vielzahl weiterer Personen, die allerdings in der Öffentlichkeit kaum oder in einem anderen Zusammenhang bekannt sind, eine doch erhebliche Rolle im Prozess der deutschen Nuklearwaffenentwicklung gespielt haben. Wir wissen um deren Verschwiegenheit zur Sache und deren Hingabe zum Erfolg. Der Kernphysiker Erich Bagge formulierte es so: »Die Geheimhaltung hat glänzend funktioniert.«

Atomwaffentest im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten

Zudem sind bis heute für den recherchierenden Insider eine Reihe von Atomwaffentests (kleine wie große) innerhalb des Reichsterritoriums beziehungsweise in von den Deutschen besetzten Gebieten bekannt geworden. Hierbei geht es nicht nur um den Versuch auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf Anfang März 1945, dem ein weiterer Test – diesmal allerdings mit dem Supersprengstoff RADgUM – wenige Tage später folgte, sondern auch um jene Erprobungen, die wir hier nur einmal im Telegrammstil aufzählen wollen und von de-



nen in etwa die Hälfte bis dato nicht öffentlich bekannt geworden ist:

- Juni 1942: südöstlich Kursk (damalige Sowjetunion),
- 1942: Krim (damalige Sowjetunion),
- 1944: Auschwitz (Polen),
- 1944: Alt Berun (Polen),
- 1944: Kattowitz (Polen),
- 1944: Lüneburger Heide.

Nicht zu vergessen sind die beiden Waffentests bei Schönram (Landkreis Traunstein). Einer dieser Tests fand laut einer US-Quelle noch statt, als sich die Amerikaner bereits im Marsch auf dieses Gebiet befanden, der andere vom Oktober 1944 wurde auf dem Bug (Rügen) absolviert. Bei diesem war der itali-

rem äußerte sich der hochdekorierte russische Kernwaffenexperte Sergej Lev Davidow, der selbst mehrere sowjetische Atomtests begleitet hatte, zum Thema der Nuklearwaffenentwicklung in der damaligen UdSSR und dem damit verbundenen deutschen Input mit den Worten:

»Die deutsche Bombe ist eine Kopie unserer Bombe. Oder unsere ist die Kopie.« [1]

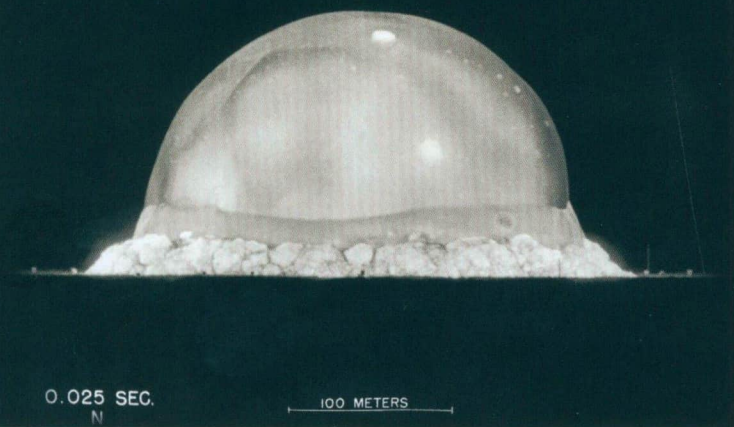
Noch entlarvender geht es kaum! Denn: Nachdem wir in unserem oben genannten Artikel, der unter anderem die Tätigkeit deutscher Experten innerhalb der sowjetischen Atomforschung nach dem Krieg zum Inhalt hatte, eindeutig feststellen konnten, dass das sowjetische Atom(waffen)programm ohne das deutsche Know-how niemals so schnell eine »eigene« Atombombe hätte liefern können, was im Übrigen auch durch andere mit der Thematik befasste Zeitgeschichtler festgestellt wurde, so wissen wir nun auch, dass allein der zweite Davidow'sche Satz die Verhältnisse korrekt wiedergibt: »Oder unsere [Atombombe] ist die Kopie.«

Auch 76 Jahre nach Kriegsende bleibt vieles weiterhin unter Verschluss

Fakt ist: Als die deutschen Experten in die Sowjetunion kamen, mussten sie zunächst einmal die nukleare Infrastruktur schaffen, die es später den Russen ermöglichen sollte, eine »eigene« Atomwaffe herzustellen. Vieles, was damals in diesem Zusammenhang geschah – vor allem zahlreiche Interna preisgebende Forschungsberichte, die über benutzte Materialien und angewandte Verfahren Auskunft geben könnten –, blieb bis heute unter Verschluss. Hierin unterscheidet sich die russische Vorgehensweise (leider) nicht von der der Amerikaner, Briten und Franzosen. Man hat offensichtlich sehr viel zu verbergen, so dass man selbst 76 Jahre nach Kriegsende immer noch nicht bereit ist, Ross und Reiter zu benennen!

Man sollte meinen, dass die Aussage des Russen Davidow, der zweifelsohne ein Insider und Kenner der Materie ist, kaum mehr zu toppen ist, doch es kommt noch besser. Eines der Standardwerke zu den Leistungen der deutschen Rüstungsbemühungen ist das Buch *Waffen und Geheimwaffen des deutschen Heeres 1933–1945* (Bernard & Graefe Verlag, Koblenz 1987, zwei Bände), das mehrere Auflagen erlebte und dessen Autor, Fritz Hahn, zum Thema der deutschen Atombombe recht einsilbig blieb – so wie alle anderen Experten der vergangenen Jahrzehnte auch.

Die Geschichtsschreibung behauptet, dass die erste Nuklearwaffe der Neuzeit US-amerikanischer Herkunft war und am 16. Juli 1945 gezündet wurde (im Bild ist die Feuerblase der Detonation unmittelbar nach Zündung der Test-Plutoniumbombe zu sehen). Diese Darstellung ist jedoch nicht mehr als eine fromme Mär, denn bereits Jahre zuvor wurden durch Experten des Deutschen Reiches Atomwaffen zur Explosion gebracht.



© Everett-Collection / Shutterstock.com

enische Kriegsberichterstatler Luigi Romersa anwesend, der der Erprobung einer neuen deutschen Wunderwaffe beiwohnen sollte, um darüber später dem italienischen Duce Bericht zu erstatten.

Filmische Dokumentationen belegen die Arbeit an der deutschen Atombombe

In den zurückliegenden Jahren sind eine Reihe von Informationen, die die Kernwaffen-Geschichtsschreibung langsam vom Kopf auf die Füße stellen, nicht nur in Büchern veröffentlicht worden, sondern auch in mehreren filmischen Dokumentationen. In einer davon, die im Auftrag des ZDF produziert und 2015 unter dem Titel *Die Suche nach Hitlers Atombombe* gezeigt wurde, erfuhren der unbedarfte Zuschauer genau genommen Unglaubliches: dass die Deutschen an Atomwaffen arbeiteten und dabei sehr weit gelangten. Unter ande-

CONFIDENTIAL

DEPARTMENT OF STRATEGIC SERVICES
WASHINGTON, D.C.

DATE: 7 November 1944
SUBJECT: Heavy Secret Weapons

1. Probably British
2. Source

DATE OF INFORMATION: 1 November 1944
ORIGIN: Theatre

DISSEMINATION NO. A-44 116
ORIGINAL REPORT NO. 1983
DATE OF REPORT 7 Nov. 1944
EVALUATION

CONFIRMATION
SUPPLEMENT
CORRECTION

1. The following information was disclosed at a confidential meeting of officers held in Stockholm in early October which was attended by sub source and addressed by the N.S.F.O., or National Socialist Education Officer.

2. The N.S.F.O. stated that the atom bomb, which is intended for use on a stabilized battle front, will destroy every living thing on the ground within several hundred meters of the point of impact.

3. This weapon is now being turned out in large quantities and expected to be in full production by mid-October. The N.S.F.O. expected the weapon to be used almost immediately on the Eastern front when that front has been stabilized and an adequate number of weapons has been installed.

4. Reports from other German officer circles state that the V-1 has been developed for use against the United States, that the new type of rocket launching fighter in construction is capable of a speed of 1500 kilometers per hour and that new anti-aircraft rays have been discovered which are capable of bringing down whole formations of enemy aircraft.

5. All the above new weapons are stated to be seriously discussed in official German circles by engineers and officers, but sub source is unable to confirm or refute their authenticity.

CONFIDENTIAL

Ein Dokument des US-Geheimdienstes OSS (Vorläufer der CIA) vom 7. November 1944, in dem über den taktischen Einsatz deutscher Atomwaffen berichtet wird. In ihm wird auf Informationen eines namentlich nicht genannten deutschen Verräters, der als Nationalsozialistischer Führungsoffizier der Wehrmacht (NSFO) bezeichnet wird, Bezug genommen. Unter Punkt 2 wird berichtet, dass die deutsche Atombombe, die für den Einsatz an einer stabilisier-

ten Frontlinie vorgesehen ist, alles am Boden befindliche Leben im Umkreis von mehreren Hundert Metern um den Einschlagspunkt vernichten wird. Punkt 3 informiert, dass diese Waffe in großen Mengen hergestellt werden soll und bis Mitte Oktober 1944 voll in Produktion gehen wird. Nach Angaben des NSFO kann die Waffe fast sofort an der Westfront eingesetzt werden, sobald diese stabilisiert ist und eine ausreichende Anzahl von Waffen bereitgestellt wurde.

SANITIZED COPY
SENSITIVE INFORMATION DELETED
Army 07/67

and others believed that he was the most likely man to have removed, possibly through others, guided missiles documents emanating from E9 (Development Section 9) of the Luftwaffe Ministry and drawings and sketches of guided missiles from BAD SACHSA. BREE may be the same "person with a French name" (BCREU?) who worked spasmodically on "electric fuses for guided missiles" at TUCHELER HEIDE in 1943 and 1944. Thus he would know valuable details of the combined "guided missiles-atomic energy" research and development and would perhaps know where the missing documents were sent, whether they went first from TUCHELER HEIDE to BERLIN, as _____ vaguely stated, and thence to SD, POTSDAM, and to Italy.

24. Ingenieur KRUEGER should be traced and brought at once to ECIC. He may give us valuable information on the combined "guided missiles-atomic energy" program at TUCHELER HEIDE in 1943 and 1944 and may know exactly where documents and instruments have been sent. _____ obtained most of his information on activities at TUCHELER HEIDE from KRUEGER, in 1944.
25. Prof. Dr. NIELS, now said to be in the United States, was, according to _____ concerned with chemical and atomic problems at TUCHELER HEIDE and produced a number of atomic bombs, weighing from 1 to 5 kilograms. NIELS should be traced and questioned in detail.
26. Prof. Dr. HUETTEN. Present whereabouts unknown to _____. He should be located and brought to ALASKA for questioning. According to _____ he was the originator of the combined project of research and development of atomic energy and guided missiles at TUCHELER HEIDE. This project was named "Aktion HUETTEN" after him. He was transferred elsewhere, probably in 1943 (see paragraph 7).
27. Prof Dr. HOFMANN, successor of HUETTEN as chief of the combined program at TUCHELER HEIDE, is now at "ALEXANDROWKA Kolonien" near BAKU where he is continuing his former work.
Information on HOFMANN's present whereabouts and activities.
Perhaps HOFMAN could be persuaded to accept an offer from the United States. He could be evacuated either via the Black Sea and Turkey or via the Caspian Sea and Persia. (See paragraph 7). (NOTE: At the beginning of March 1947 von BRAUN was visited, at LANDSHUT, by a German professor from Russia who was working on guided missiles and told him about the various Germans employed by the Russians in that field. It is not impossible that HOFMAN was this German professor from Russia and that he visited von BRAUN chiefly to discover if the United States would consider offering him a post. Von BRAUN wrote to Lt. Gen. DORNBERGER, his former chief, and possibly to others in March 1947, suggesting employment in the United States.)
28. Prof W. Von BRAUN should be re-interrogated on the following:
(a) The name of the German professor from Russia who visited him

CIC-15-LOG

- 10 -

In einem viele Jahre klassifizierten 12-seitigen Dokument des Hauptquartiers der United States Air Forces in Europe, das auf den 19. August 1947 datiert und sich unter anderem mit deutschen Kriegsforschungen und -entwicklungen in der Tucheler Heide (Polen) befasst, werden auf Seite 10 unter den Punkten 24-26 drei Personen - Ing. Krueger, Prof. Dr. Niels und

Prof. Dr. Huetten - genannt, die an einem Projekt, das sich mit Lenkraketen und Atomenergie befasste, arbeiteten. Prof. Dr. Niels, so die erstaunliche Information in dem Dokument, habe eine Reihe von Atombomben produziert, die ein Gewicht zwischen 1 und 5 Kilogramm hatten! (Wörtlich: »... and produced a number of atomic bombs, weighing from 1 to 5 kilograms.«)

(Quelle: NARA, RG: 319, Entry: IRR, Box: 29, »Operation Oberjoch«, USAF)

Ob die diesbezüglichen Informationen allein auf Zeugenaussagen basierten oder ob es bestätigende deutsche Dokumentenfunde gab, wird nicht zu 100 Prozent klar. Auf alle Fälle hatten die Amerikaner Informationen vorliegen, die sie zu einer Untersuchung veranlassten – und sie vermuteten ganz allgemein, dass eine bis dato unentdeckte Möglichkeit existiere, dass die Deutschen in der Tucheler Heide Forschungen an Lenk Waffen mit jenen zur Nuklearenergie verbanden. Die Folgeseite 11 kommt auf Wernher von Braun und sein mögliches Wissen zu sprechen sowie auf Personen, die als Verbindungs-

leute zwischen ihm und den Einsatzkräften in der Tucheler Heide agierten. Auch hier blieb manches im Dunkel. Laut dem vorliegenden Dokument habe von Braun erst im März 1947 zugegeben, dass auch er während des Krieges ein »kombiniertes Projekt« in Betracht gezogen habe, aber lediglich in der Form, dass er mit dem Physiker Werner Heisenberg die Möglichkeit besprochen habe, die V2 mit einem Reaktor für den Antrieb zu versehen. Er habe aber nicht zugegeben, dass er jemals eine Kombination von Atombomben und Lenkraketen in Erwägung gezogen habe.

at LANDSHUT in March 1947.

(b) The names of Germans who, according to this professor, are now working in Russia.

(c) The names of Germans connected with combined research and development of guided missiles and atomic energy at TUCHELER HEIDE and elsewhere.

(d) Details of Aktion HUETTEN or similar projects.

(e) Any knowledge of the fate of documents and materials covering research and development of V-2 and of atomic research at TUCHELER HEIDE, (He did not mention the two Lieutenant-Colonels until July 1947 and did not speak of any documents there in March 1947. (See Progress Report, 1 August 1947, of PROJECT ABSTRACT, Report on von BRAUN of 8 July 47, paragraphs 62-73, and Lt. Col. SEASHORE's report of 23 July 47, paragraph 13).

29. Lt. Col. (Oberstleutnant) SCHULZ was first mentioned by Prof. von BRAUN as one of his deputies at TUCHELER HEIDE. Lt. Col. SCHULZ should be traced and made available, preferably at ALASKA, for interrogation on Aktion HUETTEN and on the fate of documents and materials. SHULZ is one of the most common German names, therefore any connection between the Lt. Col. and Pfc. Paul SCHULZ is very unlikely. (See paragraph 8).

30. Lt. Col. (Oberstleutnant) BOERGEMANN was first mentioned by von BRAUN as his other deputy at TUCHELER HEIDE. The same action is recommended for him as for Lt. Col. SCHULZ (See paragraph 8).

31. PAUSCHINGER was first mentioned by HUTZEL. The same action is recommended as for Lt. Cols Schulz and BOERGEMANN (see paragraph 8).

CONCLUSIONS:

32. If we had ~~known~~ ^{known} that the Germans were seriously working on a project combining, in some manner not yet determined or discovered, research on guided missiles and atomic energy, we need not investigate this matter any further. However, there were rumors of such a combined project in the early spring of 1945, and in March 1947 Von BRAUN at long last admitted that he, too, had considered this combined project. Von BRAUN would not admit that he ever contemplated a combination of atomic bombs and guided missiles and he claims to have discussed with Prof. HEISENBERG only the feasibility of using atomic piles as propellant for V-2. He added that the plan was dropped because Germany lacked the necessary raw materials. If SCHULZ's stray bits of information, picked up at TUCHELER HEIDE in 1944, can be substantiated by Prof. HOFMANN, Prof. HUETTEN, Prof. NIELS (?), BREE, Lt. Col. SCHULZ, Lt. Col. BOERGEMANN, PAUSCHINGER, and

Es kann nicht sein, was nicht sein darf

Was kaum einer weiß: Hahn veröffentlichte keineswegs alles, was er zum Thema der deutschen (Wunder-)Waffenentwicklungen wusste. Nach seinem Tod übergab seine Frau den »Geheimteil« seiner Sammlung, darunter Informationen und Daten über Atom- und sogenannte alternative Waffen, an das Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv (Freiburg i. Br.), wo er bis heute unter Verschluss liegt. Dass das so ist, erklärt sich aus der Brisanz der betreffenden Informationen, denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges behauptete die überwiegende Zahl der sich dazu äussernden Militärs beziehungsweise der zum Thema schreibenden Historiker, dass das Deutsche Reich zu keiner Zeit in der Lage war, eine Atomwaffe zu entwickeln. Diese gleichgeschaltete (falsche) Darstellung durfte nicht angegriffen werden, also musste Hahns Vermächtnis zurückgehalten werden.

Fritz Hahns Wissen um die deutsche (Geheim-)Waffenentwicklung

Dabei war gerade er es, der tiefe Einblicke in die deutschen Waffenentwicklungen hatte. Der 1922 in Jena geborene Fritz Hahn war in der Heeresversuchsanstalt (HVA) Peenemünde beim Waffenprüfungsamt 11 tätig und in dieser Funktion in allen Wehrmachtsteilen (Heer, Luftwaffe, Marine) unterwegs sowie mit der Verwaltung von Dokumenten der höchsten Geheimhaltungsstufe (!) befasst.

Nach dem Krieg recherchierte Hahn jahrelang in den USA, unter anderem zu dem Thema des deutschen Angriffs auf den Hafen von Bari, Italien, am 2. Dezember 1943, über den wir in unserem letzten Buch *Zeitbombe Jonastal* (Kopp Verlag, Rottenburg, 2. Auflage, 2020) auf den Seiten 123 bis 141 ausführlich berichtet hatten. In dem Hafen war durch die Alliierten in einer geheimen Aktion Giftgas angelandet worden, das – zusammen mit anderen, ähnlich gelagerten Einsätzen – der Realisierung eines teuflischen Planes dienen sollte: der tagelangen Bombardierung des deutschen Reichsgebietes mit Giftgas, wobei laut Hochrechnungen US-amerikanischer Fachleute 5,6 Millionen Deutsche sterben sollten – von den über 10 Millionen Verletzten ganz zu schweigen. [2] Da der deutsche Angriff auf Bari das geheim transportierte Gas freisetzte und zu einer – im Verhältnis zum eigentlichen Bombardement – hohen Zahl von Toten und Verletzten führte, wurden die Alliierten vorsichtig und führten ihren Plan letztlich nicht aus. Die wahren Umstände des »Unfalls« wurden allerdings

jahrzehntelang verschleiert, wobei insbesondere der britische Premier Winston »Whisky« Churchill eine große Rolle spielte.

Tiefe Einblicke in die deutsche Rüstungsforschung

Was wir damit sagen wollen: Fritz Hahn war nicht irgendein Autor, der aufgrund privaten Interesses zu den deutschen (Geheim-)Waffenentwicklungen forschte und publizierte, sondern einer, der während des Zweiten Weltkrieges tiefe Einblicke in die deutsche Rüstungsforschung gewonnen hatte und auch nach 1945 »am Ball blieb«.

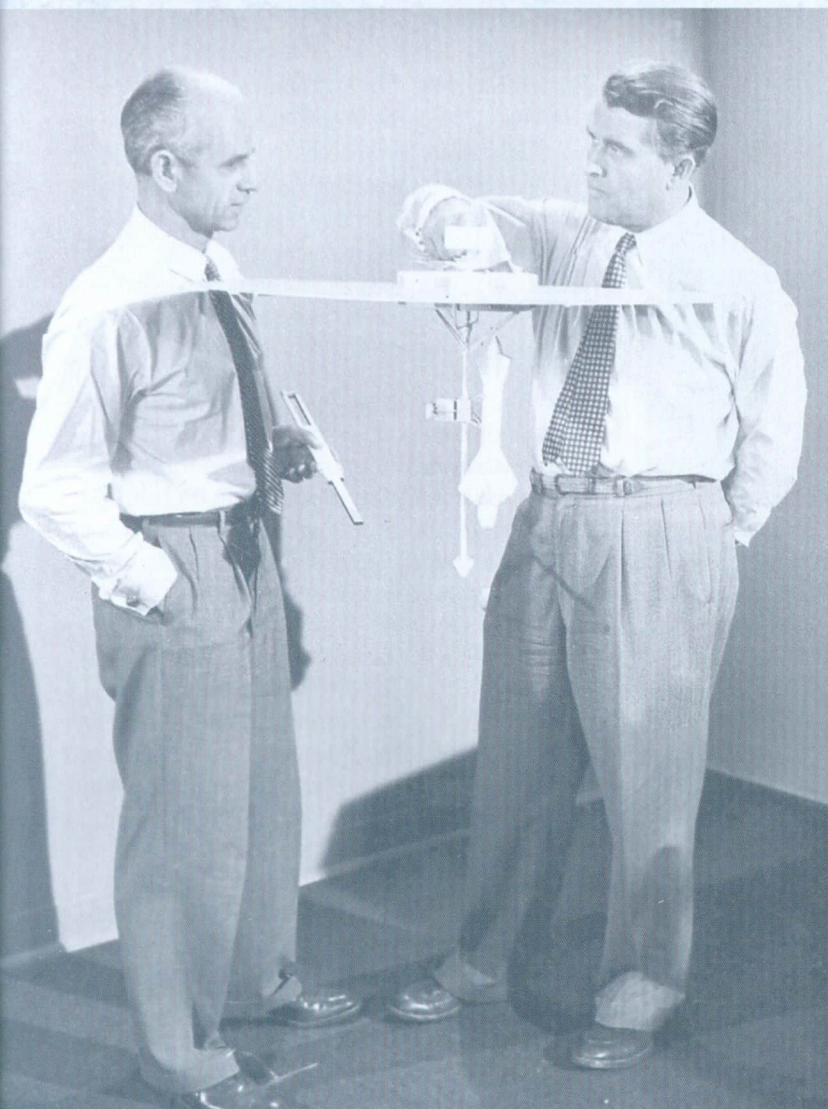
Diese tiefen Einblicke gewannen bei Kriegsende beziehungsweise in den Jahren danach auch die Geheimdienste der Alliierten. Wer sich heutzutage beispielsweise an den Berichten zur deutschen Kernphysik, die im Deutschen Museum in München liegen, orientiert und darauf aufbauend glaubt, diese würden die tatsächlichen Verhältnisse in Bezug auf die deutsche Atom(waffen)forschung allumfassend widerspiegeln, irrt gewaltig. Diese von den Amerikanern vor einigen Jahren zurückgegebenen Berichte beschränken sich in der Regel auf Aussagen zur Grundlagenforschung. Um das Gesamtbild zu erhalten, muss man jedoch die Geheimdienstberichte der Alliierten aus allen Waffengattungen sowie die CIOS-, BIOS- und FIAT-Berichte berücksichtigen – sowie zahlreiche andere, deren Aufzählung wir uns an dieser Stelle ersparen. Mitunter werden aber die wahren Verhältnisse beim Studium dieser Berichte auch nicht sofort offenbar, sondern der Teufel steckt – wie so oft – im Detail. Soll heißen: Ohne Kenntnis bestimmter Verfahren,

**Ein teuflischer Plan:
5,6 Millionen Deutsche
sollten durch ein Gift-
gasbombardement sterben**

Angriff der deutschen
Luftwaffe gegen die
angloamerikanische
Flotte in Bari am
2. Dezember 1943



Quelle: wikimedia.commons.org



© NASA / wikimedia.commons.org

Ernst Stuhlinger
(links) und Wernher
von Braun (rechts)
im Jahr 1957

Abläufe und Materialien gelangt man nicht zu dem augenöffnenden Ergebnis.

Prof. Dr. Dr.-Ing. Ernst Stuhlinger

Mit diesen Betrachtungen möchten wir überleiten zu einer bedeutenden Person, die während des Krieges im Raum des etwa 13 Kilometer südöstlich von Arnstadt, Thüringen, gelegenen Stadtilms aktiv war – diesen Experten und Zeitzeugen hatten

wir im Editorial der letzten Ausgabe dieses Informationsdienstes angekündigt. Unter Raumfahrtenthusiasten und Technikinteressierten ist dieser Spezialist allgemein bekannt, denn

es handelt sich um einen der engsten Mitarbeiter Wernher von Brauns (1912–1977): Prof. Dr. Dr.-Ing. Ernst Stuhlinger (1913–2008).

Die »alles wissende« Online-Enzyklopädie *Wikipedia* weiß über Ernst Stuhlinger Folgendes zu berichten (wir beschränken uns in dem nach-

folgenden Zitat auf die Zeit von seiner Geburt bis zur Aufnahme seiner neuen Tätigkeit in den USA):

»Ernst Stuhlinger wurde in Niederrimbach in Württemberg (heute ein Ortsteil von Creglingen) geboren, wo sein Vater als Dorflehrer arbeitete. In Tübingen besuchte er die Oberrealschule, danach studierte er in Tübingen, München und Königsberg Physik, Mathematik und Zoologie. Im Jahre 1936 wurde er an der Technischen Hochschule Berlin Assistent von Hans Geiger in Physik. Stuhlinger wurde 1936 mit der 28-seitigen Dissertation *Das Ionisierungsvermögen kosmischer Ultrastrahlen* an der Eberhard Karls Universität Tübingen in Physik promoviert und war anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin. Über seine Forschung zur kosmischen Strahlung und zur Kernphysik war er ab 1939 in der deutschen Atomenergieforschung involviert. Nachdem Stuhlinger im Jahre 1941 zur Wehrmacht eingezogen wurde, erfolgte ein Jahr später seine Versetzung an die Front nach Russland, wo er Anfang 1943 die Aufforderung erhielt, sich nach Peenemünde zu begeben, um am Raketenprogramm von Wernher von Braun mitzuarbeiten; [...]. Diese Abkommandierung nach Peenemünde rettete ihm nach eigenen Angaben vermutlich das Leben. Er befasste sich dort mit der Entwicklung von Steuer- und Kontrollsystemen für die Raketen. Zu seiner Tätigkeit gefragt, sagte er später: »Wir hatten nicht das Gefühl, dass wir eine Vergeltungswaffe entwickelten [...]. Unser Ziel war eine leistungsstarke, steuerbare, hochpräzise Rakete.« Wie viele seiner Mitarbeiter in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde sagte auch Stuhlinger später, dass in den Labors und Werkstätten keine Häftlinge gearbeitet hätten. Allerdings gab es schon ab Juni 1943 ein Konzentrationslager in Peenemünde.

Als einer von 126 Wissenschaftlern emigrierte Stuhlinger nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA (siehe Operation Paperclip).« [3]

Die perfekte Dreieinigkeit in Person

Der interessierte Laie staunt – und der wissende Experte wundert sich: Das Wichtigste wurde in der Biografie überhaupt nicht oder nicht mit dem gebührenden Nachdruck erwähnt: dass Stuhlinger die perfekte Dreieinigkeit in Person war, also ein absoluter Top-Experte, denn bei ihm handelte es sich um einen **Atom-, Elektrotechnik- und Raketenwissenschaftler**, der neben seiner Tätigkeit in Peenemünde (1943–1945) schließlich auch im Umfeld des thüringischen Stadtilms eingesetzt war. Gewiss: Es gibt die von Stuhlinger höchstpersönlich kolportierte schriftliche Darstellung,

»Wir hatten nicht
das Gefühl, dass wir
eine Vergeltungswaffe
entwickelten [...]«



Bild links: das Stadtilmer Rathaus

Im Bild darunter: Hinter dem Stadtilmer Rathaus befand sich einst das Gebäude der Mittelschule, das vor einigen Jahren abgerissen wurde. Erhalten blieb der darunter befindliche Kellerbereich (heute vulgo: Nazi-Atomkeller). Das Vorhaben, hier ein Forschungslabor zu errichten, wurde nie beziehungsweise nur zu einem geringen Teil umgesetzt. Die in verschiedenen Gruppen forschenden deutschen Kernphysiker, die im Raum Stadtilm eingesetzt waren, arbeiteten andernorts.

Interessant ist auch, dass sich der vielseitige Experte vor dem Einmarsch der Amerikaner in Stadtilm nicht abgesetzt hatte (wie das andere dort tätige Wissenschaftler taten), sondern vor Ort blieb, wie die Website *geschichte.stadtilm.com* zu berichten weiß:

»Der ehemalige Mitarbeiter im Atomlabor Mittelschule Stadtilm, Dr. Ernst Stuhlinger, wurde wegen seiner Englischkenntnisse als Assistent des Bürgermeisters und auch als sein Fahrer eingesetzt. Das Auto, ein DKW, hatten die Amerikaner vorher requiriert.« [4]

Interview mit Rebecca Wright

Das Problem an unvollständigen Darstellungen ist, dass sie immer in die Irre führen. In Bezug auf die Person Stuhlinger ist das nicht anders. Aber: Es existieren glücklicherweise Aussagen von ihm persönlich, die etwas Licht ins Dunkel bringen.

Am 7. Mai 1999 wurde Ernst Stuhlinger von der US-Historikerin Rebecca Wright zu seinem Leben und zu seiner Arbeit befragt. Dies geschah in Huntsville, Alabama, im Rahmen des »Johnson Space Center Oral History Project«. Fragen und Antworten wurden in Form eines »Oral History 2 Transcript« verschriftlicht, das einen Umfang von 58 Seiten aufweist. (Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es bereits einige Zeit vorher, am 8. Dezember 1997, ein ähnliches Interview mit der Historikerin Michelle Kelly gegeben hatte.)

Obwohl die Stuhlinger-Antworten in vielerlei Hinsicht interessant sind, müssen wir uns an dieser Stelle auf zwei Passagen beschränken, die zum einen die deutschen Kernforschungsaktivitäten und zum anderen die Rolle Stuhlingers in Stadtilm betreffen.

Zum Thema Kernforschung informierte Stuhlinger:

»In 1938, the splitting of the atom, of the nucleus, was discovered by [Otto] Hahn and



© Giorno2 / Wikimedia commons.org

die auf einem A4-Blatt Platz findet, wonach er sich bei Kriegsende im Gebiet Arnstadt-Stadtilm aufgehalten und mit einem Fahrrad immer wieder zwischen den beiden Städten gependelt sei, ohne zu wissen, was er eigentlich vor Ort tun sollte. Glaubhaft ist dies indes vielleicht nur für die letzten 2, 3 Wochen, denn

Stuhlingers Qualifikation machte ihn zum Idealkandidaten

Stuhlingers Ausbildung/Qualifikation machte ihn zum Idealkandidaten, um die deutsche Atomwaffe auf einer Rakete zu montieren. Für diese Adaption reichte weder eine Ausbil-

dung als Kernphysiker noch eine solche als Raketentechniker aus. Wer aber beide Fachgebiete studiert hatte und noch dazu (!) eine Elektrotechnikausbildung besaß, der war der ideale Fachmann für diese Aufgabe.

Übrigens: Dass er in den erwähnten letzten 2 oder 3 Wochen nichts mehr zu tun hatte, verwundert nicht. Das Schutz- und Trutzgau Thüringen war Ende März 1945 nicht aktiviert worden – Speers Verrat sei Dank. Ansonsten hätte Stuhlinger wohl mehr zu tun gehabt.

[Fritz] Strassman. You know probably uranium fission. Every physics institute at that time in Germany and in this country and other countries, almost overnight, worked in nuclear physics, then in the splitting of the nucleus and attempts to utilize the energies that could be freed by splitting nuclei.

I was also in that activity in Berlin from 1936 on, under Professor [Hans Wilhelm] Geiger, who was my thesis professor, and then under Heisenberg. You may know the name [Werner Karl] Heisenberg. We worked very energetically on the problem of utilizing the energy of nuclear fission. There were actually two directions that this work took. One was an attempt to build a bomb, a nuclear bomb, and the other one was to develop reactors that could produce energy and could be a source of energy for terrestrial uses.»

Zu Deutsch:

»Im Jahr 1938 wurde die Spaltung des Atoms, des Kerns, von [Otto] Hahn und [Fritz] Straßmann entdeckt. Sie kennen wahrscheinlich die Uranspaltung. Jedes physikalische Institut in Deutschland und in diesem Land [USA] und in anderen Ländern arbeitete damals fast über Nacht an der Kernphysik, also an der Spaltung des Atomkerns und den Versuchen, die Energien zu nutzen, die durch die Spaltung der Kerne freigesetzt werden konnten.

An dieser Tätigkeit war ich auch in Berlin ab 1936 beteiligt, unter Professor [Hans Wilhelm] Geiger, der mein Doktorvater war, und dann unter Heisenberg. Sie kennen vielleicht den Namen [Werner Karl] Heisenberg. **Wir arbeiteten sehr energisch an dem Problem der Nutzung der Energie der Kernspaltung. Es gab eigentlich zwei Richtungen, in die diese Arbeit ging. Die eine war der Versuch, eine Bombe zu bauen, eine Atombombe, und die andere war die Entwicklung von Reaktoren, die Energie erzeugen und eine Energiequelle für die Erde sein könnten.**«
(Hervorhebung durch die Autoren)

Es wurde sehr energisch an einer Problemlösung gearbeitet

Stuhlinger spricht davon, dass »sehr energisch an dem Problem der Nutzung der Energie der Kernspaltung« gearbeitet wurde. Dies passt so gar nicht zu der allgemein verbreiteten Darstellung, der zufolge die Deutschen zwar die Kernspaltung »erfanden«, dann aber nicht in der Lage und/oder willens waren, die sich daraus ergebenden Möglichkeiten weiter zu erforschen und schließlich auch zu nutzen. Dass diese etablierte Darstellung allerdings mit äußerster Vorsicht zu genießen ist, beweist allein

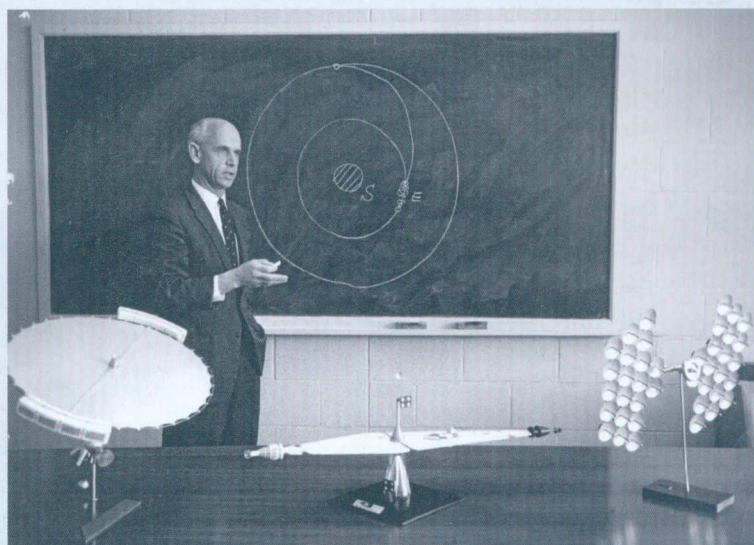
die nachfolgende Logikbetrachtung: Die Führung des Deutschen Reiches, das sich ab 1939 im Kriegszustand befand und dessen Kriegsglück sich nach den Ereignissen in Stalingrad gewendet hatte, stand überhaupt nicht vor der Frage, ob man eine Atombombe entwickeln und bauen solle oder nicht. Wollte sie den Krieg gewinnen, also den propagierten »Endsieg« erringen, dann musste sie mit allen erdenklichen Mitteln und Kräften eine solche Waffe konstruieren lassen, um die Übermacht der Feinde bezwingen zu können. Und was für den kernphysikalischen Sektor galt, das galt auch für die Raketentechnik, die Entwicklung von Langstreckenflugzeugen sowie für die Arbeiten auf dem Sektor postatomarer Waffentechnologien. In diesem Falle gab es einmal wirklich keine Alternative! Vielmehr hätte ein Stillhalten und Verharren auf dem Niveau der Grundlagenforschung das sichere Ende bedeutet – das Anfang Mai 1945 denn auch kam aufgrund massiven Verrats und unglaublicher Sabotage.

Im nachfolgenden Absatz des Interviews erwähnt Stuhlinger zwar, dass Werner Heisenberg meinte, man solle die Finger von der Entwicklung einer Atomwaffe lassen, da diese zu schrecklich sei, doch ist mittlerweile hinreichend bekannt, dass es andere Kernphysiker gab, die solcherlei Bedenken nicht hatten. Im Übrigen gilt unsere Logikbetrachtung.

Die Historikerin Wright befragte Stuhlinger auch zu den Ereignissen um Peenemünde, Wernher und Magnus von Braun (und deren Gruppe) sowie Stadtilm, wobei der Befragte feststellte, dass er in Thüringen mit einer anderen, eigenen Gruppe war:

Wollte man den Endsieg erringen, musste man mit allen Mitteln eine Atombombe konstruieren

Dr. Stuhlinger, 1962, damals Direktor des Space Sciences Laboratory am Marshall Space Flight Center, hatte eine Mission zum Mars mit seinem ionenelektrischen Antriebssystem geplant. Man kann die drei verschiedenen Modelle auf dem Tisch vor ihm sehen. Er war ein Wissenschaftler, der seiner Zeit weit voraus war, ein wahrer Visionär für die Erforschung des Weltraums.



© nolanobert / flickr.com

»It was another group. Beginning in January, even December [19]44, January [19]45, we began to dislocate Peenemünde working groups, because we had more and more air raids from the British at nighttime and the Americans by the daytime, so we knew that they knew that there was Peenemünde and something was happening there that had to be destroyed. So we displaced our different working groups from Peenemünde. Mine was displaced to the center of Germany, in Stadtilm in Thuringia. Are you familiar with Germany? The city of Weimar, that's where I was placed with my little group. It's also described in here. I was overrun, my town where I was, it was overrun by the Allied troops in May [19]45. That was when I was contacted by the Alsos [phonetic] group. You had that question in here.«

In deutscher Übersetzung:

»Es war eine andere Gruppe. Beginnend im Januar, sogar [schon] im Dezember [19]44, [also im] Januar [19]45 begannen wir, die Peenemünder Arbeitsgruppen zu dislozieren, weil wir mehr und mehr Luftangriffe von den Briten bei Nacht und von den Amerikanern bei Tag hatten, sodass wir wussten, dass sie wussten, dass es Peenemünde gab und dass dort etwas passierte, das zerstört werden musste. Also haben wir unsere verschiedenen Arbeitsgruppen aus Peenemünde verlegt. Meine Gruppe wechselte in das Zentrum von Deutschland, nach Stadtilm in Thüringen. Sind Sie mit Deutschland vertraut? Die Stadt Weimar, dorthin wurde ich mit meiner kleinen Gruppe verlegt. Sie ist auch hier beschrieben. Ich wurde überrannt, meine Stadt, in der ich war, wurde im Mai [19]45 von den Truppen der Alliierten überrannt. **Das war, als ich von der Gruppe Alsos [phonetisch] kontaktiert wurde. Sie hatten diese Frage hier drin.**« (Hervorhebung durch die Autoren)

Wissenschaftsspione der US-Geheimmission Alsos kontaktierten Stuhlinger

Es gab also einen Kontakt zu Alsos, jener geheimdienstlichen Technologieaufspürgruppe, die im Rücken der regulären Truppen marschierte und Ausschau nach der deutschen Atombombe und ihren Entwicklern halten sollte – von der man durch einen deutschen Verräter, auf den künftig noch einzugehen sein wird, wusste, dass sie existierte.

Interessant ist auch, dass Stuhlinger nicht zu jenen Personen gehörte, die später im britischen Farm Hall interniert wurden. Warum stellte er eine Ausnahme dar?

Wright bat Stuhlinger daraufhin, noch etwas zu seiner Gruppe, die in Stadtilm weilte, zu berichten. Er antwortete etwas ausweichend, dass dort nichts mehr funktioniert habe. Es »gab keine Post, keine Möglichkeit der Kommunikation, des Reisens«. Da man nichts mehr tun konnte, begaben sich viele seiner Kollegen einfach auf den Weg Richtung Westen in der Hoffnung, ihre dort lebenden Familien erreichen zu können, was allerdings nur per Fahrrad oder Mitnahme durch ein Armeefahrzeug möglich gewesen sei. Nur einige wenige seiner Kollegen seien in Stadtilm verblieben.

Erbeutung einer Uransmelzanlage der Degussa durch die Russen

Ernst Stuhlingers Aussagen müssen natürlich noch um einige Informationen ergänzt werden, um das Bild abzurunden: Wie wir schon des Öfteren festgestellt hatten, besetzten die Amerikaner absprachewidrig als Erste Thüringen, um die hier existierende Untergrund-Geheimwaffen-Forschung und -Industrie in ihre Gewalt zu bringen. Die Zeit reichte allerdings nicht aus, um bis zum Eintreffen der Russen umfassend Aufklärung zu betreiben und all das, von dem man wusste oder ahnte, dass es vorhanden sein müsste, zu finden und abzutransportieren. Somit blieb noch genügend für die Russen zu tun, die die Ereignisse vor Ort nachzuvollziehen versuchten, beispielsweise, indem sie Karten erstellten, die das Geschehene, Berichtete und schließlich Aufgefundene dokumentieren sollten und in diesem konkreten Falle Stadtilm sowie sein Umfeld betrafen. So erbeuteten sie beispielsweise eine Uransmelzanlage der Degussa – ein Umstand, der darauf hinweist, dass dieser thüringische Raum alles andere als unbedeutend war und der sogenannte Atomkeller in der Mittelschule hinter dem Rathaus kaum alles gewesen sein kann.

Die Amerikaner besetzten Thüringen, um an Informationen zur Geheimwaffenforschung zu kommen

Eine »Dakota« der Royal Air Force, die Alsos-Personal, das aus Stadtilm zurückkehrte, transportierte.



Quelle: wikimedia commons.org



Dass Ernst Stuhlinger im Umfeld von Stadttilm auch mit anderen deutschen Forschergruppen zu tun hatte, kann als sicher angenommen werden. Dazu gehörten beispielsweise die beiden Gruppen des Heereswaffenamt-Physikers Dr. Kurt Diebner sowie die Gruppe des SS-Kernphysikers Dr.-Ing. Seuffert, der in seit mehr als 20 Jahren immer wieder einmal veröffentlichten Zeitzeugenaussagen genannt wurde und seit dem Jahr 1940 im Objekt »Jasmin« tätig war, dessen exakte GPS-Koordinaten mittlerweile bekannt sind (was jedoch ein anderes Thema ist).

Zwei Richtungen der deutschen kernphysikalischen Forschungen

Fassen wir zusammen: Ernst Stuhlinger, einer der bekanntesten, aus dem Umfeld Wernher von Brauns stammenden Raketenexperten, der nach dem Krieg Direktor des US-amerikanischen Raumforschungszentrums des Marshall Space Flight Center der NASA in Huntsville, Alabama, wurde (und zwar von 1960–1968), legte in einem Interview dar, dass es zwei Richtungen der deutschen kernphysikalischen Aktivitäten und Forschungen gab: zum einen den Versuch, eine Bombe zu bauen, zum anderen das Vorhaben, Reaktoren zu entwickeln, die Energie produzieren sollten. Er sprach von

einer »energischen Arbeit« an diesen Problemstellungen – aber mit keinem Wort davon, dass diese Projekte gescheitert seien! Weiterhin erklärte er, mit einer eigenen Gruppe diesbezüglich in Stadttilm tätig gewesen zu sein – wobei wir die Auffassung vertreten, dass diese Gruppe nichts mit dem Reaktorbau, wohl aber mit der Schaffung einer Atombombe zu tun hatte. Dass Stuhlinger in manchen seiner Ausführungen nicht noch deutlicher werden konnte, versteht sich von selbst. Die von ihm getätigten Aussagen waren – bezogen auf seine Person und seine Stellung – das Maximum dessen, was man als ehemaliger hochrangiger Vertreter der US-Weltraumbehörde NASA öffentlich bekennen konnte.

Auszug aus einer Karte der russischen Aufklärung, die Stadttilm und Teile des Umfeldes der Stadt zeigt.

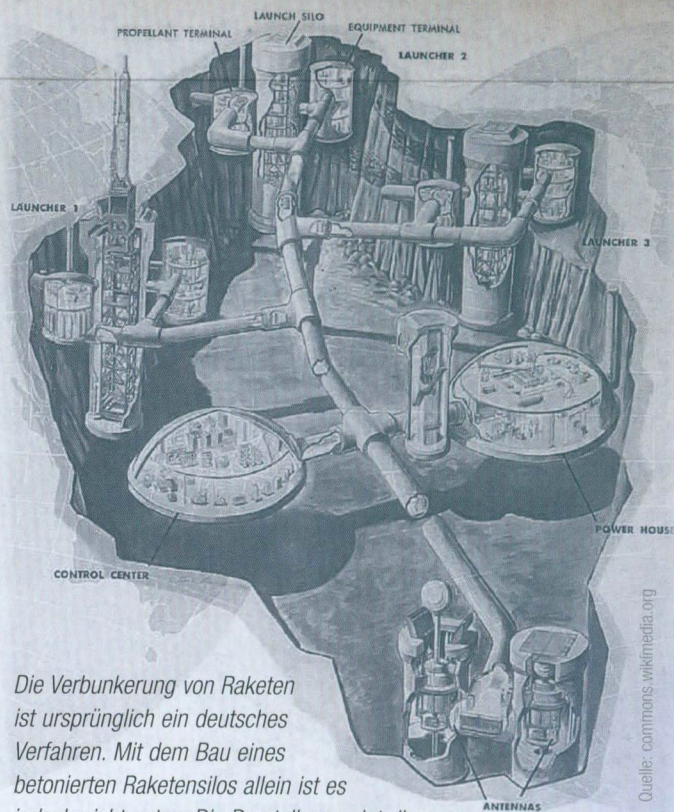
QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe dazu <https://www.youtube.com/watch?v=DFWFnOKXME>, Davidows Aussage ab 11 Minuten, 38 Sekunden (abgerufen am 4. August 2021).
- [2] Siehe dazu auch den Artikel »Vom Himmel hoch«, in: *Der Spiegel*, 43/1988, im Internet unter: <https://www.spiegel.de/politik/vom-himmel-hoch-a-cac15f3c-0002-0001-0000-000013531696> (abgerufen am 4. August 2021).
- [3] Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Stuhlinger (abgerufen am 4. August 2021).
- [4] Siehe <https://geschichte.stadttilm.com/kurze-chronologie-der-stadtgeschichte/> (abgerufen am 4. August 2021).

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ China baut neue Raketensilos für nuklear bestückte Raketen +++

■ Dass das Reich der Mitte den in Teilen noch bestehenden rüstungstechnischen Vorsprung von Mächten wie den USA oder Russland im Eiltempo aufzuholen versucht, steht außer Frage. Nunmehr installiert das Land weitere 110 nukleare Raketensilos in seiner westlichen Wüste – was westliche Experten als die umfangreichste Baumaßnahme seit dem Kalten Krieg bezeichnen. Eine diese chinesischen Aktivitäten untersuchende neue Studie von Matt Korda und Hans Kristensen, die für das Nuclear Information Project der Federation of American Scientists (FAS) in Washington, D.C., die globale Ausrüstung untersuchen, weist darauf hin, dass sich das neu entdeckte raketen-silobestückte Gebiet in Hami, Xinjiang, über eine Fläche von rund 800 Quadratkilometern erstreckt. Es befindet sich etwa 390 Kilometer nordwestlich von Yumen in der Provinz Gansu, wo erst einen Monat zuvor von Forschern des in Kalifornien beheimateten James Martin Center for Nonproliferation Studies (CNS) rund 120 im Bau befindliche Raketenbasen entdeckt wurden. Zusammengenommen stellen diese beiden genannten Rüstungsmaßnahmen die bedeutendste Erweiterung des chinesischen Atomwaffenarsenals überhaupt dar, und sie sind die am tiefsten im Landesinneren gelegenen Anlagen Chinas für Interkontinentalraketen (ICBM), so der Bericht. China scheint wild entschlossen zu sein, das Niveau seiner nuklearen Bewaffnung und der damit verbundenen verbunkerten Starteinrichtungen auf das westliche Niveau anzuheben beziehungsweise dieses in Zukunft noch zu übertrumpfen.



Die Verbunkierung von Raketen ist ursprünglich ein deutsches Verfahren. Mit dem Bau eines betonierten Raketensilos allein ist es jedoch nicht getan. Die Darstellung zeigt die notwendige unterirdische Infrastruktur, die zum Beispiel die Amerikaner für ihre Interkontinentalrakete »Titan 1« installieren mussten, um sie im Ernstfall abfeuern zu können.

Quelle: commons.wikimedia.org

+++ US-Militär will künftig Stromversorgung mittels mobiler Reaktoren absichern +++

■ Das US-Verteidigungsministerium hat Arbeitsgruppen der Firmen BWX Technologies, Inc. (Lynchburg, Virginia), Westinghouse Government Services (Washington, D.C.) und X-energy, LLC (Greenbelt, Maryland) mit der Entwicklung des Prototyps eines kleinen mobilen Atomreaktors beauftragt. Das Programm trägt die Bezeichnung »Project Pele« und soll 2 Jahre dauern. Sein Leiter, Dr. Jeff Waxman, erklärte hierzu: »Die Einzigartigkeit des Pele-Programms liegt in der Mobilität und Sicherheit des Reaktors. Wir werden unsere Industriepartner nutzen, um ein System zu entwickeln, das sicher und schnell auf der Straße, der Schiene, auf dem Wasser oder in

der Luft transportiert werden kann und sich zügig ein- und abschalten lässt, wobei das Design inhärent sicher ist.« Einschränkung muss hinzugefügt werden, dass gegenwärtig noch nicht klar ist, ob sich ein solches System überhaupt realisieren lässt – auch wenn es bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren Versuche gab, Kleinstreaktoren zu entwickeln.

Das US-Militär verbraucht – die Grünen mögen das einmal zur Kenntnis nehmen, wenn sie über den Klimawandel sprechen – jährlich etwa 30 Terawattstunden Strom und pro Tag rund 38 Millionen Liter Treibstoff. Der neuartige mobile Reaktor würde, wenn er technisch umsetzbar wäre, bestimmte

Einsparpotenziale bieten und eine Aufrechterhaltung und Ausweitung von US-Militäroperationen über längere Zeiträume an jedem Ort der Erde ermöglichen.

Das ist aber noch nicht alles. Der Versuch, einen solchen Mikroreaktor herzustellen, soll auch der Gefahr begegnen, dass die USA gegenüber Russland und China die Technologieführerschaft auf dem Sektor der Nukleartechnik verlieren. Grund zur Sorge besteht durchaus: Nachdem man sich jahrzehntelang über dieses Problem keine allzu großen Gedanken machte, wurde es nunmehr akut, nachdem Russen und Chinesen neuartige Reaktortypen installierten.

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Wenn Science-Fiction auf die Realität trifft: +++

Weltraumkommando der Bundeswehr tritt Dienst an

■ Deutschland hat im Juli offiziell ein militärisches Weltraumkommando eingeweiht, mit dem es die erdnahen Aktivitäten anderer Länder beobachten und gefährlichen Weltraumschrott aufspüren will. Bei der Einweihung des deutschen Weltraumlagezentrums in Uedem (Nordwesten von NRW) erklärte Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer (AKK), das Zentrum sei eine Antwort auf die zunehmende Bedeutung des Weltraums für die Funktionsfähigkeit des deutschen Staates. Es sei »ein wichtiger Schritt zur Stärkung der Handlungsfähigkeit in der Dimension des Weltraums«, behauptete die Ministerin. Die zivilen und militärischen Satelliten seien längst zu einer Ressource geworden, ohne die nichts mehr gehe. Wie immer, wenn eine Ressource lebenswichtig werde, werde ihre Sicherheit zum Thema. Das deutsche Militär habe derzeit sechs Aufklärungssatelliten in der Umlaufbahn. Die damit verbundenen Weltraumoperationen seien stets defensiver Natur und dienten dem Zweck, Menschen und Infrastruktur in Deutschland zu schützen, erläuterte Kramp-Karrenbauer ergänzend.

Der Schritt der Bundesrepublik, ihre hochtrabend so bezeichnete »Weltraumsicherheit« zu verstärken, hat ganz offensichtlich etwas mit der wachsenden Besorgnis über die militärischen Fortschritte Russlands und Chinas, einschließlich einer spürbaren Zunahme von Satellitenstarts beider Nationen, zu tun. Militärexperten gehen davon aus, dass die beiden Länder in der Lage sind, einen »Krieg im Weltraum«, der allerdings kaum mehr sein dürfte als eine militärische Auseinandersetzung im unmittelbaren Umfeld der Erde, zu führen. Diese Entwicklung hat die USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland veranlasst, so bezeichnete Weltraumkommandos einzurichten, um dieser potenziellen Bedrohung zu begegnen. Neben der Verfolgung von Weltraumschrott und der Überwachung der Aktivitäten anderer Nationen soll das Weltraumkommando auch Satelliten schützen, die das Militär mit lebenswichtigen Kommunikationsdiensten und Überwachungsdaten versorgen. Wie das angesichts der allgemein bekannten Material- und Logistikprobleme bei der Bundeswehr gelingen soll, erklärte die Verteidigungsministerin allerdings nicht.

+++ Hochwasser spült Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus frei+++

■ Wie *Welt Online* dieser Tage berichtete, wurden nach der Flut in einem Wohnhaus in Hagen Dokumente aus der Zeit zwischen 1928 und 1945 entdeckt, die der örtlichen Dienststelle der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) zugerechnet werden und in einem älteren Gebäude hinter einer Wand in einer Art Schacht versteckt waren. Das zuständige Stadtarchiv Hagen hat sich des Fundes angenommen. Verstecke dieser Art sind keineswegs selten; viele von ihnen wurden in den letzten Kriegswochen beziehungsweise angelegt, um geheime, wichtige und/oder kompromittierende Dokumente dem Zugriff des Feindes zu entziehen.

Die chinesische Rakete »Langer Marsch 2F« mit dem bemannten Raumschiff »Shenzhou 12« auf dem Weg zum Startplatz. China verstärkt seit Jahren seine Weltraumaktivitäten und stellt damit eine erhebliche Konkurrenz beziehungsweise Bedrohung für die klassischen Raumfahrtationen dar.



Seltsamkeiten

Deutsches U-Boot mit nuklearem Antrieb?

Unter der Rubrik »Seltsamkeiten« soll es mit der aktuellen Ausgabe beginnend immer wieder einmal Hinweise auf interessante und nachrecherchierbare deutsche Technikentwicklungen geben, die mit offenen Fragestellungen verbunden sind oder von denen behauptet wird, sie seien nicht existent gewesen. Das Ganze soll in Kurzform aufgezeigt werden und neugierig machen auf weitere, vielleicht auch eigene Ermittlungen.

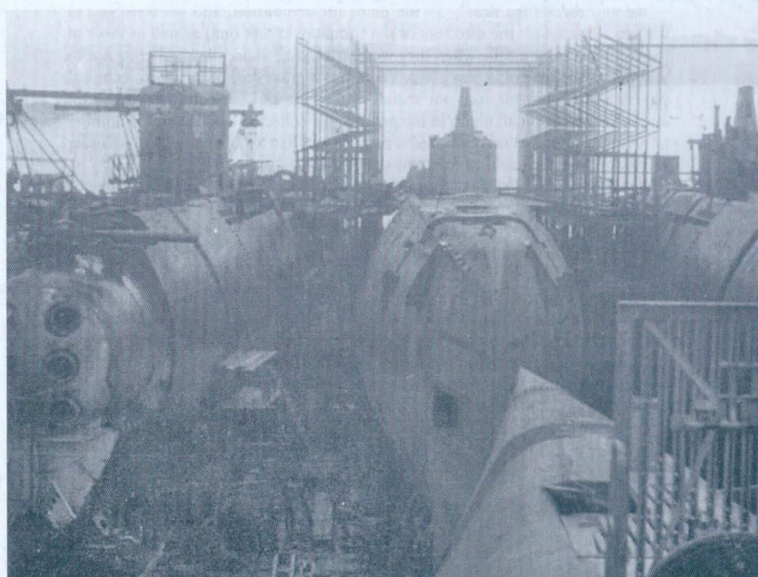
Im Zusammenhang mit den deutschen U-Boot-Entwicklungen im Zweiten Weltkrieg war des Öfteren zu vernehmen, dass für diese auch ein atomarer Antrieb konzipiert beziehungsweise gar in Auftrag gegeben worden sei. Dafür infrage kamen die U-Boot-Typen XXI (21) und XXV (25). Während der Typ XXI gebaut wurde, und zwar bei der Firma Deutsche Schiff- und Maschinenbau AG (kurz Deschimag) [1] mit Sitz in Bremen, und heute allgemein als »Elektroboot« bezeichnet wird, wird vom Typ XXV behauptet, er sei lediglich in Planung gewesen. Die Internetseite »Die deutschen U-Boot-Typen des II. Weltkrieges« führt unter Punkt 2 »II. Geplante, aber nie gebaute oder nicht mehr fertiggestellte U-Boot-Typen« den Typ XXV als Projekt auf. [2] Dabei soll es sich um ein Küsten-U-Boot mit 28 Metern Länge und einer Überwasserverdrängung von 160 Tonnen gehandelt haben.

Keinerlei Informationen zum Typ XXV

Die Online-Enzyklopädie Wikipedia bietet unter der Rubrik »Liste deutscher U-Boot-Klassen« keinerlei Informationen an, wenn es um den Typ XXV geht. In der tabellarischen Übersicht »Kriegsmarine (1935–1945)« finden sich die Typen XXI, XXII, XXIII und XXVI. [3] Der Typ XXV aber wird nicht einmal als Projekt erwähnt.

Bemerkenswert ist nun, dass die britische Geheimdienstgruppe »30 Assault Unit« [4], die auf deutsche Technologieziele angesetzt war, diesen U-Boot-Typ fand – und zwar Ende April 1945 in der Deschimag-Werft, wie ein Screenshot des entsprechenden Bildes beweist. [5]

Weiß man zudem, dass 30 AU auch bei der Bergung deutscher Atomwaffen(bestandteile)



Quelle: www.30au.co.uk

bei Ohrdruf, Thüringen, eine nicht unerhebliche Rolle spielte, dann wird klar, weshalb der deutsche U-Boot-Typ XXV aus allen Betrachtungen zu deutschen U-Booten ausgeschlossen und als nicht existent deklariert werden musste: Es handelte sich offensichtlich um jenen Typ von U-Boot, der mit einem Reaktor für den nuklearen Antrieb ausgerüstet war ... ☢

Screenshot/Bildzitat des nicht existenten deutschen U-Boot-Typs XXV. Die originale Bildunterschrift lautet »T21 & T25_U-boats in Deschimag shipyard. 26 April 1945«.

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Schiff-_und_Maschinenbau_Aktiengesellschaft (abgerufen am 4. August 2021).
- [2] Siehe <http://www.kbismarck.com/u-boot/utypen.htm> (abgerufen am 4. August 2021).
- [3] Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_U-Boot-Klassen (abgerufen am 4. August 2021).
- [4] Informationen zu »30 Assault Unit« (kurz: »30 AU«) finden sich unter https://en.wikipedia.org/wiki/No._30_Commando (abgerufen am 4. August 2021).
- [5] Siehe <https://www.30au.co.uk/shipsboatsandsubs> unter der Rubrik »T2125_U-boats« (abgerufen am 4. August 2021).

Geheimprojekte +++ S III +++ Jonastal +++ Zeitzeugenberichte
+++ Untertageverlagerungen +++ Recherchen +++ Dokumente

UNTER VERSCHLUSS

Ausgabe 6

November/Dezember 2021



www.unter-verschluss.com | 7,95 EUR

Informationsdienst zu Geheimprojekten im Zweiten Weltkrieg

Die UAPs der Gegenwart

Haben sie ihren Ursprung in
deutschen Entwicklungen aus der Zeit
des Zweiten Weltkrieges?!



Identifiziert:

Bruchstück eines
V2-Strahlruders

Die übersehene Sensation des Jahres 2021

Aktive (!) UT-Anlagen aus der Zeit vor
1945 im AWO-Gebiet aufgefunden

Neue strategische Waffe:

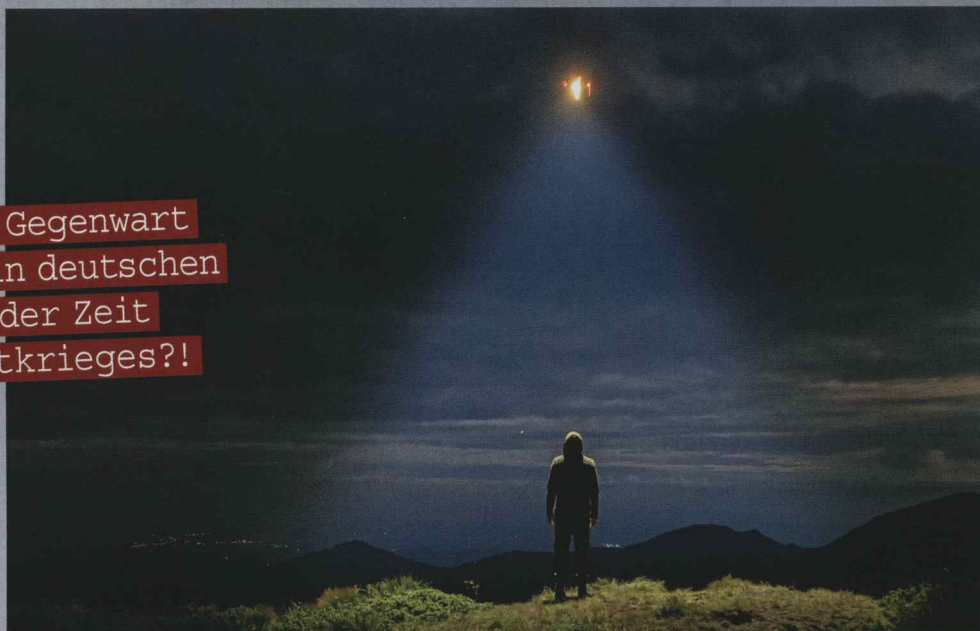
Nordkorea testet
Hyperschallrakete

Inhalt

Haben die UAPs der Gegenwart
ihren Ursprung in deutschen
Entwicklungen aus der Zeit
des Zweiten Weltkrieges?!

Seite 4

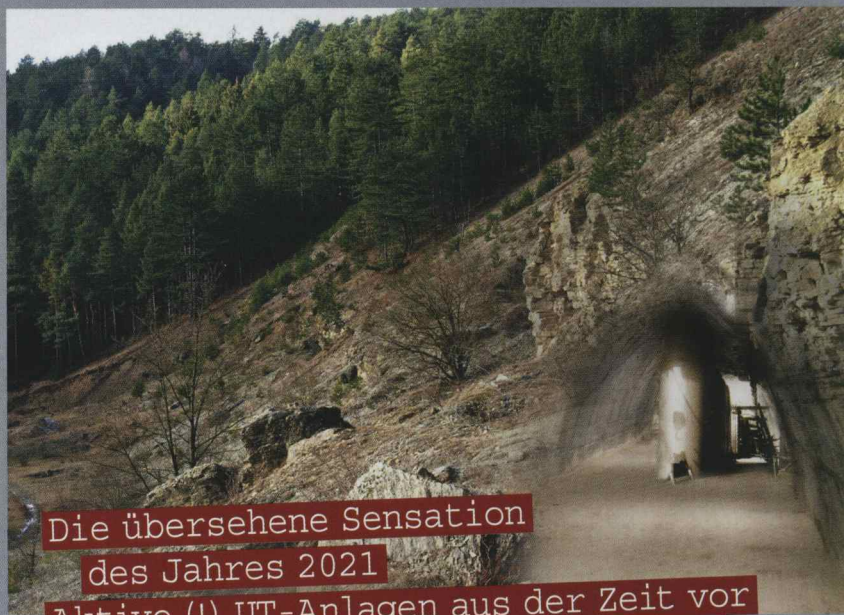
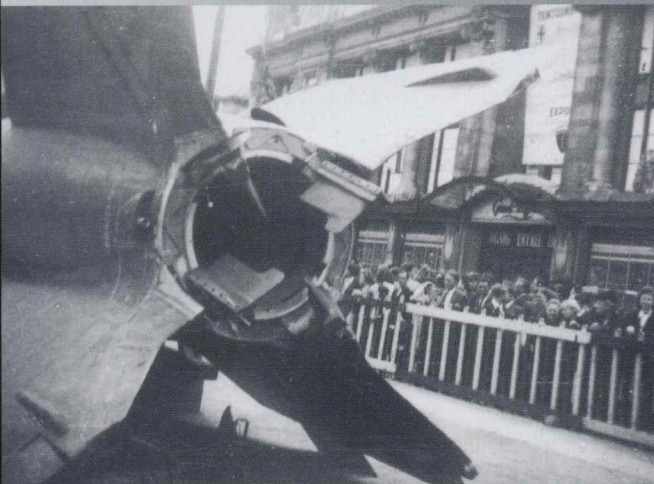
Kein Phänomen der Neuzeit
wurde so irritierend dargestellt
wie das der UFOs, die nunmehr
als UAPs bezeichnet werden.
Was steckt wirklich dahinter?



Ungewöhnliches Materialstück
identifiziert: Bruchstück
eines V2-Strahlruders

Seite 13

Dank aktiver Mithilfe zweier Leser konnte
ein im vergangenen Jahr aufgezeigtes Objekt
einer Lösung zugeführt werden



Die übersehene Sensation
des Jahres 2021

Aktive (!) UT-Anlagen aus der Zeit vor
1945 im AWO-Gebiet aufgefunden

Seite 18

Die jüngere Vergangenheit wirkt immer noch nach:
Das Rätsel der Mikrowellenstrahlung im Bereich zweier
unterirdischer Systeme

Die nächste
Ausgabe
erscheint am
20. Dezember
2021

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Henry L. Mencken, *Demokraten Spiegel*, 1930. Siehe http://mencken.atspace.org/mencken9_3.htm (aufgerufen am 28. September 2021).
- [2] Diese treffende Bezeichnung für die Noch-Bundeskanzlerin fand sich als Überschrift eines Internetartikels. Siehe https://www.achgut.com/artikel/das_erbe_der_moralisierenden_abrissbirne (28. September 2021).
- [3] Das Zitat wird oft Albert Einstein untergeschoben, stammt aber aus einer anderen Quelle. Letztlich ist aber nur die im Zitat geäußerte Wahrheit relevant. Siehe <https://falschzitate.blogspot.com/2017/12/die-definition-von-wahnsinn-ist-immer.html> (aufgerufen am 28. September 2021).

Editorial

»Was immer für [eine] Aufschrift die Parteien tragen,
was immer für [ein] Schlachtruf von den Demagogen
erschallt, die sie führen, man hat tatsächlich nur die Wahl
zwischen der Plutokratie auf der einen und einer Horde
lächerlicher Utopisten auf der anderen Seite.«

Henry Louis Mencken [1]

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

waren Sie wählen? Oder haben Sie es vorgezogen, Ihre Stimme zu behalten und nicht in einer (Wahl-) Urne zu versenken? Waren auch Sie erschrocken, als Sie die Wahlergebnisse sahen? Nun, man muss sich vor dem Großteil der deutschen Wähler tatsächlich fürchten – diejenigen Kräfte, die Deutschland dem Abgrund über die Jahre hinweg immer näher brachten, wurden in ihrer *Gesamtheit* nämlich erneut von diesen bestätigt!

Gewiss: Dass die CDU/CSU herbe Stimmenverluste in Kauf nehmen musste, verwundert angesichts der desaströsen Merkel-Politik nicht; indes darf man sich allerdings sehr wundern, dass die SPD, ihr Partner in der Großen Koalition und damit mitverantwortlich für das Politikdesaster der vergangenen Jahre, prozentual gesehen nunmehr die meisten Stimmen erhielt. Offensichtlich glaubte ein erheblicher Teil der Wähler, dass ein Hin- und Herpendeln zwischen CDU/CSU und SPD (beziehungsweise den Grünen) irgendetwas ändern würde. Man konnte zudem den Eindruck gewinnen, dass sich hierzulande zahlreiche Masochisten betätigen, die erst dann glücklich sind, wenn sie noch mehr Qualen erdulden dürfen (als ob die der vergangenen Jahre nicht schon gereicht hätten) – in Form ungeregelten Zuzugs, steigender (Energie-)Preise, völlig überzogener Corona-Maßnahmen und eines übergriffigen Staates, der das Sein der Menschen bis in den letzten Winkel hinein bestimmen will, dessen Protagonisten aber zu den unfähigsten zählen, die je in diesem Land »regiert« haben.

Der Chaospolitik etwas entgegensetzen

Nun, für uns, die wir Freidenker und Zyniker sind, ist das Ganze der endgültige Beweis, dass viele Deutsche in Bezug auf die hiesige Politik unter Führung der noch im Amt befindlichen »moralisierenden Abrissbirne« [2] nichts verstanden haben und tatsächlich glauben, dass die Pest leichter zu ertragen wäre als die Cholera. Oder, um es in Form eines Zitates darzustellen: »Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten.« [3] Wenigstens haben die Bewohner zweier

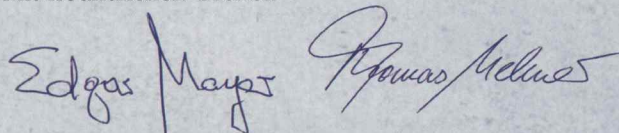
Bundesländer begriffen, dass man der Chaospolitik etwas entgegensetzen muss, auch wenn wir die AfD keineswegs als Lösung der durch Merkel und ihre Entourage verursachten Probleme ansehen. Es nutzt wenig, den Sattel zu wechseln, wenn das Pferd lahmt.

UFO-Phänomene und Untergrundanlagen

Themenwechsel. In der vorliegenden Ausgabe von *Unter Verschluss* soll es vorrangig um zwei Themen gehen: zum einen um die Frage, was sich hinter dem UFO-Phänomen im engeren Sinne, also den nicht erklärten Fällen, verbirgt, das neuerdings vor allem aus psychologischen Gründen als UAP (Unidentified Aerial Phenomena) bezeichnet wird, und zum anderen um ein spannendes Thema, das das thüringische Jonastal- beziehungsweise AWO-Gebiet (Dreieck Arnstadt-Wechmar-Ohrdruf) betrifft – respektive dort befindliche Untergrundanlagen. Aktuelle Recherchen und Messungen zeigen nämlich, dass zwei dort befindliche Untertagesysteme weiterhin aktiv zu sein scheinen, wobei wir unsere geneigte Leserschaft nur der Vollständigkeit halber darauf hinweisen möchten, dass der Zweite Weltkrieg seit über 75 Jahren vorbei ist.

Zum Schluss möchten wir darauf aufmerksam machen, dass wir Ende August dieses Jahres einen mit »Neues zum thüringischen Jonastal-Gebiet: Gewaltige Drei-Etagen-Anlage im Untergrund« überschriebenen Artikel auf der Internetnachrichtenseite *Kopp Report* veröffentlicht haben, der für die *Unter-Verschluss*-Leserschaft – sofern diese ihn noch nicht kennen sollte – gewiss einige Neuigkeiten bietet. Er ist am leichtesten durch Eingabe der Suchbegriffe »Kopp Report Jonastal Drei-Etagen-Anlage« in einer der Internetsuchmaschinen zu finden.

Mit freundlichen Grüßen



Edgar Mayer und Thomas Mehner

Haben die UAPs der Gegenwart ihren Ursprung in deutschen Entwicklungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges?!

Von Gilbert Sternhoff

Die Überschrift zu diesem Beitrag wurde neben einem Frage- auch mit einem Ausrufezeichen versehen. Warum wohl? Wenn es denn tatsächlich so wäre, hätten wir es ohne Zweifel mit einer unerhörten Entwicklung zu tun, vor allem dann, wenn die Besatzungen dieser als UAPs (Unidentified Aerial Phenomena, in der Vergangenheit UFOs genannt) bezeichneten Flugobjekte sich nicht den bekannten Großmächten, irgendwelchen ETs oder gar Zeitreisenden zuordnen ließen.

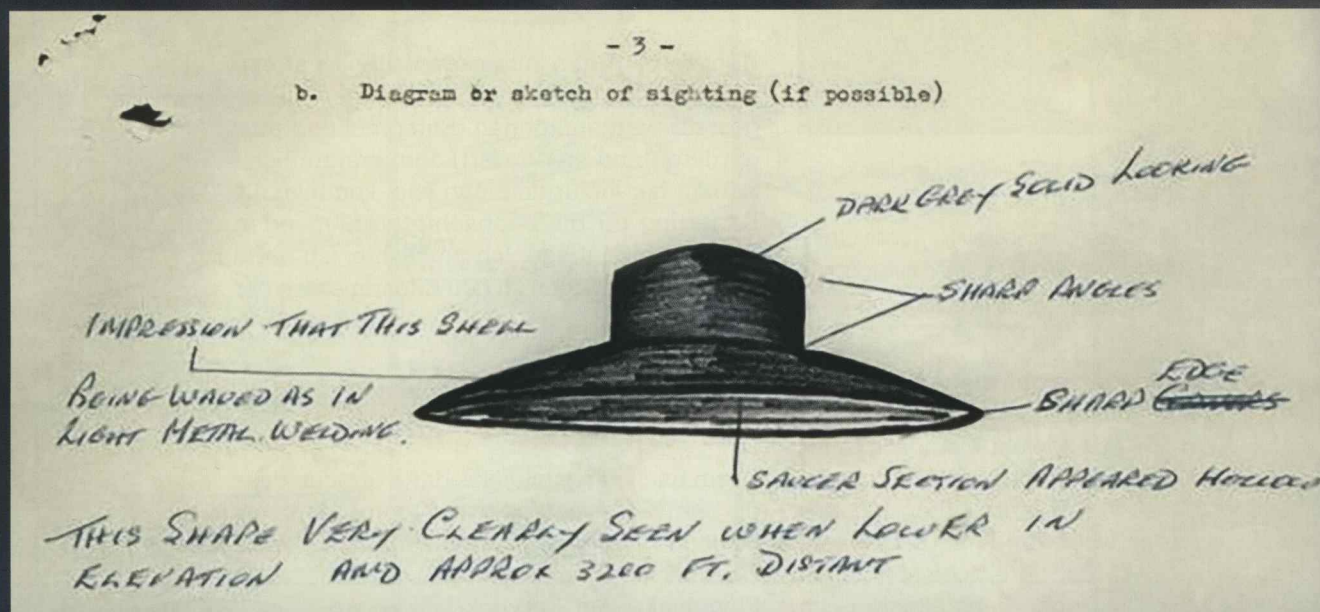
Dass als Flugscheiben bezeichnete Fluggeräte noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges in ein entscheidendes Entwicklungsstadium eingetreten sind, dafür sprechen nicht allein die vielen gleichlautenden, sich ergänzenden Aussagen mehrerer unabhängiger Zeugen aus den 1950er-Jahren. [1, 2]

Glücklicherweise gelang es auch den für die »Reinigung« sensitiver Archive Verantwortlichen aufseiten der Alliierten nicht, jeden Hinweis auf ihre Existenz auszulöschen. Wie in

allen Amtsstuben weltweit, so wurde auch hier geschludert. Der polnische Journalist Igor Witkowski durchsuchte in den National Archives der Vereinigten Staaten eine Zusammenstellung der vom militärischen Geheimdienst an das Archiv abgegebenen Dokumente. Im Abschnitt über die deutschen Forschungen und Entwicklungen im Bereich der Luftfahrt fand er einen Eintrag vom 21. September 1948, der einen Hinweis auf eine Flying Saucer, eine fliegende Untertasse, enthält. Das entsprechende archivierte

© WeAre / Shutterstock.com

Skizze eines UFOs, wie es von einem Augenzeugen beobachtet worden war und durch einen CIA-Mitarbeiter zeichnerisch erfasst wurde. Die typischen Formen unidentifizierter Flugobjekte in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wiesen Scheiben-, (Feuer-)Ball- oder Zigarren-Charakteristika auf. Interessanterweise erlebte das Phänomen eine Evolution – bis hin zu gewaltigen dreieckigen Flugkörpern, die beispielsweise in den 1990er-Jahren die belgische Luftwaffe zum Narren hielten.



Quelle: commons.wikimedia.org

Dokument war allerdings nicht auffindbar, sondern nur der Vermerk, dass es später entfernt worden sei. [3] Ein klarer Beweis dafür, dass die Spuren, die die deutschen Flugscheiben in den Archiven hinterlassen haben, vorsätzlich gelöscht wurden.

Exotisches Design und ungewöhnliche Flugeigenschaften

Selbst wenn die Entwicklung von funktionierenden Prototypen der V7 genannten Flugscheiben und anderen kaum über die Anfänge hinausgekommen und eine Serienproduktion nicht mehr angelaufen ist, das Fehlen jeder Art von Dokumentation zu diesen für die damalige Zeit mit einem exotischen Design und ungewöhnlichen Flugeigenschaften ausgestatteten Fluggeräten in den Archiven der Siegermächte vermag schon Irritationen auszulösen. Oftmals wird aus diesem Umstand der voreilige Schluss gezogen, dass es sich demnach bei den Nachkriegsaussagen der Beteiligten um ein Gespinnst von Lügen und Spekulationen handeln muss.

Allein schon die einfache Existenz solcher hoch entwickelter Apparate, wie sie bis dahin nicht einmal im Ansatz von den Alliierten projiziert worden waren, könnte einen Grund für deren absolute Geheimhaltung abgeben. Angesichts des sich abzeichnenden Kalten Krieges zeigte sich keine Seite bereit, von den Deutschen erbeutetes technisches Know-how mit den Verbündeten von einst zu teilen. Wird darüber hinaus die Rolle der Flugscheiben in den Jahren nach dem Krieg berücksichtigt, als sie unter der Bezeichnung »fliegende Untertassen« oder »UFOs« in die Wirklichkeit zurückkehrten, so wird das »große Schweigen« erst recht verständlich. Übrigens findet die behauptete Nichtexistenz der deutschen Flugscheiben ihre Entsprechung auch in anderen unter höchster Geheimhaltung laufenden Entwicklungen: der angeblichen Nichtexistenz einer funktionierenden deutschen Kernwaffe sowie der als ihr Träger dienenden Amerika-Rakete. Beide Systeme waren zum Kriegsende bis zur Einsatzreife gediehen. [4, 5]

Spuren deutscher Flugscheiben wurden vorsätzlich gelöscht

© J. S. Henardi / commons.wikimedia.org



Bild eines Dreieck-UFOs, das 1990 während der belgischen UFO-Welle fotografiert wurde. Die Flugleistungen des Objektes lagen über all dem, was (bekannte) irdische Technik zu leisten imstande war. Von Flugplätzen aufsteigende F-16-Abfangjäger konnten den UFOs nicht folgen ...

Jacques Vallée, der wohl dienstälteste noch aktive UFO-Forscher der Welt

Licht ins Dunkel des sowohl historischen als auch neuzeitlichen UFO-Phänomens zu bringen versucht seit vielen Jahrzehnten Jacques Vallée, als Astrophysiker und Informatiker ein Spitzenwissenschaftler und heute sozusagen im Nebenberuf der wohl dienstälteste noch aktive UFO-Forscher der Welt, dessen Seriosität über alle Zweifel erhaben ist. Mitte der 1970er-Jahre konnte Vallée in Kontakt mit einem hochrangigen Vertreter der US-Geheimdienste treten, der zum damaligen Zeitpunkt allerdings schon seine wohlverdiente Pension genoss. Er nannte diesen Mann in seinen Veröffentlichungen Major Murphy, ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um ein Pseudonym handelte, versehen mit dem Hinweis, dass der Betreffende in der Zeit seines aktiven Dienstes einen bedeutend höheren militärischen Rang eingenommen hatte.

Major Murphy gehört nicht zu denen, die die Ansicht teilen, dass die UFOs von außerhalb unserer Erde stammen. Zu dieser Auffassung war er von Berufs wegen gelangt, und er berichtete Jacques Vallée freimütig darüber:

»Im Jahr 1943 hatten uns Informationen erreicht, wonach in mehreren Ländern an kreisförmigen Fluggeräten gearbeitet wurde in der Hoffnung, diese später gegen uns als Geheimwaffe einsetzen zu können. Die Deutschen betrieben darüber hinaus Forschungen bezüglich der Anwendung elektrischer Ströme zur Erzeugung »kontrollierter Leuchteffekte« und versuchten letztendlich, alle diese Dinge miteinander zu kombinieren.«

Vallée wundert sich:

»Was erwähnt er in diesem Zusammenhang die Deutschen und ihre Geheimwaffen? Die

Annahme ist doch absurd, dass diese Gerätschaften eine Erklärung für die UFOs abgeben könnten.«

Nachdem Vallée zweifelt, gibt ihm Major Murphy einen weiteren Hinweis:

»Ich kann Ihnen nur sagen, dass nahezu geräuschlose, diskusförmige Fluggeräte hergestellt werden können. Entsprechend ausgerüstet sind sie in der Lage, erstaunliche Effekte hervorzurufen, und [sie] kommen als Erklärung für die beobachteten fliegenden Untertassen infrage. Ich wünschte, ich hätte noch die Unterlagen zu den Experimenten der Deutschen.« [6]

Ein weiterer Kommentar scheint hier überflüssig.

Wenn nach alledem vieles dafür spricht, dass die seit 1947 weltweit gesichteten, zuerst als fliegende Untertassen und heute als UAPs bezeichneten unbekannten Flugobjekte auf Entwicklungen in Deutschland vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges zurückgehen, ist damit jedoch noch nicht alles gesagt. Bei diesen ersten Konstruktionen handelte es sich zweifelsohne um für die damalige Zeit außergewöhnliche Fluggeräte, deren Technologie jedoch nahtlos an andere Technologiesprünge der frühen 1940er-Jahre, wie zum Beispiel jener der Strahljäger und Raketen, anknüpfte. Auch die ersten Nachkriegs-UFOs unterscheiden sich darin nicht, wie der sogenannte Twinning-Bericht beweist. [2] Darüber hinaus wurde im nationalsozialistischen Deutschland noch an weit exotischeren Antrieben geforscht – mit Erfolg, wie sich herausgestellt hat.

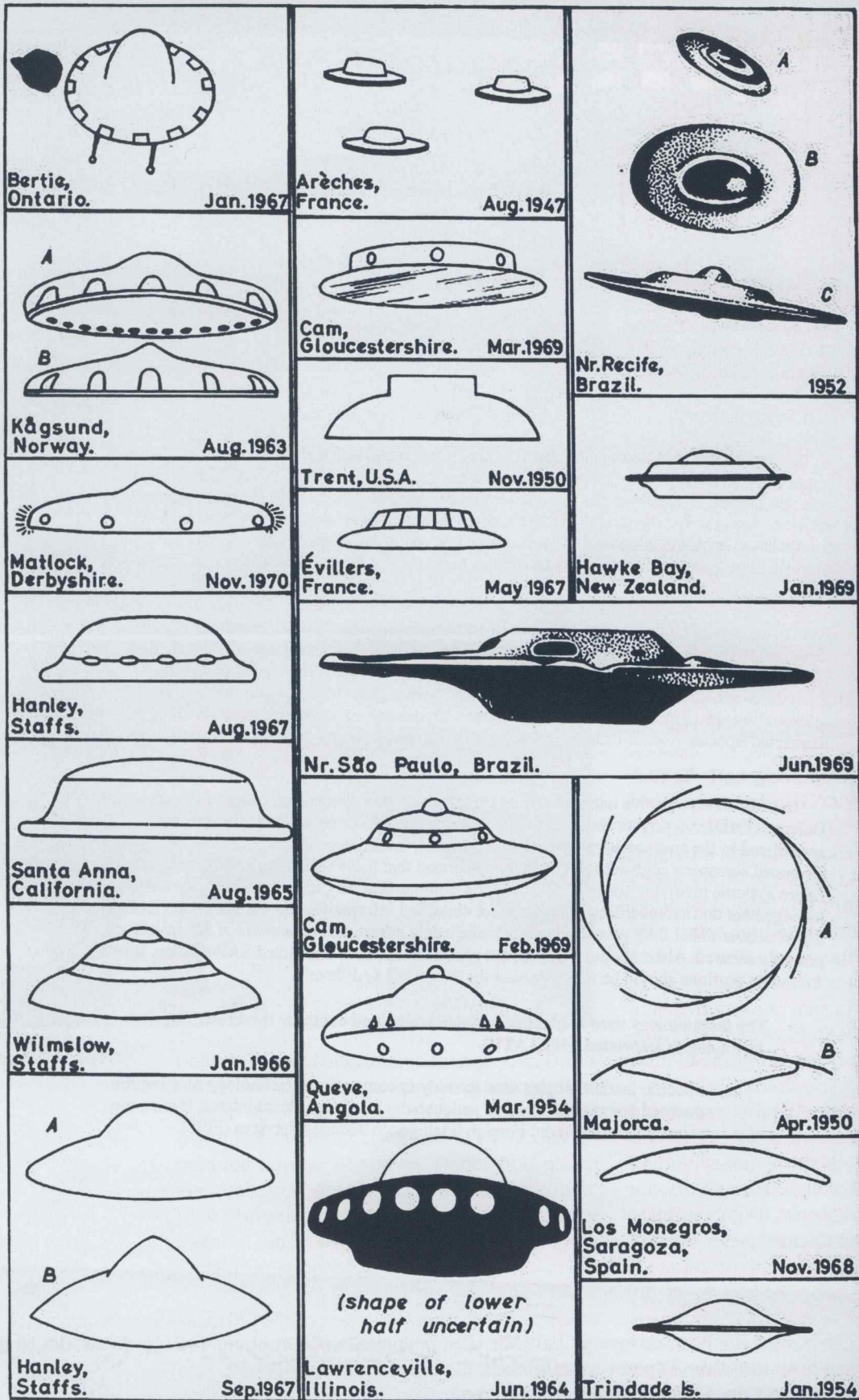
Die Erkenntnisse dazu verdanken wir Igor Witkowski, der die Ergebnisse seiner Recherchen

UAPS - eine Entwicklung der Deutschen vor Ende des Zweiten Weltkriegs?

Diese Aufnahme älteren Datums zeigt Jacques Vallée (rechts) zusammen mit J. Allen Hynek, dem einstigen Sonderberater der US-Luftwaffe für UFO-Fragen.



Quelle: wikipedia/commons.org



Grafische Übersicht der von Zeugen beobachteten Formen unidentifizierter Flugobjekte – entstanden um das Jahr 1969 und aus dem britischen Nationalarchiv stammend. Bemerkenswert ist die immer wieder berichtete Scheibenform der UFOs, die insbesondere auch für neue deutsche Flugzeugentwicklungen bei Kriegsende erwähnt wurde.

HARRY REID
NEVADA

MAJORITY LEADER

United States Senate

WASHINGTON, DC 20510-7012

June 24, 2009

Honorable William Lynn III
Deputy Secretary of Defense
1010 Defense Pentagon
Washington, DC 20301-1010

Dear Secretary Lynn:

Beginning this past September, the U.S. Senate has mandated that the Defense Intelligence Agency assess far-term foreign advanced aerospace threats to the United States. The scope of program interest covers from the present out to forty years and beyond. In order to further our effort in recognizing emerging disruptive aerospace technologies, technical studies are being conducted in regard to advanced lift, propulsion, the use of unconventional materials and controls, signature reduction, weaponry, human interface and human effects.

Since the Advanced Aerospace Threat and Identification Program (AATIP) and study were first commissioned, much progress has been made with the identification of several highly sensitive, unconventional aerospace-related findings. Given the current rate of success, the continued study of these subjects will likely lead to technology advancements that in the immediate near-term will require extraordinary protection. Due to the sensitivities of the information surrounding aspects of this program, I require your assistance in establishing a Restricted Special-Access-Program (SAP) with a Bigoted Access List for specific portions of the AATIP.

In order to support this national effort, a small but highly specialized cadre of Department of Defense (DoD) and private sector individuals are necessary. These individuals must be specialized in the areas of advanced sciences, sensors, intelligence/counterintelligence, and advanced aerospace engineering. Given the likelihood that these technologies will be applied to future systems involving space flight, weapons, communications, and propulsion, the standard management and safeguarding procedures for classified information are not sufficient. Even the use of conventional SAP protocols will not adequately ensure that all aspects of the project are properly secured. Although not every aspect of AATIP requires Restricted SAP read-on, the following portions should be maintained at the Restricted SAP level:

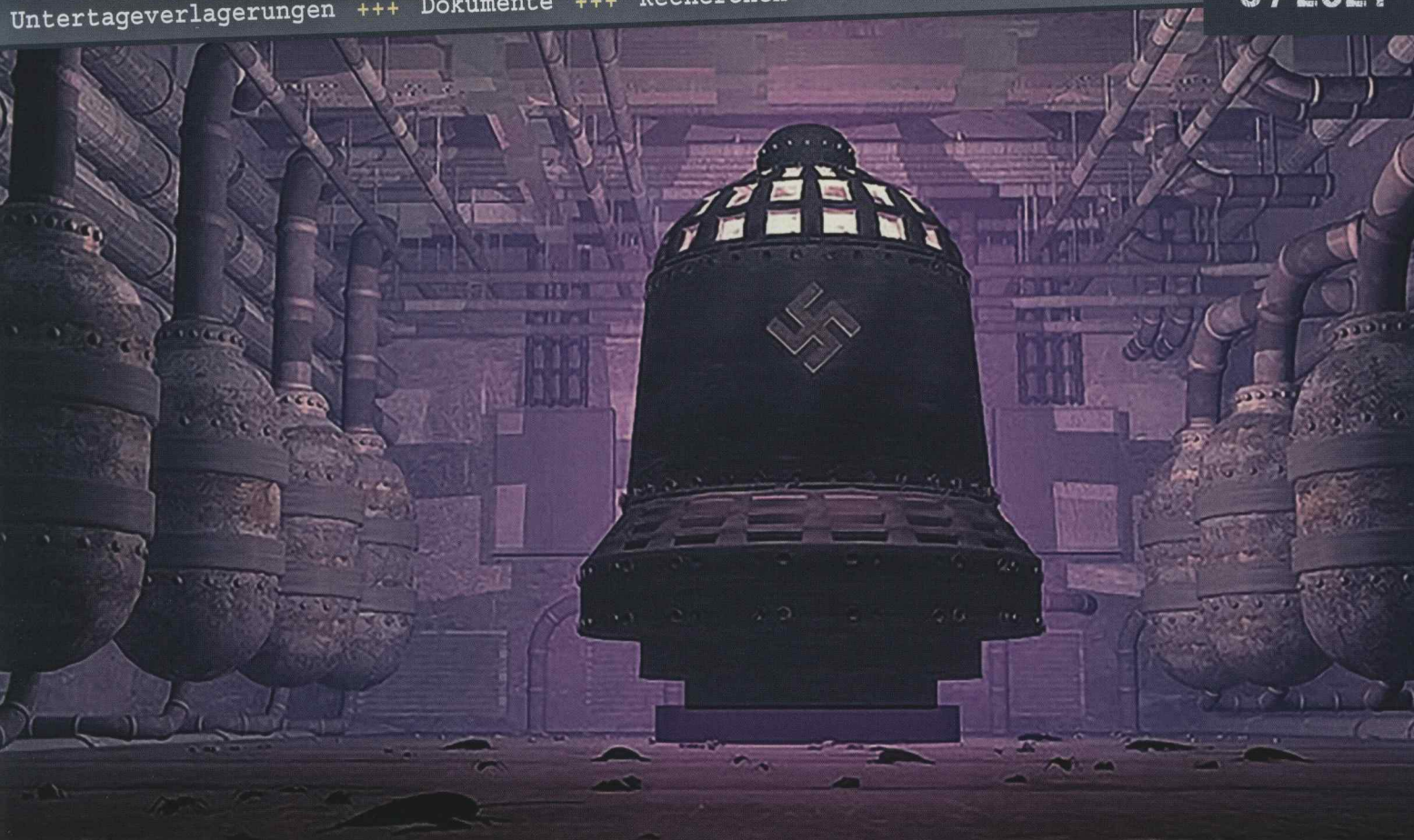
- **The methodology used to identify, acquire, study, and engineer the advanced technologies associated with AATIP.**
 - Specific methodologies used to study unconventional technology may require nuanced approaches that will undoubtedly be of significant interest if not a top priority for adversarial Foreign Intelligence Security Services (FISS).

Am 24. Juni 2009 richtete der damalige Mehrheitsführer im Senat, Senator Harry Reid, einen Brief bezüglich des Advanced Aerospace Threat and Identification Program (AATIP) an den stellvertretenden US-Verteidigungsminister William Lynn. Im Bild ist die erste Seite dieses Schreibens zu sehen.

in mehreren Büchern dargelegt hat. Mit »Die Glocke« wurde eine Apparatur entwickelt, die weit jenseits der Vorstellungskraft der damaligen Zeit gelegen hat und geradezu ungeheuerliche Wirkungen zeigte. Mit ihr gelangten Möglichkeiten in die unmittelbare Reichweite technischer Umsetzbarkeit wie die Aufhebung der Schwerkraft und die Nutzung der einzig

sinnvollen alternativen Energiequelle, der Nullpunktenergie.

Alle Informationen zum Projekt »Die Glocke« gelangten bislang einzig und allein über diesen polnischen Autor in die Öffentlichkeit. Niemand sonst hat bisher aus unabhängigen Quellen über diese einzigartige Apparatur be-



Igor Witkowski

richtet. Keinem öffentlich zugänglichen Dokument sind ergänzende Details zu entnehmen. Dieser Umstand ist von einigen zum Anlass genommen worden, die Existenz des Projektes generell infrage zu stellen. Dabei sind gleich vier weitere, mehr als nur indirekte Bezugnahmen auf jene revolutionären Entwicklungen bekannt, auch wenn nirgendwo der konkrete Projektname genannt wird. [2]

Das UFO-Phänomen hat über die Jahrzehnte eine evolutionäre Entwicklung durchlaufen, von den Flugscheiben mit konventionellen Antrieben bis hin zu Fluggeräten mit fantastischen Flugeigenschaften, die sich nur mit der Anwendung von Antigravitationstriebwerken erklären lassen. Und jedes Mal haben deutsche Forschungsprojekte dafür Pate gestanden.

Künstlerische Darstellung des Projektes »Die Glocke«

AATIP: Das geheime US-Forschungsprogramm zum UFO-Phänomen

Am 16. Dezember 2017 brachte die *New York Times* die Nachricht von der Existenz eines zwischen 2007 und 2012 betriebenen geheimen US-Forschungsprogramms zum UFO-Phänomen unter der Bezeichnung AATIP (Advanced Aerospace Threat Identification Program). Was sich damals auf den ersten Blick sensationell anließ, musste später erheblich revidiert werden. Das amerikanische Verteidigungsministerium bestätigte zwar das Vorhandensein von AATIP im genannten Zeitraum. Sein Zweck habe aber lediglich darin bestanden, ausländische Anwendungen von fortschrittlichen Waffensystemen für die Luft- und Raumfahrt mit künftigen Technologieprojektionen in den kommenden 40 Jahren zu untersuchen und ein Kompetenzzentrum für fortschrittliche Luft- und Raumfahrtstechnologien zu schaffen. Die Untersuchung von UFOs, hier UAPs, unidentifizierte Phänomene im Luftraum, genannt, wäre zu keiner Zeit Bestandteil des Programms gewesen. [7] Eineinhalb Jahre später veröffentlichte das Pentagon eine etwas modifizierte Sichtweise. AATIP hätte demnach nicht die Erforschung von UAPs zum Ziel gehabt, jedoch seien im Rahmen der dort gebündelten Forschungsschwerpunkte verschiedene Quellen herangezogen worden, auch Berichte über UAPs. [8]

Quelle: Youtube

© WeskerX / commons.wikimedia.org

Wie auch immer, das Thema UFOs hatte mit der Diskussion über die Existenz einer geheimen staatlichen Untersuchungsgruppe weltweit eine enorme Medienpräsenz erreicht. Verstärkt wurde diese noch durch verschiedene Enthüllungartikel der *New York Times* zwischen Ende 2017 und März 2019 zu ungeklärten UFO-Sichtungen durch US-Marine-Piloten in den Jahren 2005 und 2014/2015. Mehrere vom US-Militär später als authentisch ausgewiesene, von Kampfflugzeugen aufgenommene Videos zeigen diese unbekannten Flugobjekte und deren spektakuläre Flugmanöver. Das U.S. Naval Institute spekulierte in einer eingehenden Analyse der Sichtungen sogar über die Verwendung der Nullpunktenergie als Antriebsquelle. [9] Der Eindruck verstärkt sich, dass man nach Jahrzehnten der »Nachrichtensperre« einer Lösung des UFO-Rätsels langsam wieder näherkommt.

Die UFOs waren plötzlich ein viel diskutiertes öffentliches Thema. Das veranlasste den Vorsitzenden des Geheimdienstausschusses im US-Senat, den Republikaner Marco Rubio, im Juli 2020 zu einer bemerkenswerten Stellungnahme:

»Wir selbst haben Berichte unserer Piloten über Sichtungen dieser Objekte seit Jahrzehnten, und andere Länder berichten Ähnliches. Da fliegt jemand über unseren Lufträumen, über denen eigentlich niemand außer uns selbst fliegen sollte, und wir wissen nicht, wer oder was das ist. Da es nicht unsere Objekte sind, müssen wir doch herausfinden und wissen, was das ist.« [10]

Die Gründung der »UAP Task Force«

Folgerichtig erging daraufhin eine Aufforderung des Senatsausschusses an die Intelligence Community, den Zusammenschluss der siebzehn US-amerikanischen Nachrichtendienste, innerhalb von 180 Tagen nach Verabschiedung des entsprechenden Gesetzes (ratifiziert Ende Dezember 2020) einen koordinierten Bericht zu den nicht identifizierten Objekten im Luftraum in einer für die Öffentlichkeit bestimmten nicht klassifizierten Form vorzulegen. [11]

Aufgrund dieser Initiative und nicht zuletzt auch wegen des sich immer mehr verstärkenden öffentlichen Drucks gab das US-Verteidigungsministerium am 4. August 2020 die Gründung einer »UAP Task Force« bekannt. [12] Damit war das UFO-Thema in den USA offiziell zu einer untersuchungswürdigen Angelegenheit geworden.



Noch vor der Veröffentlichung des angeforderten Berichtes wurden die Charakteristika der in den vergangenen Jahren beobachteten UAPs von an der Untersuchung beteiligten Verantwortlichen und Wissenschaftlern eingehend diskutiert. Demnach besteht ein vorrangiges Interesse dieser Flugobjekte an militärischen Einrichtungen und nuklearen Anlagen. Wer mit der Geschichte des UFO-Phänomens vertraut ist, weiß, dass es zu keiner Zeit anders war.

Die fünf wesentlichen Eigenschaften der UAPs sind: unglaubliche Beschleunigungen, Bewegungen mit Hyperschallgeschwindigkeit (größer Mach 5), eine geringe Beobachtbarkeit in allen Spektren, Bewegung ein und desselben Objektes sowohl in der Luft als auch unter Wasser, und nicht zuletzt – Antigravitation. [13]

Nur ein Beispiel: Die gemessenen Beschleunigungen erreichen mehrere Hundert g; bei unserer heutigen Technik treten schon ab siebzehn g schwere strukturelle Schäden ein. [14] Nach Meinung mancher Wissenschaftler handelt es sich jedoch weder um Beschleunigungen noch um Hyperschallgeschwindigkeiten der betreffenden Objekte. Im Gegenteil, in Bezug zu ihrem lokalen Gravitationsfeld stehen sie sogar still. Von daher haben die aus unserer Perspektive wahrgenommenen Beschleunigungen auch keinen negativen Effekt auf die Besatzungen beziehungsweise das Material der UAPs. [15]

Der ehemalige Leiter von AATIP, Luis Elizondo, äußerte in einem Interview, dass nach den Erkenntnissen der Untersucher alle fünf Eigenschaften der UAPs wahrscheinlich das Resultat einer einzigen zugrunde liegenden

Eine vom 15. Juli 2019 stammende Aufnahme eines nicht identifizierten Flugobjekts, das von Bord des leichten Kreuzers *USS Omaha* aus beobachtet werden konnte

**Das Thema UFOs
hatte weltweit eine
enorme Medienpräsenz
erreicht**

Technologie sind. [15] Damit dürfte er der Wahrheit sehr nahegekommen sein. Die Nutzung der Antigravitation wie auch des Nullpunktennergiefeldes – hat das nicht alles seinen Ausgang beim Projekt »Die Glocke« genommen?

Die große Frage, die alle beschäftigt bleibt: WER SIND »SIE«?

Wie lässt sich in diesem Zusammenhang eine andere Aussage Elizondos erklären, wonach es einer Katastrophe gleichkäme, sollte sich herausstellen,

dass eine ausländische Macht die USA seit Jahrzehnten bei diesen Entwicklungen vorgeführt hätte? [14] – Seit Jahrzehnten? Dann dürften es Russen und Chinesen wohl kaum gewesen sein!

Wenige Tage vor der Veröffentlichung des Berichtes der US-Geheimdienste zum UAP-Phänomen konkretisierte Elizondo, was er mit seiner Aussage gemeint haben könnte. Demnach besteht durchaus die Möglichkeit, dass die UAPs ihre Entwicklung einer irdischen Intelligenz verdanken, die uns bisher völlig unbekannt geblieben ist und die – so wäre zu ergänzen – demnach über Jahrzehnte im Verborgenen agiert hat. [16]

Die Devise der US-Geheimdienste: Nicht in die Karten schauen lassen

Am 25. Juni 2021, dem letzten Tag der den US-Geheimdiensten eingeräumten Frist, wurde der lediglich neun Seiten umfassende Bericht zum UAP-Phänomen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Er brachte keine Überraschungen. Demnach stammen die untersuchten Vorfälle aus dem Zeitraum zwischen 2004 und 2021. Es wurden insgesamt 144 Berichte untersucht, von denen lediglich einer aufgeklärt werden konnte. Die meisten der gemel-

deten UAPs stellen anscheinend physische Objekte dar, da sie von mehreren Sensoren registriert werden konnten, darunter Radar, Infrarot, elektro-optische Sensorik, Waffensuchgeräte und visuelle Beobachtung. Bei achtzehn Vorfällen schienen die UAPs ungewöhnliche Flugeigenschaften und Bewegungsmuster aufzuweisen.

Keine detaillierten Betrachtungen

Was die US-Geheimdienste mit diesem auf Druck der Öffentlichkeit abgelieferten Bericht zu bezwecken scheinen, ist Folgendes: Sie wollen sich weiterhin bei ihren Ermittlungsmethoden nicht in die Karten schauen lassen. Von daher erfolgte in keinem einzigen Fall eine detaillierte Betrachtung. Es verblieb bei der pauschalen Nennung der Gesamtanzahl der untersuchten Berichte sowie der nur zahlenmäßigen Aufschlüsselung in Fälle mit besonderen Charakteristika. Sie speisen uns damit ab, dass sie die »zunächst unerklärlichen UAPs« allein auf die begrenzte Datenmenge zu den einzelnen Vorfällen schieben und – wie es für Regierungsbehörden nun einmal unumgänglich ist – weitere Mittel für künftige Untersuchungen einfordern. Damit verbunden ist eine Beschwichtigungsstrategie, wonach zu Unrecht in der Vergangenheit soziokulturelle Stigmatisierung und persönliche Verunglimpfung gegenüber UFO-Zeugen betrieben worden sind. [17]

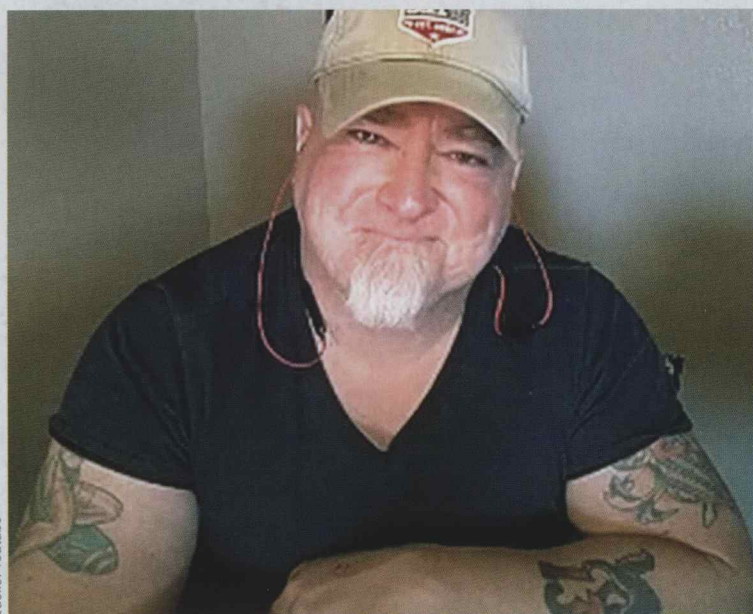
Unterm Strich wichtig ist das offizielle Eingeständnis der US-Geheimdienste, über viele Jahre hinweg die Urhebererschaft einer großen Anzahl dieser ungewöhnlichen Flugobjekte nicht aufgeklärt haben zu können.

Was bleibt und gegenwärtig alle Welt zu beschäftigen scheint, ist die große Frage: WER SIND »SIE«?

Legt man das heuristische Forschungsprinzip von »Ockhams Rasiermesser« zugrunde, dann ist von mehreren hinreichenden Erklärungen für ein und denselben Sachverhalt die einfachste Theorie allen anderen vorzuziehen. Eine Theorie ist einfach, wenn sie möglichst wenige Variablen und Hypothesen enthält und wenn diese in klaren logischen Beziehungen zueinanderstehen, aus denen der zu erklärende Sachverhalt logisch folgt. [18]

Von daher scheint die Theorie von der Existenz einer Dritten Macht, die sich am Ende des Zweiten Weltkrieges auf der Grundlage von Hochtechnologien, welche von Deutschen entwickelt wurden, im Verborgenen konstituiert hat, am besten diesen Bedingungen gerecht

Luis Elizondo



zu werden. Sehen wir uns in aller hier gebotenen Kürze die Alternativen an:

Eine verborgene Weltraumfahrt der Amerikaner, so geheim, dass sie selbst den US-Geheimdiensten nicht bekannt ist beziehungsweise von diesen der Öffentlichkeit verschwiegen wird. – Eine eingehende Untersuchung diesbezüglich immer wieder vorgebrachter Behauptungen hat ergeben, dass sie ohne Substanz sind. [2]

Die ET-Hypothese ist tief im öffentlichen Bewusstsein verankert

Die ET-Hypothese: Sie erfordert eine Unmenge von Variablen. Das völlige Fehlen eines künstlich erzeugten elektromagnetischen Spektrums im detektierbaren Bereich von bis zu 80 Lichtjahren sowie die Rare-Earth-Hypothese schließen in weitem Umkreis mögliche außerirdische Besucher aus. [19] Dass sich damit auch die Vertreter der Prä-Astronautik auf dem sprichwörtlichen Holzweg befinden, hat mein Autorenkollege Mathias Kappel schon vor Jahren nachgewiesen. [20]

Die Rückkehr der Dritten Macht

Zuletzt bleibt noch die Theorie von den Zeitreisenden, die in der Menge notwendiger Variablen nicht zurücksteht. Als Beispiele seien nur die Existenz eines Blockuniversums sowie die rein hypothetischen Möglichkeiten, in der Zeit in beide Richtungen zu reisen – wie zum Beispiel durch Wurmlöcher etc. –, genannt. [21]

Warum also findet die »German Connection« keine öffentliche Beachtung, weder im Bericht der US-Geheimdienste noch in den Medien, die sich mit ihm auseinandersetzen? Der Grund dürfte naheliegend sein: Der Zivilisationsschock wäre um ein Vielfaches größer, als wenn zugegeben werden müsste, dass Außerirdische die Verursacher des UAP-Phänomens sind. Die ET-Hypothese ist durch eine Flut von Büchern, Filmen und anderen Erzeugnissen der Unterhaltungsindustrie seit Jahrzehnten im öffentlichen Bewusstsein tief verankert. Der Eintritt dieses Szenarios könnte von daher kaum noch Entsetzen und Fassungslosigkeit auslösen. Die Rückkehr der Dritten Macht dagegen schon. ☸

QUELLENVERZEICHNIS

[1] Luser, Rudolf: *Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges und ihre Weiterentwicklung*, zitiert nach der 1958 in München erschienenen Ausgabe.

[2] Sternhoff, Gilbert: *Die Rückkehr der Dritten Macht*, Amadeus-Verlag, 2021.

[3] Witkowski, Igor: *The Truth about the Wunderwaffe*, Farnborough 2003.

[4] Karlsch, Rainer: *Hitlers Bombe*, München 2005.

[5] Georg, Friedrich und Mehner, Thomas: *Atomziel New York*, Rottenburg 2004.

[6] Vallée, Jacques: *Messengers of Deception*, Brisbane 2008.

[7] Müller, Andreas: »AATIP: Pentagon korrigiert bisherige Aussagen zu »geheimem UFO-Programm«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 6. Dezember 2019, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/aatip-pentagon-korrigiert-bisherige-aussagen-zu-geheimem-ufo-programm20191206/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[8] Greenwald, John: »Pentagon Now Admits AATIP Utilized UAP/UFO Reports«, *theblackvault.com*, 22. Mai 2021, <https://www.theblackvault.com/documentarchive/pentagon-now-admits-aatip-utilized-uap-ufo-reports/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[9] Müller, Andreas: »United States Naval Institute kommentiert UFO-Videos der U.S. Navy«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 18. Januar 2020, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/united-states-naval-institute-kommentiert->

[ufo-video-der-u-s-navy20200118/](https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/ufo-video-der-u-s-navy20200118/) (abgerufen am 29. Juli 2021).

[10] Müller, Andreas: »US-Senator Marco Rubio: »Über unseren Militärbasen fliegen Dinge, die wir nicht kennen!«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 17. Juli 2020, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/us-senator-marco-rubio-ueber-unseren-militaerbasen-fliegen-dinge-die-wir-nicht-kennen20200717/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[11] Müller, Andreas: »US-Geheimdienst-Senatsausschuss bewilligt Budget für UFO-Untersuchungen und fordert Bericht über das UFO-Wissen der Geheimdienste«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 24. Juni 2020, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/us-geheimdienst-senatsausschuss-bewilligt-budget-fuer-ufo-untersuchungen-und-fordert-bericht-ueber-das-ufo-wissen-der-geheimdienste20200624/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[12] Müller, Andreas: »US-Pentagon beantwortet Fragen zur neuen »UFO Task Force«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 3. September 2020, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/us-pentagon-beantwortet-fragen-zur-neuen-ufo-task-force20200903/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[13] Milburn, Franc: »The Pentagon's UAP Task Force«, in: *Mideast Security and Policy Studies*, No. 183, herausgegeben vom Begin-Sadat Center for Strategic Studies der Bar-Ilan-Universität, November 2020.

[14] Knapp, George; Adams, Matt und Phenix, Duncan: »What about those flying pyramids? – Former Pentagon UFO investigator responds to questions about leaked images«, *mysterywire.com*, 23. April 2021. (Die Website ist für europäische Nutzer leider nicht zugänglich.)

[15] Milburn, Franc: »American Development of UAP Technology: A Fait Accompli?«, in: *Mideast Security and Policy Studies*, No. 189, herausgegeben vom Begin-Sadat Center for Strategic Studies der Bar-Ilan-Universität, März 2021.

[16] Rogan, Tom: »Ex-government chief for UFO investigations: US considering extraterrestrial hypothesis«, *washingtonexaminer.com*, 15. Juni 2021, <https://www.washingtonexaminer.com/news/ufo-investigations-us-considering-extraterrestrial-hypothesis> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[17] Müller, Andreas: »US-Geheimdienste präsentieren Vorab-Bericht über UFOs und UAPs«, *grenzwissenschaft-aktuell.de*, 26. Juni 2021, <https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/us-geheimdienste-praesentieren-vorab-bericht-ueber-ufo-s-und-uaps20210626/> (abgerufen am 29. Juli 2021).

[18] Wikipedia: Ockhams Rasiermesser.

[19] Wikipedia (englisch): Rare Earth hypothesis.

[20] Sternhoff, Gilbert und Kappel, Mathias: »Götterwagen« und Flugscheiben, Salenstein 2010.

[21] Masters, Michael P.: *Identified Flying Objects*, 2019.

Bild 1: Das in *Unter Verschluss*, Ausgabe 3/2020, auf Seite 29 abgebildete Materialstück

© Axel Dörr

Ungewöhnliches Materialstück identifiziert: Bruchstück eines V2-Strahlruders

Von Axel Dörr. Mit einer Nachbemerkung von Thomas Mehner

Auch wenn viele Menschen vom Gegenteil überzeugt sind: Es scheint keine Zufälle zu geben. In der Ausgabe 3/2020 des Informationsdienstes *Unter Verschluss* erschien der Artikel »Die perfekte Tarnung«. In ihm ging es um das Unsichtbarmachen von Stolleneingängen mittels einer Methode, bei der der »Betriebsstoff« im Wesentlichen aus vor Ort vorkommendem Gesteinsmaterial bestand, dem so bezeichnetes Lixzym beigemischt wurde. Diese Mixtur wurde für eine thermische Reaktion benutzt, in deren Folge die Fläche, bei der sie zum Einsatz gelangte, schließlich wie gewachsenes Gestein aussah.

Neue Erkenntnisse

Zu dieser Substanz beziehungsweise ihrer geheimnisvollen Zusammensetzung gibt es nichts Neues zu berichten, wohl aber zu dem im Artikel abgebildeten Foto eines merkwürdig geformten, schwarzen Objekts.

Dank der freundlichen Mithilfe zweier Leser des Informationsdienstes, die auf jeweils per-

sönliche Bitte hin namentlich nicht genannt werden möchten, konnte herausgefunden werden, was das Objekt darstellt und woraus es besteht.

Bei dem Material handelt es sich laut vorliegender Materialanalyse, die der erste Informant freundlicherweise realisierte, um reinen Graphit, allerdings nicht für ein seltsam geformtes Schreibgerät, sondern für das Strahlruder einer Rakete, genau genommen einer A4/V2. Für die Wissensdurstigen, die Insider sowie die Zweifler innerhalb der Leserschaft folgt ein Auszug aus der mineralogischen Analyse:

**Leser lösten
das Rätsel
des unbekannten
Objekts**

»Bei der lichtmikroskopischen Betrachtung der Querschliffe einer Materialprobe ergab sich der Eindruck einer hohen Porosität, was auf Gas- oder Sinterporosität schließen lässt. Die sogenannte EDX-Messung (EDX: Energy Dispersive X-Ray-Analysis; Energiedispersive Röntgenspektroskopie) zeigte als Ergebnis ein Grundmaterial, das vollständig aus Kohlenstoff



Bild 2: Auszug aus dem Materialgutachten



EDX-Messung 1:

Material bestehend aus reinem Kohlenstoff; Sauerstoff und Silizium in den Poren (Präparationsartefakt)

besteht, mit minimalen Einschlüssen von Sauerstoff und Silizium, wobei es sich hier aber um Reste des Materials handelt, das zur Probenaufbereitung verwendet wurde.»

Eindeutig Graphit!

Wie bereits in dem oben genannten Artikel »Die perfekte Tarnung« beschrieben, ist das Material nicht entzündbar, das heißt, es kann sich nur um die Kohlenstoffvariante Graphit handeln. Darauf weist auch die in der Materialanalyse angeführte, faserige Struktur deutlich

hin. Die Porosität erklärt sich durch den Herstellungsprozess des Sinterns. Beim Pressen des pulverigen Ausgangsmaterials bilden sich, je nach den Temperaturverhältnissen, an den Kontaktstellen der Pulverkörner sogenannte Sinterbrücken, und Poren können im Werkstoff zurückbleiben.

Als letzter Beweis, dass es sich bei dem Materialstück um Graphit handelt, sei erwähnt, dass das Material wirklich »Bleistiftstriche« auf Papier hinterlässt, die sich wegradieren lassen.

Bild 3: Drei Graphitstrahlruder, wie sie für die V2 Verwendung fanden



Archiv Axel Dörr. Mit freundlicher Genehmigung des Informanten 2

Verwendung des Objektes als Steuerelement

Kommen wir nun zu der Aussage des zweiten Informanten bezüglich der Verwendung des Objektes als Steuerelement (Strahlruder) für eine Rakete. Da Bilder bisweilen mehr aussagen als tausend Worte, möge die geeignete Leserschaft die Bilder 1 und 3 einmal miteinander vergleichen. Die Beziehung des Bruchstücks zum Gesamtteil wird klar ersichtlich.

Bild 3 zeigt drei Objekte, die aus der Privatsammlung des zweiten Informanten stammen, wobei diese nur einen Teil des vorhandenen Materials abbilden. Da zugesagt wurde, die Identität des Herrn nicht preiszugeben, soll an dieser Stelle nur so viel zu seiner Fachkompetenz vermerkt werden, dass er zu DDR-Zeiten Spezialist für »Flugobjekte« verschiedener Art war und gelegentlich Zugang zu Dingen und Einrichtungen (älteren und neueren Datums) hatte, an/in die nicht jedermann heran- beziehungsweise hineinkam.

d) Mapping_Silizium

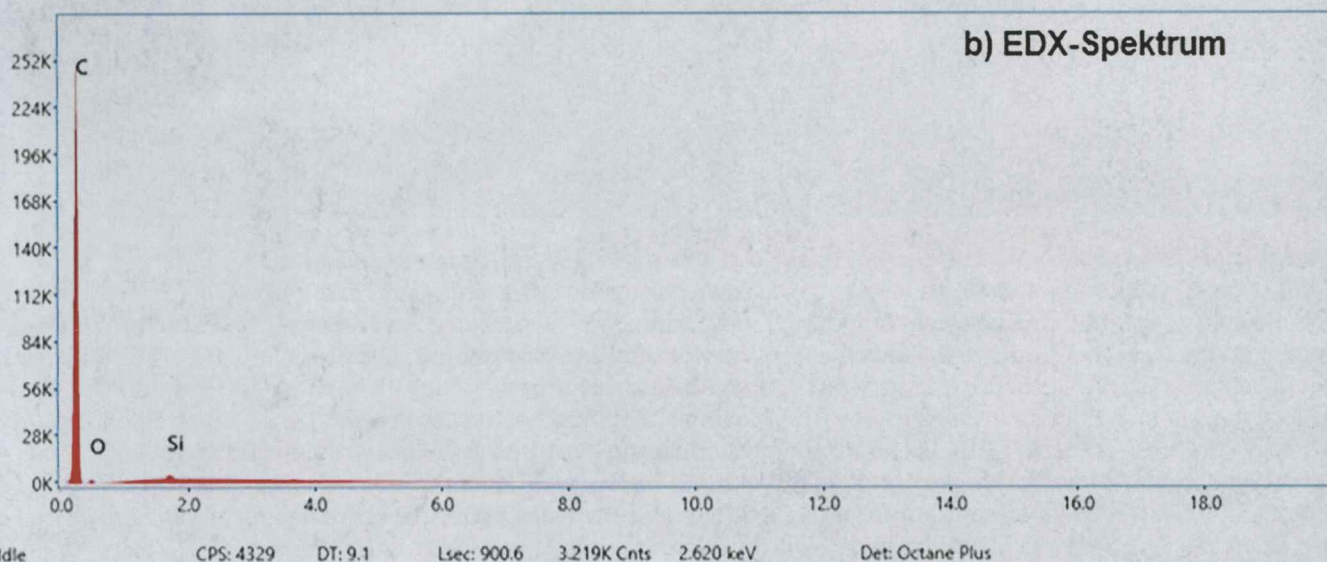


e) Mapping_Sauerstoff



Archiv Axel Dörr. Mit freundlicher Genehmigung des Informanten 1

b) EDX-Spektrum



Fotos beweisen die Position der Strahlruder an einer V2-/A4-Rakete

Handelt es sich bei dem besprochenen Material(bruch)stück um das Teil eines Strahlruders einer V2-/A4-Rakete, dann stellt sich die Frage,

wo dieses genau montiert war und ob man fotografische Belege dafür finden kann.

Die V2 besaß vier dieser Strahlruder, die Teil des sogenannten Abtriebsrings am Heck der Rakete waren. Ihre Funktion wird wie folgt beschrieben:

»Die Hauptsteuerung der Rakete erfolgt durch vier bewegliche Ruder aus Graphit, die in den Gasstrahl des Antriebs hineinragen. Während der Brennzeit ist damit eine von der Dichte der Atmosphäre unabhängige Steuerung möglich. Jedes Ruder wird durch eine elektrisch-hydraulische Rudermaschine (Stellmotor) ange-

trieben, deren Impuls durch das Mischgerät (Analogrechner von Helmut Hölzer) erfolgt.« [1]

Und ja, es gibt Fotos, die die Position der Strahlruder zeigen, wie zum Beispiel Bild 4 auf Seite 16 eindrucksvoll beweist. Im Übrigen haben auch Modellbaufirmen, etwa aus Japan, die Position der V2-Graphitstrahlruder exakt wiedergegeben, wie Bild 5 auf Seite 17 zeigt.

Abbau von Graphit

Auf dem Territorium des Deutschen Reiches wurde Graphit nach den offiziellen Darstellungen nur an einer Stelle abgebaut, nämlich in Kropfmühl bei Hauzenberg, einem Ort im Bayerischen Wald, einige Zehner Kilometer nördlich von Passau gelegen. Es gab jedoch auch in anderen Ländern, wie etwa Österreich, Norwegen oder der damaligen Tschechei, Minen, in denen das Material gewonnen wurde und auf



© Jan B. H. A. Vervoeft (photo) Ad Meskens (scan) / commons.wikimedia.org

welche die Deutschen während des Zweiten Weltkriegs Zugriff hatten, sodass die Raketenkonstrukteure sich mit den nötigen Mengen versorgen lassen konnten, um Strahlruder aus dem hochhitzebeständigen und sehr reinen Material zu fertigen.

Interessanterweise behauptete die sogenannte etablierte Wissenschaft lange Zeit, das Deutsche Reich sei gar nicht in der Lage gewesen, reines Graphit herzustellen. Weshalb man auch das Thema der Strahlruder oft nur oberflächlich besprach – zumindest in Hinblick auf die Reinheitsanforderungen. Warum das so

war, wird mein Kollege Thomas Mehner mittels der folgenden Artikelpassagen erläutern.

Eine notwendige Ergänzung: Graphit und Atomforschung

Dass der thematische Zusammenhang Graphit/Raketenstrahlruder/Atomforschung viele Jahre lang recht stiefmütterlich behandelt wurde, hatte einen Grund: Nach Meinung der das deutsche Atomprojekt untersuchenden Historiker hatte man zum einen die Möglichkeit, Graphit als Moderator für Reaktoren zu verwenden, nicht erkannt, weil ein Physiker den Wert der Neutronenabsorption des

Bild 4: Die vier Strahlruder am Heck einer V2-Rakete, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Antwerpen ausgestellt wurde

Bild 5: Jeder Modellbauer schätzt den Detailreichtum von Bausätzen: Das Bild zeigt das Heck eines V2-Raketenmodells mit der Nachbildung der Graphitruder.

© Axel Dörr



Materials als zu hoch eingeschätzt hatte. Das hatte dann (angeblich) zur Folge, dass man in Deutschland nur schweres Wasser und Paraffin als Moderator eingesetzt haben wollte. In dieselbe Argumentationsrichtung ging die Behauptung, dass hierzulande kein hochreines Graphit, wie es für Reaktorversuche gebraucht wurde, hergestellt werden konnte.

Falsche Behauptungen

Alles in allem bedeutete das schlichtweg Folgendes: Die deutschen Atomforscher waren unter anderem deshalb gescheitert, weil sie – im Gegensatz zu den Amerikanern – nicht über graphitmoderierte Reaktoren verfügten.

Mittlerweile wissen wir, dass solche Behauptungen falsch sind. Hochreiner Graphit wurde, wie mein Kollege Axel Dörr aufzeigte, beispielsweise für die V2-Strahlruder benötigt, die nachgewiesenermaßen in großer Stückzahl hergestellt wurden. Auch in Bezug auf die Verwendung von Graphit für Reaktoren hat man mittlerweile dazugelernt, wie die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* hinsichtlich des Aufbaues des Forschungsreaktors am Standort Haigerloch beweist:

»Die äußere Hülle des Reaktors bestand aus einem Betonzylinder, in den ein Kessel aus Aluminium mit 210,8 Zentimetern Durchmesser und 216 Zentimetern Höhe eingesetzt wurde. Der Aluminiumkessel lagerte auf Stützbalken aus Holz, die auf dem Boden lagen, der Zwischenraum wurde mit normalem Wasser aufgefüllt. In den Aluminiumkessel wurde ein weiterer Kessel aus einer sehr leichten Magnesiumlegierung mit einem Durchmesser von 124 Zentimetern und der gleichen Höhe eingesetzt. Der Magnesiumkessel war bereits im Großversuch B₆ verwendet worden, der Aluminiumkessel war erstmals im Großversuch B₇ zum Einsatz gekommen. Beide Kessel wurden von der Berliner Firma Bamag-Meguini hergestellt.

Zwischen den beiden Kesseln lag eine 43 Zentimeter dicke und 10 Tonnen schwere Graphitschicht, die als Neutronenreflektor und Abschirmung diente. Graphit als Reflektor war erstmals im vorangegangenen Großversuch B₇ zum Einsatz gekommen; bei noch früheren Versuchen hatte man ihn nicht verwendet, weil die Neutronenabsorption in Graphit von Walther Bothe 1941 zu hoch eingeschätzt worden war. Der Deckel des inneren Kessels bestand aus zwei Magnesiumplatten, zwischen denen sich ebenfalls eine Graphitschicht befand.« [2] (Kursivsetzung [Hervorhebung] durch T. M.)

Siehe da: Die Fehlberechnung Bothes war diesem offenbar doch noch aufgefallen, sodass

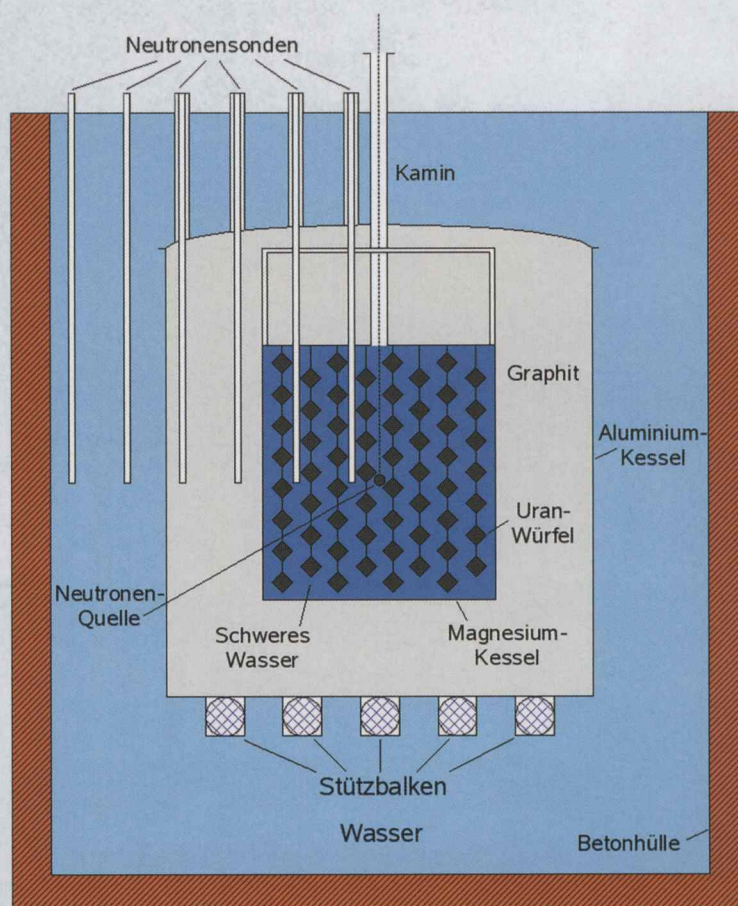


Bild 6: Skizze des Haigerloch-Forschungsreaktors

man nunmehr auch Graphit benutzte – angeblich erstmals beim Großversuch B₇. Ich persönlich würde allerdings einschätzen, dass diese Aussage so nicht stimmt beziehungsweise der Weisheit letzter Schluss ist, sondern dass es bereits früher derartige Versuchsanordnungen unter Einsatz von Graphit gab – von denen wir allerdings bis heute nichts wissen. Die ersten Reaktoren der Amerikaner basierten auf Graphit, weshalb sollte es bei den Deutschen anders gewesen sein?

Reaktorversuche im Untergrund

Das Problem, das sich in diesem Zusammenhang stellt, ist der Umstand, dass einige der von mir vermuteten unbekannten Reaktorversuche an Standorten realisiert wurden, die die Historiker bis dato übersehen haben, weil sie sich außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches befanden beziehungsweise in tiefliegenden unterirdischen Anlagen vorstattengingen, die nur wenigen Eingeweihten bekannt waren.

QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe <https://www.landesmuseum-mecklenburg.de/exponate/historisch-technisches-museum-peenemuende/abtriebsring-einer-a4-rakete-mit-zwei-stahlrudern/index.html> (abgerufen am 2. Oktober 2021).
- [2] Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Forschungsreaktor_Haigerloch (abgerufen am 2. Oktober 2021).

Die übersehene Sensation des Jahres 2021

Aktive (!) UT-Anlagen aus der Zeit
vor 1945 im AWO-Gebiet aufgefunden

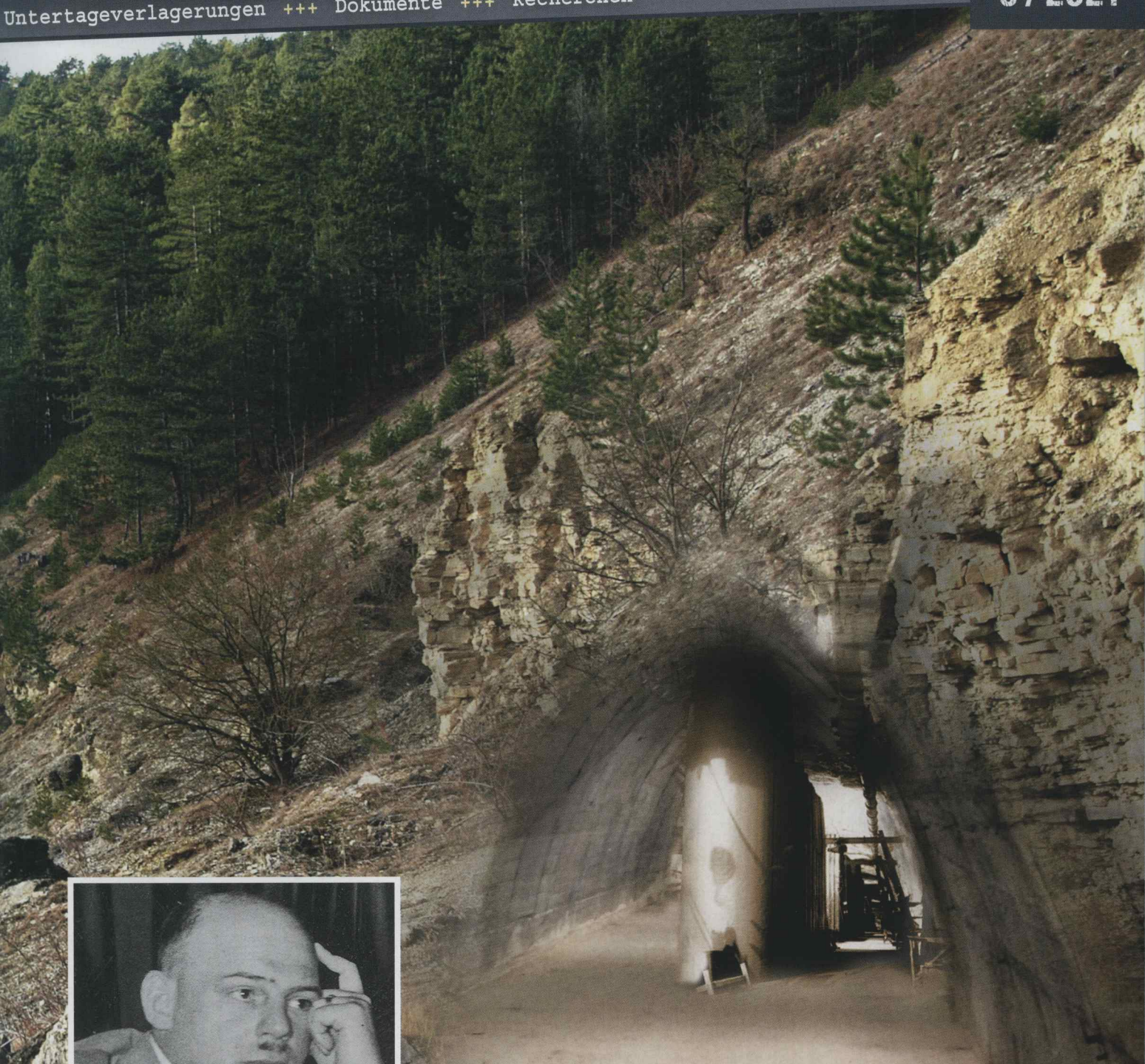
Von Edgar Mayer und Thomas Mehner

Das Jahr 2021 hielt bisher eine Reihe von Überraschungen, um nicht zu sagen: sensationellen Entwicklungen, bereit. Man denke nur an den Abzug der US-Amerikaner und ihrer europäischen Hilstruppen aus Afghanistan, der wie kein anderes Ereignis die zunehmende Schwäche des Westens deutlich werden ließ. Ein 20 Jahre andauernder Militäreinsatz mit Hunderttausenden Toten und Kosten in Billionenhöhe brachte de facto nichts: Die Taliban blieben Sieger, das westliche Demokratiemodell scheiterte grandios. Andere wichtige Ereignisse, wie beispielsweise der Fund von Wasser auf dem Mars, gingen angesichts der eskalierenden politischen Abläufe und Krisen beinahe unter. Was gar nicht wahrgenommen wurde, ist der Umstand, dass bestimmte Aspekte der

jüngeren deutschen Vergangenheit bis heute nachwirken. Davon soll hier berichtet werden.

Thüringen als Schutz- und Trutzbau in den Plänen der Nationalsozialisten

Wir haben in den vergangenen 2 Jahrzehnten in mehreren Büchern und in einer ganzen Reihe von Artikeln auf die Besonderheiten des thüringischen AWO-Gebietes ebenso aufmerksam gemacht wie auf die Tatsache, dass das Deutsche Reich bis zu seinem Zusammenbruch im Mai 1945 an Geheimwaffen der zweiten Generation arbeitete. Viele der von Establishment-Historikern aufgestellten Behauptungen, wonach die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges nicht in der Lage gewesen sein sollen, eine Atombombe zu entwickeln (inklusive mehrerer hierfür geeigneter Trägersysteme),



Quelle: commons.wikimedia.org

Unter Fritz Sauckel, dem Gauleiter (1927–1945) und Reichsstatthalter für Thüringen (1933–1945), wurde »das grüne Herz Deutschlands« zum Schutz- und Trutzgau ausgebaut. Viele Historiker hielten diese Bezeichnung für Propaganda, doch heute erschließt sich die wahre Bedeutung Thüringens für die Nationalsozialisten immer deutlicher.

konnten anhand von aufgefundenen Dokumenten widerlegt beziehungsweise als unglaublich eingestuft werden. Auf die Tatsache, dass Thüringen als Schutz- und Trutzgau in den Plänen der Nationalsozialisten eine besondere Rolle spielte, wiesen wir ebenso mehrfach hin. Bei Kriegsende sollten von hier aus jene Waffenentwicklungen zum Einsatz gelangen, die geeignet waren, eine Kriegswende herbeizuführen – und möglicherweise doch noch den propagierten Endsieg zu erringen.

Teile Thüringens waren unserer Überzeugung nach vor allem unterirdisch angelegte Hochtechnologiezonen, wobei nicht nur die Gebiete, die als AWO, OLGA oder S III bezeichnet werden, eine Rolle spielten. Es gab weitere, beispielsweise im Raum Neustadt an der Orla, wo US-Dokumenten zufolge, die wir im vergangenen Jahr übermittelt bekamen, eine mit 20 000 bis 30 000 Mann betriebene Untergrundfabrikation existierte, in der – man mag es kaum glauben – an der V4 gearbei-

tet wurde, einer Rakete mit zwei Mann Besatzung!!!

Gewiss: Die in den Untergrundsystemen befindlichen Waffensysteme wurden bei Kriegsende nicht eingesetzt, das Schutz- und Trutzgau demzufolge niemals aktiviert. Zehntausende, die auf ihren Einsatzbefehl gewartet hatten, zogen unverrichteter Dinge ab beziehungsweise wurden als Geheimnisträger liquidiert. Wobei genau genommen nur wenige darüber informiert waren, was alles in der Erde Thüringens verborgen war, denn jeder wusste vom Grundsatz her gerade nur so viel, wie zur unmittelbaren Erfüllung seiner dienstlichen Aufgabe vonnöten war.

Als Personen, die sich mit der Aufklärung der geschichtlichen Ereignisse vor Ort befassen und den Status von Privatleuten aufweisen, können wir natürlich eine solche eben genannte große Suche nicht bewerkstelligen. Eine den Umständen angepasste allerdings schon. Oder, um es anders zu formulieren und einen bildlichen Vergleich zu bemühen: Die von uns gebackenen Brötchen sind deutlich kleiner, dafür aber nicht unbedingt weniger knusprig und schmackhaft.

Unsere jahrelange Suche hat uns nun zu einem Punkt gelangen lassen, den wir als durchaus sensationell bezeichnen möchten: die Auffindung von zwei Untertageanlagen, die aktiv sind und damit Altlasten besonderer Art darstellen.

Heiße Spuren und erstaunliche Ergebnisse

Ja, wir formulieren das Ganze im Plural. Wir haben nicht nur eine Anlage gefunden, sondern zwei, wobei nicht auszuschließen ist, dass im AWO-Gebiet beziehungsweise dessen Umfeld noch mehr solcher Systeme existieren.

Was führte uns auf die Spur solcher aktiven Anlagen? Nun, die Vorgehensweise ist bewährt und alles andere als kompliziert. Zum einen gab es über die Jahre hinweg Hinweise von Personen, die während des Krieges vor Ort waren beziehungsweise von anderen (Wissenden) über bestimmte Areale, die Untertageanlagen enthielten, informiert wurden. Diese Informationen wurden geprüft, beispielsweise mittels der Auswertung von Luftbildern aus der Zeit bis 1945. Wurden wir fündig, das heißt: wurden die Zeitzeugenberichte durch lokale Besonderheiten bestätigt, erfolgten vor Ort Einsätze mit dem Georadar, die in nicht wenigen Fällen zeigten, dass das, was durch mündliche Überlieferung berichtet wurde, den Tatsachen entsprach.

In den vergangenen Jahren ist durch die allgemeine Digitalisierung vieler Prozesse die Arbeit zudem etwas leichter geworden, denn nunmehr kann zum Beispiel mittels des Thüringer Geoportals (*Geoportal-Th.de*) auf Luftbilder, Landkarten und das Digitale Geländemodell (DGM), das Thüringens Landschaft ohne Pflanzenbewuchs aufzeigt, zurückgegriffen werden. Wertet man die Daten und Bilder aus und vergleicht sie mit bereits vorliegenden Luftbildern, Infrarotaufnahmen sowie den Beschreibungen von Zeitzeugen, so ergibt sich manch heiße Spur und manch wirklich erstaunliches Ergebnis.



Blick auf einen Abschnitt des Jonastals – den Bienstein. Das Gelände zieht bis heute Neugierige an, weil hier 1944/45 Stollen in den Berg getrieben wurden, um – so die Erzählung – unterirdische Produktionsräume oder ein Führerhauptquartier zu errichten. Keine der beiden Behauptungen stimmt.

Sensationeller Fund

Was geschah mit den Entwicklungs- und Produktionseinrichtungen, die man unter Tage eingerichtet hatte? Die meisten wurden verschlossen, die Zugänge beziehungsweise Zufahrten getarnt, dorthin führende Wege zurückgebaut und/oder bepflanzt. Die Aufklärer der Alliierten fanden manche dieser UT-Anlagen (nicht zuletzt durch Verrat), allerdings nicht alle, sodass davon ausgegangen werden muss, dass eine entsprechende Suche – würde sie mit der nötigen Vehemenz, ausgefeiltem technischen Gerät und entsprechenden finanziellen Mitteln durchgeführt werden – erstaunliche Ergebnisse zeitigen würde. Und zwar nicht nur im Gebiet des mittlerweile legendar gewordenen Jonastals.



Quelle: Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Esterfeld. Mit freundlicher Genehmigung.

Luftbilder liefern bisweilen interessante Ergebnisse für die Recherchetätigkeit. Die Aufnahme zeigt einen Teil des Truppenübungsplatzes Ohrdruf, das Jonastal sowie umliegende Areale. Das Dorf Bittstädt ist ebenfalls zu sehen (Kreis).

Bei den vor Ort durchgeführten Messungen verschiedenster Art unter Beachtung des Umstandes, keine Bodenverletzungen zuzulassen, konnten wir beispielsweise eine sehr ominöse Mikrowellenstrahlung feststellen. Da die entsprechende Messung mit einem auf 2,450 Gigahertz kalibrierten Messgerät durchgeführt wurde, wurde natürlich auch nur diese Strahlung beziehungsweise Frequenz messtechnisch erfasst (keine Frequenzbreite). Mikrowellenstrahlung dieser Art kennen wir von der heimischen Mikrowelle her, welche als Gerät auf gleicher Frequenz arbeitet. Das Besondere daran ist, dass sie künstlicher Natur ist und so in der Natur nicht vorkommt.

Woher kommt die Energie?

Eine weitere zu nennende Besonderheit stellt der Punkt dar, dass an zwei Orten ein Pulsverhalten der Mikrowellenfrequenz festgestellt wurde. Bevor man sich über diese »Spezialität« allzu sehr wundert, sollte zunächst einmal mit Erstaunen die Frage gestellt werden, woher die Energie kommt, die diesen Prozess triggert. Und das nach über 75 Jahren nach Kriegsende! Ein örtlicher Anschluss in die betreffenden Gebiete durch einen Energieversorger ist

uns nicht bekannt und wäre wohl auch eine kostspielige Angelegenheit für das betreffende Unternehmen, denn ob die Stromrechnung des unbekannten Verbrauchers jemals beglichen wird, wäre wohl eher ungewiss.

An dieser Stelle sei ein Exkurs zur Internet-Enzyklopädie *Wikipedia* erlaubt, um ein paar Informationen zum Thema Mikrowellen zu erhalten. Wir wollen uns dabei auf das Zitieren der für unsere Zwecke wichtig erscheinenden wesentlichen Informationen beschränken. Für all jene unter unseren Leserinnen und Lesern, die sich umfassender informieren wollen, sei die komplette Lektüre des betreffenden Online-Artikels empfohlen. [1]

»Mikrowellen ist ein Trivialname für elektromagnetische Wellen mit einer *Frequenz von 1–300 Gigahertz*, was einer Wellenlänge von circa 30 Zentimetern bis 1 Millimeter entspricht. Andere Referenzen geben noch weiter gefasste Grenzen des Frequenzbereichs an, von 300 Megahertz bis etwa 1 Terahertz, das heißt Wellenlängen von 1 Meter bis 0,3 Millimeter. Der Frequenzbereich der Mikrowellen umfasst also Teile des Dezimeterwellenberei-

ches sowie den Zenti- und Millimeterwellenbereich. An seinem unteren Ende, das heißt zu niedrigeren Frequenzen hin, schließt sich der Bereich der Radiowellen an, nach oben hin der infrarote Bereich des optischen Spektrums.« (Kursivsetzung [Hervorhebung] durch die Autoren)

Zum Thema Mikrowellentransport in technischen Anlagen ist zu lesen:

»Elektromagnetische Wellen oberhalb einer Frequenz von etwa 1 Gigahertz können zunehmend schlechter mit einem Koaxialkabel übertragen werden, da die Verluste im Dielektrikum mit der Frequenz zunehmen. Die Übertragungsweise ändert sich grundsätzlich, wenn der innere Umfang der Koaxabschirmung kleiner ist als die zu übertragende Wellenlänge, weil dann unerwünschte Hohlleitermoden auftreten. Deshalb werden *Mikrowellen hinreichend kurzer Wellenlänge in Hohlleitern geführt*, da diese verlustärmer sind. Zum möglichst reflexionsfreien Abschluss von Hohlleitern dienen spezielle Abschlussstücke, sogenannte Wellensümpfe.« (Kursivsetzung [Hervorhebung] durch die Autoren)

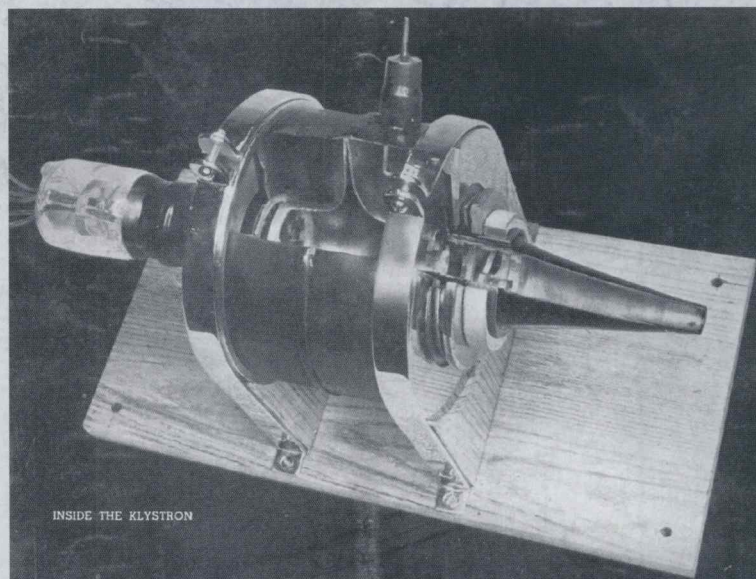
Und nun wird es (hoffentlich nicht nur für uns) richtig interessant:

»Mikrowellen sehr hoher Leistung werden durch Laufzeitröhren wie *Klystrons*, Wanderfeldröhren oder *Magnetrons* erzeugt. [...] In *Kernfusionsreaktoren* mit magnetisch eingeschlossenen Plasmen kommen Mikrowellen zum Einsatz, um dem Plasma mittels Zyklotron-Resonanz-Heizung Energie zuzuführen.« (Kursivsetzung [Hervorhebung] durch die Autoren)

Einige der vorgenannten Aspekte wollen wir nun etwas näher betrachten. Als da wären:

- Frequenzbereich
- Übertragungsmöglichkeiten/Hohlleiter
- Klystron/Magnetron
- Einsatz in kernphysikalischen Prozessen

Zunächst einmal interessiert uns die Frequenz von 2,450 Gigahertz – also eine Frequenz, die offensichtlich so etwas wie Hohlleitertechnik, ein Klystron oder ein Magnetron voraussetzt. All diese Dinge gibt es bekanntermaßen in der Natur nicht, es handelt sich bei allen drei Komponenten um künstliche Gebilde. Demzufolge kann es sich bei der Strahlung, die aus UT-Anlagen austritt, nur um eine künstliche, also menschengemachte, handeln. Wie gesagt: Das Ganze ereignet sich (noch) ein Dreivierteljahrhundert nach Kriegsende!



Quelle: commons.wikimedia.org

Die Frage, aus welchem technischen System die gemessene Mikrowellenstrahlung herrührt, können wir allerdings im Augenblick genauso wenig beantworten wie die nach der Herkunft der dafür notwendigen Prozessenergie. Dazu müssten wir einen Blick in den Untergrund werfen, um die dort installierten technischen Systeme zu erkennen, was uns dann sicherlich auch in die Lage versetzen würde, den Sinn und Zweck der Anlage zu erfassen. Fakt ist nur eines: Eine bestimmte Gefahr ist im Zusammenhang mit der Mikrowellenstrahlung auf jeden Fall vorhanden, denn ab einer Intensität von 5 Milliwatt pro Quadratzentimeter treten gesundheitliche Probleme auf. Im Übrigen verweisen wir auf die gesetzlichen Regelungen.

Die Wissenschaftler Oskar Ernst Heil und Hans Erich Hollmann

Um zumindest die Frage abzuklären, welche Gefahr von der die Mikrowellenstrahlung liefernden Energiequelle ausgeht und wie weit die entsprechende Technik entwickelt werden konnte, müssen wir uns den (zeit-)geschichtlichen Hintergrund der Technologie anschauen sowie die damit verbundenen Wissenschaftler betrachten. Zwei von ihnen fallen in diesem Zusammenhang besonders auf.

Der Erste ist Dr. Oskar Ernst Heil (1908–1994), über den man folgende, von uns verkürzt dargestellte Informationen finden kann:

»Er studierte Physik, Chemie, Mathematik und Musik und promovierte 1933 an der Georg-August-Universität Göttingen mit einer Arbeit über Molekülspektroskopie. [...] Am 2. März

Erste US-amerikanische kommerzielle Klystronröhre von General Electric aus dem Jahr 1940 – in Schnittdarstellung, um den inneren Aufbau zu erkennen

**Eine Gefahr durch
Mikrowellenstrahlung
ist auf jeden Fall
vorhanden**

1934 meldete er ein Patent an, in dem er kapazitiv wirkende Steuerelektroden an Halbleitern vorschlug. Damit war er maßgeblich beteiligt an der Entwicklung des Feldeffekttransistors.

Auf einer Italienreise schrieb[en er und seine Frau] in Bormio den Artikel »Über eine neue Methode zur Erzeugung kurzer ungedämpfter elektromagnetischer Wellen großer Intensität«. Sie beschrieben darin ein neues Prinzip zur Schwingungserzeugung, bei dem die Schwingungsenergie aus einem Elektronenstrahl ausgekoppelt wird, ohne dass die Elektroden von schwingenden Elektronen getroffen werden. Nach ihrer Berechnung kann sich bis zu 35 Prozent der Elektronenstrahlenergie in Schwingungsenergie verwandeln. Veröffentlicht wurde es 1935 in der *Zeitschrift für Physik*. In Deutschland und [den] USA fand diese Arbeit, die das Grundprinzip des Klystrons beschreibt, seinerzeit wenig Beachtung.« [2]

Vater des Mikrowellengenerators

Heil arbeitete bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in England und entwickelte dort für die Standard Telephones and Cables sowie andere Firmen Mikrowellenröhren. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland realisierte er im Senderöhrenlaboratorium der C. Lorenz AG in Berlin-Tempelhof das Projekt eines später nach ihm benannten Mikrowellengenerators.

Halten wir also fest: Dr. Oskar Ernst Heil beschrieb das Grundprinzip des Klystrons und entwickelte einen Mikrowellengenerator.

Die zweite wichtige Person war Prof. Dr. Hans Erich Hollmann (1899–1960), der vor allem für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Radartechnik bekannt wurde. Die nachfolgenden biografischen Informationen lassen bereits erahnen, dass wir es hier mit einer Kapazität ersten Ranges zu tun haben:

»Hans Erich Hollmann wurde in Solingen als Sohn des Mediziners Peter Hollmann geboren. Er besuchte in Solingen das Gymnasium und war bereits als Jugendlicher an Funk- und Radiotechnik interessiert. [...] [1920] begann er an der Technischen Universität Darmstadt das Studium der Elektrotechnik und promovierte 1928 zum Dr.-Ing. mit dem Thema Mechanismus der Barkhausen-Elektronenschwingungen.

1927 entwickelte und baute er am Physik-Institut der TU Darmstadt den ersten UKW-Sender und -Empfänger für den Zentimeter- und Dezimeterwellenbereich. Das führte zur Entwicklung des ersten Mikrowellen-Telekommunikationssystems. Auch ein Magnetophon mit

zwei Abtastköpfen zur Erzeugung von Pseudostereophonie entstand zu jener Zeit.

Von 1928 bis 1930 war er bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft tätig und befasste sich mit Ultrakurz- und Dezimeterwellen. 1930 wechselte er zum Heinrich-Hertz-Institut für Schwingungsforschung in Berlin. Als Assistent arbeitete er über Mikrowellen und Elektronenstrahlröhren [...]. 1933 wurde er Dozent an der Technischen Universität in Berlin, das Thema seiner Habilitation war »Die ultradynamische Schwingungsanfachung durch Rückkopplung«. Außerdem wurde er als Berater bei Telefunken im Bereich der Ultrakurzwellen- und allgemeinen Hochfrequenztechnik tätig, wo auch eine große Zahl seiner Patente entstand.« [3]

Bei einem dieser Patente handelte es sich um ein Mehrkammer-Magnetron, das am 29. November 1935 angemeldet wurde (Patentnummer: 2151323).

»Während des Krieges arbeitete er mit 20 Wissenschaftlern [...] in seinem eigenen Labor an Aufträgen von Telefunken und der GEMA, unter anderem an einem Auftrag des OKH zur »Erforschung von Funksendern zur Störung von Radaranlagen«. [...] Nachdem sein Labor 1942 bei einem Bombenangriff zerstört wurde, verlegte man es nach Georgenthal in Thüringen. Die dortige Tätigkeit deckte ein weites Spektrum der Technik ab: Apparat zur Effizienzmessung einer Induktionsheizung, Impulsgenerator zur Metallhärtung, ein Leichtbau-Mikrowellen-Entfernungsmessgerät, Entwicklung eines Schnellprozesses zur Leimtrocknung, ein Laborgeigerzähler, ein Vibrationsdarstellungsgerät, Verfahren zur automatischen Abstimmung von Sendern und Empfängern und vieles mehr.« [4]

Ein wissenschaftlich-technisches Multitalent

Unmittelbar nach dem Krieg betrieb Hollmann für die Zentralwerke Bleicherode Forschung zur Übertragungstechnik, und 1946 war er im Werk Arnstadt von Siemens & Halske als wissenschaftlicher Berater für Frequenzmodulation und Fernsehtechnik tätig.

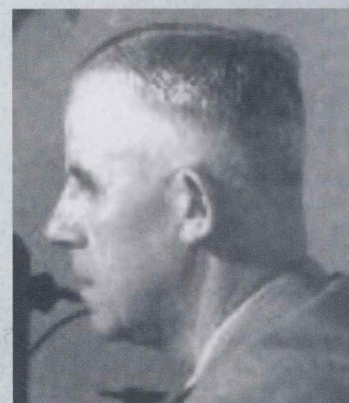
Wie man sieht, war Prof. Hollmann nicht nur ein wissenschaftlich-technisches Multitalent, dessen Tätigkeit Bezüge zu der von uns festgestellten Erscheinung (Mikrowellenstrahlung) aufwies, sondern er befand sich auch in unmittelbarer Nähe der geheimen AWO-Untergrundanlagen. Es ist durchaus möglich, dass

**Hans Erich Hollmann,
ein Experte
ersten Ranges**

Dr. Oskar Ernst Heil



© Archiv Edgar Mayer



Prof. Dr. Hans Erich Hollmann

Hollmanns offizieller Laborstandort die perfekte Tarnung war, um eine weitaus geheimere (Untergrund-)Tätigkeit in der Nähe zu verschleiern (diese Methode wurde mehrfach angewandt). Ob dem wirklich so war, bleibt schlussendlich offen, da Prof. Hollmann keine Auskunft mehr geben kann. Doch möglicherweise tauchen in Zukunft Dokumente auf, die Informationen über seine Tätigkeit in Thüringen geben – und derzeit noch klassifiziert in amerikanischen, britischen oder russischen Archiven liegen.

Auch auf Satellitenbildern kann man die Position der Anlage erkennen

über seine Tätigkeit in Thüringen geben – und derzeit noch klassifiziert in amerikanischen, britischen oder russischen Archiven liegen.

Anlage Nummer 2 bei Bittstädt

Wenden wir uns nunmehr den beiden aktiven Anlagen zu. Anlage Nummer 1 befindet sich im Jonastal – an einer Stelle, die in der Nähe der bekannten, 1944/45 errichteten Stollensysteme liegt. Sie soll in diesem Artikel zurücktreten. Dafür wollen wir die Anlagenörtlichkeit Nummer 2 ausführlich behandeln – und mit ihr auch ihr Umfeld.

© Archiv Edgar Mayer

Machen wir es kurz und eindeutig: Die Anlage 2 befindet sich in der Nähe des Dorfes

Bittstädt. Die Lagekoordinaten für sie lauten auf 50°50'03.00" N (Nord) / 10°52'54.59" E (East = Osten). Der betreffende Punkt liegt auf einer Höhe von 357 Metern über Normalnull. Geht man den GPS-Koordinaten nach, wird man feststellen, dass man sich unweit des Kieswerkes bei Bittstädt wiederfindet. Nun ja, unsere Vorvorden ahnten nicht, dass man eines Tages dort ein solches installieren würde.

Man kann interessanterweise die Position der Anlage 2 auch in Satellitenbildern nachvollziehen, da diese in dem infrage kommenden Areal eine Bodenveränderung verursacht hat. Aus der Luftbildarchäologie ist bekannt, dass unter der Erde liegende Bauwerke oder deren Reste oft zu einer Störung des Pflanzenwachstums führen. Genau dieser Effekt tritt auch hier auf.

Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass diese Anlage (zusammen mit anderen) auf einem Luftbild (TK5131/Maßstab 1:21 000) identifizierbar ist, das am 16. August 1943 entstand und bestimmte Bauaktivitäten abbildet. Eine Veröffentlichung dieser Aufnahme ist leider nicht möglich, da hierzu keine Genehmigung vorliegt.

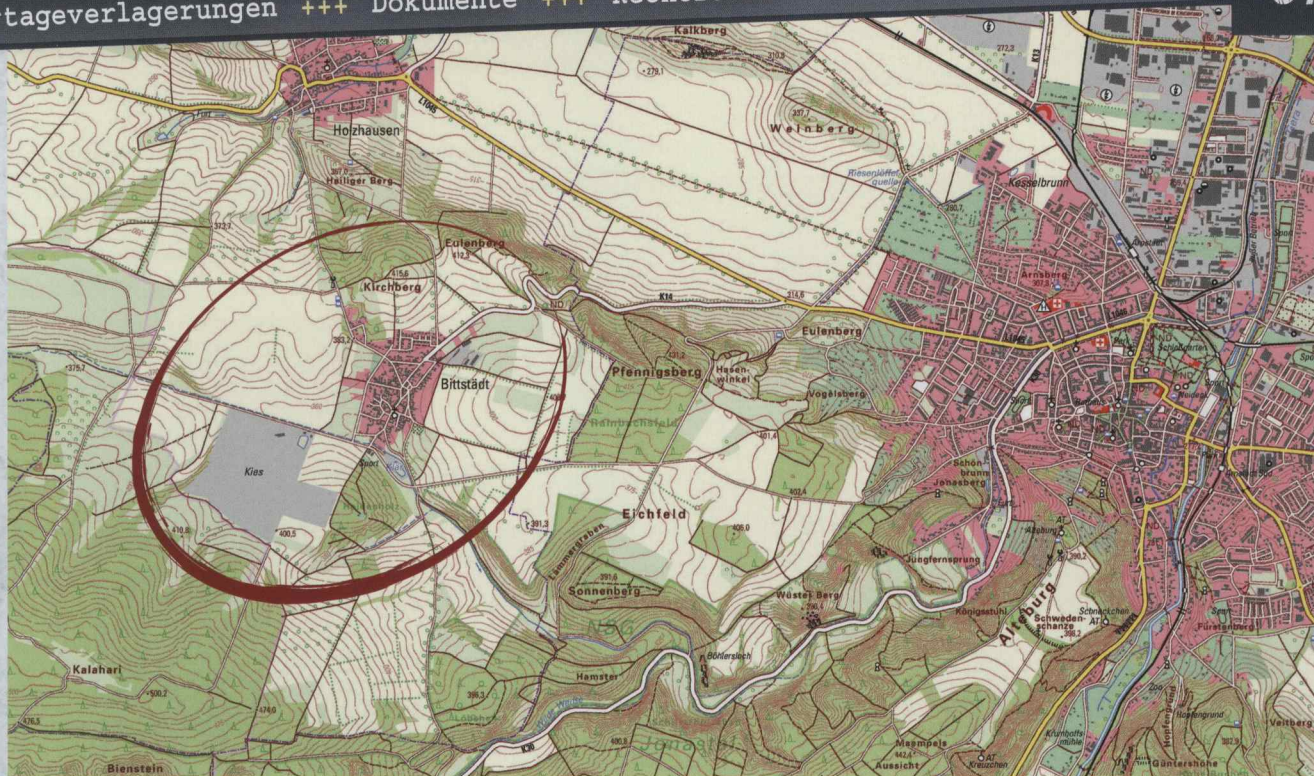
Anlage 4 zu Gen. St. d. II. / G. Z. Ia. r. 71/45 G. Cos. II. Ang. v. 26.2.45

Decknamenverzeichnis

für den Raum Ohrdruf

Ohrdruf	=	Olga
Gotha	=	Günther
Arnstadt	=	Alma
Ilmenau	=	Ilse
Schmalkalden	=	Siegwart
Ruhla	=	Rudolf
Kassel	=	Knut
Weimar	=	Verner
Georgenthal	=	Waldschlucht
Friedrichroda	=	Wolfssturm
Tabarz	=	Habichtshof
Horrenhof	=	Wolfsberg
Tambach-Dietharz	=	Silva

Der Standort Georgenthal taucht auch im Zusammenhang mit dem Decknamenverzeichnis für den Raum Ohrdruf (Geheime Kommandosache vom 26. Februar 1945) auf und wird in diesem als »Waldschlucht« definiert.



© GDI-Th

Karte, die rechts Teile der ältesten Stadt Thüringens, Arnstadt, zeigt. Westlich von ihr befindet sich das Dorf Bittstädt mit dem nahe gelegenen Kieswerk (grau). Das interessierende Gebiet ist von einer Ellipse umgeben.

Am 9. Mai 2021 wurde an der infrage kommenden Stelle ab 8:09 Uhr morgens eine Intensität von 1,22 bis 7 Milliwatt pro Quadratzentimeter gemessen. Für die Untersuchung wurde ein Mikrowellenindikator vom Typ BR15 der Firma Trotec benutzt. Das Gerät war auf 2,450 Gigahertz kalibriert worden. Wie man anhand der Spanne der gemessenen Werte unschwer erkennen kann, überstieg die aus dem Boden kommende Leckstrahlung teils deutlich den kritischen Wert von 5 Milliwatt pro Quadratzentimeter! Darüber hinaus wurde mittels eines EMF-Gerätes auch ein elektrisches Feld gemessen, dessen Feldstärke sich auf 2–3 Volt pro Me-

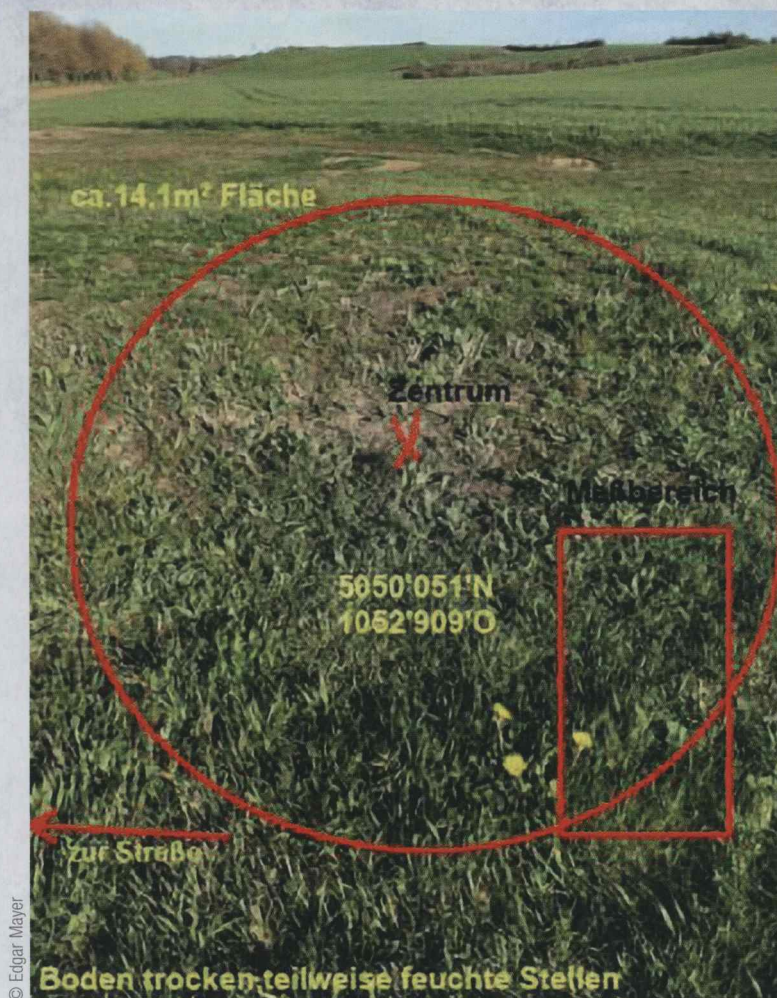
ter belief. – Wir müssen es nochmals betonen: Unter natürlichen Bedingungen sind diese gemessenen Werte unmöglich, und es stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder vor allem eine Frage: Woher kommt die Energie, die sowohl das elektrische Feld als auch die Mikrowellenstrahlung entstehen lässt?

Strahlung in der Untertageanlage deutlich höher

Das Besondere an der Mikrowellenstrahlungsmessung ist, dass sie in einer Höhe von 50 Zentimetern über dem Boden erfolgte (die Mikrowellenschutzgrenze zu Hause liegt bei



Das Satellitenbild zeigt am rechten Rand Teile des Dorfes Bittstädt. Im unteren Bereich ist ein Teil des Geländes des Kieswerkes zu erkennen. Das Areal, unter der sich die Anlage 2 befindet, fällt durch eine hier deutlich sichtbare Oberflächenveränderung auf, die circa 10 Meter Durchmesser aufweist.



© Edgar Mayer

Die Aufnahme entstand rechter Hand der Straße, die zum Kieswerk bei Bittstädt und im weiteren Verlauf als Feldweg in Richtung des Truppenübungsplatzes Ohrdruf führt. Der rote Kreis stellt den Bereich dar, unter dem die Untertageanlage liegt, das rote Viereck jene Zone, innerhalb der die Mikrowellenstrahlung erfasst wurde.

Beide Anlagen verfügen zudem jeweils über ein weit verzweigtes Stollensystem. Die bei Bittstädt liegende Untergrundeinrichtung, die unseres Erachtens einen Reaktor enthält, besitzt nachweislich eine direkte Stollenverbindung zu einem ehemaligen weiteren Reaktorstandort sowie einem Hohlraum, der als Uranlager benutzt wurde. Zudem existiert eine direkte Verbindung zu einer Untertageanlage auf dem Gelände des Kieswerkes an dessen westlichem Rand. Aus Platzgründen können wir auf diesen Aspekt an dieser Stelle nicht eingehen, haben den Sachverhalt aber an anderer Stelle publiziert. [6]

Bereits seit 1936 in Betrieb

Durch Zeitzeugen wurden wir informiert, dass der zweite Reaktorstandort, also das ältere System, bereits im Jahr 1936 in Betrieb war. Dies steht in krassem Gegensatz zu der in der Geschichtsschreibung allgemein vertretenen Behauptung, die Kernspaltung sei erst 1938 »erfunden« worden. Uns wundert diese Diskrepanz nicht, denn wir haben im Laufe der Jahre mehrere Hinweise erhalten, denen zufolge das entscheidende Kernspaltungsexperiment bereits 1934 realisiert wurde. Die Verantwortlichen des Deutschen Reiches prüften daraufhin 4 Jahre lang die Möglichkeiten der Entdeckung und initiierten entsprechende (Grundlagen-)Forschungen, um sie erst 1938 offiziell bekanntzugeben. Das sicherte ihnen einen uneinholbaren Vorsprung.

Der 1936 in Betrieb genommene Reaktor wurde des Öfteren von im Zusammenhang mit der deutschen Hochtechnologie bekannt-

Der Reaktor wurde von bekannten Personen der Hochtechnologie in Augenschein genommen

5 Zentimetern). Daraus ergibt sich, dass die Leckstrahlung im Boden selbst beziehungsweise in der Untertageanlage noch deutlich höher sein dürfte. Die Strahlung ließ sich übrigens nur an einer genau definierbaren Stelle messen, im Bild oben durch ein rotes Rechteck markiert.

Um unsachlichen Diskussionen entgegenzutreten, sei darauf verwiesen, dass wir uns

auch nicht vom heute oft benutzten WLAN narren ließen. Es gibt nämlich keinen WLAN-Kanal mit der Frequenz 2,450 Gigahertz [5] – schon gar nicht im Jonastal, das signaltechnisch gesehen auch

beim Handyempfang bei bestimmten Netzen mitunter »Löcher« aufweist.

Beide Anlagen, jene im Jonastal (Nummer 1) und die bei Bittstädt (Nummer 2), muss man unserer Meinung nach im Zusammenhang sehen. Sie sind lediglich 3,09 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt und bilden zwei Punkte eines Rings um den eigentlichen Hochtechnologiebereich.



Dieses alte Luftbild, gekennzeichnet mit roten Quadraten, die wichtige Standorte wiedergeben, zeigt die ursprüngliche Situation vor Ort: (1) Position des ersten Reaktors, (2) Position des zweiten, älteren Reaktors, (3) Position des Uranlagers, (4) Position der Untertageanlage unter dem heutigen Kieswerkgelände und (5) Zufahrt zu dieser. Obwohl die Luftbildaufnahmen des Areals bearbeitet worden sein dürften, erfolgte diese Bearbeitung nicht gründlich genug. Es lassen sich immer noch Hinweise auf das von den Autoren Gesuchte finden.



© GDI-Th

ten Personen in Augenschein genommen. Zu ihnen gehörten der spätere SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Hans Kammler ebenso wie der Raketeningenieur Wernher von Braun und der SS-Kernphysiker Prof. Dr. Ing. Kurt Seuffert, der seit 1940 oberhalb von Bittstädt in einer Untertageanlage, die unter einem Waldgebiet liegt, arbeitete. Selbiger hatte auch noch ein Labor in Alach, das westlich von Erfurt liegt. Nach dem Krieg hielt er sich während der Jahre 1945/46 in den USA auf.

Reaktorkühlung mittels Luft und/oder Quecksilber

Erklärend sei noch hinzugefügt, dass diejenigen, die möglicherweise den Kopf schütteln,

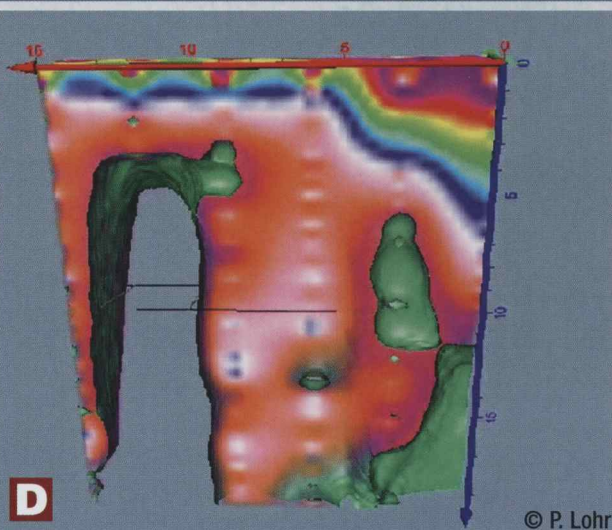
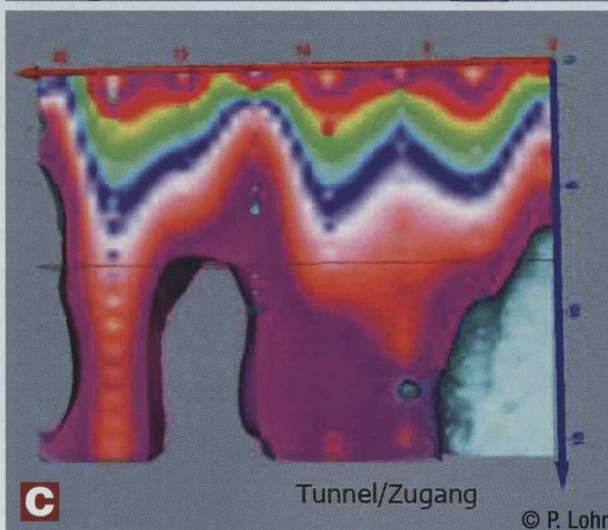
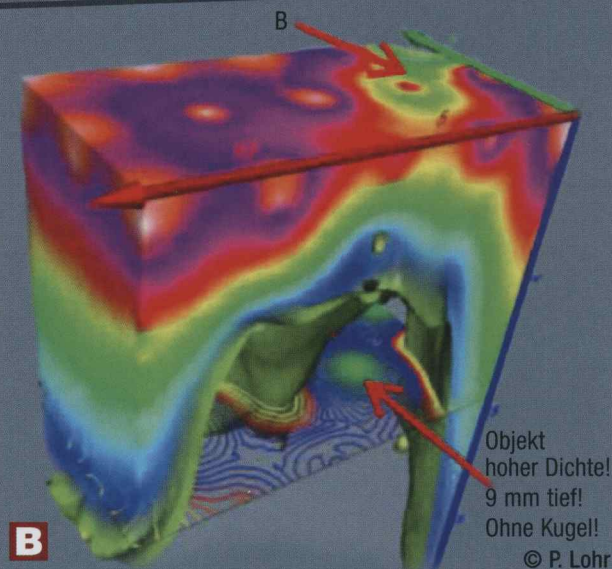
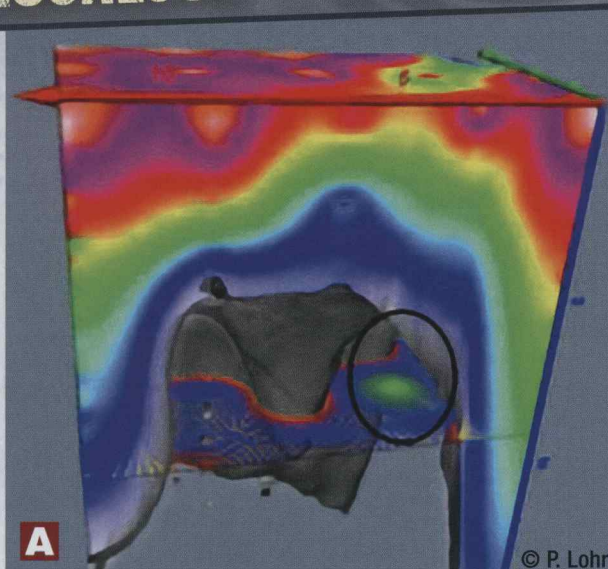
wenn sie unsere Ausführungen zu Reaktoren lesen, eines bedenken sollten: Wir sprechen in diesem Zusammenhang nicht von Systemen, wie wir sie heute kennen, sondern von solchen aus der Anfangszeit, bei denen die Reaktorkühlung beispielsweise mittels Luft erfolgte. Dass diese Systeme funktionierten, beweist zum Beispiel das Projekt des US-amerikanischen Graphitreaktors X-10, der Anfang November 1943 kritisch wurde und der Erzeugung von Plutonium diente. [7] Die Behauptung, das Deutsche Reich habe nur mit schwerem Wasser betriebene Reaktoren bauen können, weil man Graphit nicht in der benötigten Reinheit herstellen konnte, ist ein Treppenwitz der Geschichte, denn für die Strahlruder der V2-Raketen wurde hochreines Graphit verwendet. Ergo musste das Problem verfahrenstechnisch gelöst worden sein. Im Übrigen ist auch die Verwendung von Kühlsystemen auf Basis von Quecksilber denkbar – Deutschland produzierte große Mengen davon, die später sogar per U-Boot an die verbündeten Japaner gingen.

Die Frage, woher die Mikrowellenstrahlung kommt, bleibt natürlich eine separat zu betrachtende. Offensichtlich steht im Untergrund ein technisches System, das von dem Reaktor energiemäßig versorgt wird und eben diese Strahlung erzeugt.

Diese Abbildung markiert das Areal, unter dem sich der zweite Hohlraum befindet, der der Standort des älteren Reaktors war



© Edgar Meyer



© Peter Lohr, Chemnitz. Mit freundlicher Genehmigung

Die drei Radaraufnahmen **A**, **B** und **C** zeigen zum einen zweimal den Hohlraum unterhalb des in Bild (Seite 26/27 unten) zu sehenden Standortes sowie den (Zugangs-)Tunnel zu diesem. Die Radaraufnahme **D** mit dem deutlich zu erkennenden Stollen(hohlraum) entstand im Bereich des Waldgebietes, in dem jenes UT-Labor liegt, in der Prof. Dr. Seuffert, der SS-Kernphysiker, tätig war. Es befindet sich ebenfalls im Umfeld von Bittstädt.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass die jahrelange Suche nach Untertageanlagen im uns interessierenden Gebiet erfolgreich war. Genau genommen überstieg sie sogar unsere Erwartungen, denn mit Untergrundsystemen, die nach wie vor aktiv sind, hatten wir kaum gerechnet. Natürlich wirft dieser Umstand neue Fragen auf, die – wir erwähnten es schon mehrfach – insbesondere die Energieversorgung dieser Systeme betreffen. Die dort installierte Technik scheint für eine halbe Ewigkeit konzipiert worden zu sein. Wie will man sonst erklären, dass sie mehr als 75 Jahre nach Kriegsende noch funktioniert? Oder befinden wir uns derzeit in einer Phase, in der (erste) Leckagen auftreten? Falls ja, können diese Dinge gefährlich werden? Um diese Fragen beantworten zu können, gibt es nur einen Weg: die Öffnung der betreffenden Untertageinstallationen und die Inaugenscheinnahme der dort befindlichen Technik. Dieses Verfahren könnte zu wissenschaftlichen Erkenntnis-

sen und zu Informationen in Bezug auf unsere jüngere Geschichte führen, die in ihrer Bedeutung derzeit noch gar nicht abgeschätzt werden können.



QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Mikrowellen> (abgerufen am 30. September 2021).
- [2] Siehe https://physik.cosmos-indirekt.de/Physik-Schule/Oskar_Heil (abgerufen am 30. September 2021).
- [3] Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Erich_Hollmann (abgerufen am 30. September 2021).
- [4] Ebd.
- [5] Siehe <https://www.elektronik-kompodium.de/sites/net/1712061.htm> (abgerufen am 30. September 2021).
- [6] Ein dieses Thema behandelnder Artikel (»Verborgenes im AWO-Untergrund: das Areal des Kieswerks bei Bittstädt und ein dort vor Jahrzehnten installiertes Untertagesystem«) wurde in der Thüringer Stadt- und Heimatzeitung *Arnstädter Stadtecho* (Ausgabe Oktober 2021) publiziert.
- [7] Siehe https://en.wikipedia.org/wiki/X-10_Graphite_Reactor (abgerufen am 30. September 2021).

+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Polnischer Bergbaukonzern unterzeichnet Vertrag mit US-Unternehmen für die Entwicklung kleiner Kernreaktoren +++

■ Während die Bundesrepublik Deutschland unbeirrt den Weg der sogenannten Energie- wende weiterverfolgt, um schlussendlich einen Blackout zu provozieren, hat ihr östlicher Nachbar Polen andere Pläne. Der dort tätige polnische Kupferkonzern KGHM unterzeichnete am 23. September eine Absichtserklärung mit dem US-Unternehmen NuScale Power über die Entwicklung von mindestens vier kleinen Kernreaktoren zur Versorgung seiner Betriebe. Der Vorstandsvorsitzende des Bergbauunternehmens, Marcin Chludziński, erklärte dazu: »Die Veränderungen des Klimas zwingen uns zu entschlossenem Handeln.« Und: »Wir sind Pioniere in Polen und gehen davon aus, dass der erste unserer Kernkraftreaktoren im Jahr 2029 ans Netz gehen wird.« Ob der Klimawandel hinter dieser Maßnahme steckt, darf

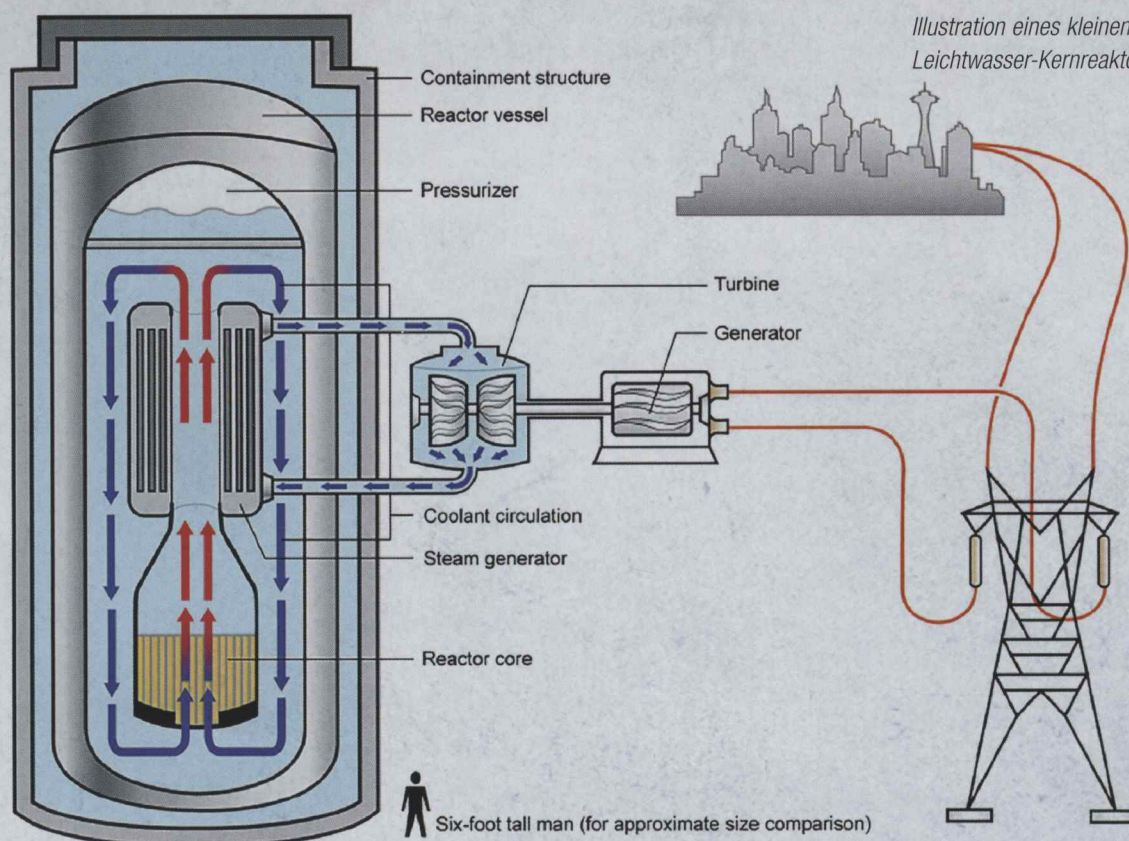
indes bezweifelt werden, denn KGHM ist einer der größten Kupfer- und Silberproduzenten der Welt und der zweitgrößte Stromverbraucher in Polen, dem Land mit dem höchsten Kohleverbrauch in der EU, weshalb insbesondere steigende Strompreise der eigentliche Grund für die Unterzeichnung der Absichtserklärung sein dürften. Die starke Abhängigkeit von der Kohle bedeutet nämlich, dass Polen aufgrund der Kosten für Kohlenstoffemissionen im Rahmen des Emissionshandelssystems der EU mit die höchsten Energiekosten in der Europäischen Union hat.

Die Absichtserklärung betrifft den Bau von mindestens vier Blöcken mit einer Leistung von jeweils 77 Megawatt. Das Projekt könnte zudem weitere Blöcke mit einer Gesamtkapazität von 1 Gigawatt umfassen.

Die weltweite Nuklearindustrie orientiert zunehmend auf kleine modulare Reaktoren (Small Modular Reactors, SMR). Diese wurden so konzipiert, dass sie quasi in Fließbandproduktion gebaut und dann zu den Kraftwerken transportiert werden können.

Zwei polnische Milliardäre, Michał Sołowow und Zygmunt Solorz, kündigten einen Monat vorher, im August, ein privates Projekt zum Bau von vier bis sechs kleinen Kernreaktoren mit einer Leistung von jeweils 300 Megawatt an.

Um die Umstellung der Energieerzeugung voranzutreiben, plant der polnische Staat außerdem den Bau von Kernkraftwerken mit großen Reaktoren, die eine Leistung von bis zu 9 Gigawatt erzielen sollen. Dazu wird man voraussichtlich im kommenden Jahr einen ausländischen Partner auswählen.



+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ Nordkorea testet neue Hyperschallwaffe + + +

■ Man mag dem nordkoreanischen System nachsagen, was man will – eines aber hat sein Führer Kim Jong-un begriffen: Nur wer heutzutage über eine moderne nukleare Streitmacht verfügt, wird global als Nation ernst genommen.

Das atomar bewaffnete Land führte am 28. September 2021 einen Teststart einer neu entwickelten sogenannten Hyperschallrakete durch, die die Bezeichnung *Hwasong-8* trägt, wie die nordkoreanische staatliche Nachrichtenagentur KCNA einen Tag später verlauten ließ. Die Rakete sei mit einem Sprengkopf vom Typ HGV (Hypersonic Gliding Vehicle) bestückt gewesen.

Hyperschallraketen sind mindestens fünfmal schneller als die Schallgeschwindigkeit und extrem manövrierfähig. Aus diesem Grund sind sie deutlich schwieriger zu verfolgen und abzufangen als ballistische Interkontinentalraketen, die vorhersehbaren Flugbahnen folgen.

Insbesondere Russland hatte der Entwicklung von Hyperschallwaffen in den vergange-

nen Jahren hohe Priorität eingeräumt. China folgte dem Beispiel. Obwohl die USA in der zurückliegenden Dekade ebenfalls an einer Reihe von derartigen Waffensystemen arbeiteten, verschliefen sie beinahe den Anschluss an die russische und chinesische Waffentechnik. Mittlerweile will man aber aufgeholt haben, denn das Pentagon meldete Ende September in Bezug auf das von ihm in diesem Zusammenhang betriebene Hypersonic Air-breathing Weapon Concept einen wichtigen Erfolg.

Was den Test der *Hwasong-8* betrifft, so wurde dieser durch die nordkoreanische Nachrichtenagentur ebenfalls als Erfolg bezeichnet, auch wenn Analysen des südkoreanischen Militärgeheimdienstes davon ausgehen, dass die Rakete eine maximale Höchstgeschwindigkeit von »nur« 2,5 Mach erreicht habe. Die südkoreanischen Generalstabschefs behaupteten weiter, dass die HGV-Technologie Nordkoreas nicht mit jener Russlands, Chinas und der USA vergleichbar sei, sondern derzeit auf eine kur-

ze Reichweite orientiert sei, um Ziele wie Südkorea oder Japan anzugreifen. Darüber hinaus vertreten sie die Auffassung – vielleicht auch, um sich selbst etwas Mut zuzusprechen –, dass die nordkoreanische Hyperschalltechnik noch lange nicht einsatzbereit sei und dass sowohl die USA als auch Südkorea in der Lage seien, die *Hwasong-8* zu identifizieren und zu eliminieren.

Indes darf man bei derartigen Aussagen skeptisch bleiben, denn der Test der Hyperschallwaffe war der dritte Raketenstart Nordkoreas allein im September, was darauf hindeutet, dass das Land einige seiner Waffenprogramme offensichtlich forciert. Die damit verbundenen Arbeiten finden trotz zahlreicher vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen sowie vom Westen über das Land verhängter Sanktionen statt. Und obwohl Nordkorea als eine isolierte Autokratie gilt, verfügt diese Nation ganz eindeutig über Techniker und Wissenschaftler, die den führenden Nuklearmächten Paroli bieten wollen.

Eine der von Nordkorea entwickelten ballistischen Raketen, präsentiert am »Tag des Sieges« 2013



+++ KURZMELDUNGEN +++

+++ National-Ignition-Facility-Experiment bringt Forscher an die Schwelle zur Fusionszündung +++

■ Dem Traum vieler Physiker nach Beherrschung der Kernfusion und damit der Lösung der Energiefrage ist man am 8. August 2021 bei einem Versuch in der National Ignition Facility (NIF) des Lawrence Livermore National Laboratory, Kalifornien, USA, einen Schritt nähergekommen. Zwei der Hauptprobleme der Beherrschung der diesbezüglichen Technik bestehen in der Zündung des Fusionsystems und der Aufrechterhaltung des Prozesses. Bisherige Zündungsversuche mit dem stärksten Laser der Welt hatten lediglich bis zu 3 Prozent der aufgewendeten Energie freisetzen können. Nunmehr konnte dieser Wert durch die Experimentatoren auf 70 Prozent gesteigert werden, sodass es möglich erscheint, in den kommenden Jahren den Start des Fusionsprozesses dahingehend zu verbessern, dass mehr Energie freigesetzt wird, als man für die Zündung benötigt.

Die National Ignition Facility, die wie das Lawrence Livermore National Laboratory von der National Nuclear Security Administration (NNSA) betreut wird, befasst sich seit ihrer Fertigstellung 2009 mit Experimenten zur Trägheitsfusion. Zweck ist die Simulation von Kernwaffenexplosionen, um die Funktionssicherheit der US-Kernwaffen ohne reale Tests zu gewährleisten. Nunmehr wird auch an zivilen Projekten zur Lösung der mit einem Fusionsreaktor verbundenen Problemstellungen gearbeitet.

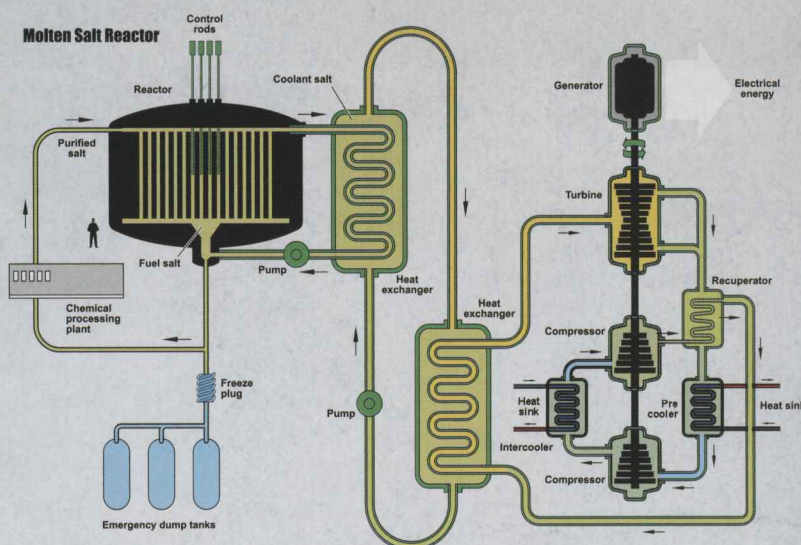


Eingangsbereich der NIF-Halle

+++ Thorium statt Uran +++ China beginnt mit ersten Versuchen für einen Flüssigsalzreaktor

■ Chinesische Regierungswissenschaftler hatten vor einiger Zeit Entwürfe für den ersten experimentellen Kernreaktor vorgelegt, der ohne Wasserkühlung auskommen würde. Bevor man im Westen recht verstand, worum es ging, gab die Provinzverwaltung von Gansu eine Erklärung ab, derzufolge der Bau eines Thoriumreaktors mit geschmolzenem Salz noch im August des Jahres 2021 abgeschlossen würde, sodass die ersten Tests des Systems bereits im September beginnen könnten ...

Bei Thorium handelt es sich um ein metallisches Element mit radioaktiven Eigenschaften, das im Periodensystem dem Uran nahe steht und bereits in den 1940er-Jahren, als Deutschland und die USA die Kernenergietechnologie erforschten, als alternative Brennstoffquelle untersucht wurde. Die Vereinigten Staaten bauten einen experimentellen Flüssigsalzreaktor auf Thoriumbasis im Oak Ridge National Laboratory im US-Bundesstaat Tennessee, der allerdings in den frühen 1970er-Jahren zugunsten der Uranreaktortechnik aufgegeben wurde.



Beispiel für ein Schema eines Flüssigsalzreaktors

Bei dem neuen Reaktor, der in der Nähe von Wuwei am Rande der Wüste Gobi in Nordchina gebaut wird, handelt es sich um einen experimentellen Prototypen mit einer Leistung von 2 Megawatt.

Laut einem in der chinesischen Fachzeitschrift *Nuclear Techniques* veröffentlichten Artikel des Shanghai Institute of Applied Physics besteht das längerfristige Ziel darin, eine Reihe von Mini-Flüssigsalzreaktoren zu bauen, von denen jeder 100 Megawatt Energie erzeugen kann, was ausreichen würde, um 100 000 Menschen mit Strom zu versorgen.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Kernkraftwerken benötigen Flüssigsalzreaktoren kein Wasser zur Kühlung und können daher in trockenen Gebieten, wie sie in den dünn besiedelten westlichen Provinzen Chinas vorzufinden sind, entwickelt werden, heißt es in dem Bericht.

+++ KURZMELDUNGEN +++

Tausende UFO-Sichtungen werden jedes Jahr gemeldet, von denen ein bestimmter Prozentsatz unerklärlich bleibt. Wird die neue Behörde etwas daran ändern.



© IgorZh / Shutterstock.com

+ + + US-amerikanische Kongressvorlage H.R. 4350 sieht Schaffung eines neuen Amtes vor, das sich mit UAPs auseinandersetzen soll + + +

■ Dass die US-Behörden, insbesondere jene, die mit geheimdienstlichen, militärischen und sicherheitstechnischen Aufgaben befasst sind, Meister der Desinformation und Propaganda sind, steht außer Frage. Über die Jahrzehnte hinweg haben sie beispielsweise immer wieder neue Arbeitsgruppen und Strukturen ins Leben gerufen, die sich offen oder verdeckt mit dem UFO-/UAP-Problem auseinandersetzen sollten, um den Eindruck zu erzeugen, man untersuche das Phänomen vorurteilsfrei und wisse nicht, worum es sich dabei handelt.

Diese Entwicklung geht nunmehr in eine neue Runde. Laut der Kongressvorlage H.R. 4350 (Authorization Act for Fiscal Year 2022), die vom Mitglied des US-Repräsentantenhauses Adam Smith am 2. Juli eingebracht und am 10. September 2021 in den sogenannten Unionskalender aufgenommen wurde, soll ein neues Amt innerhalb des Büros des US-Verteidigungsministers eingerichtet werden, um auf Abteilungsbasis diejenigen Aufgaben zu übernehmen beziehungsweise zu erfüllen, die derzeit von der Unidentified Aerial Phenomena Task Force (UAPTF) wahrgenommen werden. Bei dieser Task Force handelt es sich um ein Programm innerhalb des United States Office of Naval Intelligence zur »Standardisierung der Erfassung und Berichterstattung« in Bezug auf Sichtungen unidentifizierter Luftphänomene, die bis vor Kurzem allgemein als UFOs bezeichnet wurden.

In dem Gesetzentwurf werden die Aufgaben des neu einzurichtenden Amtes wie folgt beschrieben:

- 1) Entwicklung von Verfahren zur Synchronisierung und Standardisierung der Erfassung, Berichterstattung und Analyse von Vorfällen

im Zusammenhang mit UAPs im gesamten Verteidigungsministerium.

- 2) Entwicklung von Prozessen und Verfahren, um sicherzustellen, dass solche Vorfälle von jeder militärischen Abteilung gemeldet und in ein zentrales Informationssammelsystem aufgenommen werden.
- 3) Festlegung von Verfahren, die eine rechtzeitige und konsistente Berichterstattung über solche Vorfälle vorschreiben.
- 4) Bewertung von Verbindungen zwischen UAPs und gegnerischen ausländischen Regierungen, anderen ausländischen Regierungen oder nichtstaatlichen Akteuren.
- 5) Bewertung der Bedrohung, die solche Vorfälle für die Vereinigten Staaten darstellen.
- 6) Koordinierung mit anderen Ministerien und Behörden der US-Bundesregierung, soweit erforderlich.
- 7) Gegebenenfalls Koordinierung mit Verbündeten und Partnern der Vereinigten Staaten, um Art und Ausmaß von UAPs besser einschätzen zu können.

IMPRESSUM

Chefredaktion: Thomas Mehner

Erscheinungsweise:

zweimonatlich,
Copyright © 2021 Kopp Verlag

Unter Verschluss

dient ausschließlich zu Ihrer
persönlichen Information

Verlag und Redaktion:

Kopp Verlag,
Bertha-Benz-Straße 10,
72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 98 06 10,
Telefax (0 74 72) 98 06 11,
unter-verschluss@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de